

ED 106-82 - 1

ALBRECHT, Lothar und Paul

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 39M/67	Best. ED 106/82
Rep. fw	Kat. fw

ED-106 - 82 - 2

CONFÉDÉRATION  
GÉNÉRALE DU  
TRAVAIL  
FORCE OUVRIÈRE

UNION DÉPARTEMENTALE  
DES SYNDICATS DU BAS-RHIN

STRASBOURG, LE 31.7.1959

5, RUE DE LA BRIGADE ALSACE-LORRAINE  
TÉL. 24.00.78 - C. C. P. 262.88

N° RÉF. A RAPPELER : 1876/59/pl-A.

OBJET : Deutsches Regionalbüro  
- Vorstand -

Herrn  
Walter Hammer  
Hamburg 39  
-.-.-.-.-  
Veer Stücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer !

Unser Mitglied, Frau Ursula ALBRECHT, wohnhaft in STRASBOURG, 4. Place St. Pierre le Jeunes, versucht seit Jahren vergeblich nach Mithäftlingen aus dem Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis in TEGEL, dem Gefängnis in SPANDAU und dem Zucht - haus in BRANDENBURG - GÖRDEN, die über Herrn Lothar ALBRECHT Auskunft geben können, in Kontakt zu kommen.

Alle Bemühungen von unserer Seite und die des Herrn Rechtsanwaltes Dr. RIEGELHAUPT in BERLIN waren bisher vergeblich.

Dann erschien der Bericht " Volksgerichtshof " in der Münchner Illustrierten. In der Nummer 22 oder 23 wurde über Brandenburg - Görden geschrieben.

Wir wandten uns an diese Zeitschrift mit der Bitte, einen Brief der Frau ALBRECHT unter der Rubrik " Beifall und Kritik " zu veröffentlichen. Die Redaktion war so liebenswürdig, uns Ihre Anschrift mitzuteilen.

Wir wären Ihnen dankbar wenn Sie uns mitteilen würden, ob in Ihrem Archiv über Lothar ALBRECHT etwas zu finden ist. Einen kurzgefassten Lebenslauf legen wir bei.

Alle entstehenden Unkosten wollen Sie uns bitte mitteilen. Der Betrag wird sofort überwiesen.

Wir bedanken uns für die Mühe und verbleiben mit vorzüglicher Hochachtung,

Deutsches Regionalbüro.  
- Vorstand -

I.-A. *Plang*

## L e b e n s l a u f      d e s   v e r s t o r b e n e n   L . A l b r e c h t

-----

Als Sohn des Schauspielers Paul ALBRECHT wurde er am 6. März 1908 in MÜNCHEN geboren. Er besuchte die Kugelmannsche und die Oberrealschule sowie das Kleberlyzeum in STRASBOURG. Im Jahre 1922 kam er nach DEUTSCHLAND. Er besuchte die Potsdamer und die Ploener Kadettenanstalt. Danach erlernte er den Beruf des Buchdruckers und des Schriftsetzers bei der Firma NERGER und Co in BERLIN - CHARLOTTENBURG, wo er auch die Gesellenprüfung abgelegt hat.

Er arbeitete ausserdem in der Druckerei MANN und in der LORENZ A.G. Danach trat in Rissaer Neuzeit Nachrichten ein. Er arbeitete dort als Volontair, im technischen Betrieb, an den Maschinen und den Kästen, als Redakteur und als selbständiger Herausgeber der Zeitung.

Dann arbeitete er als Schriftsetzer bei Herrn Otto WEBER, Druckerei, in BERLIN SW 68, Sebastianstrasse 22. Er trat dann bei der Firma STEMPER - KAISER, BERLIN SW 68 ein.

Im August 1942 wurde er zur Wehrmacht eingezogen.

Am 25. August 1938 verheiratete er sich mit Ursula Albrecht, geborene Wagner.

Kurze Zeit nach der Einberufung wurde er an die Ostfront kommandiert, wo er 1943 am Ilmensee verwundet wurde. Daraufhin kam er in das Lazarett NEUNHAHR und von dort in die Genesendenkompanie nach SCHLESWIG in die Schlosskaserne.

Weihnachten 1943 wurde er wegen " Antinational - sozialistischer Bemerkungen " verhaftet und am 26. Juni 1944 in ~~MÜNCHEN~~ hingerichtet.

Das Urteil war von Oberkriegsgerichtsrat WANSELOW und von BRENTANOW unterschrieben, von Generaloberst Fromm bestätigt. Augenzeuge war der Oberpfarrer Rey - mann vom Gefängnis TEGEL.

gez. Ursula Albrecht

4. August 1959

Force Quatriere

Vorstand des Deutschen Regionalbüros

Straßburg

8, Rue de la Brigade Alsace-Lorraine

Sehr geehrte Herren!

Auf Ihren Brief vom Letzten vorigen Monats  
 1876/59/pl-A. will ich Ihnen postwendend antworten,  
 wobei ich mich allerdings kurz fassen muß, weil ich  
 einen Schlaganfall erlitten habe, der mir meine  
 Schaffenskraft geraubt hat.

Sie sind bei mir an die richtige Adresse gekommen,  
 wie Sie aus den Beilagen ersehen können, die Ihnen gewiß  
 über mich und meine Arbeit alle notwendigen Aufschlüsse  
 geben können.

Ich gelte als der Chronist des Zuchthauses Bran-  
 denburg und ich darf wohl sagen, daß ich die Materie  
 beherrsche, indessen sind dermaßen viele Akten vernich-  
 tet worden, daß heute über jeden einzelnen Fall kaum  
 noch etwas berichtet werden kann. Zu allem Überfluß  
 habe ich im Februar 1950 aus Brandenburg fliehen müssen  
 (vergl. Beilage) sonst hätte ich Ihnen bessere Auskünfte  
 geben können.

Immerhin kann ich Ihnen bestätigen, daß Herr  
 Paul Albrecht zu den 2042 Opfern der Brandenburger  
 Nordgarage gehört hat, wovon 90% politische Gefangene  
 waren.

Lothar Albrecht kam nach Brandenburg ins Zucht-  
 haus und erhielt hier die Zugangsnummer 1229/44. Am  
 26. Juni 1944 gerieten in Abständen von nur 2 Minuten  
 nicht weniger als 26 zum Tode Verurteilte unter die  
 Guillotine. Unter diesen auch er.

4 August 1950

Bevor ich im Februar 1950 Archiv und Museum hinter mir lassen mußte, hätte ich Ihnen wahrscheinlich Genaueres mitteilen können, zum mindesten das Delikt, dessen er beschuldigt worden ist. Ich glaube zu wissen, daß eine vollständige Gefangenenliste in Arolsen zur Verfügung steht: beim Internationalen Suchdienst (siehe Beilage!). So werden Sie von dort doch wenigstens das Delikt genannt bekommen können.

Ob sich irgendwo in Berlin noch die Akten des Reichskriegsgerichtes einsähen lassen, vermag ich nicht zu sagen, doch vermute ich, daß Herr Rechtsanwalt Dr. Riegelhaupt instande sein wird, dieses noch zu erkunden. Wenn Sie aber aus Arolsen etwa erfahren, daß "Wehrkraftzersetzung" zum Todesurteil geführt hat, würde Ihnen damit vielleicht schon gedient sein.

Generaloberst Fromm als Oberkommandierender des Ersatzheeres hat zahllose Todesurteile bestätigt. Selber ist er am 12. März 1945 im Zuchthaus Brandenburg erschossen worden, nachdem er am 20. Juli 1944 den Grafen Stauffenberg und drei weitere Offiziere standrechtlich hatte erschossen lassen.

Augenzeuge bei der Hinrichtung in Brandenburg kann nicht der Oberpfarrer Reymann gewesen sein, denn er wirkte im Gefängnis Tegel. Der evangelische Pfarrer von Brandenburg-Goerden war ein ausgesprochener Nazi und wäre heute unerreikbaar. Er hörte auf den Namen Bartz.

Bitte, sagen Sie Frau Ursula Albrecht, daß ich seit vierzehn Jahren bestrebt bin, die Opfer von Brandenburg würdig geehrt zu sehen und daß ich sie teilnahmsvoll grüßen liebe.

Mit hochachtungsvollem Gruß  
Gullotine. Unter diesen auch er.

ED-106-82-5

AMTER, Heinrich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

10. Juli 1952

Ich über die Pflanzung, worin ich gegenwärtig arbeite. So kann ich  
zunächst noch keine Besondere machen und keine Leinwand  
heißer, möchte mich aber auch schon über die Leinwand  
Innen bemerkbar machen. Hoffentlich reißt es sich  
gut, die ich gelegentlich bestans von mir zu  
Arbeitsamt

Mit freundlichen Grüßen  
Verbleibe ich mit  
Liebe Frau Blass!

Sie werden überrascht sein! Möglich aber auch, daß Sie # viel-  
leicht über den Rundfunk - schon orientiert sind. Sonst aber  
kann Ihnen das beiliegende Heft allen nötigen Aufschlüsse geben.  
Es bleibt Ihnen gerne überlassen.

Gerade als ich genötigt war, aus Brandenburg zu fliehen unter  
Preisgabe aller meiner Papiere, auch meines gesamten persönli-  
chen Besitzes, ja, sogar aller Adressen, hatte ich heftige Aus-  
einandersetzungen wegen Ihres Bruders. Man wollte sein Bild aus  
der Ehrengalerie beseitigt sehen, da er ein V-Mann gewesen sei.  
Mit ist sehr wohl bekannt, daß der orthodoxe Stalinismus damit  
alle Leute zu diffamieren trachtet, die nicht richtig "spuren"  
wollten. Ich habe mich natürlich solcher Herabwürdigung des An-  
denkens Ihres Bruders widersetzt. Es ist auch mein fester Wille,  
ihn in meinem Brandenburg gebührend zu ehren. Dieses Brandenburg-  
buch muß nun allerdings zunächst etwas zurücktreten hinter einem

FD-108-88 - 0

10. Juli 1952

Buch über Plötzensee, woran ich gegenwärtig arbeite. So kann ich  
zunächst noch keine Besuche machen und keine Besuche willkommen  
heißen, möchte mich aber zunächst schon einmal brieflich bei  
Ihnen bemerkbar machen. Hoffentlich geht es Ihnen und Ihrer Nichte  
gut, die ich gelegentlich bestens von mir zu grüßen bitte.

Mit freundlichen Grüßen  
verbleibe ich Ihr

Liebe Frau Blass!

Sie werden überrascht sein: Möglich aber auch, daß Sie + viel-  
leicht über den Fundort - schon orientiert sind. Sonst aber  
kann Ihnen das beliebende Heft allezeitigen Aufschlüsse geben.  
Es bleibt Ihnen gerne überlassen.

Gerade als ich genötigt war, aus Brandenburg zu fliehen unter  
Präsenz aller meiner Papiere, auch meines gesamten persönli-  
chen Besitzes, ja, sogar aller Adressen, hatte ich keine Aus-  
sicht auf Besuche von Ihren Brüdern. Man wollte sein Bild aus  
der Ehrenhalle beseitigt haben, da er ein V-Mann gewesen sei.  
Mit ist sehr wohl bekannt, daß der orthodoxe Stalinismus damit  
alle Leute zu diffamieren trachtet, die nicht richtig "sprechen"  
wollten. Ich habe mich natürlich solcher Herabwürdigung des An-  
sehens Ihres Bruders widersetzt. Es ist auch mein letzter Wille,  
ihn in meinem Brandenburg Gedächtnis zu ehren. Dieses Brandenburg-  
buch muß unallerbdingt zunächst etwas zurücktreten hinter einem

Archiv

Institut für Zeitgeschichte

31. März 1953 (H/L.)

ED-106-82-7

Frau  
Wwe. Erna Blass  
Hamburg  
Pilotenpool 18/III.

Liebe Frau Blass!

Es ist meinem kranken Herzen recht schlecht bekommen, daß ich gestern Treppen und immer wieder Treppen erklettern mußte. Wenn ich Sie nur wenigstens getroffen hätte. Aber ich hatte Pech.

Im vorigen Sommer habe ich Ihnen zweimal geschrieben, ohne daß ich eine Antwort erhalten hätte. Dabei glaube ich Ihnen doch bewiesen zu haben, daß mich das Schicksal Ihres Bruders außergewöhnlich erschüttert hat und daß ich immer noch ehrlich bestrebt bin, zu seiner Ehrung nach besten Kräften beizutragen.

Nun wollte es der Zufall, daß ich mit den Hinterbliebenen jenes Michael Kemper in Verbindung gekommen bin, den ich auch von Kopenhagen her kannte und den ich

später in Sachsenhausen, wo er gestorben ist, wieder  
begegnet bin. So also wird es mir möglich sein, der  
Tochter des Verstorbenen behilflich zu sein, nachdem  
diese jahrelang vergebens nach Jemandem gesucht hat,  
der ihrem Vater noch begegnet ist.

Die Frau Knibbe (?) will dieser Tage einmal  
bei Ihnen vorsprechen. Ich konnte ihr nämlich folgendes  
erzählen: Als wir in Kopenhagen verhaftet wurden, kam  
ich für einige Tage im Sanitätsflügel des Västerrangse  
mit zwei Hamburgern in eine Zelle, mit Michel Kempa und  
Hermann Antef. Unter diesen Umständen wird es Ihnen  
gewiß willkommen sein, die Tochter von Michel Kempa  
kennen zu lernen.

Mit freundlichen Grüßen, auch für Ihre  
Mutter, verbleibe ich Ihr

BERND A. DRUCKER

FUGLEBAKKEVEJ 91

KØBENHAVN F

FASAN 5906

AMTER

Kopenhagen, den 25. Mai 1957

Herrn

Walter Hammer,

Hamburg 39

Verstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer !

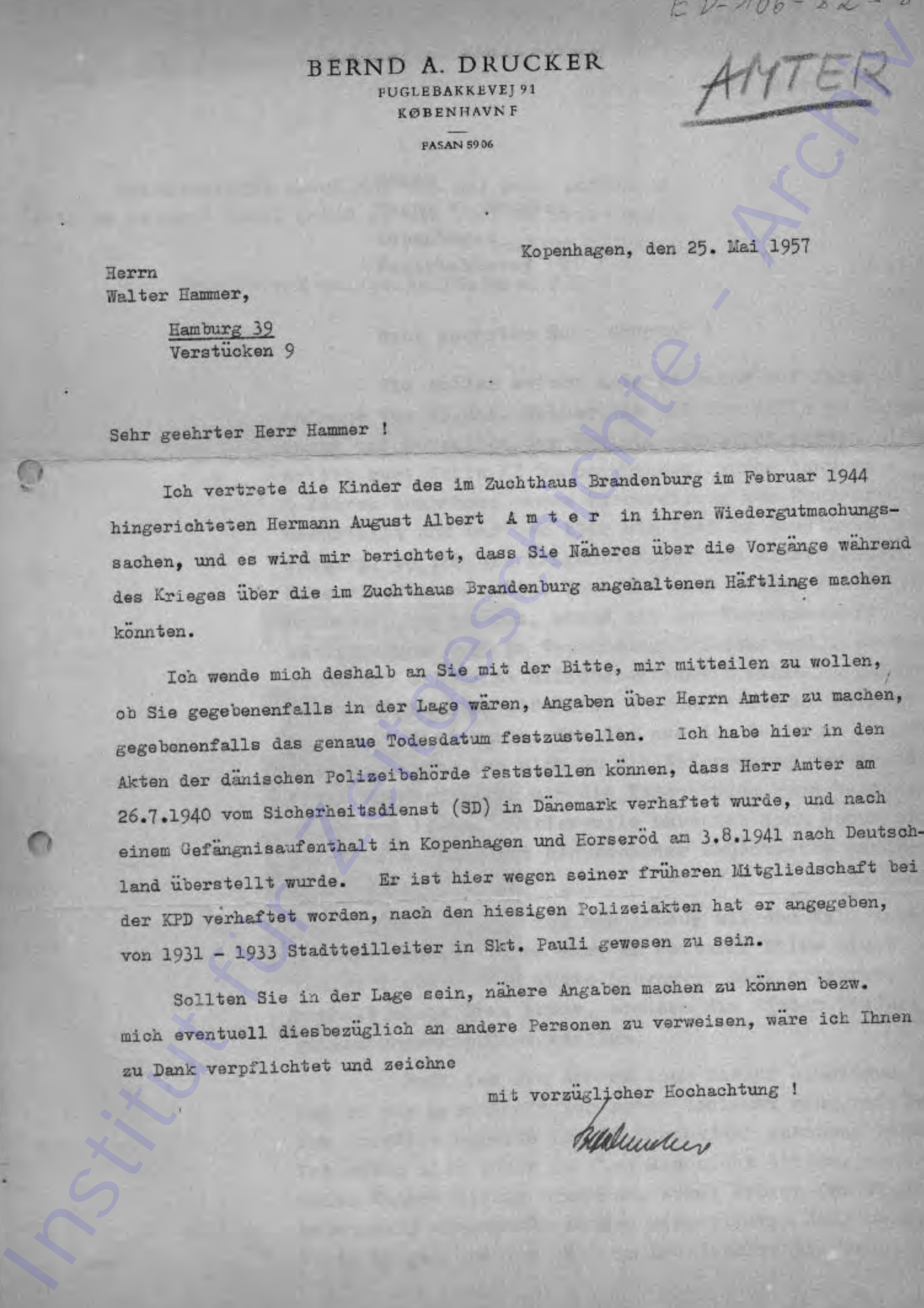
Ich vertrete die Kinder des im Zuchthaus Brandenburg im Februar 1944 hingerichteten Hermann August Albert A m t e r in ihren Wiedergutmachungs-sachen, und es wird mir berichtet, dass Sie Näheres über die Vorgänge während des Krieges über die im Zuchthaus Brandenburg angehaltenen Häftlinge machen könnten.

Ich wende mich deshalb an Sie mit der Bitte, mir mitteilen zu wollen, ob Sie gegebenenfalls in der Lage wären, Angaben über Herrn Amter zu machen, gegebenenfalls das genaue Todesdatum festzustellen. Ich habe hier in den Akten der dänischen Polizeibehörde feststellen können, dass Herr Amter am 26.7.1940 vom Sicherheitsdienst (SD) in Dänemark verhaftet wurde, und nach einem Gefängnisaufenthalt in Kopenhagen und Forseröd am 3.8.1941 nach Deutschland überstellt wurde. Er ist hier wegen seiner früheren Mitgliedschaft bei der KPD verhaftet worden, nach den hiesigen Polizeiakten hat er angegeben, von 1931 - 1933 Stadteilleiter in Skt. Pauli gewesen zu sein.

Sollten Sie in der Lage sein, nähere Angaben machen zu können bzw. mich eventuell diesbezüglich an andere Personen zu verweisen, wäre ich Ihnen zu Dank verpflichtet und zeichne

mit vorzüglicher Hochachtung !

*Handwritten signature*



28. Mai 1957

Herrn  
 Bernd A. Drucker  
 Kopenhagen  
 Fuglebakkevej 91  
 Mit hochachtungsvoller Empfehlung

Sehr geehrter Herr Drucker !

Sie sollen sofort Antwort haben auf Ihre Anfrage vom 25. Mai. Selber bin ich ebenfalls in Kopenhagen auf Betreiben der Gestapo verhaftet worden. Ich erlitt zwei Jahre KZ Sachsenhausen, wurde dann zu 5 Jahren Zuchthaus wegen Vorbereitung zum Hochverrats verurteilt und war von 1942 bis 1945 im Zuchthaus Brandenburg, wo ich die Tragödie Amter aus allergrößter Nähe miterleben mußte. Ich habe mich dieses Falles auch besonders angenommen, stand mit der Verwandtschaft Amters lange Zeit in Verbindung (Pilatuspool), doch wurde mir all meine Hilfsbereitschaft schlecht gelohnt, indem ich nämlich plötzlich überhaupt keiner Antwort mehr gewürdigt wurde. Wie Sie aus den Beilagen ersehen können, bemühe ich mich um die Erforschung der deutschen Hitlerabwehr, wobei mir die Totenehrung ganz besonders am Herzen liegt. Mittlerweile habe ich auch schon eine ganze Reihe sehr gut besprochener Gedenkwerke veröffentlicht.

Wie gesagt, ich bin gerade mit dem Fall Amter gut vertraut, will es auch an weiterer Hilfe nicht fehlen lassen, doch müßte ich zuvor doch erfahren, weshalb nicht Frau Amter, sondern die Kinder Wiedergutmachungsansprüche stellen.

Darf ich zum Schluß noch darauf hinweisen, daß es mir gesundheitlich recht schlecht geht und daß ich überdies bereits ins 70. Lebensjahr gekommen bin. Ich müßte also schon um Ihre Nachsicht bitten, wenn Sie meine Unterstützung brauchen, zumal Fragen der Wiedergutmachung ausserhalb meines eigentlichen Aufgabengebiets liegen und ich mich im Briefeschreiben erschöp-

28. Mai 1957

Herzlichen Dank für Ihre Briefe an mich  
und die vielen wertvollen Anregungen  
zu den Besuchen in der Fabrik.  
Ich werde mich bemühen, die  
Anforderungen an die Besuche  
so weit wie möglich zu erfüllen.  
Mit hochachtungsvoller Empfehlung  
Herrn Dr. A. Dröcker  
Köpenicker Straße 91  
Köpenick

Sehr geehrter Herr Dröcker!

Sie sollen sofort Antwort haben auf Ihre  
Anfrage vom 25. Mai. Selber bin ich ebenfalls in Köpen-  
hagen auf Betreiben der Gestapo verhaftet worden. Ich  
erlebe zwei Jahre KE Sachsenhausen, wurde dann zu  
5 Jahren Zuchthaus wegen Vorbereitung zum Hochverrat  
verurteilt und war von 1942 bis 1945 im Zuchthaus Brand-  
enburg, wo ich die tragische Arbeit als Alltagsarbeiter  
in Höhe mitteren mußte. Ich habe mich dieses Falles auch  
besonders angenommen, stand mit der Verwandtschaft  
Amte eine lange Zeit in Verbindung (Platzspool), doch  
wurde mir all meine Hilfsbereitschaft schlecht gelohnt,  
indem ich nämlich plötzlich überhaupt keiner Antwort  
mehr gewürdigt wurde. Wie Sie aus den Briefen ersehen  
können, bemühe ich mich um die Erforschung der deutschen  
Hitlerwehr, wobei mir die Totenerhebung ganz besonders  
am Herzen liegt. Mittlerweile habe ich auch schon eine  
ganze Reihe sehr gut besprochener Gedenkwerke veröf-  
fentlicht.

Wie gesagt, ich bin gerade mit dem Fall Amter  
gut vertraut, will es auch an weiterer Hilfe nicht  
fehlen lassen, doch müßte ich zuvor doch erfahren,  
wehalb nicht Frau Amter, sondern die Kinder Wieder-  
gutmachungsansprüche stellen.

Darf ich zum Schluss noch darauf hinweisen,  
daß es mir gesundheitlich recht schlecht geht und daß  
ich überdies bereits ins 70. Lebensjahr gekommen bin.  
Ich müßte also schon um Ihre Nachsicht bitten, wenn Sie  
meine Unterstützung brauchen, zumal Fragen der Wieder-  
gutmachung ausserhalb meines eigentlichen Aufgebungs-  
bereichs liegen und ich mich im Briefeschreiben erschöp-

ED-106-82-10

Walter Conrad (Z.)



1/z-3A-0004328

Institut für Geschichte - Archiv

ED-106-82 - M

BASTIANSEN, Gust Joanna

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

# GUST JOANNA BASTIAENSEN

LID AUTEURVEREENIGING  
MEMBRE SOCIÉTÉ DROITS D'AUTEURS "SABAM" BRUSSEL  
BRUXELLES

~~ST. JAKOBSMARKT, 98 - MARCHÉ SAINT-JACQUES~~ · TELEFONEN 30803-24559 · TÉLÉPHONES

ANTWERPEN/BELGIE - ANVERS/BELGIQUE

Gemeentestraat, 21.

ANTWERPEN, den 23. Mai 1950.  
ANVERS, le

Herrn Walter Hammer, Schriftsteller,  
bei Frau Erna Schulz,

Hamburg-Fuhlsbüttel,  
.....  
Wellingbüttlerlandstrasse, 189.

Mein lieber Walter !

Ich hoffe dass du mein Brief vom 18. d. Mts inzwischen erhalten hast, soauch dass zugesandte Buch.

Ich erhielt Gestern aus Montzen die Nachricht dass ein Herr Jean Arnolds, Kaplan aus Montzen, am 28. 8. 1944 in Brandenburg hingerichtet worden ist.

Bezüglich die andere Fragen bekommst du noch Bescheid.

Hoffentlich geht es dir gesundheitlich und finanziell gut.

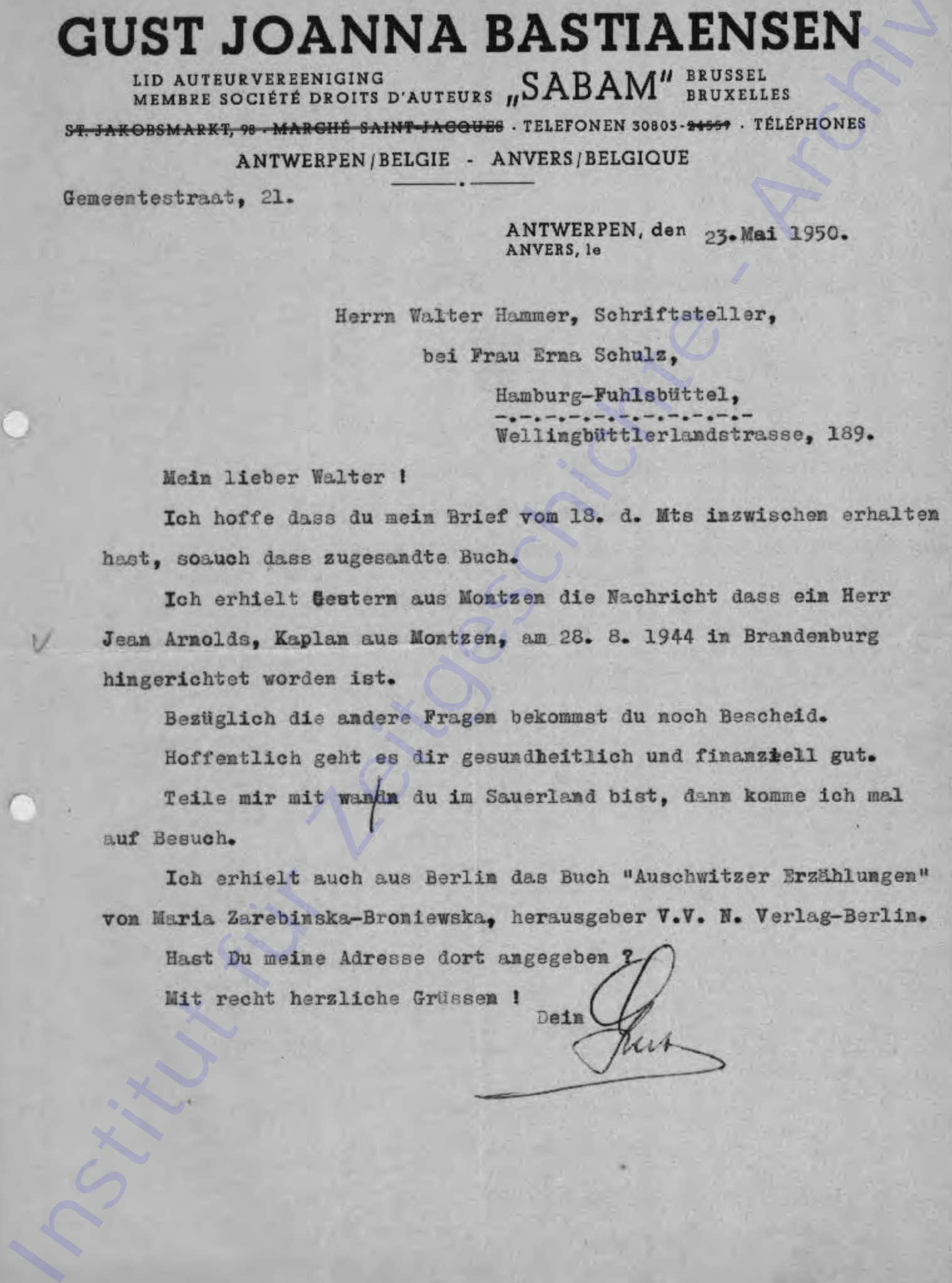
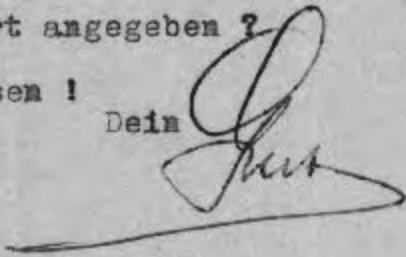
Teile mir mit wann du im Sauerland bist, dann komme ich mal auf Besuch.

Ich erhielt auch aus Berlin das Buch "Auschwitzer Erzählungen" von Maria Zarebinska-Broniewska, herausgeber V.V. N. Verlag-Berlin.

Hast Du meine Adresse dort angegeben ?

Mit recht herzliche Grüßen !

Dein



# GUST JOANNA BASTIAENSEN

LID AUTEURVERENIGING MEMBRE SOCIÉTÉ DROITS D'AUTEURS „SABAM” BRUSSEL BRUXELLES

~~BRUSSEL~~ - AVENUE DE FRANCE - TELEFOON - 33.47.88 - TÉLÉPHONE  
ANTWERPEN/BELGIE - ANVERS/BELGIQUE

*Italiësi, 173*

ANTWERPEN, den 23. August 1953.  
ANVERS, le

Boek - Livre  
Editions Thémis - Uitgeverij  
«De vreemde Soldaat en het Ille Rijk»  
Revue in het Hippodroom-Theater  
Théâtre de l'Hippodrome  
Places - 2800 - Plaatsen  
Pakt 'm  
Dor zen ze!  
Cocktail Show  
Zoude darve?  
Ex-Bestuurder - Ex-Directeur  
«Tom Arnold's Iccrevue» - London  
Aken-Aix la Chapelle  
Cirque Williams

Herrn Walter Hammer, Schriftsteller,

H a m b u r g 3 9 ,

Bilser Strasse, 16d.

Mein lieber Walter!

Ich erhielt dein Schreiben vom 19 d. Mts und auch vor einigen Tagen das Erste, über deinem Geburtstag.

Ich gratuliere dich besonders weil du für mich ein wahrer Freund warst in den bittersten Not meines Lebens und auch moralisch so sehr gestützt hast in die dunkelsten Tagen meines Lebens, geschweige von Brott..., dass du mich heimlich unter meinem kopfkissen gesteckt hast, an einen Augenblick wo wir allen am verhungern waren!

Lieber Walter, ich möchte alles für dich tun damit du wirklich neben die hohe Auszeichnung von den Herrn Bundespräsident Heusch erhalten, auch noch als Nobelpreisträger herauskommst, denn du warst für viele, ja alle politische Gefangene in Brandenburg, der Friedensapostel! Wenn diese hohe Ehrung zuteil fällt, ja dann komme ich bestimmt zur Meier, denn da muss ich zugegen sein.

Das von mir verfasste Manuskript liegt fertig, wollte jedoch erst abwarten wie es sich nunmehr entwickelt, bezüglich die politische Lage Europa's.

Ich habe mich vor einigen Tagen an den Herrn Minister der Justiz in Bonn gerichtet, und auch von ihm eine Antwort bekommen. Ich lege eine Abschrift von meinem Brief und seine Antwort bei. Ich muss bemerken dass ich in Aachen, Herr Rechtsanwalt Surholt bestellt habe, der bereits vergangenen Jahr meine Schadenersatzansprüche gestellt hat. Er wurde jedoch damals zurückgewiesen weil es hiess dass das Gesetz noch nicht heraus war. Nun ist es da, und ich nehme an dass ich als 100 % Naziopfer meine Ansprüche geltend machen kann. Sei mal so lieb, falls dir einige Zeit übrig bleibt und lese mal meinem Fall.

Bezüglich deine Fragen werde ich mein bestens tun um die selbe beantworten zu können.

In der angenehmen Erwartung von dir zu hören, begrüesse ich dich recht herzlich,

Dein *Gust Joanna Bastiaensen*

Beilage : Abschrift Brief an den Herrn Bundesminister der Justiz-8/8/53.  
Antwort von " 18/8/53.

INTERNATIONALE  
Italierei, 173

8. August 1953.

An den Herrn Minister der Justiz der  
Bundesrepublik,

B o n n .

Sehr geehrter Herr Justizminister !

Hierdurch erlaube ich mir um eine Auskunft zu  
bitten :

Durch die Nachrichten in den hiesigen Zeitungen habe ich erfahren, dass der Bundesrat einen Gesetz zwecks Schadlostellung der Nazi-Opfer auf deutschen Boden, gestimmt hat. Ich möchte Sie höflich bitten, mir durch Ihre Kanzlei mitteilen lassen zu wollen wo ich den Wortlaut dieses Gesetz kaufen kann, da ich mich aus folgenden Gründen dafür interessiere :

Ende 1934 wurde ich von der Gestapo in Aachen verhaftet und unter der Anklage "Feindliche Angriffe auf die Reichsregierung" verhaftet und etwa 8 Tage später ausgewiesen. Ich wohnte damals in Köln, war devisenrechtlich "Inländer" und "Unbeschränkt Steuerpflichtig" in Deutschland. Mein damaliger Rechtsanwalt Dr Dreising aus Aachen hat mir einigen Auszügen aus den Akten aushändigen können, woraus hervorgeht dass einen Namens Franz Bosser aus M.-Gladbach, welche ich zu dieser Zeit wegen Abgabe einer falschen eidstattliche Versicherung bei der Staatsanwaltschaft in M.-Gladbach angezeigt hatte, behauptete dass ich in Belgien an meine Landsleute erzählt hatte dass "wenn sich 2 deutsche in Deutschland trafen sie höflich gegenseitig fragen -Lebst Du denn auch noch ?", und "Die S.A. erschossen Leute auf offener Strasse

*F und X lagen*  
Ich betrieb damals den ausschliesslichen Verkauf von Grundstücke die Ausländer gehörten in Deutschland, und führte diese Geschäft seit dem Jahre 1924. Da ich gegen diese Anklage des Franz Bosser (ein S.S.Mann) machtlos war, und nur mit Mark 3,71 aus Deutschland ausgewiesen wurde, ich, der einigen Tage zuvor noch etwa Mark 6250. an der Steuerkasse in Aachen gezahlt hatte wegen meiner Häuser die ich gerade notariell an einen Juden verkauft hatte aus Angst dass ich von den drohenden Bosser auch in dieser Hinsicht geschädigt werden konnte. So wurde ich durch diese wiederrechtliche Ausweisung völlig ruiniert.

Da griff ich die Feder und schrieb ein Buch über diese unmenschliche Behandlung, ein Buch dass jedoch nicht deutschfeindlich war, was Sie aus dem Rundschreiben zu sehen ist, wo doch die Zeitungskommentare lauten :

"Der Haagsche Courant" von 19 Februar 1936 :

"Aus dem Buch spricht ein grosses Mitleid für die Jugend und

"die Erwachsene vom Dritte Reich !",

"De Nieuwe Gaset"-Antwerpen,

"Seinem Buch will besonders eine Anzeige sein gegen dem System  
"der Spionierung und Verklückung"....

"De Tribune"-Amsterdam",

"..... Hitler kommt zur Macht und mit dem Nazi-Regime beginnt die  
"Rechtlosigkeit der Arbeiter, Mittelstand und kleinere Geschäfts-  
"leute".....

Einigen Tage vor meiner Ausweisung hatte ich gerade meine  
in Aachen gelegene Grundstücke verkauft (3), das Geld war beim Notar  
Buch in Aachen deponiert, ist aber niemals auffindig gemacht werden  
können. Er schrieb in seinem Brief dass seine sämtlich Akten Buch  
Kriegseinwirkung verbrannt waren !

Nach der Einmarsch der deutsche Truppen in Belgien (Juni  
1940), wurde ich von der "Waldgendarmarie" in Antwerpen vor dem Eingang  
vom hiesigen Hippodrom-Theater verhaftet und einigen Tage später bei  
der Gestapo in Hamburg eingeliefert. Ich muss nun einflchten dass ich  
als Revueverfasser das Hippodrom-Theater für eigene Rechnung für die  
Dauer des Krieges gepachtet hatte. Der von mir finanzierte, verfasste  
Revue mit etwa 80 Personen, Künstler, Personal und Mitarbeiter, der  
für 21 Vorstellungen vorgesehen war, lief 2 Vorstellungen und ging dann  
in die Brüche. Auch diese Verhaftung hat mich wieder totarm gemacht !

Durch das Volksgericht wurde ich am 7. Juli 1942 zu 5 Jahre  
Zuchthaus verurteilt und in Brandenburg a./Havel eingesperrt. Die Russen  
haben mir am 27. April 1945 befreit. Am 7. Juni 1945 kam ich wie ein  
Skelet in Antwerpen zurück.

Das Volksgericht hat mich auf Grund von § 90 f verurteilt,  
~~weil~~ der lautete nach National-socialistische Rechtsauffassung :  
"Wer öffentlich oder als Deutscher, durch eine unwahre oder  
"gröblich entstellte Behauptung tatsächlicher Art, eine grosse  
"Gefahr für das Ansehen des deutschen Volkes darstellt, wird  
"mit Zuchthaus bestraft !"

Die Auffassung des Volksgericht war, dass das von mir verfasste  
ste Buch, eine Beleidigung des deutschen Volkes darstellte. Besonders  
sagte der Oberreichsanwalt in der Sitzung auf meine Behauptung dass ich  
nur das geschrieben hätte was ich gesehen oder von Augenzeugen gehört  
hatte der es mir gesagt haben, dass ich durch Beleidigung der Reichs-  
regierung, das deutsche Volk beleidigt hatte.

Meine Rechtfertigung dass ich doch in meiner Heimat im Jah-  
re 1935-36 schreiben durfte was ich wollte, es in Belgien eine Presse-  
freiheit gibt ~~das~~ doch nur eine literarische Handlung ~~wäre~~  
in Vlämischer Sprache, in Belgien herausgegeben, mich doch dafür nicht  
7 Jahre später in Berlin deutsche Richter gegenüber Rechenschaft schu-  
dig war, ja sogar die deutsche Staatsanwaltschaft im Jahre 1940 nach  
der Einmarsch der deutsche Truppen in Belgien, bei der belgische Staat-  
anwaltschaft gegen mich eventuell eine Anzeige wegen Beleidigung stel-  
len konnte, erwiederte der Oberreichsanwalt in einem Antwortschreiben  
vor der Sitzung : "dass durch die Besetzung belgiens durch deutsche  
Truppen, nach dem Nationalsozialistischen Gesetz, die besetzten Ge-  
biete Rechtsgebiet der deutsche Justiz geworden war !

F. das  
Buch

## Blatt III.

Über

Nach meiner Rückkehr in Belgien habe ich ~~um~~ die belgische Regierung meine Rechte geltend machen wollen, die Wiedergutmachungskammer in Aachen durch meinen Anwalt Dr Reuters I-Köln, ~~und~~ später Rechtsanwalt Surholt-Aachen, in Anspruch genommen wegen dem Kaufpreis der mir damals gehörenden 3 Aachener Häuser, aber im Laufe des vergangenen Jahres meinen Antrag gegen das deutsche Reich zurückgenommen, weil es keinen Gesetz gab, hies es, der das deutsche Reich dafür verantwortlich machen konnte.

Ausserdem habe ich vor einigen Jahre durch die belgische Regierung wegen den entstandenen Schaden bei meiner wiederrechtliche Ausweisung Ende 1934, und den Schaden bei meiner Verhaftung im Jahre 1940, verantwortlich machen wollen. Meinen Anwalt Dr Reuters-Köln schrieb mir, dass es noch keinen Gesetz gab der das deutsche Reich auch wegen diesen Schaden verantwortlich machen konnte.

Über meine Korrespondenz mit der Herr Oberreichsanwalt, und das Volkgerichtshof, sowie mein damaliger Official Verteidiger Dr Mensel aus Berlin, alleilich zugelassen beim Volkgerichtshof, nachdem Dr Scholte aus Hamburg geweigert hatte mich in meinem Prozess zu verteidigen und mein belgischer Anwalt die Erlaubnis verweigert wurde mich bei zu stehen, habe ich die offizielle, originale Briefe usw. hier, die Gefängnisakte usw., auch das betreffende Buch dass ich zu einer Übersetzung hergebe, woraus Sie dann den Beweis ersehen können dass ich nicht alleine deutschfreundlich war trotz meiner Ausweisung, aber sogar die Anständigkeit des deutschen, Brudervolk und seine Eigenschaften hervorgehoben habe.

Ich habe bereits meine hiesige Anwälten Dr José GUNZBURG und André L' HONNEUX-Antwerpen, sowie Herr Rechtsanwalt Surholt in Aachen beauftragt meine Rechte geltend machen zu wollen.

Aus Alle meinen Wandlungen kan ich nachweisen dass ich ein 100 % Opfer der Nationalsozialistischen Gesetzgebung geworden bin, denn nach dem deutschen Gesetzsparagrafen 90 f konnte man mich vor dem Frühjahr 1934 wegen die Verfassung und Herausgabe des buches nicht belangen, es ist nur nachdem diesen § im Frühjahr 1934 abgeändert wurde, und die Heranziehung von Ausländer vorgesehen wurde, dass ich zwangsweise nach Deutschland geholt werden konnte.

In der Hoffnung, sehr geehrter Herr Justizminister, da ich wegen allen diesen Sachen von Ihnen hören werde, und der Text des Gesetzes bekommen werde, begrüesse ich mit meinem aufrichtigen Dank in voraus und hochachtungsvoll,

Ihr

Eine Beilage  
Rundschreib

Afschrift der afwijzing van het protest tegen de aanhouding door de Gestapo op 28 Juni 1940 te Antwerpen  
Uitgesproken door het Volksgerecht te Berlijn op 18 Januari 1941 wegens het schrijven van het boek: «De  
vreemde soldaat en het derde Rijk». Veroordeeld door het Volksgerecht te Berlijn op 7 Juli 1942 tot 5 jaren  
Zuchthaus. Teruggekeerd in België uit de Duitse Gevangenissen, Concentratiekampen en Zuchthaus op 10  
Juni 1945.

**Volksgerechthof, 2. Senat.** **Befluß** 134

97/419  
2 Tgb. 98/41

In der Strafsache gegen den  
 Makler und Schriftsteller August B a s t i a e n s e n  
 aus Antwerpen, geb. am 7. September 1894 in Antwerpen,  
 n. It. in gerichtlicher Untersuchungshaft,  
 wegen Volksverrats durch Uebernahme und Unterhaltung  
 landesverräterischer Beziehungen  
 hat der Volksgerechthof, 2. Senat, in der Sitzung vom  
 14. März 1941 nach Anhörung des Oberreichsanwalts beim  
 Volksgerechthof

b e s c h l o s s e n :

Die Beschwerde des Beschuldigten gegen den Haftbe-  
 fehl des Amtsgerichts Hamburg vom 18. Januar 1941 wird  
 zurückgewiesen,  
 da nach Lage der Akten dringender Verdacht eines  
 Verbrechens nach § 20 / StGB. und eines Ver-  
 brechens nach § 90a StGB. gegen ihn besteht.  
 Fluchtverdacht ist gesetzlich begründet.  
 Die Kosten des Beschwerdeverfahrens fallen dem Be-  
 schuldigten zur Last.

Präsident: Hartmann      Richter: Bauer      Richter: Grangow

Ausgegeben  
 Berlin, den 14. März 1941

*[Signature]*  
 1. stellv. Vorsitzender des Besch. Instanz

In  
 dem Makler und Schriftsteller  
 August Bastiaensen  
 in  
Hamburg-Stein  
 Urteilszustand

Verschiint binnenkort — Paraitra sous peu — Appearing shortly — Es erscheint demnächst — « NOOIT BE-  
KENNEN », Nederlandsche uitgave « N'AVOUEZ JAMAIS », Edition française « DON 'T ADMIT », English  
Edition « DESTEHE NIE », Deutsche Ausgabe, van Gust Joanna Bastiaersen,

## UITGEVERIJ "THEMIS,, — ANTWERPEN

Over het Boek:

# "DE VREEMDE SOLDAAT EN HET IIIe RIJK,, van Gust Bastiaensen schrijft:

« DE VLAAMSCH GIDS », Nr 11 van Augustus 1936 :

« Het is een tragisch volksboek geworden. Waar de auteur het uiterlijke gebeuren schildert, hebben we te doen met een flink geborstelde reportage. Lof verdient de levendige voorstelling. Vele hoofdstukken (benevens de oorspronkelijke afbeeldingen) treffen door hun raakheid (Een keizer-held. — Vreemde soldaten aan den Rijn. — De inflatie in Duitsland. — Roofridders aan den Rijn. — Duitsland ontwaakt: Het Derde Rijk. — Joden «Heraus». — Een Zondagmorgen bij de Duitsche jeugd. — 30 Juni 1934. — De Gestapo. — z.a.).

Als aanhangsel wordt een lijst gegeven van de propagandisten der Nazis in België en Nederland en een open brief aan Graaf de Baillet-Latour, Voorzitter van het Olympisch Comité 1936. »

« DE HAAGSCHE COURANT » - Den Haag, van 19 Februari 1936 :

« De schrijver, ex-vertegenwoordiger te Keulen van den «Vlaamschen Toeristenbond», vertelt van zijn leven als «vreemde» (Belg) in het derde Rijk gedurende de jaren 1920 tot 1935. Zijn verhaal is een aaneenschakeling van gebeurtenissen en wederwaardigheden die van het derde Rijk en zijn bewoners stuk voor stuk van de ongunstigste en betreuenswaardigste zijde doen zien. Uit het boek spreekt een groot medelijden met de jeugd en de volwassenen van datzelfde rijk. »

« DE NIEUWE ROTTERDAMSCH COURANT » - Rotterdam, van 22 Januari 1936 :

« De schrijver schijnt uiterst wel ingelicht te zijn en steunt op ambtelijke bewijsstukken, geheime stormtroepbevelen, vonnissen, oorspronkelijke brieven en dokumenten, enz. »

« LE MATIN », van 29 Januari 1936 :

« Fortement documenté, le livre de M.G. Bastiaensen analyse les motifs parfois bien bas qui ont fait agir certains chefs des organisations hitlériennes rhénanes. La simple accusation «attitude ennemie envers le pouvoir» leur permet d'arrêter arbitrairement toute personne qu'il leur plaît de soustraire à la liberté... C'est un livre fort intéressant. »

« HET NIEUWS VAN DEN DAG », van 14 Januari 1936 :

« Dit boek plaatst ons volop in de zeer verdachte konkels ijden, die sedert den oorlog hoogtij vieren in Duitsland. Zij zijn van menigvuldigen aard, zoowel op financieel en ekonomisch als op politiek gebied. De uitslag is het schrikbewind dat thans, met Hitler, als almachtigen diktator, voor niets achteruit deinst en ook den godsdienst niet spaart. »

« L'ECHO DU SOIR », van 13 Maart 1936 :

« ..... Il donne une idée exacte du danger que court notre pays, car Adolf Hitler prépare la grande guerre. »

« DE NIEUWE GAZET », van Zaterdag 14 Maart 1936 : onder den titel «Bruggenhoofden voor de Deutsche Overweldiging?»...

« Zijn boek wil vooral een aanklacht zijn van het systeem van bespieding en verklipping dat alle betrekkingen onder de menschen in het Reich beheerscht, dat over Duitsland een echte stikwolk doet hangen, en een waarschuwing voor de uitbreiding van die stikwolk, van dit stelsel van bespieding en verklipping over het buitenland en dan bijzonder ten onzent en in Nederland », Gansche kolommen volgen.

« DE TRIBUNE » - Amsterdam, 5 Februari 1936 :

« Met zijn zuivere zaken-intuïtie ziet hij in, dat het daar mis moet lopen. Hij beschrijft de gevolgen der inflatie, welke volgens hem tot de economische ondergang van het grote Duitse Rijk moet leiden.

Maar wat van meer betekenis is, dat hij inziet, dat de zwakke regeringen van de Weimarse republiek, een voedingsbodem zijn voor demagogen als de nationaal-socialisten. Hitler komt aan de macht en met het nazi-regime begint de rechteloosheid voor de arbeiders, de middenstanders en de kleine zakenlieden.

Hem treffen als «vreemde» natuurlijk in de eerste plaats de zegeningen van het Derde Rijk. De vreemde schuldeisers worden geheel rechteloos. Door allerlei machinaties raakt «de vreemde» in de gevangenis en wordt tenslotte het land uitgezet.

Zijn opmerkingen zijn raak en scherp. Met heel veel laat hij ons kennis maken, zowel met politieke als met economische misdaden van de nazi's.

Morgen geven wij als proeve van zijn schrijfwijze een hoofdstuk uit dit werk weer. Zijn boek is aldus een scherpe aanklacht geworden tegen het «Derde Rijk». »Volgen gansche kolommen.

« GAZETTE DE LIEGE », van 15 en 22 April 1936 wijdde er 8 volle dagblad-kolommen aan en schreef :

« Cette ouvrage produisit une sensation, dès sa sortie de presse ! ».....

« JUDEX », van 23 April 1936, geeft volle kolommen.

« HET HANDELSBLAD », Antwerpen, « HET LAATSTE NIEUWS », Brussel, « DE VOLKSGAZET », Antwerpen, « DE GAZET VAN ANTWERPEN », Antwerpen, loofden den inhoud van het boek en wijdden kolommen, en kolommen over de ont-hullingen en de door het verschijnen veroorzaakte sensatie. Slechts één blad in België vond den inhoud van het boek niet goed en weigerde de aankondiging: het zoogezegde onpartijdige Morgenblad « De Dag », Antwerpen, wiens groote baas tijdens de wereld-oorlog te Antwerpen uitgever van het Nieuwsblad van Antwerpen, was, een pro-Duitsch blad, dat met de steun der Deutsche bajon-netten (op door de Duitschers gestolen machienen gedrukt), verscheen, nadat alle Belgische bladen hun verschijnen hadden stop-gezet. Een bewijs dat de schrijver zijn doel getroffen heeft.

Het Ministerie van Onderwijs en het Ministerie van Landsverdediging, alsook de Koninklijke Boekery, Brussel, hebben een aantal exemplaren aangekocht, voor de Stads- en Staatsboekerijen.

Übersetzung eines Kapitels  
aus dem zunächst nur im flämischen Original erschienenen Buch  
von Theaterdirektor Gust Joanna Bastiansen "Gestehe niet!"  
("Bekent nooit!")

Editions "Thémis", Antwerpen

### Ein fetter Freudentag

Als wir in dem Brennabor-Stadtkommando im Werke selbst einquartiert wurden, hatte ich mich mit einem deutschen politischen Mitgefangenen angefreundet, dem Schriftsteller Walter Hammer, einem der mutigsten Kämpfer gegen den Nationalsozialismus, dem früheren Inhaber des Fackelreiter-Verlages in Hamburg und Berlin. Er war schon durch die Greuelkammern der Gestapo gegangen, hatte zwei Jahre Sachsenhausen hinter sich, hatte aber keine Geheimnisse preisgegeben. Seine Augen leuchteten, er hatte einen freien Blick und öffnete mir weit sein großes Herz, als er in mir einen ausländischen politischen Gefangenen entdeckte, der ebenfalls wegen literarischer Vergehen festgenommen und verurteilt worden war. Wir schlossen eine aufrichtige Freundschaft.

Hammer war die Schreibarbeit des Brennabor-Stadtkommandos anvertraut, wodurch er sich freier im Werk bewegen und sich durch Zeitungen und Unterhaltungen mit freien Arbeitern genau über die Vorgänge draussen orientieren konnte. Laufend erhielt ich von ihm Lektüre. Er versorgte mich so gut mit Nachrichten, daß ich mir vorkam wie ein Hauptquartier. So konnte ich meine drei Pariser Freunde Pierre Brochard, Albert Glotin und Renaud Haye, wie auch die anderen Ausländer und deutschen politischen unseres Kommandos, zuverlässig unterrichten über die letzten Siege der anstürmenden Alliierten.

Unser Walter beschränkte sich nicht nur auf die Besorgung von Zeitungen, er überbrachte mir auch mündlich Einzelheiten und Kommentare, namentlich der großen Ereignisse vom 20. Juli. Oft kam er noch spät im Dunkeln von seiner Arbeit in den Schlafraum zurück, wo er dann flüsternd bis tief in die Nacht hinein Neuigkeiten zum Besten gab, mir damit großen Mut einflößend.

Da kam mein vierter Geburtstag seit 1940 heran; den vorigen hatte ich mit dem Schutzhafbefehl in der Hand, den man mir in einem starken Morgengewitter überreichte, feiern müssen. Am Vorabend hatte ~~ich~~ mir diesmal eine unsichtbare Hand etwas auf die Matratze gelegt. Walter war es, der mir einen großen Kanten Brot zuschob, ein 500 g starkes Stück leckeres Schwarzbrot, ein wundervolles Geburtstagsgeschenk. Er erzählte dann anschließend wiederum die neuesten Nachrichten und ermutigte mich noch mit der Zusicherung: "Es ist Dein letzter Geburtstag hinter Gittern, verlaß Dich darauf!"

Die größte Überraschung bereitete er mir am folgenden Morgen, bevor wir zur Arbeitsstelle ausrückten. Er überreichte mir ein angeblich soeben vom Hippodrom-Theater in Antwerpen eingelaufenes Telegramm - auf einem zerschnittenen Telegramm-Formular der Brennaborwerke -, worin mir die Künstler der Revue "Da sind sie!" zum Geburtstag gratulierten. Ein kluger Leidensgefährte kam aber bald dahinter, daß ein Telegramm aus Antwerpen gar nicht mehr durch die Fronten hindurchkommen könnte, hätten doch die Amis und die Tommies schon bald ganz Belgien besetzt.

Viel freudiger aber verlief für mich dann noch die Abendfeier, die Walter Hammer vorbereitet hatte. Er kam mit einem großen Paket und einem schönen Gedicht. Die ganze Belegschaft von 250 Mann war Zeuge, als er jene humorvolle und stilgerechte Moritat vortrug von August Bastiansens grausigem Volksverrat. Ein Beweis aufrichtiger Freundschaft, die keine Landesgrenzen kannte. Nachdem ich das Paket persönlich geöffnet hatte, wozu ich viel Zeit brauchte, da viele Schachteln ineinandergestellt und unzählige Bogen Papier zum Einwickeln benutzt worden waren, kamen ein paar Dutzend Bogen mit fettem Papier hervor, in dem Margarine verpackt gewesen war. Walter hatte sie nach und nach für mich weggelegt. Mein Stolz und meine Freude waren riesig, als ich aus diesem Papier ein gutes halbes Pfund lang entbehrter Fettigkeit herauskratzen konnte, worum mich viele ausgehungerte Mitgefangene beneidet haben. Tagelang konnte ich mir damit ein fettes Frühstück und Abendessen bereiten.

Gottseidank gibt es noch Menschen auf der Welt, denen es ein Bedürfnis ist, ihren Mitmenschen helfend beizuspringen, wenn sie die Gewißheit haben, es mit anständigen und ehrlichen Naturen zu tun zu haben. Aus solchem edlen Holz war mein Freund Walter Hammer geschnitzt. Es steckte ihm im Blute, keine Gelegenheit zu derlei Wohltaten ungenutzt zu lassen.

Als dann noch die freudige Nachricht von der Befreiung Antwerpens durch die alliierten Truppen sich bestätigte, konnte ich diesen Monat September 1944 zu den schönsten Monaten meines Lebens zählen. Ich mußte meinem Freunde, dem Franzosen Albert Glotin, einen Kanten Brot geben, den ich ihm zur Feier der Befreiung Antwerpens versprochen hatte. Ich habe wie ein Kind vor Freude geheult und gab den Kanten Brot gerne. Ja, ich hätte wohl noch mehr hingegeben, wenn ich nicht selber gar zu arm und hungrig gewesen wäre!

Zusammenfassung des Werkes

" G E S T E H E N I E " Ein Tatsachenbericht !

von Gust Joanna BASTIAENSEN, Teilhaber der belgischen Vereinigung von Schriftstellern, Komponisten und Verlegern "SABAM" - Brüssel.

Copyright by Gust Joanna Bastiaensen 1960

Ehemaliger politischer Gefangener in Deutschland  
vom 20.12. bis 28.12.1934 und vom 28.6.1940 bis 27.4.1945

Eihleitung des Buches !

"Ich erkläre hiermit nach bestem Wissen und Gewissen, dass ich der Überzeugung bin, dass die übergrosse Mehrheit des deutschen Volkes nicht hat wissen können, was "sie" mit "uns gemacht haben."

----- Im Jahre 1932-1934 wohnte ich, belgischer Staatsangehöriger, in Köln und trat als Vertreter ausländischer Grundstückseigentümer auf, deren Grundstücke in Deutschland lagen. Ich musste gegen den Aachener Vermessungstechniker Paul Kl., ein Parteigenosse, mehrere Prozesse führen, die ich in allen Instanzen gewann. Als mein Gegner zur Erzwingung des Offenbarungseides verhaftet werden sollte, wurde ich selbst am 18. Dezember 1934 in Aachen von der Gestapo festgenommen und am 28. Dezember wegen "Feindlicher Angriffe gegen die Regierung" des Landes verwiesen. Mein Gegner P. Kl. und seine Kumpanen hatten behauptet, ich sei Kommunist und hätte in Antwerpen, meiner Geburtsstadt, Grauelmärchen über das 3. Reich verbreitet.

Nach meiner Rückkehr in Antwerpen schrieb ich über meine Erlebnisse und die Zustände im 3. Reich ein Manuskript in deutscher Sprache. Es hiess: "Der fremde Soldat und das 3. Reich". Seine Übersetzung ins Französische und Englische übertrug ich einem Landsmann namens Slyberg, dessen Frau deutscher Nationalität war. Von Beruf war Slyberg Journalist und Schriftsteller. Er hatte bereits ein Buch über die Freimaurerei, katholische Geschichte und Artikel für Liberale und sozialdemokratische Zeitungen geschrieben.

Nach meiner Anweisung besuchte mich meine ehemalige Sekretärin, Fräulein M. aus Köln, im Sommer 1935, die ich in dieser Familie bekanntmachte. Zum Andenken an ihren Besuch fotografierte Slyberg seine Frau und Fräulein M. jedoch ohne mein Wissen. Sie stellte jedoch fest, dass das von mir verfasste Manuskript orthografische Fehler hatte und erklärte sich bereit, diese aus meinem Werk zu kassieren. Slyberg stellte sein Büro und Schreibmaschine zur Verfügung. Als ein indiskreter Annäherungsversuch Slybergs durch Fräulein M. abgewiesen wurde, brachte er die unwahre Nachricht auf, der Hilversumer Rundfunk habe durchgegeben, dass ihr Vater in Köln schwer krank wäre und seine in Antwerpen weilende Tochter dringend zu sehen wünsche. Frau Slyberg lockte

Fräulein M. unter dem Vorwand, dass sie zufälligerweise ihre Verwandten in Rheinland besuchen wolle, zur deutsch-belgischen Grenze, aber diese traute den mysteriösen Machenschaften nicht und blieb bei Bekannten auf belgischem Gebiet zurück und liess Frau Slyberg allein über die Grenze gehen. Es stellte sich einige Stunden später schon heraus, dass die Eheleute Slyberg Fräulein M. an die Aachener Gestapo hatten ausliefern wollen und Hitler-spione waren. Ich holte sie wieder nach Antwerpen und konnte unter dem Vorwand, dass ich nun das Buch nicht mehr herausgeben wollte, mein Manuskript und das von Fräulein M. getippte Werk gegen Zahlung bei Slyberg herausbekommen. Slyberg erfuhr durch seine Ehefrau bei ihrer Rückkehr, dass ich ihn getäuscht hatte und versuchte, mich zu erpressen. Ich lehnte ab, und nun erhielt einige Tage später Fräulein M. von der belgischen Fremdenpolizei eine Aufforderung, Belgien innerhalb von 4 Tagen zu verlassen. Ich konnte durch Freunde eine Audienz mit dem Leiter der Fremdenpolizei in Brüssel durchsetzen, der nach Prüfung des Sachverhaltes die Ausweisung zurücknahm und ihr sogar politisches Asyl gewährte. Ich schrieb daraufhin das Manuskript in flämischer Sprache, wovon Slyberg nichts wusste.

Inzwischen wurde der Vater von Fräulein M., ein ehemaliger Generalinspekteur vom Arbeitsamt wirklich krank, weil man ihm wegen politischer Unzuverlässigkeit, wies das damals hiess, gekündigt hatte. Eines Tages war sie aus Antwerpen verschwunden. Ich suchte nach dem Grund ihres Verschwindens und fand abends einen hinterlassenen Brief, worin sie den Grund bekanntgab und dass sie nach Köln gereist war. Sie versprach mir jedoch gleichzeitig, bald wieder nach Antwerpen zu kommen. Entsetzt über ihren Entschluss stand ich in der Druckerei, wo bereits die ersten Blätter meines Buches aus der Druckmaschine rollten.

In Antwerpen gab es auch ein Pro-Hitlerblatt und zwar die flämische Tageszeitung "Der Tag". Diese weigerte sich, die Annonce über die angesagte Erscheinung des Buches aufzunehmen. Die Anti-Hitlerpresse in Belgien erfuhr von dieser Weigerung und sah darin einen Beweis dafür, dass "Der Tag" der Hitlerbewegung Vorschub leistete. Daraufhin begann ein Pressekrieg, dessen Leitung mir zufiel. Am 1. April 1936 erschien das Bild meiner Sekretärin Fräulein M. mit dem Untertext "Hier ist die wahre Verfasserin des Buches "Der fremde Soldat und das 3. Reich". "Eine Deutsche hetzt gegen ihren Führer". Es war das Bild, welches Slyberg ohne mein Wissen von beiden Frauen aufgenommen hatte. Gerade an anderen Tag sollte ich sie an der deutsch-belgischen Grenze wieder abholen, denn sie wollte "schwarz" durch den Aachener Wald zurückkommen. Ich wartete vergebens auf sie und rief zum Schluss ihre Mutter in Köln an. Diese sagte nur die erschreckenden Worte, dass am Tage zuvor 2 Herren ihre Tochter abgeholt und sie nichts mehr über ihren Verbleib gehört hätte. Durch ihren Rechtsanwalt Dr. M. in Köln erfuhr ich dann, dass sie wegen Mithilfe an meinem Buch ins Gefängnis Klingelputz eingeliefert wurde. Sie sollte wegen

Institut

Hochverrat angeklagt werden. Durch einen wohlgedachten und klugen Plan konnte ich ihr nach fast einem Monat Haft die Freiheit bringen und durch Mittelsmänner einen Plan zur Flucht aus Deutschland ausführen lassen.

Am Pfingsttag 1936 fuhr ich mit falschem Pass zusammen mit 4 Freunden mit einem Sonderzug einer Antwerpener Reiseagentur Antwerpen-Monschau zum Eifelstädtchen, denn dort sollte sie im Restaurant "Zur alten Herrlichkeit" auf mich warten. Die gefährliche Flucht aus Deutschland gelang und wir kamen wohlbehalten wieder in Antwerpen an. Nun war für sie eine Rückkehr in die Heimat ausgeschlossen. Sie erzählte mir, dass die Kölner Gestapo ihr die Titelseite der Zeitung "Der Tag" gezeigt hätte und mehrere Briefe von der Hand Slybergs wären eingegangen mit der Anschuldigung "UND DOCH HAT SIE DAS BUCH GESCHRIEBEN !" Sie blieb bis August 1939 in der freiwilligen Verbannung.

Trotz Kriegsgefahr wagte sie Anfang August 1939 sich durch den Aachener Wald, um ihre alte Mutter in Köln noch einmal zu besuchen. Als sie wieder denselben Weg zu mir zurück wollte, marschierten die deutschen Truppen in Polen ein, so dass eine Rückkehr nach Antwerpen nicht mehr möglich war. Über Holland blieben wir während dieser Zeit in brieflichem Verkehr.

Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Antwerpen entschloss ich mich wieder, wie schon im Jahre 1938, eine von mir verfasste Spektakelrevue im Hippodroom-Theater (3000 Sitzplätze) zur Verführung zu bringen und nannte es dreist: "Da sind sie". Ich wollte die Gewissheit haben, ob die Gestapo mich aufsuchen würde, denn ich stand auf dem Standpunkt, dass sie mich wegen einer Pressehandlung in meiner Heimat im Jahre 1936 doch nicht 4 Jahre später belangen könnten. Es blieb ruhig um mich und ich legte als Premieren-tag den 29. Juni, 20 Uhr abends, fest. Am 28. Juni, mittags, rund 12 Uhr, trat ich vor die Bühne des Theaters, denn meine Truppe von etwa 55 Künstlern und Ballett machten die Generalprobe im Kostüm. Als mein Regisseur und Kapellmeister mich stehen sahen, machten sie eben Pause und riefen laut, dass 2 Herren mich suchten. Daraufhin stiess ich gegen 2 Zivilisten die mich höflich ersuchten, mit zum Hotel Excelsior am Bahnhof zu kommen, weil dort "die Herren" auf mich warteten. Das genigte mir, denn ich wusste bereits vom Vortage, dass dort die Greifarme der Gestapo tätig waren. Ob es eine Verhaftung sei, konnten diese flämisch sprechenden Gestapohelfer nicht sagen. Ich verabschiedete mich von meinen beiden Kollegen und machte sie darauf aufmerksam, falls ich abends nicht zurück sein sollte, dass ich verhaftet wäre. Ich folgte diesen Helfershelfern zum Excelsior-Hotel und wurde mit dem ironischen Ausruf begrüßt: "Ach, da haben Sie den Bastiaensen !" etc. Ich musste alles aus meinen Taschen legen, Der Inhalt wurde in ein grosses Kuvert geschlossen und versiegelt. Daraufhin sprang der junge, stramme Leutnant der Waffen-SS auf, nahm mich am Westenärmel und führte mich hinaus, nachdem

die flämischen Menschenjäger höflichst begrüßt hatten. Einige Minuten später wurde ich in einem Scherflügel des Gefängnisses Begijnestraat eingeschlossen. Vor meiner Zellentür stand ein Landser. Dieser sollte mir Schreibzeug in die Zelle bringen und mich brüllte er an: "Schreiben Sie Ihren Lebenslauf und nennen Sie alle Ausländer, die Sie kennengelernt haben!" Zwei Tage später in den Morgenstunden riss er die Zellentüre auf, brüllte mich erneut an: "Ihre Revue ist gestiegen. Ihre Tochter macht sich die größten Sorgen um Ihren Vater... Sie werden Belgien nie mehr wiedersehen! Ihren Lebenslauf!"... Ich musste ihm antworten, dass ich kein Schreibzeug erhalten hatte. Daraufhin brüllte er den vor der offenen Zellentür stehenden Landser an: "Warum haben Sie ihm kein Schreibzeug gebracht?"... Dieser stellte sich dumm an und holte schnell Papier und Tinte. "So .. nun schreiben Sie sofort Ihren Lebenslauf, verstanden?" Ich nickte ihm zu, worauf die Zellentür hinter ihm zufiel. Daraufhin schrieb ich wahrheitsgetreu alles nieder. Kurz danach steckte der Landser seinen Kopf durch die Klappe, fragte mich, was ich "ausgefressen" hätte, und ich erzählte kurz, daß ich ein Buch gegen Hitler geschrieben hätte. Er erwiderte, daß er am liebsten wieder zurück in die Heimat fahren möchte und erklärte sich bereit, für mich einen Brief an meine Tochter ins Hippodrom-Theater bringen zu wollen. Das tat er auch, aber nur montags. Am selben Abend steckte er den Kopf wieder durch die Klappe, um mir zu sagen, daß meine Revue nach der Sonntagvorstellung geschlossen worden war. In der Zellenwand las ich die Worte: "N'Avouez jamais!" (d.h. Gesteh nie!), die durch einen Vorgänger dort eingekratzt wurden. Ich bedaure, nun alles niedergeschrieben zu haben.

Am anderen morgen wurde ich durch Herrn Hauptmann Zimmermann... früh aus der Zelle geholt und in einen Volkswagen unter Bewachung von drei behelmten Landsern gestellt, worauf die Fahrt in Richtung deutsche Grenze führte. Wir hielten in Thienen. Aus dem Begleitauto Hauptmann Zimmermann... entstieg eine Dame, um in einer Konditorei einzukaufen. Ich erkannte in ihr Irma H..., die angebliche Braut eines angeblich aus Köln stammenden jungen Mannes Aug. K..., der sich einmal an mich gewandt hatte, um ihm, einem Flüchtling des Naziterrorismus eine Aufenthaltsgenehmigung in Belgien zu erwirken. Er besaß bereits einen Ausweis der französischen Untergrundbewegung aus Paris, sagte jedoch, daß er dort bereits nach 2 Tagen verfolgt worden wäre. Eines Tages jedoch war er auch aus Antwerpen verschwunden. Ich war nun sicher, daß sie beide auch Spione waren, und daß ich dem Tode entgegenfuhr. An der deutschen Grenze angekommen, verlangte die deutsche Grenzpolizei die Ausweise. Mein Hauptmann Zimmermann... sagte ironisch "daß ich keine Papiere mehr brauchte!" ... In Aachen setzten sie Fräulein Irma H. am Hauptbahnhof ab, und mich lieferten sie ins Polizeigefängnis an denselben Hauptwachmeister, der mich im Jahre 1934 acht Tage verpflegt hatte, aus. Er begrüßte mich sehr höflich und brachte mir sofort etwas zum Essen.

Als ich zum Transport in den Zellenwaggon gebracht wurde, sagte der in seinem Begleitschein lesende Beamte zu seinen Kollegen, daß ich "isoliert" werden müßte und flüsterte ihm zu "der wird hingerichtet". Nach einer Fahrt über Düsseldorf landeten wir in Hannover, wo ich jedoch in einem großen Raum, wo etwa 35 auf Transport befindlichen alten Zuchthäusler hockten, nachdem ich mein Faktum erzählt hatte, sagte: "Wenn du gesteht, kriegst du die "Birne" abgehauen! Schieb es doch in einen der Schuhe, der nach England geflüchtet ist!" Ich mußte aber erwähnen, daß ich bereits den Kergang der Sache in meinem Lebenslauf geschildert hatte. "Sage, was du willst, aber nicht gestehen, und dann hast du eine Chance... vielleicht schlagen sie dich dann tot!" ... In dieser Nacht, die ich schlaflos verbrachte, las ich in meiner Phantasie die feurigen Worte auf den Zellenwänden "G e s t e h e n i e ! N' AVOUZ JAMAIS!" und dachte an Slyberg, den Verräter und Spion... und faßte den festen Entschluß, ihm die Schuld zuzuschieben, da er doch die französische und englische Übersetzung gemacht, aber sie derart sabotiert hatte, daß sie vom Verleger verweigert wurde. Daraufhin hatte ich einen Prozess in Antwerpen angestrengt, so daß ich dadurch beweisen konnte, daß er zumindest daran mitgearbeitet hatte. Ich entschloß mich zu diesem Schritt, um den Kopf meiner Mitarbeiterin Fräulein M. und auch den meinen retten zu können.

Wir landeten nach mehreren Tagen Transport endlich in Hamburg, wo ich im Schutzhaftlager Fuhlsbüttel in Einzelhaft eingeschlossen wurde. Nun wurde ich wiederholt der Gestapo im Hamburger Stadthaus vorgeführt. Gestapokommissar Kr... führte strenge Vernehmungen, doch konnte ich trotzdem nicht zum Sprechen gebracht werden. Neben anderen Machenschaften wurde mir sogar ein schwerbelastendes Protokoll in deutscher Sprache vorgelegt, das meine Tochter unterschrieben, aber falsch verstanden hatte, weil sie die deutsche Sprache nicht verstand. Auch deutsche Emigranten der Untergrundbewegung, denen ich vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in Belgien geholfen hatte, hatten gegen mich ausgesagt, so daß mir der Tod mehr als einmal vor Augen stand. Aber mein Lebenslauf wurde nicht gezeigt, so daß ich allmählich zu der Überzeugung kam, daß vorerst der Landser im Antwerpener Gefängnis, indem er mir anfangs kein Papier und Tinte bringen wollte, verhüten wollte, daß ich in meiner ersten Aufregung Dinge niederschreiben würde, die ich später bereuen würde, und der junge Leutnant, der meinen Lebenslauf einsteckte, denselben vernichtet, anstatt abgegeben hatte, weil er mir dadurch das Leben retten wollte. Im Januar 1941 wurde ich in U.-G.-Hamburg eingeliefert.

Auch Fräulein M. wollten sie in die Sache hineinmanövrieren, aber ich konnte sie auf die Dauer entlasten, indem ich stets auf die Tatsache hinwies, daß das Buch in flämischer Sprache erschienen, sie es nicht hat schreiben können, weil sie diese Sprache nicht genügend kannte.

Ende Juni 1942 wurde ich nach Berlin ins Untersuchungsgefängnis "Alt Moabit" eingeliefert, um dann am 7. Juli 1942 vor dem Volksgericht erscheinen zu können. Meine Anklageschrift hatte ich in einer vergitterten, abgesonderten Zelle im U.-Gefängnis Hamburg beantworten müssen, aber diese Anklageschrift war geheim und musste nach Beantwortung durch den Generalinspektor in einem grossen Kuvert geschlossen und versiegelt werden. Auch er durfte den Inhalt nicht lesen.

Da mein Antrag, einen belgischen Rechtsanwalt hinzuziehen zu dürfen, vom Oberreichsanwalt abgelehnt und ein Pflichtverteidiger zugeteilt wurde, besuchte derselbe mich einmal in "Alt Moabit". Er hat mir den Weisen (!) Rat, nichts über die erlittenen Misshandlungen in der Sitzung zu sagen, da dies meine Sache nur erschweren konnte. Als ich erwiderte, dass ich doch mehrere Anzeigen beim Justizministerium in Berlin eingereicht hätte, bestand er darauf, ihn nur reden zu lassen. In der Sitzung des Volksgerichtes, an der ein Admiral in blauer Uniform, ein General in grüner und ein Obergruppenführer der SS in schwarzer Uniform als Beisitzer nebst 3 Richtern, dem Oberreichsanwalt und einem Gerichtsschreiber in roten Roben teilnahmen, wurde es mir klar, dass ich doch nicht im Beisein dieser beiden hohen Militärs mit Seeoffizieren sowie dem neben mir stehenden Hauptwachtmeister der Justiz und Polizei über die erlittenen Misshandlungen etwas sagen durfte, damit draussen niemand von den grausamen Behandlungen in Schutzhaftlagern und der Gestapo erfahren durfte. Der Officialverteidiger hatte den Auftrag, mich zu beeinflussen. Dieses ist umsomehr bezeichnend als doch die ganze Welt behauptet hatte, das deutsche Volk sei über die Konzentrationslager und Gestapo orientiert gewesen und verdiene die Kollektivschuld.

In der Verhandlung vertrat ich den Standpunkt, dass ich als belgischer Staatsbürger für ein in Belgien im Jahre 1936 in flämischer Sprache verfasstes Buch nicht 6 Jahre später vor einen Berliner Volksgerichtshof gestellt werden dürfe und beim Erscheinen des Buches durch das deutsche Konsulat ein Strafantrag in Belgien gestellt werden müsse. Nachdem dies versäumt worden sei, sei die Sache hinfällig. Hierauf erwiderte der Vorsitzende, dass Slyberg bereits 1935 eine Abschrift des Manuskriptes dem deutschen Botschafter in Brüssel ausgehändigt hätte und beim Ministerium in Brüssel vorstellig geworden sei mit dem Antrag, die Veröffentlichung des Buches zu verhindern. Der Justizminister in Brüssel wies aber auf eine Lücke im Gesetz hin, das keinen Paragraphen enthalte, um ein Verbot zu rechtfertigen, solange das Buch noch nicht erschienen sei. Als Abschnitte meines Buches durch den Dolmetscher vorgelesen wurden, wirkte der Wortlaut wie ein wahres Plädoyer für die unwissenden deutschen Volksgenossen, die von der Schuld an den Gestapoverbrechen freizusprechen seien. Da jedoch die Öffentlichkeit ausgeschlossen war, könnte das deutsche Volk nichts darüber erfahren. Ich erklärte mutig: "Wie Sie mich auch verurteilen mögen, ich war und bleibe ein wahrer Verehrer des deutschen Volkes!" Darauf brüllte der Oberreichsanwalt: "Und warum

schrrieben Sie dann solchen Mist über die deutsche Regierung?" Worauf ich mutig bemerkte: "Die Regierung ist noch lange nicht das Volk!" Wie von der Wespe gestochen rief er in den Gerichtssaal, während er seinen Zeigefinger drohend in meine Richtung ausstreckte: "Noch nie war mir ein Angeklagter so unsympathisch wie gerade dieser!"

Da ich auch in der Voruntersuchung und meiner Erwidungsschrift stets behauptet hatte, dass Slyberg selber durch seine Briefe an die Kölner Gestapo seinerzeit geschrieben hatte, dass Fräulein M. die Verfasserin wäre, sie aber die flämische Sprache nicht kannte, auch auf dem vorgelegten deutschen Manuskript keine Handkorrekturen vorzufinden waren, schickte der Vorsitzende Slyberg, den ersten Zeugen, zurück. Als ich in dem Glauben war, dass nunmehr Fräulein M., die auch als 2. und letzte Zeugin geladen worden war und ich damit rechnete, dass sie mein ganzes Verteidigungsgebäude einstürzen lassen werde, zeigte der Vorsitzende ein Attest, das sie eingereicht hatte, über eine Krankheit, wodurch sie nicht erscheinen konnte.

Die Sache wurde beschlossen mit einer Verurteilung von 5 Jahren Zuchthaus wegen Volkeverrat.

Diese Strafe verbüßte ich bis zur Befreiung durch die Russen am 27. April 1945 im Zuchthaus Brandenburg an der Havel, zwischen etwa 50000 Schwerverbrechern aller Fakten, und wo das Fallbeil über mehr als 2000 politischen Gefangenen schwebte.

Tausende von Verbrechern, wo wir zwischen politischen Gefangenen nur ein winziges Teil ausmachten, überschwenkten die in der Nähe liegenden Wohnhäusern, woraus die Bevölkerung aus Angst vor den Russen bereits geflohen war. Auch das Lazarett für die verwundeten Landser, die nicht evakuiert wurden, wurden gestürmt und mancher Sittenverbrecher konnte dort auf die wehrlosen Schwestern sein altes Laster austoben.

Ich blieb in der Nähe des leergewordenen Zuchthauses und schlich, als die Luft rein war, wieder hin, durchsuchte die Räume, die leeren Zellen und konnte meine Akten und sehr wichtiges Material kapern.

Die Elbebrücke konnte ich mit einem Russenpassierschein übergehen, und da kam der große Tag, wo wir ehemaligen politischen und ZK sowie die Kriegsgefangenen, Franzosen, Belgier, Holländer, Engländer usw. die unendlich langen Güterzüge bestiegen, deren Waggons mit allerlei Gräsern und grünem Laub geschmückt waren. Aus ihnen schallte Gesang und Akkordeontöne.

Ich landete wohlbehalten nach tagelanger Fahrt endlich in Brüssel, wo ich mitten auf der Straße mein großgewordenes Töchterchen in meine Arme schließen konnte.

an meine Familie in Antwerpen

Die Briefe aus Köln von Fräulein M. waren Mitte 1943 ausgeblieben. Der letzte war sehr komisch abgefaßt, denn es hieß darin, daß sie die letzten Grüße schickte mit der Hoffnung, daß es mir im Leben gut gehen möchte ... Wirklich, ich hatte ihr nie geschrieben, ja, hatte sie verleugnen müssen, um sie aus der Sache herauszuhalten.

Kurze Zeit danach jedoch war ich wieder in Köln und suchte sie in ihrer Wohnung auf. Ich klopfte bangen Herzens an die Tür, worin ein alter Mann erschien. Auf meine Frage, wo Fräulein M. abgeblieben wäre, antwortete er sehr ernst, "sie ist doch kein Fräulein mehr!" Ich schluckte mühsam an dieser Antwort, und da stand schon die Tochter mit einem Kind auf dem Arm und fragte: "Sind Sie der Herr aus Belgien?" Ich nickte zustimmend, worauf sie mitleidig sagte: "Ach, Fräulein M. hat doch den Herrn geheiratet im Jahre 1943, der ihren Kopf gerettet hat--- Er war doch der Freund des Gestapochefs...., der Bruder vom Zahnarzt, wo sie beschäftigt war!" Ich konnte nichts antworten, weil ich so benommen war... Es wurde dunkel vor meinen Augen, und ich stammelte: "Aber ich bin doch derjenige, der ihren Kopf gerettet hat... ich allein habe alles getan, was menschenmöglich war!" ... Die junge Frau erblich, starrte verwirrt auf mich und sagte: "Sie hat diesen Mann nie geliebt, nur immer geweint.... man hätte sie sonst geköpft!".... Gehen Sie doch mal hin!" ....

Ich machte diesem herzerweichendem Gespräch ein Ende ... Ich sah das schöne Märchenschloß meiner langen Einbildung kläglich zusammenstürzen.... Ich zögerte Stunden und wagte mich endlich dorthin. Als wir uns anschauten und hinsetzten, haben wir gehult wie kleine Kinder. Mir war es, als ob ich wieder mutterseelen allein in der Welt stand, wie damals, als ich bei der Beerdigung das Grab meiner Mutter verließ...

Sie winkte mir noch einmal von ihrem Fenster aus zu, als ich in Richtung Kölner Dom verschwand. Dieser Weg war für mich ein Kreuzweg, denn wie sollte ich mich wieder ohne Ziel in das Leben zurückfinden können, aus dem ich seit 5 Jahren herausgewachsen war. Ich humpelte bis zum Hauptbahnhof, vor der Hauptkirche, wo die Fahnen der Alliierten hingen, blickte ich nach den Schwärmen der Riesenluftgeschwader empor, die, nachdem sie alles zertrümmerten, zum Siegesfest nach Berlin flogen. Ich fühlte mein armes, gemartertes, unglückliches Herz brechen bei dem Gedanken, daß diese Sieger, die ich so herbeigesehnt hatte, mir den Sieg nicht brachten, sondern das Ende einer schönen Illusion unter ihren breiten Flügeln als "blinden Passagier" mit sich führten.

Ich schaute zum Dom und flehte schweigend:

"O, mächtiger Dom, mögen von heute ab Deine ehernen  
Glocken nur läuten, um die Menschen, die guten Willens  
sind, zu Frieden und Versöhnung unter allen Völkern  
der Erde aufzurufen !"

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Antwerpen, den 6. Februar 1961

Seit meiner Befreiung am 27. April 1945 aus der Hölle des eingestürzten III. Reiches sind über 15 Jahre vergangen, Jahre von Leid und Tränen für Sieger und Besiegte wegen der gebrachten Opfer und den Gefallenen im vergangenen Kriege.

Mein Wunsch und die Hoffnung, die ich in meinem Buch "der fremde Soldat und das III. Reich" im Jahre 1936 auf Blattseite 214 veröffentlicht habe, waren:

"Möge dann aus den Trümmern, das durch die Schuld der preussischen Militaristenclique in ein gestürztes Deutschland fiel, ein neues, demokratisches Reich auferstehen, frei von dem preussischen Militarismus, zum Wohle der Welt und der Menschheit, damit es endlich seinem deutschen Bruder die Hand in Frieden reichen kann!"

Westeuropa, die USA und viele Völker in der Welt reichen schon die Hand ihrem deutschen Bruder.

Das deutsche Volk ist aus dem tiefsten Elend und den unübersehbaren unendlichen Trümmern und Granatenfeldern, dank seines Fleißes, seiner Disziplin und Arbeitsfreudigkeit beispiellos auferstanden. Das hat noch nie ein Volk bisher geleistet.

Mitten durch sein Herz jedoch läuft und blutet eine tiefe Wunde die niemals vernarben wird; das ist die Trennung zwischen Brüdern und Schwestern der Ost- und Westzone.

Keine Macht der Welt [REDACTED] wird [REDACTED] die Wiedervereinigung eines Tages verhindern können!

H A B E G E B U L D !

E n d e .

Das Manuskript besteht aus etwa 250 Blatt und Dokumenten.

*Gust Joannes Bastiaensen*  
Gust Joannes Bastiaensen

ED-106-82-30

BECKMANN, Otto

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Regensburg 28. 1. 1953.

An Herrn Walter Hammer.

Walter H. Hammer da der Lückdienst Hamburg 1.  
 an der Alter 65. so freundlich war mir  
 Ihre neue Anschrift mitzuteilen, so  
 erlaube ich mir eine Bitte an Sie zu  
 richten. Da mir mitgeteilt wurde das  
 Sie bis vor einigen Jahren als Leiter im  
 Archiv des Knichtbaus Brandenburg / d. H.  
 tätig waren, so möchte ich anfragen ob  
 Sie mir behilflich sein könnten ich ge-  
 bührende eine Lebensurkunde über die  
Todesursache meines Mannes des  
 Lettlers Otto Alex Georg Beckmann  
 geb am 26. 12. 1883. in Rügenwalde, Kreis  
 Schlawe / Pommern.

Abgeurteilt wurde mein Mann zum Tode  
 vom Volksgerichtshof Berlin im März 1944.  
 Unter Aktenzeichen 4 J. 475/44.

Vom Vorstand des Knichtbaus Brandenburg  
 erhielt ich einen Brief mit beifolgendem  
 Paket Inhalt die Leichen meines Mannes  
 unter Nr T 236. erhalten am 6 Juni 1944.  
 mir steht aber auf diesem Brief oben die Nr  
 995. Ich lege Ihnen ein Schriftstück bei daraus  
 Sie sehen können das ich 2 Sterbeurkunden  
 meines Mannes erhielt, aber wieder ohne  
 Angabe der Todesursache. Da mein Mann  
 Kriegs Dienstleiden Neuroleiden hatte keine

Die Möglichkeit besteht das er vor der  
Hinrichtung an einem Nervenschlag gestorben  
sein könnte, ich beantrage nun die  
genaue Angabe voran meine Mutter am  
30 ten Mai 1944 um 15 Uhr 50 Minuten  
verstorben ist, vielleicht könnte Sie mir  
noch Anschriften von ehemalige Insasse  
der Zeit von März bis Mai 1944 mitteilen  
oder wo bekommt man jetzt in der Ost-  
zone eine Abschrift über Todesurteil  
von dem damaligen Volksgerichtshof in Berlin  
1944. In der Hoffnung keine Fehlfrage zu  
sein lege ich Ihnen ein frankiertes Kuvert  
nebst Bogen bei, auch ein Schreiben von  
heutige Landesamt Regensburg daraus  
Sie sehen können das ich mich  
schon bemüht habe nun die gehörige  
richtige Urkunde zu erhalten.

Mit freundlichen Grüssen,  
Witwee f. Beckmann  
geb. Kimmann

Regensburg an der Donau  
Weggenbörfers 25 Jahr.

ED-106-8232

Eingabe 27 NOV. 1952

Urschriftlich

Geld	Wirt	Landw.	Ind.	PA	Ad.
------	------	--------	------	----	-----

dem Standesamt Regensburg

zurückgesandt mit der Bitte um Angabe von Namen und genaues Datum des Sterbefalles.

Landesamt der Standesämter (Havel)  
 - 9. DEZ 1952  
 Eing.:  
 Eing.Nr. 0-001/1

Brandenburg (Havel), den 22. November 1952

*R. Halm*  
Standesbeamter

U. Zurück:

Es handelt sich um den Sterbefall:

Otto Alex Georg Beckmann, Sattlermeister, geb. 26.12.83,  
in Rügenwalde, Kr. Schlawe/Pommern.  
gest. am 30.5.1944 in Brandenburg - Görden.

Laut Mitteilung des Vorstandes des Zuchthauses  
Brandenburg (Havel)- Görden v. 1.6.1944.

Letzter Wohnort: Neu Klüs, Kr. Hagenow, Mecklenburg.

Bitte um baldige Zusendung an die Ehefrau.

Um Angabe der Todesursache auf der Sterbeurkunde wird gebeten.

Zur Erledigung der Zuständigkeit bez. der Rentenzahlung bräuchte die Ehefrau eine Abschrift des Todesurteils ihres Mannes, der am Volksgerichtshof in Berlin-Plötzensee seinerzeit abgeurteilt wurde.

Sie bittet das Schriftstück daher von Ihnen aus an das zuständige Amtsgericht in Berlin gehen zu lassen.

Regensburg, den 5.12.1952

Der Standesbeamte:

In Vertretung: *Halm*

**Beihilfe**  
mit Urkunde  
Brandenburg (Havel)  
Standesamt

d. 15. 12. 52

Stadt Regensburg

Eingabe 20 DEZ 1952

An Frau Erna Beckmann:  
Das Standesamt Brandenburg hat die Todesursache nicht vermerkt. Schreiben Sie am besten selbst an das Amtsgericht Berlin.

Regensburg, den 22.12.52.

Der Standesbeamte:

In Vertretung: *Halm*

13. NOV 1952  
14. NOV 1952

Standesamt Regensburg.

Regensburg, den 10.11.1952.....

Betreff: Ausstellung von standesamtlichen Urkunden.

28. Nov. 1952

I. D. ie. Rentnerswitwe Erna Beckmann, wohnhaft in Regensburg, ...  
Deggendorferstr. 25,  
beantragt hiermit zwecks Erlangung der Kb-Witwenrente.....

die Ausstellung folgender Urkunden:

1. .... eigene Geburtsurkunde; Geburtszeit:.....  
Geburtsort: .....
2. .. 2. Sterbeurkunden mit Angabe der Todesursache, da sie sonst  
eine Rente nicht zu erwarten hat.  
Sollte eine Todesursache dort nicht eingetragen sein, wird  
gebeten die ausgestellten Sterbeurkunden dem dortigen...  
Amtsarzt zur Ergänzung vorzulegen.  
.....

Um in den Besitz dieser Urkunden baldmöglichst zu gelangen  
stellt d. 19 Erschianene zugleich die Bitte das Weitere  
veranlassen zu wollen.

Laut Unterschrift:

*Erna Beckmann*  
.....

II. An das

Standesamt

Brandenburg  
.....

mit dem Ersuchen die bestellten Urkunden, welche im  
Vollzuge der Bek. des BStMdl. vom 17.7.1950 gebührenfrei  
zu erteilen sind, in Bälde hieher zu übermitteln.

Der Standesbeamte:

In Vertretung *[Signature]*

Institut für ... Archiv

1. Februar 1953

Frau E. Beckmann  
 p. Adr. A. Onufrijtschuck  
 R e g e n s b u r g  
 Deggendorferstr. 25 Ptr.

Sehr geehrte Frau Beckmann!

Es trifft sich glücklich, dass Sie mit mir in Verbindung gekommen sind, denn ich bin tatsächlich imstande, Ihnen zu helfen. Sie mögen das aus der beiliegenden Schrift ersehen. Es war mir in Brandenburg möglich, Papiere zu retten, aus denen sich u.a. auch über den Tod Ihres Gatten das Nötige ersehen liess.

Darf ich Sie zunächst bitten, mir einmal die näheren Umstände zu schildern, die zur Katastrophe geführt haben. Stand Ihr Gatte einer bestimmten religiösen oder politischen Gruppe nahe; was wurde vom sog. Volksgericht als Delikt angegeben? Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie mich recht ausführlich unterrichten wollten, damit ich Ihrem Gatten auch in meinem Brandenburgbuch gerecht werden kann. Es ist natürlich nötig, dass ich bei dieser Totenehrung von den Angehörigen unterstützt werden muss. Es ist nicht ausgeschlossen, dass ich sogar ein Bild Ihres Gatten mit veröffentlichen kann. Haben Sie ein Porträt, welches Sie mir für kurze Zeit leihen könnten? Zur Not würde sogar ein kleines Passbild genügen, wenn die Aufnahme nur einigermaßen scharf ist.

Über die näheren Umstände des Todes kann ich Ihnen genau Bescheid geben. Hingegen ist es noch fraglich, ob ich Ihnen das Todesurteil noch beschaffen kann. Versuchen will ich es immerhin einmal, wiewohl das über meine beruflichen Aufgaben weit hinausgeht. Ich bin als Schriftsteller bemüht, die Geschichte der Hitlerabwehr zu er-

forschen und die Opfer zu ehren. Dennoch helfe ich gerne  
nach bestem Können - wie Sie sehen.

Mit teilnahmevollem Gruss

Frau E. Beckmann

H. Adr. A. Osnitz, Jochuck

P.S.

Lassen Sie mich nochmals sagen, dass mir daran gelegen  
sein muss, recht viel Menschlich-Persönliches über Ihren  
Mann zu erfahren, daneben natürlich auch alles Juristische,  
was Ihnen bekanntgeworden ist.

1. Februar 1953

Herrn  
Kurt Rosenow  
Berlin-Zehlendorf-West  
Wasserkäfersteig 1

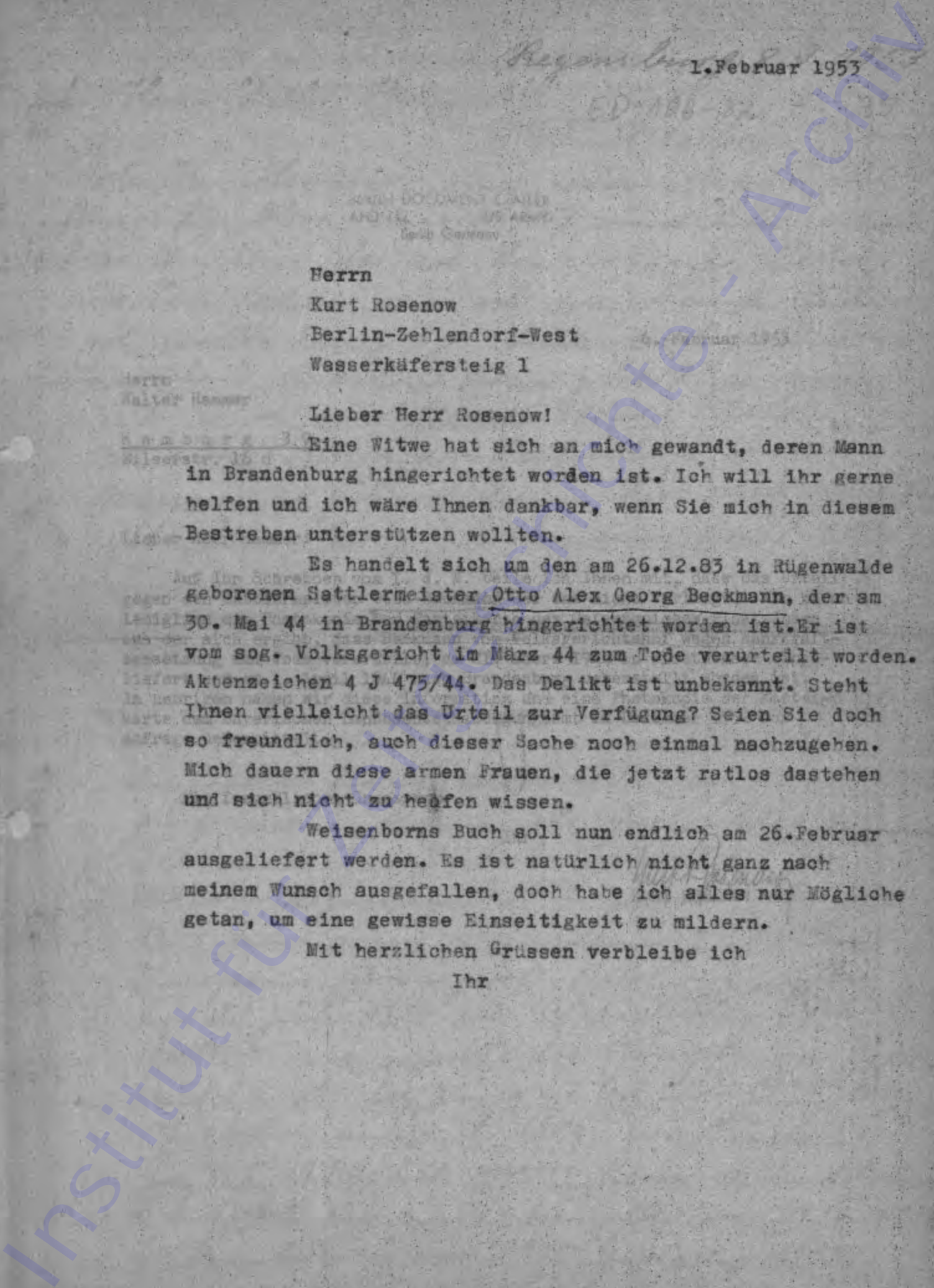
Lieber Herr Rosenow!

Eine Witwe hat sich an mich gewandt, deren Mann in Brandenburg hingerichtet worden ist. Ich will ihr gerne helfen und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich in diesem Bestreben unterstützen wollten.

Es handelt sich um den am 26.12.83 in Rügenwalde geborenen Sattlermeister Otto Alex Georg Beckmann, der am 30. Mai 44 in Brandenburg hingerichtet worden ist. Er ist vom sog. Volksgericht im März 44 zum Tode verurteilt worden. Aktenzeichen 4 J 475/44. Das Delikt ist unbekannt. Steht Ihnen vielleicht das Urteil zur Verfügung? Seien Sie doch so freundlich, auch dieser Sache noch einmal nachzugehen. Mich dauern diese armen Frauen, die jetzt ratlos dastehen und sich nicht zu heifen wissen.

Weisenborns Buch soll nun endlich am 26. Februar ausgeliefert werden. Es ist natürlich nicht ganz nach meinem Wunsch ausgefallen, doch habe ich alles nur Mögliche getan, um eine gewisse Einseitigkeit zu mildern.

Mit herzlichen Grüssen verbleibe ich  
Ihr



BERLIN DOCUMENT CENTER  
APO 742 US ARMY  
Berlin Germany

6. Februar 1953

Herrn  
Walter Hammer

H a m b u r g 3 9  
Bilserstr. 16 d

Lieber Herr Hammer:

Auf Ihr Schreiben vom 1. d. M. teile ich Ihnen mit, dass das Urteil gegen den Sattlermeister Otto Beckmann bei uns nicht vorliegt. Wir haben lediglich die Photokopie der Karteikarte des Gefaengnisses Ploetzensee aus der sich ergibt, dass Beckmann vom Volksgerichtshof wegen Wehrkraftzersetzung zum Tode verurteilt, am 21. Maerz 1944 in Ploetzensee eingeliefert und am 1. April 1944 nach Brandenburg ueberstellt worden ist. Im uebrigen haben wir diese Information und eine Photokopie der Karteikarte dem Bayerischen Landesentschaedigungsamt im Dezember 1952 auf Anfrage uebermittelt.

Mit freundlichen Gruessen

Ihr

  
KURT ROSENOW

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Regensburg 8.3.1953.

An Herrn Walter Hammer.

Schriftsteller.

Walter Herr Hammer zum ersten Danke ich Ihnen für Ihre Bemühung und bitte nicht böse zu sein das ich Sie solange habe warten lassen, aber ich war krank und ich wollte Ihnen ja auch recht genaue Angaben machen darin gehört ja meine Zeit und auch das leibliche Gedeihen. Ich werde Ihnen den Lebenslauf meines Mannes so gut ich kann hier aufschreiben.

Obv., Alex, Georg, Beckmann, Beruf Sattler

geb. am 26.12.1883 in Krigenwalde Kreis Schlawe, Pommern. ist da geboren im Elisabethstift in Hirtens bei Stargard erzogen, erlernte dann von 14-18 Jahren den Sattler Beruf, von 1902 am 10.10.1902 ging mein Mann als dreijährig - Freiwilliger zum 2. Eskadron Wägen Regiment N 9. vom 25ten Mai 1904 kam mein Mann dann zum 4. ten Kompani Transport Bataillon „Rhein“ am 20 Juli 1904 zum Ostasiatischen (fahr) Batterie und machte die Kämpfe im Boxer - (China) aufstand. bis zum 27ten Juli 1905 mit Entlassen am 22. 9. 1905 aus Münster.

Am 3.8.1914 trat mein Mann als Landsturm I Aufgebot ein und kämpfte von 1914-1915 in Frankreich, von 1915 Ende bis 1917 in Rußland —

würde dann als Nervenkranke entlassen  
Kriegs-Heimatschädigt mit 60 Proz. wir haben  
bald der Nervosität meines Mannes eine gute  
Zug geführt mein Mann ist bis zum Jahre  
1934 ein unbescholtener Mensch gewesen  
trotz aller Schikane von seitens der Fana-  
tischen Hitler Vorfalleingesessenen.  
Über die Religion meines Mannes kann ich  
mir mitteilen das er seit 1934 bis zu seinem  
Tode bei den Bibelforschern war sonst hat  
sich mein Mann an keiner Partei be-  
teiligt. Das Volksgericht hat meinem Mann  
als Volksschädling wegen Wehrmachts-  
versetzung gerichtet er soll angeblich  
sich im Herbst 1943 über Adolf Hitler  
gesagt haben das derselbe gerichte von  
Führerführung verstände und das da-  
durch Deutschland den Krieg verlieren  
käte und wir soviel kriegten das  
wir genug hätten, ausgeliefert würde  
mein Mann am 31. 12. 1943 an die  
Gestapo durch die Ehefrau des damaligen  
Schulrat Schröder aus Hagenow und  
deren Freundin Frau Valentin Ehefrau  
des damaligen Kreisleiters von Hagenow  
in Mecklenburg. Beide Frauen waren  
als Fanatische Hitlerinnen bekannt  
denn diese 2 haben noch mehr auf  
dem Gewissen als mir meinem Mann,  
1 Photo und 2 Briefe meines Mannes  
lege ich Ihnen noch bei, Zudem

teile ich Ihnen noch folgendes mit, ich  
 hatte für meinen Mann 3 Rechtsanwälte  
 mich gerührt 1. Rechtsanwalt Zblers  
 aus Jagenrod der aber machte einen  
 Brückgänger. 2. Herr Rechtsanwalt Kaiser  
 den behnte man ab, aber den 3 ten  
 Herr Dr. jur. J. Mierendorff aus Schwerte  
 ließ sich nicht ablehnen, aber der Ober-  
 Staatsanwalt Berrich aus Schwerte ließ  
 auch diesen Verteidiger gerichtet für mein  
 Mann ins Gefängnis sondern es würde  
 alles unterbrückt auch das Gesandten-  
 gericht würde glatt abgelehnt. So  
 ist dann mein Mann ohne jede  
 Verteidigung verurteilt auf der  
 Sterbebühne steht nur am  
 30ten Mai 1944 verstorben aber  
 keine Todesursache ist vermerkt  
 ist mein Mann an Gehirnschlag  
 gestorben und ich hätte Beweise  
 bekäme ich K.B. Rente wenn  
 aber hingerichtet müßte man  
 mir einen Rüßruliß als Verfolgte  
 geben, den ich selber hin mit 6 Monate  
 wegen den General Hermann Göring  
 bestraft und habe meine Strafe  
 von April 1940 - Oktober 1940 in  
 Büdingen abgessen, weil ich dem  
 Herrn die nämlichen besten Zustände  
 der Vorfeingessenen mit samt den  
 Labatören bemerklich nete, dieser dieser  
 (Hü Büdingen betrafen den Feigplatz Jagenrod ip  
 Mekeg)

Johann Landau hat sich 1845 selbst  
gerichtet. Nun noch eines vom Vorstand  
des Gerichtshauses Brandenburg/Havel  
bekam ich die hinterlassenen Sachen  
meines Mannes oben steht mir  
die N<sup>o</sup> 995 und im 2ten Schriftstück  
J 236. Bitte Herr Hammer wenn

Sie mir helfen können bitte geben  
Sie mir in beiliegendem Brief doch  
Nachricht damit ich endlich zu  
meiner ~~W~~Wonne auch liebe mir  
Mitteilung was ich Ihnen bezahle  
müß für Ihre Bemühungen.

Herr Hammer ist Ihnen der Name  
(Johanne Bestleit) bekannt der a  
selbe hat sich mir als beim  
Volksgerichtshof in Berlin - Plötzensee  
bekannt. ? stammt aus Ostpreußen

In der Hoffnung das Ihnen meine  
Mitteilungen zureichend verbleibt

mit Feld Dank  
von Frau Bestmann  
fr. Kunze  
Regensberg an der Donau  
Weggendorferstr 287

ED-106-72-38  
15. März 1953

Frau  
Erna Beckmann  
R e g e n s b u r g  
Deggendorferstr. 25

Sehr geehrte Frau Beckmann!

Da haben Sie sich aber unnütz in Unkosten gestürzt, war es doch nicht nötig, Ihren Brief eingeschrieben herzuschicken. Ich schrieb Ihnen schon, dass meine Bemühungen für Sie zum Teil gegenstandslos waren, weil die Auskünfte, die von der Amerikanischen Dokumenten-Zentrale in Berlin-Zehlendorf gegeben werden konnten, sich bereits bei Ihren Akten befanden.

Was ich noch für Sie tun kann? Die beiliegende Erklärung wird Ihnen helfen können. Da Ihr Mann als Bibelforscher sein Leben lassen musste, würde es sich vielleicht für Sie empfehlen, noch Herrn Erich Frost um Rat zu bitten, den ich vom KZ Sachsenhausen her kenne. Soviel mir bekannt ist, hat er die Geschäftsführung der Bibelforscher-Organisation in Händen. Seine Adresse: Wiesbaden-Dotzheim, Am Kohlheck(U=Bau).  
Mit freundlichem Gruss!

15. März 1953

Wahrheitsgetreue Erklärung

Zuvor meine Personalien: Walter Hammer, geb. 24.5.88 in Elberfeld, Schriftsteller von Beruf, nach zwei Jahren KZ Sachsenhausen vom Kammergericht in Berlin wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt gewesen und am 25. April 45 aus dem Zuchthaus Brandenburg befreit. Seitdem mit Spezialstudien befasst und mit den Vorgängen besonders in den Strafanstalten Brandenburg und Plötzensee vertraut, wie sich auch aus meinen Rundfunkvorträgen und aus meinen Büchern wohl hinreichend ergibt.

Mir ist bekannt, dass der Sattler Otto Beckmann, der im Zuchthaus Brandenburg die Zugangsnummer 1/44 hatte, am 30. Mai 1944 zusammen mit weiteren 26 Gefangenen hingerichtet worden ist. Ich glaube mich zu erinnern, dass er als Bibelforscher wegen Wehrkraftzersetzung verurteilt worden war, doch dürfte das klar ersichtlich sein aus der Auskunft, die von der Amerikanischen Dokumenten-Zentrale in Berlin-Zehlendorf bereits zu den Akten gegeben worden ist. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass Herr Beckmann mit dem Fallbeil hingerichtet worden ist, denn ich fand im Sterberegister des Standesamts Brandenburg als Todesursache ausdrücklich "Hinrichtung" vermerkt.  
Hamburg, 15. März 1953

Regensburg 29. 3. 53.

Lieber guter Herr Hammer!

Ich bin Ihnen sehr von Herzen dankbar über die Auskünfte die ich von Ihnen erhielt und werde Sie nie vergessen und auch wenn ich meinen Haus weiß erhalten an Sie denken!

Kann esill ich Ihnen auch ausführlich schreiben wie und was die Herrschaften mir ganz schnell mitteilten aber der Herr K. hier von dem Bayerischen Hilfswerk ist ganz schön gehüpft und hatte gar keine Zeit so eilig müßte

Es doch dies nach München berichten  
und denken Sie mal einen  
8 Tagen hatte ich schon ein  
Schreiben in Händen mit  
der Mitteilung ob meine Ehe-  
mann Bibelforscher war?  
wenn ja so möchte ich  
doch einen entsprechenden  
Nachweis übersenden.  
Ja mein Mann war Bibel-  
forscher und dank Ihrer  
Güte werde ich mich jetzt  
auch an Herrn Frisch Forscher  
mit der Bitte um Hilfe  
wenden in der Hoffnung das  
ich auch von dem Herrn so

geholfen werde wie Sie mir  
 geholfen haben dann bräuhete  
 ich nicht noch mal 2-3 Jahre  
 solange auf meinen Aufschwung  
 warten, dann erhalte ich so-  
 fort meine Zeit einem Jahre  
 schon bewilligte Insaliden-  
 rente ausgetalt sind bekommen  
 meine Aufschwungsbeurteilung.  
 Lieber guter Herr Hammer mir  
 noch etwas ich kann noch nicht  
 ganz klar sehen wie und was  
 mit die amerikanische  
 Höhenmeter - Zentrale aus  
 Berlin - Tiedendorf für den Aktien  
 berichtet ich werde mir diese

woche auch dort hin schreiben  
sind um Auskunft bitten  
damit ich weiß wo ich  
daran bin, werde Sie immer  
auf dem laufenden halten  
den das haben Sie herzlich  
verdient für Ihre Mühe.

So nun wünsche ich Ihnen  
ein recht fröhliches Osternfest.

Mit freundlichen  
Grüß und Dank

Ihre E. Bestmann  
nebst Tochter Wilma!

ED-106-82-42

BERNSTEIN, Hermann

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

1. Juli 1958

Archiv

Opfern der deutschen Teilhabesessenheit gehört hat.  
Es trifft sich das ich den Herrn  
Rechtsanwalt Dr. Walter Braun  
die Wohnung Nr. 15  
Duisburgerstr. 18  
erschreibe, an denen ich mitgearbeitet habe.  
Sehr geehrter Herr Doktor!

Ein Transport von noch bestanden Juden in Brandenburg  
durch die Presse, aber auch durch  
meine einschlägigen Buchveröffentlichungen werden Sie  
schon davon erfahren haben, daß ich mich auf die  
Erforschung der deutschen Hitlerabwehr spezialisiert  
habe, wobei die Totenehrung ganz besonders am  
Herzen liegt.  
In den letzten Wochen meinen siebzigsten  
Geburtstag und an dieser Gelegenheit  
in aller Welt Gedenkartikel herausgekommen sind, konnte  
ich daraufhin einer Flut  
von Fragen und Bitten ausgesetzt war, denen ich stets  
nach bestem Kräftevermögen zu entsprechen bestrebt bin.  
Aber nun möchte ich im Brief schreiben mich zu erschöp-  
fen, wobei meine eigentlichen Berufsaufgaben vernach-  
lässigt werden müssen. Darf ich Sie bitten, dafür Ver-  
ständnis zu haben.

Dieser Tage erreichte mich aus Haifa ein Luft-  
postbrief von Frau Thea Samuel, die mir von ihrem  
familiären Unfall berichtete und beiläufig auch erwähnte,  
daß Sie sich für die Familie um angemessene Wiedergut-  
machung bemühten.

Leider versäumte die Dame, mir alle nötigen  
Personalien Ihres Vaters mitzuteilen, Berufsangaben,  
ehemaliger Wohnort, Geburtsdatum usw. Wenn der alte  
Herr 1937 in Halle wirklich schon von einem "Volks-  
gericht" verurteilt worden sein sollte, dann kann doch  
kein Zweifel darüber bestehen, daß er zu den politischen

Institut

1. Juli 1958

Opfern der deutschen Teufelsbesessenheit gehört hat.

Es trifft sich gut, daß ich der Chronist des  
Zuchthauses Brandenburg bin und wohl sagen darf, daß ich  
die reichlich schwierige Materie so einigermaßen beherr-  
sche, was sich auch aus meinen Büchern und den Werken  
ergibt, an denen ich mitgearbeitet habe.

So kann ich Ihnen sagen, daß im Februar 1943  
ein Transport von hoch bestraften Juden in Brandenburg

zusammengestellt worden ist. Da ich mein Forschungsinsti-  
tut mit Brandenburg im Februar 1950 fluchtartig hinter mich

lassen mußte, stehen mir hierüber Dokumente und genaue  
Daten nicht mehr zur Verfügung. Aber ich habe immerhin  
noch mancherlei im Kopf, verfüge jetzt in meinem Archiv  
auch wieder über neue Daten.

Zwar habe ich Frau Thea Samuel soeben etliche  
Drucksachen nach Haifa geschickt, doch  
auf diesem Umwege Ihnen nach  
Berlin das nötige Material zu verschaffen. Haben Sie  
mir in aller Kürze die unent-  
behrlichen Daten herzuschicken, vielleicht auch das Urteil  
welches in Ihren Händen sein soll. Ich stehe dann gerne  
zu Ihrer Verfügung, so miserabel  
gerade mit meiner Gesundheit bestellt ist.

Vielleicht geben Sie Frau Samuel bei nächster

Gelegenheit von diesem Brief Kenntnis. Darf ich Sie  
bitte mir von ihrem

Mit hochachtungsvoller Empfehlung  
Ehrergebenen

Machung beizubringen.

Leider versäumt die Dame, mir alle nötigen  
Personalien ihres Vaters mitzuteilen, Betriebsnamen,  
ehemaliger Wohnort, Geburtsdatum usw. Wenn der alte  
Herr 1937 in Halle wirklich schon von einem "Volke-  
gericht" verurteilt worden sein sollte, dann kann doch  
kein Zweifel darüber bestehen, daß er zu den politischen

Dr. WALTER BRAUN  
RECHTSBEISTAND IN  
WIEDERGUTMACHUNGSVERFAHREN

Rücksendung der Marken dieses Briefes  
in Ihrem nächsten Brief erbeten.  
Besten Dank voraus.

ED-106-82 - 44  
Berlin W 15, den 4.7.1958  
Dulsburger Straße 18  
Fernsprecher: 918619  
Postcheckkonto: Berlin-West 104302

Herrn  
Walter Hammer

H a m b u r g 39  
Veerstücken 9

Betr.: Entschädigungssache Hermann Bernstein Nachlaß

Sehr geehrter Herr Hammer,

ich bestätige dankend den Eingang Ihres Schreibens vom 1.7.1958.  
Von dem Inhalt Ihres Schreibens habe ich Frau Thea Samuel, der  
Tochter von Hermann Bernstein, Kenntnis gegeben.

Wunschgemäß teile ich Ihnen die bisher bekannten Einzelheiten des  
Falles Hermann Bernstein mit:

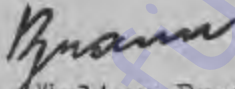
Hermann Bernstein, der Jude war, war am 6.3.1873 in Schwetz/Westpr.  
geboren. Herr Bernstein wohnte zuletzt vor seiner Verurteilung in  
Berlin-Neukölln, Bertelsdorfer Str. 10. Er wurde am 9.1.1937 vom  
Volksgerichtshof wegen Vorbereitung eines hochverräterischen Unter-  
nehmens in Tateinheit mit Beihilfe zum Landesverrat zu 8 Jahren  
Zuchthaus und Ehrenrechtsverlust auf die Dauer von 8 Jahren unter  
Anrechnung der erlittenen Untersuchungshaft in Höhe von 1 Jahr und  
11 Monaten verurteilt. Die Mitverurteilten waren:

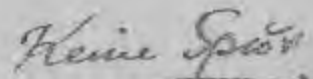
- 1) Bankbeamter August Michelbacher, <sup>Berlin-</sup>Neukölln, Innstr. 28,  
geboren 18.4.1889 in Öttingen/Bayern,
- 2) Arbeiter Paul Randel, Berlin-Neukölln, Schönstedtstr. 12,  
geboren 22.11.1876 in Berlin,
- 3) Arbeiter Wilhelm Friedrich Handtke, Berlin NW, Rathenower Str.49  
geboren 5.5.1888 in Gassen Krs. Sorau

Aktenzeichen: 5 J 592/53 g 1 H 52.36.

Am 5.2.1943 wurde Herr Bernstein auf Anordnung des RIM der Gestapo  
in Magdeburg übergeben. Seine Gefangenenummer im Zuchthaus Görden  
Krs. Brandenburg a.d.Havel war 1541-36. Dort war er bis zum 11. 2.  
1942. An diesem Tage wurde er nach Koswig überstellt nach einer Aus-  
kunft des Internationalen Suchdienstes Arolsen. Weitere Einzelheiten  
sind nicht bekannt.

Mit vorzüglicher Hochachtung

  
Dr. Walter Braun



ED-106-82-45

BIELING, Georg

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

## DER SENATOR FÜR SOZIALWESEN

BERLIN, DEN 25. September 1951GESCH.-Z. - III 1b - PrV -

(ANGABE BEI ANTWORT ERSETZEN)

① BERLIN - WILMERSDORF  
HOHENZOLLERN DAMM 29  
FERNRUF: ~~STREHL~~ ~~APP~~ 87.5713 App.226Herrn  
Walter H a m m e r  
H a m b u r g 39  
Bilserstrasse 16dBetr.: Georg B i e l i n g, Bln.-Tempelhof, Yorckstr.1a  
Bezug: Ihr Schreiben vom 26.8.1951

Bezugnehmend auf Ihr obiges Schreiben teilt Ihnen die Senatsverwaltung für Sozialwesen mit, dass der Antrag des Obengenannten auf Anerkennung als politisch Verfolgter (PrV) vom Amt PrV abgelehnt wurde. Der Antrag wurde ebenfalls von der Schiedsstelle abgelehnt. B. wandte sich beschwerdeführend an das Verwaltungsgericht, jedoch wurde der Antrag auch hier abschlägig beschieden.

Im Auftrage



III 1 - PrV -  
App. 10

Vermerk

Betr.: Anerkennung des Herrn Georg B i e l i n g als politisch Verfolgter

Herr Bieling hat bereits 1945 einen Antrag auf Anerkennung als Odf gestellt. Dieser wurde im Januar 1947 durch den Odf-Beschwerdeausschuss endgültig abgelehnt.

Am 11. Februar 1949 stellte B. einen Antrag auf Anerkennung als politische Verfolgter. Die Überprüfung ergab folgendes:

- Am 1.4.23 wurde B. als 48jähriger Polizeimajor pensioniert.
- 1930 trat er nach seinen Angaben im Lebenslauf aus ideellen Gründen der NSDAP bei.
- 1932 Nachdem er bis von seiner Pension als Polizeimajor gelebt hat, war er von
- 1932 - 1943 Leiter einer Buchvertriebsorganisation.
- Febr.-März 1940 war er Major und Kommandeur des Luftwaffenbauregiments 85/VI. Er sprach sich gegen die Einführung des Deutschen Grusses bei der Wehrmacht aus und musste aus dem Militärdienst ausscheiden.
- 1942 erklärte er seinen Austritt aus der NSDAP, um einem Ausschlussantrag wegen seiner Haltung bei der Einführung des Deutschen Grusses zuvorzukommen. Seine Tätigkeit als Leiter der Buchvertriebsorganisation konnte er jedoch weiter ausüben.
- Am 1.1.1944 wurde er Werklufschutzleiter in einem grösseren Industriebetrieb.
- Am 17.5.1944 wurde er Mitglied der Deutschen Jägerschaft.
- Am 9.8.1944 wurde er von der Gestapo verhaftet und aus dem Betrieb entlassen.
- Am 22.9.1944 wurde er vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. In der Urteilsbegründung heisst es:  
"..... Hat die Einführung des Deutschen Grusses zu schwerster Zersetzung benutzt und vor Volksgenossen in einem kriegswichtigen Werk unseres Führers ersten Befreiungsversuch mit dem Volksverrat am 20. Juli verglichen und auch sonst sich schwerst zersetzend und defätistisch geäussert."
- Februar 1945 wurde er zu 5 Jahren Zuchthaus begnadigt.

Es trifft also nicht zu, dass B. wegen seiner Beteiligung an dem Attentat vom 20. Juli 1944 verurteilt wurde.

Sein Sohn Harold Bieling war seit 1933 SS-Mann und Mitglied der NSDAP. Er gehörte dem Ghetto-Kommando Lodzsch an. Georg Bieling hat ihn dort häufig besucht.

Die Spruchkammer lehnte am 16.12.47 den Rehabilitierungsantrag einstimmig ab. In der Verhandlung gab eine Zeugin, die Frau eines ehemaligen Pg., an, in der Wohnung des B. habe damals ein lebhafter Handel mit Pelzen stattgefunden. Später wurde B. im Beschlussverfahren ohne öffentliche Verhandlung von dem Vorsitzenden der Sektorenkommission, Herrn Haase, entlastet. Der Vorsitzende Haase

wurde bald darauf von der amerikanischen Militärregierung entlassen.

Der Antrag des B. auf Anerkennung als PrV wurde am 9. August 1949 abgelehnt. Gegen diesen Bescheid hatte B. Einspruch eingelegt. Die Schiedsstelle PrV konnte über diesen Einspruch noch nicht entscheiden, da das Gesetz über die Anerkennung politisch, rassisch, religiös Verfolgter noch nicht verabschiedet war.

In diesem Gesetz heisst es in § 6 :

Von der Anerkennung sind ausgeschlossen

1. Ehemalige Mitglieder oder Anwärter der NSDAP oder ihrer Gliederungen, offen erklärte Anhänger, Förderer oder Nutzniesser des Nationalsozialismus oder Militarismus.

Danach kann eine Anerkennung als politisch Verfolgter für Herrn Bieling nicht ausgesprochen werden.

Am 6. Dezember 1949 erkundigte sich Herr Bieling fernmündlich nach dem Stand seiner Angelegenheit. Es wurde Herrn Bieling erklärt, dass sein Antrag erst entschieden werden kann, wenn das Anerkennungsgesetz durch die Stadtverordnetenversammlung verabschiedet worden ist. Vor Verabschiedung des Gesetzes könne die Schiedsstelle nicht tagen und sind weitere Eingaben zwecklos.

Berlin, den 18. Februar 1950

Am 17.2.1944 wurde er Mitglied der Deutschen Arbeitsfront.  
 Am 9.8.1944 wurde er von der Gestapo verhaftet und aus dem Betrieb entlassen.  
 Am 22.8.1944 wurde er von Volksgenossen zum Tode verurteilt.  
 In der Urteilsaburteilung heisst es:  
 "... Hat die Einkerbung des Deutschen Grossen zu schwerster Korruption beigetragen und vor Volksgenossen in einem Kerkerschlüsseligen Werk unserer Volksgenossen einen Betrugsvorwurf als dem Volksgenossen am 20. Juli 1944 verurteilt und nach dem schwersten Verbrechen und deliktischen Korruption."  
 Februar 1945 wurde er zu 5 Jahren Kerkerschlüssel verurteilt.  
 Er tritt also nicht zu, dass B. wegen seiner Beteiligung an dem Attentat vom 20. Juli 1944 verurteilt wurde.  
 Sein Sohn Harold Bieling war seit 1937 SS-Mann und Mitglied der NSDAP. Er gehörte dem Gestapo-Kommando Koblenz an. Georg Bieling hat ihn dort kennengelernt.  
 Die Sprachschwerer lebte am 18.12.47 den Rehabilitationsgesetzen entsprechend ab. In der Verhandlung gab eine Beweisaufnahme, die Frau Bieling, an, in der Wohnung des B. habe damals ein Leinwandhandel stattgefunden. Später wurde B. in Beschuldigung verhaftet und dem Reichsaussenministerium vorgeführt. Der Reichsaussenminister, Herr Gans, erklärte, der Reichsaussenminister habe...

D. Emil Moten

Brief 13.10.56:

Majors D. Bieling

am 7.1.56

in Berlin gestorben.

(Scheiteltalsbruch)

Institut für Zeitgeschichte

Archiv

Erlebnisbericht

Nachdem ich im Jahre 1943 die von mir selbständig geleitete, im ganzen Reich arbeitende Buchvertriebs-Organisation wegen kriegsbedingten Materialmangels aufgelöst hatte, übernahm ich nach bzgl. fachlicher Vorbereitung am 1.1.1944 die Leitung des Werksicherheitsdienstes (Werkschutz und Werklufschutz) bei der Faserstoff - und Spinnerei A.G. in Fürstenberg i./Mecklenburg.

Im Jahre 1942 hatte mein jüngster Sohn bei der Luftwaffe den Tod gefunden. Am 11.3.1944 fiel auch mein ältester Sohn als Oberst und Kommandeur eines Panzergrenadier-Regiments im Osten. Mein dritter und letzter Sohn stand noch an der Front im Westen. (Seit Mitte Februar 1945 fehlt noch heute auch von diesem jede Nachricht).

Nach den Vertragsbrüchen der NSDAP - Regierung gegenüber Polen und Russland, und insbesondere nach dem Einmarsch unserer Wehrmacht in russisches Gebiet, betrachtete ich die Aussichten auf einen für Deutschland glücklichen Kriegsausgang als nahezu hoffnungslos. Es bemächtigte sich meiner eine schwere Sorge um die Zukunft des Vaterlandes, für das ich bereits so schwere Opfer gebracht hatte.

Im Zusammenhang mit dem missglückten Versuch einer Beseitigung der NSDAP - Regierung vom Juli 1944 wurde dem deutschen Volke durch Presse und Rundfunk erzählt, die Wehrmacht habe (mitten im Kriege!) den Wunsch geäußert, die Vorschriften bzgl. Ehrenbezeugungen dahingehend zu ändern, dass der sogenannte deutsche Gruss (Heben des rechten Armes) eingeführt werden solle. Diesem angeblichen Wunsche wollte Hitler dann entsprochen haben. - Bei Gesprächen mit einigen Gefolgschaftsmitgliedern des Betriebes und bei deren Frage nach der Kriegsdauer gab ich einen mir zu Ohren gekommenen Witz weiter. Nach letzterem konnte der Krieg nicht mehr lange dauern, denn er sei beendet, sobald die Wehrmacht nun auch den anderen Arm mit hochhebe.

Am 9.8.1944 erschien im Parteiblatt "Völkischer Beobachter" unter der Balken-Überschrift "Das Volk hat gesiegt" eine Bekanntgabe der Urteile des sog. Volksgerichtshofs gegen den Generalfeldmarschall von W i t z l e b e n und andere Offiziere.- Ich kam zufällig hinzu, als über diesen Artikel von mehreren Gefolgschaftsmitgliedern lebhaft diskutiert wurde. Ich äusserte, dass man über diese Angelegenheit sehr verschiedener Meinung sein könne. Der wertvollste Teil des Volkes, das angeblich gesiegt haben sollte, stehe an der Front und könne mit der Partei nicht identifiziert werden. In der weiteren Unterhaltung stellte ich die humane Behandlung des H i t l e r nach seinem vergeblichen Umsturzversuch vom Jahre 1923 den Blutrausch-Urteilen des Parteigerichts gegen die am Umsturzversuch vom Juli 1944 beteiligten Offiziere gegenüber. Ich wies auch auf die skrupellose Rechtsbeugung hin, die ich darin erblickte, dass die schuldigen Offiziere der allein für sie zuständigen Militärgerichtsbarkeit entzogen wurden, um sie nach Entfernung aus der Wehrmacht einem zivilen Parteigericht (sog. Volksgerichtshof) zu überantworten. Dieses Gericht war m.E. völlig unzuständig, da die betr. Offiziere als Zivilpersonen keinerlei Straftaten begangen hatten.

Soweit die Vorgeschichte zu meiner nun beginnenden Leidenszeit.---

An dem selben Tage (9.8.1944) wurde ich auf Grund von Denunziationen mehrerer, augenscheinlich als Parteispitzel fungierender Gefolgschaftsmitglieder (diese sind über die A n t i f a zur Meldung gebracht) von der Gestapo in Neustrelitz festgenommen und nach dem Landespolizeigefängnis in Alt-Strelitz überführt. Dort erfolgte meine Vernehmung und meine Unterbringung in einer Einzelzelle, deren Fenster mit Mattglas abgedichtet waren, sodass jeder Blick ins Freie verhindert wurde. Es wurde mir nur Gelegenheit gegeben, täglich eine halbe Stunde zwischen der hohen Aussenmauer und einem Viehstall mich im Freien zu ergehen.-

Bei schmaler Gefängniskost blieb ich dort bis zum 29.8.1944 inhaftiert

Gleichzeitig wurde ich von der Faserstoff - und Spinnerei A.G. wegen "staatsfeindlicher Äusserungen und politischer Unzuverlässigkeit" fristlos entlassen.

Es erfolgte dann mein Transport in das Landgerichtsgefängnis in Meseritz durch einen Beamten der Gestapo. Dort bezog ich mit zwei anderen Untersuchungsgefangenen eine Gemeinschaftszelle. Auch hier erhielt ich die schmale Kost und musste unter ungläublichen sanitären Verhältnissen ( jeder von uns erhielt zur Verrichtung der Notdurft einen in der Zelle aufgestellten, kleinen Nachtopf ! ) bis zum 21.9.1944 dort in Haft bleiben.

Als dann wurde ich von einem Gestapo-Beamten nach dem Untersuchungsgefängnis in Berlin-Moabit transportiert. Eine Anklageschrift hatte ich bis dahin überhaupt noch nicht erhalten. Bei meinem Eintreffen in Moabit am 21.9.1944 nachmittags wurde mir die Anklageschrift und gleichzeitig die Benachrichtigung über die am folgenden Tage ( 22.9.1944 ) stattfindende Hauptverhandlung vor dem Volksgesichtshof übergeben. Da ich in Untersuchungshaft war, wurde mir auf diese Weise jede Möglichkeit genommen, einen geeigneten Rechtsanwalt mit meiner Verteidigung zu betrauen. Es wurde mir ein Offizial-Verteidiger in der Person des Rechtsanwalts B o d e, Berlin W, Meineckestr.4, gestellt. Dieser "Verteidiger" äusserte vor dem Termin bei Besprechung meiner Angelegenheit zu dritten Personen : "Jeder frühere Offizier ist reaktionär!" Wie dieser Mann es mit seiner Ehrauffassung vereinbaren konnte, trotz seiner Voreingenommenheit gegen meine Person (die ihm bis dahin garnicht bekannt war) die "Verteidigung" zu übernehmen, anstatt sich für befangen zu erklären, vermag ich nicht zu ergründen. Dementsprechend waren seine wenigen Worte in der offensichtlich als Schauprozess aufgelegenen Hauptverhandlung völlig nichtsagend und erfolglos.

Zu eigenen Ausführungen wurde mir von dem Gerichtsvorsitzenden Dr. Freisler kaum Gelegenheit gegeben. Dieser Mann redete sich bei der Verhandlung mit verzerrtem Gesicht dermassen in Wut, dass er sogar die Unverschämtheit zu der Behauptung aufbrachte, meine beiden an der Front gefallenen Söhne würden sich wegen meiner Straftaten zu Lebenszeiten von mir getrennt haben.

Das nach Lage der Sache bereits vor der Verhandlung fertiggestellte Todesurteil wurde nach einem nur wenige Minuten dauernden Verhör der drei Belastungszeugen gegen mich verkündet, und ich wurde gefesselt wieder zum Untersuchungsgefängnis Moabit transportiert.

Am 26.9.1944 erfolgte meine Überführung im Sammeltransport und gefesselt nach dem Zuchthaus in Brandenburg a/H.-Görden. Diese für 1800 Insassen vorgesehene Strafanstalt war mit etwa 4000 Gefangenen belegt. Die mit nur einem Bettgestell versehene sog. Todeszelle im Haus II musste ich mit zwei Kameraden teilen. Einer von letzteren und ich mussten auf dem Fussboden auf einem Strohsack schlafen. Trotz des schweren Fenstergitters und der eisenbeschlagenen Tür wurden uns Tag und Nacht schwere eiserne Handschellen angelegt, die nur zu den Essenszeiten und zum gelegentlichen Schreiben von Briefen entfernt wurden. Nachts blieb die Todeszelle zwecks Kontrolle durch den Aufseher hell erleuchtet. Welche sadistische Marterung schon allein in dieser Behandlung lag, kann nur jemand voll empfinden, der etwas derartiges durchgemacht hat. Meine Angehörigen hatten für mich Gnadengesuche eingereicht, sodass die Vollstreckung der Todesstrafe ausgesetzt wurde. In ähnlicher Lage befanden sich wohl auch die meisten anderen Todeskandidaten in der Anstalt. An jedem Montag war "Hinrichtungstag", nachdem am Donnerstag zuvor die Entnahme von Blutproben der Opfer und Röntgen-Aufnahmen der letzteren stattgefunden hatten. Das Blut der unter dem Fallbeil ermordeten Kameraden wurde bei deren Hinrichtung aufgefangen, um für Kranke in Lazaretten pp. Verwendung zu finden. Es wurde dann später verfügt, dass grundsätzlich bei allen mit

Todesurteil Eingeliefertem, unabhängig von der Vollstreckung, die Blutprobe zu entnehmen sei. So kam es dann auch bei mir am 22.2.1945 zur Blutentnahme. Hierbei versuchte anscheinend ein Assistenzarzt der Anstalt seine Kunst an mir, indem er mit einem Blutentnahme-Apparat meinen rechten Unterarm bearbeitete. Mein Blut floss zwar in reichlicher Masse am Arm entlang und bildete eine grosse Blutlache auf dem Fussboden, jedoch blieb der Apparat leer. Erst nach längeren, vergeblichen Versuchen hielt es der Arzt nun doch für geboten, sich das Entnahmes-Instrument näher anzusehen. Er stellte dann fest, dass der Apparat "verbogen" war. Nach Herbeischaffung eines anderen, vorher geprüften Apparates erfolgte dann die Prozedur fehlerfrei an meinem linken Unterarm. Mit den nötigen Verbänden versehen, wurde ich dann wieder in die Todeszelle gebracht.

An jedem Montag fanden, wie schon oben erwähnt, die Hinrichtungen statt, und zwar wurden in der Zeit zwischen 10 und 12 Uhr die Opfer von den Aufsichtsbeamten unter Namensaufruf (mit dem im Zuchthaus üblichen "Sauerdeuten") aus den einzelnen Todessellen herausgeholt und vor das Fallbeil geschleppt. So verlor ich während meines Aufenthalts im Zuchthaus fünf Kameraden meiner Zelle durch Vollstreckung der Todesstrafe, wiewohl auch bei diesen noch Gnadengesuche oder Anträge auf Wiederaufnahme des Verfahrens schwebten. Welche seelischen Belastungen diese Mord-Montage für die Überlebenden in den Todessellen bedeuteten, lässt sich mit Worten kaum schildern. Stets musste jeder Zellen-Insasse an diesen Tagen dem Tode ins Auge sehen!-

Die anfangs leidlich zubereitete, aber quantitativ viel zu geringe Beköstigung im Zuchthaus liess mit der Zeit erschreckend nach. In den letzten Wochen erhielten wir als Hauptmahlzeit dreimal

-6-

Die viermal "Kohlrüben in Wasser gekocht". Als Folge dieser anscheinend systematisch betriebenen, hochgradigen Unterernährung verlor ich derartig an Körpergewicht, dass ich völlig abmagerte und nur noch Haut und Knochen darstellte. Erschwerend für mich war die Tatsache, dass ich seit Jahren an Blutkreislauf-Störungen litt und ärztlich verordnete Kräftigungsmittel zu mir zu nehmen pflegte. Die Versuche meiner Frau, mir diese Kräftigungsmittel (die sie sich zum Teil selbst am Munde abgespart hatte) auch im Zuchthause zukommen zu lassen, hatten nur ganz geringen Erfolg, denn der Anstaltsarzt, Reg. Med. Rat Dr. Müller verlangte, dass 2/3 dieser Kräftigungsmittel zur Erhöhung der Arbeitskraft anderer Zuchthausgefangener meinerseits zur Verfügung gestellt werden sollten. Dieses Ansinnen lehnte ich selbstverständlich ab, da ich keine Veranlassung hatte, meinerseits Aufgaben dieses Staates zu übernehmen. Die Kräftigungsmittel musste meine Frau zum größten Teil wieder aus dem Zuchthause abholen. Diese Handlungsweise des genannten Anstaltsarztes passte vollkommen zu seinem sonstigen, jeder Bildung hohenprechenden Auftreten den Gefangenen gegenüber.

Dreimal in der Woche fand sog. Freistunde statt. Zwanzig Minuten lang gingen wir dann um einen der Zuchthaushöfe im Kreise herum. Auch im Winter bei Kälte bis zu 10 Grad mussten wir in der Drillich-Anstaltskleidung mit Holzspantianen diese Freistunde wahrnehmen.

Nach einem feindlichen Luftangriff auf die Stadt Genthin mussten wir am 5.1.1945 (also mitten im Winter) eine der beiden uns zur Verfügung gestellten Decken abgeben, wiewohl die Zelle wegen Kohlenmangels nur zeitweise und unzureichend geheizt war. Erst am 12.2.1945 erhielten wir wieder eine zweite Decke.

Die sanitären Zustände in dem als modern gepriesenen Zuchthaus in Görden waren ebenfalls schamlos. Für je drei Zelleninsassen wurde ein grösserer Steingutkübel mit Deckel in einer Ecke aufgestellt, in welchem jeder seine Notdurft verrichten musste. Zweimal am Tage wurde dieser Kübel von Hilfskalfaktoren geleert.

Die Aufsichts-Unterbeamteten gefielen sich, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, unter Missbrauch ihrer Dienststellung darin, die ihrer Obhut anvertrauten Gefangenen mit sadistischer Freude in übelster Weise zu beschimpfen. Für sie waren, augenscheinlich nach den Weisungen der Anstaltsleitung, die politischen Gefangenen mit weit grösserer Rücksichtslosigkeit zu behandeln, als die sog. Ganoven, d.h. die kriminellen Schwerverbrecher. Die mit der Essensausgabe betrauten Kalfaktoren waren grossenteils solche Ganoven und erfreuten sich der besonderen Gunst der Unterbeamteten. Die Kalfaktoren erhielten für ihre Tätigkeit die doppelte Essensration. Bei dieser blieb es jedoch nicht, sondern diese Ganoven versorgten sich (nach den Beobachtungen einiger Mitgefangener) selbst derartig reichlich mit Lebensmitteln vor deren Ausgabe an die Gefangenen in den Zellen, dass sie damit einen schwunghaften Tauschhandel, insbesondere gegen Zigaretten und Tabak, betreiben konnten. Das an die Gefangenen zur Verteilung gelangende Essen war dann auch vielfach ganz auffällig durch Wasser "verlängert". Es verlautete auch, dass ein Teil der Unterbeamteten sich ebenfalls von den Kalfaktoren auf Kosten der Gefangenen zusätzlich mit verpflegen liess, wiewohl diese Beamten ihre Lebensmittelkarten von ihrer Wohngemeinde erhielten.-

Unter den oben geschilderten seelischen und körperlichen Qualen verbrachte ich die Zeit bis zum 5.3.1945 in der Todeszelle. An diesem Tage (einen der Mord-Montage!), genau zu der Zeit, in welcher die Hinrichtungs-Kandidaten aus den Zellen geholt zu werden pflegten, öffnete sich auch die Tür meiner Zelle, und ich wurde mit Namen aufgerufen. Ich musste daher annehmen, dass ich zur Vollstreckung der Todesstrafe abgeholt werden sollte. Als ich mich hierzu bereitmachen wollte,

wurde mir bedeutet, ich solle nur zum Anstaltsleiter, Oberregistrationsrat Thümler, kommen. Dieser teilte mir dann meine bereits am 3.2.1945 (also vor mehr als einem Monat) verfügte Begnadigung zu acht ~~zwehn~~ Jahren Zuchthaus mit. Auch durch diese Verzögerung offenbarte sich die sadistische Freude daran, einen politischen Gefangenen nutzlos zu quälen.-

Ich war nun nicht mehr Todeskandidat und wurde als Zuchthausgefangener nach einer Sammelzelle (12 Personen) in Haus IV verlegt, um mich mit Arbeiten für die optische Firma Busch (Rathenow) zu betätigen. In dem Arbeitsaal waren gossenteils kriminelle Gefangene beschäftigt, die den Diebstahl an Kartoffeln, Brot etc. aus den Lageräumen der Anstalt geradezu als Sport betrieben. Dieses Treiben wurde obendrein von dem Saal-Obmann (ebenfalls einem Ganoven) begünstigt. Ich machte ihm gelegentlich diesbzgl. Vorhaltungen mit dem Erfolge, dass ich auf Antrag des Meisters S t e n d e l der Firma Busch dort abgelöst und dem Betriebe B r e c h l i n (Seilsplänerei) in demselben Hause zugeteilt wurde.

Im Haus IV war ein Hauptwachtmeister D o s s m a n n tätig. Dieser gebärdete sich unter Ausnutzung seiner Dienststellung als der Inbegriff eines Menschenschänders in Bezug auf die seiner Obhut anvertrauten Gefangenen. Sobald der Mann den Mund auftat, so geschah dies zu dem Zwecke der übelsten Beschimpfungen einzelner oder der Gesamtheit der Gefangenen. Seine ausgesuchten Gemeinheiten mussten die letzteren widerspruchlos über sich ergehen lassen.-

Zur Feier des Geburtstages des Adolf H i t l e r am 20.4.1945 erfolgte die Vollstreckung der Todesstrafe an 32 Opfern.- Am darauf folgenden Montag (23.4.45) wurden dann noch etwa 100 Todeskandidaten mittels Fallbeils ermordet.- Hiernach liess die Anstaltsverwaltung aus kindlich anmutenden Erwägungen heraus das Fallbeil in den Plauer See versenken!

Am 26.4.1945 abends ergriffen die Beamten der Zuchthaus-Verwaltung, soweit sie bzgl. ihres Verhaltens gegenüber den Gefangenen ein böses Gewissen hatten (und dies war wohl die Mehrzahl!), in Lastkraftwagen mit ihren Angehörigen die Flucht, weil inzwischen die Stadt Brandenburg von der Roten Armee besetzt worden war. Sie verabsäumten auch nicht, von dem für die Gefangenen bestimmten Lebensmittelvorrat viele Säcke voll sich widerrechtlich anzueignen und mitzunehmen.- Am 27.4.1945 wurden wir von einem Kommando der Roten Armee befreit.- Das Zuchthaus Görden lag aber zwischen den Fronten, da die W-Truppen sich nach Pläse zurückgezogen hatten. Es verlautete nun, dass die geflohene Verwaltung die Absicht gehabt habe, uns im letzten Moment der W in die Hände zu spielen. Jedenfalls erging am 28.4.1945 von dem russischen Kommandeur der Befehl, innerhalb einer Viertelstunde das Zuchthaus zu räumen.- Wir erhielten die Anweisung, auf genau vorgeseichneten Umwegen durch noch unkämpftes Gelände zu Fuss nach Naues zu marschieren. Dort sollte angeblich ein Auffanglager für uns bereitstehen. Es wurde mir auch eine Bahnverbindung von dort nach Berlin als wahrscheinlich hingestellt.

Im Fussmarsch, mit dem schweren Kleidersack auf dem Rücken, und in Anbetracht der hochgradigen Unterernährung nahezu zum Skelett abgemagert, gelangte ich zunächst nach dem 18 Kilometer entfernten, völlig zerstörten Marzahn, bezog dort Notquartier und erreichte am nächsten Tage Buschow (12 Kilometer). Auch dieses Dorf war stark verwüstet, und nach abermaligem Notquartier daselbst gelangte ich am folgenden Tage, zusammen mit zwei Kameraden, über eine Strecke von 21 km nach der Stadt Naues. Dort versagten meine Kräfte, und zum Glück konnten wir ein nettes Quartier für uns erhalten. In diesem verblieb ich, von russischen und polnischen Truppen leidlich gepflegt, bis zum 8.5.1945, da von einem Auffanglager oder einer Bahnverbindung nicht die Rede war. Auf die Nachricht hin, dass von Brieselang aus eine Bahnverbindung nach Berlin funktionierte, setzte

Ich allein am 9.5.1945 meinen Fussmarsch fort, gelangte über Bredow stark ermattet nach Brieselang und erlebte dort erneut eine Enttäuschung, da kein Zugverkehr vorhanden war. Von dem stellv. Bürgermeister M i t t e l s t r a s s erhielt ich in mitfühlender Weise Quartier und Verpflegung, liess mich von einem Tage zum anderen auf die Wiederaufnahme des Bahnverkehrs verträsten und hatte durch Zufall Gelegenheit, in einem Lastkraftwagen am 17.5.1945 nach Berlin-Siemensstadt und von dort nach der Kreuzbergstrasse zu fahren. Gegen Abend traf ich dann von dort zu Fuss als halber Leichnam mit einem Körpergewicht von 96 Pfund bei 1,76 Körpergrösse zu Hause bei meiner Frau ein, die mich schon lange in grosser Sorge erwartet hatte.

Der von mir der Zuchthausverwaltung übergebene und dort für mich aufbewahrte Bargeldbetrag von etwa 75.--RM sowie mein Arbeitsverdienst bei den Firmen Busch und Brechlin, konnten mir bei der Räumung des Zuchthauses nicht ausgehändigt werden, weil der den Schlüssel zum Geldschrank besitzende Beamte durch Abwesenheit glänzte.

Soweit meine persönlichen Erlebnisse und Beobachtungen.-

Ich halte mich aber für verpflichtet, im Andenken an einen meiner gemordeten Kameraden kurz dessen Leidensweg zu erwähnen.

Der Oberstleutnant T e l l g m a n n aus Buttstädt i./Thür. Adolf Hitlerstr. 1, war unter den letzten Offizieren, die aus der Hölle von Stalingrad entkommen waren. Er war dann Kommandeur eines Regiments in Posen. Dort wohnte er bei einem alten Ehepaar, mit dem er sich recht gut verstand.- Gelegentlich eines abendlichen Zusammenseins wurde naturgemäss die Kriegslage besprochen, und Tellmann äusserte berechnete Zweifel an einem glücklichen Kriegsausgang. Von dieser Äusserung machte die 72 jährige Frau gelegentlich einem Verwandten Mitteilung, der irgendeinen SA-Posten bekleidete. Dieser Mann erstattete Anzeige und Tellmann wurde festgenommen. Von der Strafanstalt in der Lehrter Strasse in Berlin aus wurde er von der W zur Vernehmung

abgeholt. Er wurde nach seinen Schilderungen in einem Keller an zwei einander gegenüberliegenden Wänden mit Handschellen und Fussfesseln in Hängelage gefesselt, mit kaltem Wasser übergossen und mit eisernen Ketten geschlagen. Arme und Beine, sowie die Stirn, wiesen deutliche Spuren dieser Folterung auf und bestätigten die Schilderung.

T e l l g m a n n wurde dann vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt, weil er "durch seine defaitistischen Äusserungen bei der 72 jährigen Frau den Glauben an den Sieg erschüttert habe!" Trotz schwabenden Gnadegesuches wurde das Todesurteil am 26.2.45 an Tellmann vollstreckt.-

Es ist dies ein besonders krasser Fall von tierischem Blutrausch des sog. Volksgerichtshofs.

Georg Bieling

Major a.D.

Berlin-Tempelhof, Parkstr. 1 a

ED-106-82-60

BIRKELBACH, Heinz

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

24. November 1961

Herrn Bundestagsabgeordneten  
Willi Birkelbach  
Frankfurt / Main  
Spenerstrasse 8

Sehr geehrter Herr Abgeordneter,  
lieber Kampf- und Parteigenosse!

Wie Ihnen wahrscheinlich nicht verborgen geblieben ist, bin ich schon seit 15 Jahren bemüht, die deutsche Hitlerabwehr gründlich zu durchforschen, wobei mir die Totenehrung ganz besonders am Herzen liegt. Vielleicht kennen Sie auch mein Haubach-Gedenkbuch und mein ebenfalls in zweiter Auflage erschienenenes und leider schon ganz vergriffenes Parlamentarierbuch "Hohes Haus in Henkers Hand". Dies nur zu meiner Legitimation.

Am 29. Januar 1945 wurde bei uns im Zuchthaus Brandenburg Heinz Birkelbach enthauptet. Über ihn habe ich mancherlei Material beisammen. So weiß ich auch, daß er aus meiner Heimat stammte, aus dem Wuppertal. Sollte meine Vermutung stimmen, daß Sie mit ihm verwandt waren, dann wäre ich Ihnen für einige Aufschlüsse aufrichtig dankbar.

Nehmen Sie bitte mit diesen wenigen Worten fürlieb; seit über drei Jahren bin ich als Schwerkranker nicht mehr vor die Tür gekommen, muß mich auch notgedrungen kurz fassen.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit  
verbleibe ich Ihr



Mitglied des Deutschen Bundestages

Herrn  
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39  
Veerstücken 9

Bonn

Fernruf 206.....

Die Wahl dieser Rufnummer vermittelt den  
gewünschten Hausanschluß.  
Kommt ein Anschluß nicht zustande, bitte  
Nr. 2061 (Bundeshaus-Vermittlung) anrufen.

13. Dez. 1961 Bi/gu - 218 -

ED-106-82 - 62

Lieber Genosse Hammer!

Bitte entschuldigen Sie, dass ich infolge verschiedener Auslands-  
reisen erst heute zur Beantwortung Ihrer freundlichen Zeilen vom  
24.11.1961 komme. Selbstverständlich kenne ich Ihre ausgezeichneten  
Arbeiten über die deutsche Widerstandsbewegung. Mir tut es ausser-  
ordentlich leid, aus Ihrem Brief erfahren zu müssen, dass es Ihnen  
körperlich ausserordentlich schlecht geht.

Auf Ihre Frage nach meinen Beziehungen zu Herrn Heinz Birkelbach  
kann ich Ihnen nur soviel mitteilen, dass meine Familie aus der  
Gegend von Nassau kommt und kein Anhaltspunkt dafür existiert,  
dass Herr Heinz Birkelbach mit mir verwandt ist.

Mit allen guten Wünschen für die bevorstehenden Festtage verbleibe ich

Ihr

*W. Birkelbach*  
(Willi Birkelbach)

BLEIER, Gustav

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Abschrift:

Abt. Presse

Aus der Zeitung "Deutsche Volkszeitung" vom 28.7.45.

Kostenrechnung: 838,44 RM.  
Ein Dokument des Ekels und Grauens.

In Berlin-Treptow, Mächtigtstrasse 4, wohnte mit Frau und zwei Kindern von zwei und drei Jahren der Heilpraktiker Gustav Bleier.

Viele werden sich seiner erinnern, denn er war ein selten hilfsbereiter Mensch. Buchstäblich Tausenden hat er geholfen. Unermüdlich, werktags, sonntags, auch zu jeder Nachtzeit, war er unterwegs, wenn seine Patienten ihn riefen. Er hat sich jahrelang keinen Urlaub gegönnt, keine Erholungspause -: der leidenden Menschheit zu helfen, darin erblickte er seine Lebensaufgabe. Er war ein ganzer Mann, ein lauterer, fester Charakter, dabei von echter Lebensfreude erfüllt.

Was konnte ein solcher Mensch unter dem Regime der Unmenschlichkeit, Korruption und Freudlosigkeit anders sein als ein aufrechter Antifaschist?

"Ich freue mich auf den Tag, an dem die Russen, Engländer und Amerikaner durchs Brandenburger Tor einmarschieren", rief er Anfang 1943 aus, als ihn die Wut und Verzweiflung übermannten, angesichts des sinnlosen Hinopferns von Millionen Menschen durch die Verbrecherbande im braunen und im Generalsrock.

Eine Patientin hörte das und denunzierte Bleier bei der Gestapo. Er wurde verhaftet, gefoltert, ein Jahr lang durch alle möglichen Gefängnisse geschleppt und schliesslich vor das sogenannte Volksgericht gezerrt, das ihn wegen "Wehrkraftzersetzung" zum Tode verurteilte. "Tja, ändern hat er geholfen, sich selbst aber kann er nicht mehr helfen", verhöhnte der Sadist im Richtertalar sein Opfer und bezeichnete es als erschwerend, dass Bleier so gut wie keine Spenden für das "freiwillige" Winterhilfswerk gegeben habe.

Erhobenen Hauptes verliess Gustav Bleier den Gerichtssaal und kehrte in die Zelle des Brandenburger Zuchthauses zurück, wo er bis dahin in all seinen Gedanken nie die Hoffnung aufgegeben hatte, durch den Zusammenbruch des Hitlersystems befreit zu werden und zu seiner tapferen Lebensgefährtin, zu seinen über alles geliebten Kindern zurückkehren zu können.

An sie schrieb er nunmehr voller Fassung den Abschiedsbrief. Eben war ihm mitgeteilt worden, dass seine Hinrichtung zehn Minuten später erfolgen werde. Seinen letzten Gang ging er, wie er gelebt hatte: als aufrechter Mann, als unbeugsamer Antifaschist.

Mit ihm zusammen wurden noch 27 andere Kameraden durch Hitlers Fallbeil ermordet. Das war am 11. September 1944.

Sind das nicht Tatsachen, die zusammenklingen in ein Hohes Lied menschlicher Grösse und schlichten Heldentums auf der einen Seite, der Seite der Antifaschisten?

Institut

Archiv

Und nun die andere Seite, die Seite Hitlers, von dem sich loszulösen unser Volk bis zuletzt nicht die Kraft und den Mut fand.

Uns liegt ein Dokument vor, eigentlich nur ein kleiner Zettel, eine portofreie Dienstsache . . . eine Kostenrechnung. Aber in ihr ist die ganze vorstellbare Bestialität des Nazismus konzentriert enthalten. Grauen vor dem moralisch absoluten Nichts, Ekel vor einer unausdenkbaren Schändlichkeit würgen einem die Kehle, wenn man diese von deutschen Menschen, in deutscher Schrift, in einer deutschen Schreibstube verfasste und unterzeichnete Urkunde der Schmach durchliest und sich vergewärtigt, dass sie der Witwe des Ermordeten ins Haus geschickt wurde.

300 Mark stellt die Gerichtskasse Moabit der Frau Bleier in Rechnung für das Abschlagen des Kopfes ihres Mannes, des Vaters ihrer Kinder; 532,50 Mark für seine Ernährung während der Haft; insgesamt, auf Heller und Pfennig, einschliesslich anderer kleinerer "Unkosten", exakt berechnet, 838,44 Mark, zahlbar binnen einer Woche.

"Im Nichtbetreibungsfalle erfolgt. . ." usw.

Achtundzwanzig deutsche Männer wurden am 11. September 1944 in Brandenburg ermordet. Achtundzwanzig deutsche Frauen, Mütter, Töchter und Söhne erhielten zwei Wochen später die detaillierte Kostenberechnung des Mordes gebührenfrei ins Haus zugestellt. Achtundzwanzigmal 300 Mark kassierten die Mörder unter Drohung mit dem Gerichtsvollzieher ein. Denn: Ordnung muss sein!

Wer begriffe da nicht, dass die anderen Völker mit Ekel und Entsetzen auf das starrten, was ihnen überlaut als "deutsches Wesen", "deutsche Eigenart", "deutsches Gemüt", "deutsche Gründlichkeit" und "Ordnung" gerühmt und als leuchtendes, nie erreichbares Vorbild hingestellt wurde? Wie tief muss unsere Empörung sein, wenn wir heute zurückblickend feststellen müssen, dass dieses System der bürokratisch regulierten Bestialität bis in die letzten Stunden des Zusammenbruchs hinein Verteidiger gefunden hat.

Hoffen wir, dass der hier aktenmässig belegte Fall des antifaschistischen Kämpfers Gustav Bleier recht vielen in unserer Volke die Augen öffnet, welche furchtbare Gemeinheit und Unmenschlichkeit der Nazismus verkörpert und damit auch wieviele Schande für Deutschland mit der Duldung und Förderung des Nazismus verbunden ist; hoffen wir, dass sie die Schlussfolgerungen aus dieser Erkenntnis ziehen. . .

L-r.

ED-106-82-66

BONKASS, Erich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Herrn Walter Kamm!

Sie wissen, dass Sie die meine nach dem Grinnung  
wurde?

Sie werden sich an die bezüglich meine Aufzeichnung  
das wir im Götter zu sein waren.

Sie haben meine Adresse von BVN Briefkopf erhalten.  
Ich möchte Sie ein wissen, was ist die? in diesem  
Erich Bonkass und lag in Stadt I und II in Götter  
man hat nicht müde zu kommen, will ich die sagen  
wie ich es tue, ich sollte nicht den Verbleiben  
Halt und die keine binden, lag ich Abteilung II bei  
Oberaufseher Müller und Winkler, in Zahlen 93  
mit General Wörner und Otto Bress zu sein  
in Stadt I bei Pöcher mit Gudwig Fölsch in mit  
3 Mann Zahlen. Sie kamen 1942 zum nach Saßhausen  
am 2.5.45. Das große Stück ist was ich ein lange  
in Krotzenburg zu sein, in dieser Jahre ich 1948 das  
letzten mal in Berlin zu treffen.

Sie wird mich immer noch in Erinnerung sein, Sie war  
zu viele Politische und ich dachte mich oft an die  
Freiwilligen Dienst Verbleib was die zu sein und von 1945.

Weser bei Sie ein Götter mit die 6 Jahren zu sein für in  
Götter wegen Hauptstadt und den Verbleiben Halt mich  
die in Götter nach sagen Sie bitte die, Später mit man  
die nicht mehr plus ich nicht ich. Sie bitte ich die  
mit die meine Aufzeichnung zu Später das was zu sein  
in Götter waren. Sie bitte die, Später wegen der Hauptstadt  
alt aber S. P. D. Mann. Ich nicht die, Kamm Später in der  
Kriegzeit Sie Bonkass. Kenns / Rhein Kamm den 12. 11. 53. Braun

Bitte gib mir auf bald Postzeit, falls form  
ich mich auf den die mal stand zu form, und mir  
dass die mich die zum Offizier gegangen ist.

Alles Liebe mal und von die form bitte bald.

Dein  
Günther

Günther

Neues

Komm. 10. 11. 16. b. Bredt.

ED-106-82-68

BRANDENBURG, Hans

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

5. Juni 1953 (H/L.)

Herrn  
Pfarrer Hans Brandenburg  
(14a) Korntal / Wittbg.  
Stadtstraße 19.

Lieber verehrter Herr Pfarrer!

Haben Sie herzlichen Dank für die besonders große Geburtstagsfreude, die Sie mir mit Ihrem aufschlußreichen Buch bereitet haben. Lassen Sie mich aber sogleich gestehen, daß ich offenbar eine irrtümliche Auffassung bei Ihnen geweckt habe. Wir kennen uns nämlich nicht von Brandenburg her, da ich erst im November 42 dort meinen Einsug hielt. Aber mir ist von vielen Seiten soviel Erfreuliches über Ihr segensreiches Wirken berichtet worden, daß es mir ein Herzensbedürfnis war, Sie über meine Brandenburgarbeit auf dem Laufenden zu halten.

Verzagen Sie mir bitte nicht, wenn ich Ihnen offen gestehe, daß ich an einigen Stellen doch etwas peinlich betroffen worden bin, wenn Sie nämlich (wie auf Seite 16) Kriminelle und politische Gefangene in einem Atem nennen und auf die scharfe Abgrenzung verzichten, die ich meinen Freunden, namentlich den Hingerichteten, schuldig zu sein glaube. Ich tue dies nicht etwa aus pharisäischen Anwandlungen, sondern aus der Erfahrung heraus, daß viele Gauner politische Freunde durch Verrat geradezu ans Messer geliefert haben. Wir von Freisler verurteilten Politischen haben uns niemals als Verbrecher gefühlt. Sie werden das ja auch immer wieder erfahren haben.

Durch mein spezielles Studium bin ich natürlich vertraut mit vielen Vorgängen und Persönlichkeiten auf die Sie in Ihrem Buche die Rede bringen. Ich weiß also von Schwerdtfeger, den man "Bubi" nannte. Mir wurde auch berichtet, daß jener polnische Offizier, der die in Plötzensee hingerichteten beiden adeligen Damen auf dem Gewissen

hatte, lange Zeit in Brandenburg gewesen sein soll. Aus den von mir geretteten Papieren ergab sich darüber leider nichts. Ein Gerücht wollte wissen, daß es sich um einen Sohn des früheren polnischen Außenministers Soenowski gehandelt haben soll und daß man ihn ausgetauscht habe. Ist Ihnen darüber etwas bekannt?

Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich aus meinem Entsetzen kein Hehl mache, auf Seite 52<sup>auf</sup> ein übles Schimpfwort der Hitlerleute zu stoßen: Systemzeit. Auf Seite 54/55 kommen Sie auf meinen Freund Walter Schwerdtfeger zu sprechen, mit dem ich noch in Verbindung stehe und dessen Adresse Sie nötigenfalls gerne von mir haben können. An einer anderen Stelle sprechen Sie vom Banker Hinze, der die Sängerin Dinternagel ermordet hatte. Von diesem weiß ich, daß er nach seiner Entlassung eine Leiterstellung beim Opelwerk in Brandenburg erhielt.

Sehr dankbar wäre ich Ihnen, verehrter Herr Pfarrer, wenn Sie mir erlauben wollten, Sie um Rat zu fragen, wenn mir bei der Gestaltung meines Brandenburgbuches noch Rätsel begegnen.

Sie lassen sich nochmals herzlich bedanken für Ihr Buch und seien Sie verehrt von Ihrem ergebenen

Seite 16) Eximiale und politische Gelegenheiten in einem Aften nennen und auf die konkrete Anerkennung verweisen, die ich meinen Freunden, namentlich den Hingerichteten, spende die zu sein glaube. Ich tue dies nicht etwa aus sportlichen Anwandlungen, sondern aus der Erfahrung heraus, daß viele Ganner politische Freunde durch Verstoß gegen uns haben geliefert haben. Wir von Hingerichteten vorurteillos sind. Sie werden haben uns niemals als Verstoßler geblüht. Sie werden das ja auch immer wieder erfahren haben.

Durch mein spezielles Studium bin ich natürlich mit vielen Vorgängen und Lebnisbedingungen auf die Sie in Ihren Buche die Rede bringen. Ich weiß aus von Schwerdtfeger, den man "Dubi" nannte. Mir würde auch berichtet, daß Jener polnischer Offizier, der die in 1918 see Hingerichteten befehligen abgaben Damen auf der Gewässer

ED-106-82-70

BRENNHOVD, Olav

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Herrn Pfarrer Olav Brenhovd,  
G ö t t i n g e n  
Merkelstrasse 4  
Nansenshaus.

ED-106-82-71  
H/F. 13.11.50

Lieber Kamerad! Vielleicht haben Sie zufällig die Worte gehört, die ich am letzten Abend des August im Rahmen des Berliner Fensters sprach. Sonst werden Ihnen die beiliegenden Papiere willkommene Aufschlüsse bringen. Es handelt sich um die <sup>Laat</sup> Ansage von Dr. Lothar Mischke und den ungefähren Wort<sup>laut</sup> meiner Rundfunkrede. Gerne hätte ich diese Sachen gelegentlich zurück.

Obwohl ich alle Daten und Dokumente zurücklassen musste, will ich mein grosses Brandenburgwerk doch noch zu vollenden trachten. Es geht mir gesundheitlich zwar sehr schlecht, doch wäre es ein Jammer, wenn ich all mein grausiges Wissen mit ins Grab nehmen müsste.

Unterstützen Sie mich bitte durch recht abldigen Bescheid, ob inzwischen Ihr Brandenburgwerk erschienen ist und ob die deutsche Übersetzung zur Verfügung steht. Ich stehe übrigens mit vielen Ihrer Landsleute in Verbindung (Seip, Odd Nansen, Arnolf Överland, Sigv<sup>ad</sup> Strandstedt); Strandstedt steht übersetzt gerade ein von mir herausgegebenes Sachsenhausenbuch, zu dem wahrscheinlich Ihr Ministerpräsident Gerhardsen ein Geleitwort schreiben wird.

In alter kameradschaftlicher Verbändenheit  
herzliche Grüsse und Wünsche Ihres

RIDTJOF NANSEN HAUS

Leiter : Olav Brennhovd  
Geschäftsführer : Kurt von Eicken

Tgb. Nr.:

Herrn Walter Hammer.  
Hamburg 39.  
Bilser Strasse 16d.

Lieber Freund,

Mit Dank habe ich deinen Brief von 13 November 1950. Mit tiefem Bedauern stelle ich fest was mit deiner ganzen Arbeit geschehen ist. Er war wohl nicht anders zu erwarten. Ich habe es schon längst gehat und gedacht. Das war auch der Grund, dass ich niemals darauf eingegangen bin irgend etwas an dein Forschungsinstitut geschickt habe. Vergiss bitte nicht, dass ich über zwei Jahre Tag und Nacht mit Gestapo gekämpft habe. Ich habe die ganze Zeit gewusst, dass es nur eine Zeitfrage war, wenn die Kommunisten mit einer ähnlichen Handlungsweise anfangen würden.

Mein Tagebuch ist nicht gedruckt worden und will auch niemals gedruckt werden. Einzelne Teile habe ich veröffentlicht, aber als ganzes wird es niemals in die Öffentlichkeit kommen. Dazu ist es zu privat und persönlich. Ich lasse dich es gern einmal lesen, aber ich glaube nicht dass es für deine Sammlung viel Interesse haben wird. Wenn du gelegentlich nach Göttingen kommen solltest, bist du herzlich eingeladen hier zu wohnen und es würde mich auch freuen, wenn du einmal für meine 50 Studenten sprechen würdest. Mit herzlichem Gruss

*Olav Brennhovd*  
Olav Brennhovd.

(20b) GÖTTINGEN, den 17.11.50.  
Merkelstraße 4  
Telefon: 2961  
Postscheckkonto: Hannover 118202  
Kreissparkasse Göttingen Kt. Nr. 8000

ED-106-82-72

Herrn Pfarrer Olav Brennhøvd,

H/F. 24.11.50

G ö t t i n g e n

Merkelstrasse 4

Fridtjof Nansen Haus

Lieber Freund! Aufrichtig gefreut habe ich mich über Deinen Brief vom 17. November, für den ich Dir herzlich danke. Leider hat er mich bei sehr schlechter Gesundheit angetroffen, weshalb ich auch die Kürze meiner Antwort damit zu entschuldigen bitte. Mein Herz ist verschlissen; der Überfall auf Brandenburg scheint mir den Rest gegeben zu haben. Ich muss zugeben, daß Du von vöherein die Situation richtig beurteilt hast, indessen schäme ich mich nicht, die Leute drüben für gar zu anständig gehalten zu haben. Ich glaube für all unsere Toten in Brandenburg das Vorrecht der Exterritorialität in Anspruch nehmen zu dürfen. Aber das ist nun passiert!

Ich bin Dir aufrichtig dankbar für Deine Einladung. Wenn ich glücklich über den Winter komme und mit meinen 63 Jahren im Frühjahr vielleicht noch einmal neu aufblühe, werde ich mich beizeiten mit Dir zu verständigen trachten und Dir passende Themen nennen.

Eben bin ich dabei, die beiden Tagebücher unseres gemeinsamen Freundes Dr. Emil Mertens im Original noch einmal gründlich durcharbeiten, nachdem nicht weniger als 5 Abschriften und Durchschläge dem zurückgelassenen Archiv in Brandenburg eingegliedert waren.

W. 11. 11. 20

Herrn Meyer in Berlin

Ich wäre Dir sehr dankbar, wenn Du mir auch Dein Tagebuch einmal für kurze Zeit leihen wolltest, wenn es wirklich dabei bleiben müsste, daß es uns in absehbarer Zeit nicht gedruckt zugänglich gemacht werden würde. Du darfst Dich darauf verlassen, daß ich sehr sorgfältig damit umgehen werde. Erinnerst Du Dich übrigens noch des aus Spanien gekommenen Journalisten Kallfoden, der viele Monate gefesselt in Brandenburg lag und dann mitbefreit wurde. In Paris habe ich ihn nun endlich aufgefunden. Auch sein Tagebuch steht mir jetzt zur Verfügung. Von ihm erfuhr ich übrigens auch die so lange vergebens gesuchte Adresse von Hugh Olaf de Wett, dem englischen Diplomaten, der noch in letzter Stunde nach Halle verfrachtet wurde und lange Zeit als verloren galt. Aber Du siehst, daß ich nichts unversucht gelassen habe, um alle Rätsel zu lösen. So wäre ich Dir denn dankbar, wenn auch Du mich unterstützen und mir recht bald Dein Tagebuch zur Verfügung stellen wolltest.

Was ich über Euer Mansen-Haus erfahren durfte, hat mich sehr gefreut. Ich wäre Dir dankbar, wenn Du mich hierüber mit weiteren Drucksachen auf dem Laufenden halten wolltest. In alter Kameradschaftlicher Verbundenheit herzliche Grüße und Wünsche!

Dein

Institut

21. Januar 1951

24. Jan. 51

*Brennhovd*

Lieber Freund!

Herrn

Pfarrer Olav Brennhovd

G 8 t t i n g e n

Merkelstrasse 4

Fridtjof Nansen Haus

Lieber Freund! Hab herzlichen Dank, dass Du mir inzwischen meinen kühnen Wunsch erfüllt hast. Eine erste Durchsicht Deines Tagesbuches brachte mir schon reichen Gewinn, warf allerdings auch eine Reihe von Fragen auf. Auf beiliegenden Blättern habe ich flüchtig einige Randbemerkungen und Fragen festgehalten, die Dir gewiss mancherlei willkommene Aufschlüsse bringen. Nachtragen möchte ich noch die Adresse von Rechtsanwalt und Notar Dr. Otto Lenz: München 13, Tengstr.45. Sehr dankbar wäre ich Dir, wenn die paar Fragen, die für mich wichtig sind, recht bald, wenn auch noch so kurz, beantwortet werden könnten.

Und nun einen Vorschlag, dem Du hoffentlich zustimmen kannst. Wenn Du Dein Tagebuch wirklich nicht drucken lassen willst, dann erlaube mir bitte, dass ich es mir auf meine Kosten abschreiben lasse. Es würden sich dann auch einige Durchschläge machen lassen. Ein oder zwei davon könntest Du dann bekommen, während ich Dich bitten würde, mir zu erlauben, dass ich ein drittes Exemplar als Geschenk von Dir unserem ehemaligen Leidensgenossen Emil Mertens nach Berlin schicke. Ich wäre Dir dankbar für eine recht baldige Entscheidung, denn ich geize mit jeder Stunde, nachdem meine Lebens- und Schaffenskraft so rapid abgesunken ist. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass ich mein Brandenburgbuch noch vollenden kann. Hilf mir bitte auch weiterhin.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen  
verbleibe ich Dein

Institut

Archiv

24. Jan. 51.

Boenke

Lieber Freund!

Eben lese ich, dass Rechtsanwalt Dr. Otto Lenz nach Bonn berufen worden ist, wo er die Geschäfte eines Staatssekretärs im Bundeskanzleramt wahrnehmen soll. Auch auf ihn bist Du ja auf Seite 113 Deines Tagebuches zu sprechen gekommen.

Auf Seite 104 kommst Du auf zwei Akademiker zu sprechen, die immer nur vom Essen gequatscht haben. Wen meinst Du da?

Am 16.3.45 erwähntest Du Deinen Freund Schwartz. Ist da der ~~Baumeister~~ Baumeister gemeint, der dann noch in Königsberg gestorben ist?

An Oberlehrer Reichel erinnerst Du Dich doch auch noch? Ich habe mich für ihn eingeklemmt, dass er in den Schuldienst zurückkehren konnte. Er ist jetzt Oberlehrer an der Wredowschule in Brandenburg, wo ich wenige Tage vor meiner Flucht eine Gedenkrede auf die Geschwister Scholl hielt.

Ein unverschämter Wunsch : Könnte ich nicht leihweise mal ein Bild von Klein=Bamse haben? Hat der kleine Kerl sich gut entwickelt? Vielleicht hat er inzwischen ein Schwesterchen bekommen?

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Dein

# FRIDTJOF NANSEN HAUS

Leiter: Olav Brennhovd

Geschäftsführer: Kurt von Eicken

Tgb. Nr.:

(20b) GÖTTINGEN, den 29.1.1951.

Merkelstraße 4

Telefon: 2961

Postscheckkonto: Hannover 118202

Kreissparkasse Göttingen Kt. Nr. 8000

Herrn Schriftsteller Walter Hammer.

Hamburg 39,

Billaerstrasse 16 d.

Lieber Walter Hammer,

Ich bin wohl niemals in meinem Leben, die Gestapovernehmungen, abgesehen so mit Fragen bombardiert worden und wenn ich sie alle beantwortet werden sollte, konnte ich nicht viel anders machen. Ich werde aber versuchen alles in aller Kürze zu beantworten, d.h. so weit ich kann.

Erstens mein Tagebuch. Ich möchte nicht gern, dass Abschriften davon genommen werden. Wenn etwas in Frage kommen sollte, wäre es das Buch drucken zu lassen und ich kann mir nicht denken, dass viele Verleger sich dafür interessieren würden. Zu deinem Wunsch ein Bild von Klein-Bamse will ich nur kurz antworten, dass er ein halbes Jahr nach meinem Rückkehr nach Norwegen verstorben ist. Mein ganzes Eheleben zu Hause zerbrach durch diese Geschichte. Ich bin geschieden und habe eine Österreicherin geheiratet und wir leben hier sehr glücklich zusammen.

Von den zwei Akademikern auf Seite 104 kann ich bloss den einen Namen errinern. Er war Rechtsanwalt und hiess Adomeit und stammte aus Ostpreussen. Freund Schwartz ist der Oberregierungsbaumeister und gedachte Bürgermeister von Königsberg. Seine Geschichte kenne ich. Oberlehrer Reichel erweckt bei mir keine gute Erinnerungen.

Für unseren sogenannten Leidensgenossen Emil Mertens in Berlin bin ich nicht begeistert genug um ihm eine Abschrift von meinem Tagebuch zu geben. Ich habe nicht gern Leute die aus ihrer Leidensgeschichte einen Kult machen. Deshalb habe ich auch die Verbindung mit M. unterbrochen.

S.3 Fritz oder Friedrich Bahner. Major. Strumpffabrikant aus Oberlungwitz. S.4: Von Harris habe ich niemals mehr gehört. Er hatte seine Heimat in Leeds. Freund John ist der Norweger John Høgevoll, der mit mir zusammen in Norwegen arbeitete. Wir standen zu gleicher Zeit vor einem deutschen Gericht in Oslo. SS Polizeigericht Nord. Ob die Witwe Hermann lebt oder nicht, weiss ich nicht. Karl Heinz Sauer wohnt in Altlandsberg, Berlinerchaussé 4. Edwin, Bernhard og Karl leben alle noch. Alle drei waren in Brandenburg und auch zwei Söhne und Schwiegersöhne. Olaf Andresens Anschrift konntest du wohl bekommen wenn du an den Verein Der deutschlandsgefangenen in Oslo schreibst. Die genaue Adresse kenne ich nicht, aber Oslo genügt. Der kleine Fritz war Schneider und hiess Hødel oder sowas ähnliches. S.38: Die Pille blieb nicht ganz unwirksam, aber wirkte sehr langsam dadurch dass ich sehr wenig Magensäure habe. Eine andere Erklärung können die Aertzte nicht finden. S.53: Wie du ein Bild von mir in Brandenburg haben konntest ist mir rätselhaft, wenn es sich nicht um mein Verbrecherbild handelt. S.53: Dr. Hans Oehlhay ist gemeint. Haynmüller habe ich auch gekannt. Ich hatte kein Vertrauen an ihn. S.56 Felix Jacob lebt in Berlin. Kreuznacherstrasse 52. Er hat mich ein paar Mal besucht in Göttingen und ich habe für ihn einen sechswöchigen Aufenthalt in Schweden, was er jetzt tut, weiss ich nicht.

S.60 Emil und Max. Der erste war ein Schneider aus Ulm. Der zwite Max war aus Kottbus und war Feldzeugmeister oder was ähnliches. Er hiess Meyer. Emils Familiennamen habe ich vergessen. Die Skörlands-Freunde hast du nicht gekannt. Sie kamen nicht nach Deutschland. Sie waren in einer geheimen, norwegischen Militärorganisation. Mehrere

ihnen sind erschossen worden in Norwegen. S.91: Der Brief wurde von Blindheim geschrieben. Von Svensson habe ich nicht mehr gehört. Es war noch ein Schwede in Brandenburg, der auch Kommunist war. Er war auch zum Tode verurteilt, aber ich kann im Moment nicht auf seinen Namen kommen. Ich würde mich freuen, wenn du mich wieder in Verbindung mit Gustav Dahrendorff setzen könntest. Ich habe einmal in 46 ihn besuchen wollen, aber da war nur seine Frau zu Hause. Ich hatte auch meine Adresse hinterlassen, aber er hat sich niemals die Mühe gemacht mich aufzusuchen. Hermann Lindemann wohnt in Aachern in der französischen Zone. Er ist neulich in der rus. Zone zu 10 Jahren Zuchthaus wegen Schiebung von Maschinen in die Schweiz und die Westzonen verurteilt worden. Wir waren anfangs sehr befreundet, aber seine Freundschaft war nicht viel wert. Er ist ein gewissenloser Geschäftsmann und völlig ohne Haltung. Georg Lindemann soll jetzt in Hamburg sein. Seine Anschrift kannst du durch Hermann bekommen oder durch die Uslarer Hütte. Uslar. Wer Otto war weiss ich noch, aber seinen Familiennamen habe ich vergessen. Er war Postbeamter in Berlin. Ich wohnte nicht mit Lindemann zusammen und kann nicht auf der Skizze sein. Dies muss Lindemann wissen. S.120: Stalin hiess Dossman. 122: Gerhard Hermann. Ich besuchte niemals Menge in Hannover, weil er eine sehr umstrittene Persönlichkeit war. Herzliche Grüsse.

Olav Brennhovd.

Olav Brennhovd.

Randbemerkungen und Fragen zu Olaf Brennhovds D Y A R Y .

- S.3. Wilhelm Bahner, wenn ich nicht irre: Oberlungwitz, Bahnerstr.. Er wurde begnadigt; Emil Mertens kommt in seinem Tagebuch auch auf ihn zu sprechen.
- S.4. Es waren meines Wissens zwei Engländer in Br. Ist Harris unverseht heimgekehrt? Vielleicht kannst Du mir seine Adresse anvertrauen ?
- S.4. Wer ist "Freund John"?
- S 11. Dass Erich Kürschner schwer krank war, nun aber wieder beim Werk ist im Bildungswerk von Ostberlin, wird Dir bekannt sein Im gleichen Hause (Neue Schönhauserstr. 3) mit ihm, in Ost-Berlin(!), lebt die Wwe. Herrmann, die uns über unsern Freund Mertens ungefährdet erreichbar ist.
- S.14. "Seppl", den ich in Süddeutschland auftrieb, wo er zum 23. Male wegen Gaunerei verurteilt worden war, ist uns entwischt -eine Folge der Bilderstürmerei vom Februar 1950! Ich hatte nämlich schwerwiegendes Belastungsmaterial gegen ihn herbeigeschafft. Als ich im Begriff stand, gegen ihn und Dutzende andere Scheussale Anklageschriften zu verfassen, wurde ich überfallen. Ein Jammer, dass dieser Unmensch nicht zur Rechenschaft gezogen worden ist. Den Hingerichteten, die er verhöhnt und sogar geschlagen hat, waren wir verpflichtet, für eine Sühne zu sorgen. Aber im Osten geht es nicht um Gerechtigkeit, sonder um Macht.
- S. 17. Zu berichtigen: Der Henker bekam für den ersten Kopf 60, für jeden weiteren 30 Mark, seine drei Gehilfen je 40 bzw. 30M.
- S. 21. Karl-Heinz Sauer ist seit etwa 2 Jahren Kaplan in der Provinz, ich glaube in der Ostzone. Stehst Du mit ihm noch in Verbindung? Ich hatte weit über 1000 Adressen, auch seine. Alles blieb in den Händen der Wüstenkönige! Ich wäre Dir dankbar für Sauers Adresse. Nütigenfalls würde ich sie für uns erfragen bei den geistlichen Stellen in Berlin.
- S.24/26. Die Jörgensen-Tragödie! Leben Edwin, Bernhard und Karl noch? Waren alle drei in Br.? (Das erinnert mich an Olaf Andreassen aus Vester-Aker; er war bei unserm Aussenkommando Brenna-bor-Stadt, als dessen Schreiber ich mancherlei für ihn tun konnte. Er ist glücklich heimgekehrt, aber auch seine Adresse musste ich in Br. zurücklassen.
- S 30 Leider typisch: der "kleine Fritz"! Wer war das? Vielleicht kann ich Dir sagen, was aus ihm geworden ist. Doch nicht etwa Fritz Grosse, der jetzt ostzonaler Botschafter in Prag ist!
- S 36. Ich kenne das! In der Nacht bevor ich im August 1940 von Kopenhagen ~~und~~ die Goering-Polizei ausgeliefert wurde, bekam die Pulsader meiner linken Hand zehn scharfe Schnitte mit, doch wurde ich noch in letzter Minute gerettet. Unverständlich bleibt dem Leser, weshalb in Deinem Fall die Pille unwirksam geblieben ist. Dies selbstverständlich nur zur Stillung meiner rein privaten Wissbegier!
- S.48. Stimmt nicht! Die Häuser I und II waren für je 600, die Häuser III und IV für je 300 Gefangene bestimmt. Statt der 1800, die für das grösste Zuchthaus Europas vorgesehen waren, sassen zur Stunde unserer Befreiung ungefähr die doppelte Anzahl dort beisammen.
- S 53. Unter den 600 grossen Bildern, die sich in drei grossen Sä-len der Handelskammer Brandenburg befanden, hingen auch Por-träts unter Glas nicht nur von Dir, sondern auch von Dr. Rich- Düwel (von Sauer, Kürschner und beinahe allen, die Du erwähnt hast)
- S. 53. Hier ist wohl Prof. Dr. Oehlhey gemeint (dessen Bild auch für die Ehrengalerie bereithing)? Er wirkt in Gera als Museums-direktor. Oder hast Du jenen angeblichen Arzt Dr. Haynmüller (so oder ähnlich ...)

im Auge, der zuletzt im Haus IV untergebracht war? Ihm wollte man Beruf und Titel nicht glauben!

- S. 56. Der Maler Felix Jakob wirkte in Weimar und Westberlin. Stehst Du noch mit ihm in Verbindung. Seine Adresse? Du wirst wissen, dass er die Bilder schuf für jene Brandenburg-Broschüre, die ich Dir wohl geschickt habe. Ich könnte mir schwer vorstellen, dass er der neuen Barbarei gewogen sein könnte.
- S. 60. Wer waren "Emil" und "Max"? Pastor Smith? Wer war denn das? Kam er lebend davon? Wo ist er noch erreichbar? Gemeint ist vielleicht der Prälat Dr. theol. Herm. Jos. Schmitt, von dem ebenfalls ein Bild hing, jetzt Köln? Die Adresse kannst Du von mir haben.
- S. 71. Die "Sürlands-Freunde"? (Familie Jörgensen?)
- S. 76. "Erik" - wohl Erich Kürschner? Dass er noch Vater geworden ist, wirst Du wissen. Näheres via Wwe. Herrmann! (Nebenbei noch: dass Dr. Landwehr, unparteilich geblieben, Vizepräsident der ostzonalen Notenbank geworden ist, wirst Du wissen.
- S. 78. Mit Martin Blindheim und Per Andresen wanderte ich am Tag nach unserer Befreiung von Brielow nach Marzahn, wo wir dann in einem offenen Heuschaber gleich links am Eingang des Dorfes übernachteten; sie wandten sich nach Rathenow, während ich weiterpilgerte in Richtung auf Nauen.
- S. 84. Ja, dieser "John", nach dem ich Dich schon fragte, hat Glück gehabt, dass er nicht nach Sonnenburg gekommen ist, denn Du weißt ja wohl, dass dort in der Nacht vom 29. zum 30. Januar 1945 alle 885 politischen Gefangenen niedergeknallt worden sind.
- S. 91. Ja, Handschkatz war der einzige evangelische Pfarrer, der als Todeskandidat nach Br. kam. Zwar rettete es ihm zunächst das Leben, dass er in die Irrenanstalt kam. Aber er ist dann doch bald jämmerlich ums Leben gekommen. Ich stand mit der Witwe in Verbindung, die sehr zu klagen hatte.
- S. 91/92. Den Brief schrieb Blindheim oder Anderesen? Der Schwede war wohl Svensson, der ja lebend davonkam und inzwischen von Göteborg nach Stockholm verzog. Kanntest Du ihn? Ich weiss ihn nun leider nicht mehr zu erreichen. Was hatte man ihm vorgeworfen? War er Kommunist? (Wir hatten ausser ihm keinen weiteren Schweden in Br., eben deshalb bin ich besonders interessiert).
- S. 98. Mit meinem alten Freunde Gustav Dahrendorf bin ich bisweilen zusammen. Er ist jetzt Direktor der grossen Konsum-Einkaufsgenossenschaft hier in Hamburg. Mit ihm und Otto Buchwitz begann ich am 28. April 1945 den Marsch in die Freiheit!
- Die Adressen von Georg und Herm. Lindemann gingen mir verloren. Darf ich drum bitten?
- S. 116. Wer ist "Otto", das Unikum? Im Archiv hatte ich eine Skizze, gezeichnet von einem komm. Ingenieur aus Berlin, dessen Name mir leider entfallen ist. Seine Zeichnung zeigte etliche Gestalten aus seiner Zelle in Haus IV. Einige Namen waren dazugeschrieben: von Lindemann, Dr. Röchling, ich glaube auch von Dir. Weisst Du eine Lösung für dieses Rätsel?
- S. 120. Wen nannte man "Stalin" (Doermann, Klunker)? Ich sass etliche Wochen (Januar 44) auch in Haus IV; Krell (der bei Aufräumarbeiten umkam, als ich im Herbst 45 bei ihm wohnte) schloss mich ein; 20 Jahre vorher sollte ich ein Buch von ihm verlegen, er war damals am Jugendgefängnis Neumünster tätig, wo ich Weihnachtsfeiern zu veranstalten pflegte! Es kannte mich noch gut!
- S. 122. "Gerhard" - wohl Bibliothekar Herrmann? (Trafi er Sie Oberbgm. Mengo in Hannover noch einmal?)

FRIDTJOF NANSEN HAUS

Leiter: Olav Brennhovd  
Geschäftsführer: Kurt von Eicken

Tgb. Nr.:

ED-106-82 - 79

(20b) GÖTTINGEN, den 26.2.51.

Merkelstraße 4

Telefon: 2961

Postscheckkonto: Hannover 118202

Kreissparkasse Göttingen Kl. Nr. 8000

Lieber Walter Hammer,

Ich bin sehr erstaunt über deine Eigenmächtigkeit. Es wäre wohl möglich gewesen meinen Brief abzuwarten-jedenfalls wo es sich um eine so persönliche Sache wie ein Manuskript handelt. An einer Umschreibung bin ich nicht interessiert-nur wenn die Sache als Buch erscheinen würde. Es ist mein ausdrücklicher Wunsch, dass keine Kopien von dieser Manuskript sich in fremden Händen befinden soll, welches ich dachte in meinen früheren Briefe klar gemacht zu haben. Ich bin in solchen Sachen völlig schonungslos und ich bestehe darauf, dass entweder werden sie alle mir geschickt-die Sache als Buch gedruckt, oder die anderen Exemplare vernichtet. Ich habe dir die Manuskript zum lesen anvertraut und hatte erwartet, dass du meinem Wunsch erfüllt hättest. Ich habe in dieser Hinsicht schon fast zu viel in Deutschland während der 5 Jahren erlebt und ich will es nicht mehr. Was ich hier gesagt habe ist entgeltig und ich bitte dich noch mal meine Bitte zu erfüllen und zu respektieren.

Dein

*Olav Brennhovd.*  
Olav Brennhovd.

FRIDTJOF HANSEN HAUS

Letter: Olav Brennebo  
Geschäftsbüro: Kant v. ...

Brennebo

(30b) GÖTTINGEN, den 26. 5. 21.  
Merkelstraße 4  
Telefon: 2901  
Postfachnummer: Hannover 11200  
Kassaplatz Göttingen Kf. Nr. 8008

Lieber Vater Hammer,  
Ich bin sehr erzaunt über deine Eignungschickung. Es wäre wohl  
möglich gewesen meinen Brief abzuwarten-jedenfalls wo es sich um  
eine so persönliche Sache wie die Manuskript handelt. An einer Un-  
schreibung bin ich nicht interessiert-nur wenn die Sache als Buch  
erscheinen würde. Es ist mein ausdrücklicher Wunsch, dass keine Kopie  
von dieser Manuskript sich in fremden Händen befinden soll, welches  
ich dachte in meinen früheren Briefe klar gesagt zu haben. Ich bin  
in solchen Sachen völlig schonungslos und ich besteh darauf, dass  
entweder werden die alle ein Gesetzt-die Sache als Buch gedruckt  
oder die anderen Exemplare vernichtet. Ich habe dir die Manuskript  
zum Lesen anvertraut und hatte erwartet, dass du meinen Wunsch er-  
füllt hättest. Ich habe in dieser Hinsicht schon fast zu viel in  
Deutschland während der 5 Jahren erlitten und ich will es nicht mehr.  
Was ich hier gesagt habe ist ernstlich und ich bitte dich noch mal  
meine Bitte zu erfüllen und zu respektieren.

Dein  
F. Brennebo  
Olav Brennebo

Institut für Völkergeschichte

A B S C H R I F T I

FRIDTJOF NANSEN HAUS  
Leiter: Olav Brennhovd  
Geschäftsführer: Hein-Harald Kirchner

(20b) Göttingen, den 9. April 1951  
Merkelstrasse 4  
Telefon pp!

Tgb. Nr. 854/ 51  
B/H.

Herrn  
Walter Hammer,  
H a m b u r g 39,  
Bilserstrasse 18 d

Lieber Walter Hammer!

Am 26.2.1951 habe ich Dir einen Brief geschrieben, in dem ich eindringlich bitte, mir die Kopien, die Du von meinem Manuskript ohne meine Erlaubnis gemacht hast, sofort zu schicken oder mir eine Zusage geben, dass das Manuskript sobald wie möglich als Buch erscheinen wird. Ich finde es auch wenig erfreulich, dass Du auf meinen Brief überhaupt nicht geantwortet hast. Wenn nicht meinem Wunsche sofort gefolgt wird, sehe ich mich dazu gezwungen, die notwendigen gerichtlichen Massnahmen zu treffen. Es dürfte ganz klar und eindeutig sein, dass das was Du gemacht hast, unter dem Gesetz über Schutz von Geisteswerken fällt, und dass es für Dich sehr unangenehm werden kann, wenn Du nicht meinem Wunsche sofort nachkommst. Man kann nicht sowas mit Krankheit entschuldigen. Ich habe schon vom Anfang an ganz klar gesagt, dass Du das Manuskript zum lesen verliehen bekommen hast, und ich finde es ungeheuerlich, denn so eigenmächtig zu handeln. Ich bedaure, dass Du Geld dafür verwendet hast, das Manuskript abschreiben zu lassen, aber dies kann leider nicht meine Einstellung ~~verändern~~ verändern. Wenn ich nicht bis zum 15. April d.J. eine klare und eindeutige Entscheidung habe und wenn die Abschriften nicht an mich zurückgesandt sind, sehe ich mich dazu gezwungen, den gerichtlichen Weg beschreiten zu müssen.

gez. Olav Brennhovd  
(Olav Brennhovd).

Zusatz des Briefempfängers:

Das Originalmanuskript (in nicht lesbarem Deutsch), dazu drei Abschriften der druckfertig gemachten, sehr mühseligen Bearbeitung, wurden schon Anfang März nach Göttingen geschickt - gratis und franko!

ED-406-82-81

A B S C H R I F T !

FRIDTJOF NANSEN HAUS  
Leiter: Olav Brennhovd  
Geschäftsführer: Hein-Harald Kirchner

(20b) Göttingen, den 9. April 1951  
Merkelstrasse 4  
Telefon pp!

Tgb. Nr. 854/ 51  
B/H.

Herrn  
Walter Hammer,  
H a m b u r g 39,  
Bilserstrasse 16 d

Lieber Walter Hammer!

Am 26.2.1951 habe ich Dir einen Brief geschrieben, in dem ich eindringlich bitte, mir die Kopien, die Du von meinem Manuskript ohne meine Erlaubnis gemacht hast, sofort zu schicken oder mir eine Zusage geben, dass das Manuskript sobald wie möglich als Buch erscheinen wird. Ich finde es auch wenig erfreulich, dass Du auf meinen Brief überhaupt nicht geantwortet hast. Wenn nicht meinem Wunsche sofort gefolgt wird, sehe ich mich dazu gezwungen, die notwendigen gerichtlichen Massnahmen zu treffen. Es dürfte ganz klar und eindeutig sein, dass das was Du gemacht hast, unter dem Gesetz über Schutz von Geisteswerken fällt, und dass es für Dich sehr unangenehm werden kann, wenn Du nicht meinem Wunsche sofort nachkommst. Man kann nicht sowas mit Krankheit entschuldigen. Ich habe schon vom Anfang an ganz klar gesagt, dass Du das Manuskript zum lesen verliehen bekommen hast, und ich finde es ungeheuerlich, denn so eigenmächtig zu handeln. Ich bedaure, dass Du Geld dafür verwendet hast, das Manuskript abschreiben zu lassen, aber dies kann leider nicht meine Einstellung ~~verändern~~ verändern. Wenn ich nicht bis zum 15. April d.J. eine klare und eindeutige Entscheidung habe und wenn die Abschriften nicht an mich zurückgesandt sind, sehe ich mich dazu gezwungen, den gerichtlichen Weg beschreiten zu müssen.

gez. Olav Brennhovd  
(Olav Brennhovd).

Zusatz des Briefempfängers:

Das Originalmanuskript (in nicht lesbarem Deutsch), dazu drei Abschriften der druckfertig gemachten, sehr mühseligen Bearbeitung, wurden schon Anfang März nach Göttingen geschickt - gratis und franko!

HAMBURG-Fuhlenbüttel 1,  
Wellingsbütteler Landstr. 189  
11. April 1952.  
Norweger in Buchreihe Brandenburgische

Herr Hammer besitze wiederholt, dann an ihm ferngeliegen habe.  
Die durch das angedeutete Geschehen beschaffen zu werden, durch  
damals sofort Abweisung zur allfälligen eine ganz neue Situation  
einer anstehenden ist. Wenn auch nicht annehmen ist, dass die  
Ausstellungen der Verleger zur Verfügung  
werden, muss die Verantwortung von Druck und Papier einer  
neuer Hinderungs...  
letzte Arbeit nicht etwa unvollständig einen Verleger sagte  
kommen, nachdem...  
lern Herrn Hammer...  
Herstellung des neuen...  
Wie Ihnen vielleicht noch nicht bekannt war, er-  
krankte Herr Walter Hammer, dem ich seit Jahrzehnten als Sekre-  
tärin zur Seite stehe, sehr schwer. Es handelt sich um einen  
Herzmuskelschaden und um Kreislaufstörungen. Die noch nachwir-  
kenden Leiden des Konzentrationslager Sachsenhausen und die vor  
einem Jahre in Brandenburg über ihn hereingebrochene Katastrophe  
sowie die Beanspruchung seiner an sich erstklassige Widerstands-  
kraft gebrochen zu haben, weshalb wir den ganzen Winter über ernst-  
lich um ihn besorgt sein mussten. Er versteht es auch gar nicht,  
sich zu schonen, immer wieder stürzt er sich in die Arbeit. Als  
ich ihn gestern besuchte, fand ich ihn in recht abler Verfassung.  
Er hatte gerade Ihren Brief vom 9. April erhalten, dessen Beantwor-  
tung ich mir von ihm erbeten habe. Haben Sie doch die Freundlich-  
keit, Herrn Hammer mit Zuschriften solcher Art zu verzeihen.  
Ich will gerne alles tun was in meinen Kräften steht, um die  
ärztlichen Missverständnisse beseitigen zu helfen.

Ich erinnere mich noch, dass Herr Hammer, als er sich  
noch in recht schlechter gesundheitlicher Verfassung befand,  
Ihres Tagebuchs anhand in dem redlichen Bestreben, Ihnen durch  
die Bearbeitung Ihrer Aufzeichnungen eine Freude und einen  
kameradschaftlichen Dienst zu erweisen, wie er für die Abschrift  
dann sein Rundfunk-Honorar opferte, wiewohl er in Brandenburg  
seinen letzten Besitz opfern musste und hier vor dem Nichts  
stand. Ich bedaure es sehr, dass diese noble Geste so wenig  
Verständnis gefunden hat.

Zur Sache hätte Herr Hammer folgendes zu sagen:

Die sachmännische Bearbeitung des Tagebuchs und die Ungestal-  
tung des fremd anmutenden und zum Teil unverständlichen Textes  
in ein lesbare und prägnantes Deutsch ohne Beeinträchtigung  
des Inhaltes und des persönlichen Stils war als ein kamerad-  
schaftlicher Dienst gedacht, ebenfalls war der Kostenaufwand für  
die Abschrift so gedacht. Es hätten ein paar schlichte Worte  
des Dankes genügt, um hierüber zu danken. Nichts hat mir  
ferner gelegen, als Herr Pfarrer Brennhovd derart zu beschämen.  
Ich habe mir nicht träumen lassen, dass sich Herr Brennhovd  
durch mein Geschenk peinlich betroffen fühlen könnte. Ich  
setzte auch als selbstverständlich voraus seine Einsicht, dass  
ich zur Fortsetzung der Arbeiten meines verwüsteten Forschungs-  
institutes Brandenburg alle Dokumente, Tagebücher u. dgl. nicht  
um blossen Zeitvertreibes willen leiweise erbeten habe, wie  
ich auch Rückfragen, die um der Sache willen zu stellen waren,  
nicht etwa gehalten habe, um einer privaten Neugier zu fröhnen.  
Es sind mir aus allen Ländern und Parteilagern Tagebücher zur  
Verfügung gestellt worden, ohne dass mir jemals eine Grenze  
hinsichtlich der geschichtswissenschaftlichen Auswertung der  
darin festgehaltenen Fakten gesetzt worden wäre. Nach den Erfah-  
rungen, die ich nun mit Herrn Pfarrer Brennhovd machen musste,  
werde ich das mir durch sein Tagebuch vermittelte Wissen unge-

...lassen und einen Teil der norwegischen Leidengenossen  
...Brandenburgwerk nicht mit einberechnen. Als  
erste Konsequenz war es mir noch möglich, aus dem beiliegenden  
Artikel einen ganzen Absatz wegzulassen, der das Schicksal der  
Norweger im Zuchthaus Brandenburg behandelte.

2. Herr Hammer betonte wiederholt, dass es ihm ferngelegen habe,  
Sie durch das angebotene Geschenk beschämen zu wollen, durch  
dessen scharf Abweisung nun allerdings eine ganz neue Situa-  
tion entstanden ist. Wenn auch nicht anzunehmen ist, dass die  
Aufzeichnungen eines deutschen Verleger zur Veröffentlichung  
reizen werden, zumal die Verteuerung von Druck und Papier einen  
neuen Hinderungsgrund bilden wird, soll die von Herrn H. ge-  
leistete Arbeit nicht etwa unberechnet einem Verleger zugute  
kommen, nachdem sie nicht geschenkt genommen worden ist. So-  
fern Herrn Hammers Bearbeitung benutzt wird, beansprucht er vom  
deutschen Verleger ein Honorar von 200,- DM (für Bearbeitung und  
Herstellung des neuen druckreifen Manuskriptes. Eine weit höhere  
Bewertung dieser Arbeit wäre wohl am Platze gewesen, doch will  
ich Herrn Hammer mit diesem bescheidenen Honorar zufrieden ge-  
hen lassen.

Sie werden sich jedoch darüber bewusst sein, dass  
der ursprüngliche Zustand wiederhergestellt wird, erklärt sich  
Herr Hammer auch hierzu gerne bereit. Da seine Verbesserungen  
lediglich mit Bleistift angemerkt worden sind, wird es ein  
Leichtes sein, die Spuren seiner Korrekturen sparsam vollstän-  
dig zu tilgen. Herr Hammer müsste dann aber darauf bestehen,  
dass auch Teile, davon nicht irgendwie verwertet werden würden.  
Er legt auch keinen Wert mehr darauf, die für seine Forschungsar-  
beit bestimmte Abschrift zu behalten. Es wäre wohl der  
einfachste und bequemste Weg, wenn Sie Ihr Manuskript und die  
Abschriften der Neubearbeitung mir herschicken würden (wobei  
Herr Hammer sämtliche entstehenden Unkosten zu erstatten be-  
reit ist). Sie würden dann binnen acht Tagen Ihr Tagebuch in  
seiner ursprünglichen Fassung zurückerhalten, dazu auch  
Abschriften der Neubearbeitung, diese in einem Zustand, der  
Ihnen garantieren würde, dass eine Weiterverwertung ausgeschlos-  
sen wäre. Dieses Werk der Vernichtung wäre an sich sehr bedauer-  
lich, lässt sich aber auch noch umgehen, nachdem es zu den  
bürgerlichen Misereverhältnissen gekommen ist. Wenn Ihnen das  
erwünscht sein sollte, will ich Herr Hammer sogar verpflichten,  
alle Auskünfte, die er von Ihnen erbeten hat, in seinem Werk  
unberücksichtigt zu lassen. Ein wirklich sehr schwerlicher  
Anspruch bei seiner an sich sehr mühseligen und schmerzlichen  
Arbeit.

Damit Herr Hammers Gemüthsruhe nicht unnötig lange durch  
die Beschränkung der Besetzung beeinträchtigt wird,  
erhöhen Sie die Besetzung für Herrn Priester, für eine recht  
günstige Entscheidung, wie Sie auch die Besetzung der  
Exzellenz beauftragen bereit bin.  
Ich habe mich nicht trauen lassen, dass sich Herr Brenndorf  
mit der Besetzung der Arbeit meine verbesserte Fassung  
ausdrücklich als Dokument, Tagelohn u. dgl. nicht  
unplötzlich befreit werden will. Ich habe mich  
nicht etwa gehalten, um eine private Heftung zu führen,  
die sich mit einem Privatbesitzer Tagelohn zur  
Verfügen gestellt worden, dass mir jemals eine Grenze  
hinichtlich der geschichtswissenschaftlichen Auswertung der  
Texte festgehalten werden würde. Nach dem Erlaub-  
nis, das ich von Herrn Priester Brenndorf nach Hause  
brachte, ist das durch sein Tagebuch vermittelte Wissen ungenü-

FRIDTJOF NANSEN HAUS

Leiter: Olav Brennhovd  
Geschäftsführer: Heinz-Harald Kirchner

Tgb. Nr.:

ED-106-82-83

(20b) GÖTTINGEN, den 8.5.1951.

Merkelstraße 4

Telefon: 2961

Postscheckkonto: Hannover 118202

Kreissparkasse Göttingen Kl. Nr. 8000

Frau Erna Schulz,  
Hamburg-Fuhlsbüttel 1.  
Wellingsbüttelerlandstrasse 189.

Sehr geehrte Frau Erna Schulz,

Erst als ich kürzlich von einer längeren Reise im Ausland zurückkam, habe ich Ihren Brief vorgefunden. Ich gedenke in keiner Weise eine lange Antwort dazu zu geben. Die Hinweisungen auf Herr Hammers Krankheit und alles was damit Verbunden ist kann und wird nicht meine Einstellung in dieser Sache ändern. Ich finde den Brief anmassend und wenig männlich, wenn die Rede von Herrn Hammer ist. Wir haben alle in der Zeit gelitten und es ist nicht nur Herr Hammer, der ein ganzes Leben lang die Erinnerungen von dieser Zeit mitschleppen muss. Ich habe von der ersten Zeit an Herrn Hammer geschrieben und erklärt, dass ich mit der Vergangenheit fertig bin und, dass ich kein Interesse daran habe in irgend welche Publikationen oder in einem Buch zu erscheinen.

Mein Tagebuch ist Herrn Hammer vertraulich ausgeliehen worden unter der Voraussetzung, dass kein Gebrauch davon gemacht werden sollte. Er sollte das Buch durchlesen und dann zurückschicken. Er wusste ganz genau davon und trotzdem ermächtigt er sich selbst Kopien davon zu machen und auch was er Korrekturen nennt zu unternehmen.

Sie machen den Vorschlag, dass ich mein Tagebuch zurückschicken soll, damit sie wieder ausradiert oder geschnitten werden können. Ich kann Ihnen versichern, dass ich nicht nochmal die Manuskript hinschicken werde und ich bleibe auf meinem Recht stehen, dass Herr Hammer die übrigen Abschriften entweder nach Göttingen zu mir schickt oder, dass sie in meiner Gegenwart zerstört werden. Wenn dieses Verlangen nicht gewährleistet wird, sehe ich mich dazu gezwungen die notwendigen Massnahmen zu nehmen zu Bereinigung dieser Sache.

Herr Hammer sollte lieber bald lernen, dass die wichtigste Aufgabe heute ist nicht in alten Gräbern umzugraben, sondern versuchen ernstlich zu sehen wie man einen Beitrag zur Besserung und Genüsung der heutigen Welt geben kann.

*Olav Brennhovd*  
Olav Brennhovd.

ED-106-82-89

Siehe Schreiben vom 20.10.1975  
v. Frau Hammer-Hösterer  
behr. Ms von Pfarrer Brenkhardt.

Geschrieben, Kupf nach Fül Lösung vom 10.4. 1945

✓

ED-106-82-85



Pfane  
Olav Brennhovd  
Göttingen  
Merkelstr.4

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

27.8.1944.

Alles klappt glänzend draussen. Ich habe die besten Hoffnungen, daß bald Schluß sein wird.

Heute hatte ich Krach mit Kalfaktor Seppl. Er ist und bleibt ein unverbesserlicher Tyrann. Bei der Gelegenheit bekam ich eine "Zigarre" vom ersten Hauptwachmeister. Das hat mir nicht weiter weh getan. Hier im Zuchthaus hat der Gefangene immer Unrecht. Man gewöhnt sich daran.

Ich habe zu Gott gebetet, er soll mir zu mehr Brot verhelfen, damit ich meinen norwegischen Brüdern, die hart arbeiten müssen, etwas Zusätzliches geben kann. Mein Gebet war nicht vergebens. Reichlich ist gekommen.

Zwei alte Sprichwörter haben sich hier bewiesen: Geben ist seliger denn nehmen. - Es ist besser Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun. Für Morgen zum Nachdenken: Denkst du im Sinne christlicher Liebe? Kannst du für die, die dir Unrecht tun, bitten?

28.8.1944.

Heute habe ich etwas Schönes gefunden als ich in einem Buch blätterte: Laßt uns in Frieden anrufen den Herrn: Um den Frieden, der vom Himmel kommt und um die Erlösung unserer Seelen; um Frieden für die ganze Welt, um den Bestand unserer heiligen Kirche. Laßt uns beten für dieses Haus, das geheiligt ist für Ihn und alle, die in Andacht und Gottesfurcht hierherkommen; für unsere Hirten und Lehrer, daß sie recht leben nach dem Worte der Wahrheit; für die ganze christliche Gemeinde und alle, die ihr dienen im Erdulden von Leiden und in Arbeit, Arbeit der Liebe - laßt uns beten zum Herrn: Herr erbarme Dich.

Unseres Königs und seines Hauses, seiner Macht und seines Heeres, daß der Sieg kommen und seine Herrschaft Bestand haben und sein Leben leiten möge, daß wir ein stilles und ruhiges Leben in Gottesfurcht und Ehrbarkeit führen können. Laßt uns beten zum Herrn: Herr, erbarme Dich

dieser Stätte, des ganzen Landes und aller Gläubigen, die dort wohnen. Laßt uns beten zum Herrn um Reinheit der Luft, um Fruchtbarkeit der Erde und friedliche Zeiten; laßt uns beten für die Seefahrer und die Reisenden, die Armen, Klenden und Gefangenen, für die Kranken und Sterbenden, daß sie gesunden mögen - und daß Er uns, wenn unsere Zeit kommt, ein besseres Ende gebe! Laßt uns beten zum Herrn:

Herr, erbarme Dich!

Nimm uns gnädig in Deine Obhut, erlöse uns und erhalte uns, denn Dein allein ist Ehre und Ruhm und Anbetung. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, welcher war und ist und sein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit. (Chrysostomos Liturgie - dieser Teil der Liturgie ist bei den westlichen Kirchen fortgefallen, während die östlichen ihn bewahrt haben.)

Es fehlt leider sehr an einem christlichen Gedankengang. Man kommt hier im Zuchthaus leicht dazu, zum hartgesottenen Egoismus zu neigen. Kleinlichkeiten und Nichtachtung Anderer liegen so

greifbar nahe. Eine schleichende Krankheit. Da heißt es: Immer auf der Hut sein sich selbst gegenüber. Der einzige, der uns den Weg zeigen kann und die Augen über die eigene Schwachheit öffnet, ist der lebendige Jesus Christus, so wie er mir jeden Tag mit seinem Wort begegnet. Nur im Lichte des Lebens und Wirkens des Heilands und in der Hingabe an Ihn ist es möglich anzufangen, christlich zu denken. Ich sage anfangen, denn es bleibt immer aufs Neue zu beginnen, weil ständig ein Rückschlag kommen kann. Gut, daß es immer möglich ist, neu zu beginnen. Es fällt schwer in diesen Zeiten für seine Feinde zu bitten, aber Gott gibt Kraft auch dazu, wenn nur ein aufrichtiger Wille da ist. Dieser Wille fehlt leider oft.

29.8.1944.

Der gestrige Tag brachte keine besonderen Ereignisse. Es ist auch am besten, wenn alles still und ruhig geht. Schön hier oben in der Bücherei zu sein. Wir sind ohne Aufsicht von morgens bis abends. Keine Mitarbeiter sind in Ordnung, abgesehen von einem deutschen Major und Fabrikbesitzer aus Chemnitz. Ein kleiner Wichtigtuer, den nur sein großer Mund auszeichnet, den er aber umso fleißiger benutzt. In verschiedenen Situationen hat er seine "Tapferkeit", die sehr wenig militärisch ist. Neulich hatte er Magenschmerzen und weinte wie ein Kind, wahrscheinlich weil er glaubte, von der Welt und den Seinen wegsterben zu müssen. Mich kann er nicht leiden, weil ich mir einmal erlaubt habe, an seinem Unvermögen zu diskutieren, Kritik zu üben. Darin ist er nämlich den meisten Vätern ähnlich: "Ich bin älter Du usw. ...." Er war erst zum Tode verurteilt, wurde dann aber zu acht Jahren Zuchthaus begnadigt. Die verschiedenste Arbeit hat er hier im Zuchthaus gehabt, wechselte aber hierhin und dorthin, weil niemand mit ihm zusammenarbeiten konnte. Zum zweiten Mal ist er nun bei uns. Wir haben versucht, freundlich mit ihm zu sein, aber auch das hat sich als nutzlos erwiesen. Er verkörpert leider ausgeprägten sächsischen Geist und Sparsamkeit gepaart mit Egoismus und Eitelkeit, eine Kombination, die gewiß nicht dazu beiträgt, die Welt glücklicher zu machen. Sein Geschäftstalent tritt auch hier klar zu Tage, indem er alles tut, nur um seinen ständig fordernden Bauch zu füllen. Sein wesentlicher Einsatz hier besteht darin, sich auf jede erdenkliche Weise etwas zum Essen zu verschaffen. Der Gedanke mit seinen Kameraden zu teilen, ist ihm unerträglich.

30.8.1944

Ein guter und ruhiger Tag mit Arbeit verschiedener Art. Ich sehne mich danach, etwas von meinen Lieben daheim zu hören. Tagsüber werde ich ungeduldig, weil der Krieg wahrscheinlich bald zu Ende sein wird. Für die Heimreise werden Pläne geschmiedet.

31.8.1944.

Heute bekam ich eine Menge Tomaten - sie schmecken herrlich. Ich leide keine Not. Dennoch sorgen meine guten Freunde in der Arbeitsvermittlung reichlich für mich. Auch mit Rauchwaren steht es gut. Mein englischer Freund Harris hat eine Zeitlang auf der Nase gelegen, hat sich aber jetzt erholt. Es geht auf die Nerven in Einzelzelle zu sitzen. Er wird als gefährlich betrachtet, wegen der Invasion, die jetzt angefangen hat. Ich hoffe, ihm später im Leben einmal zu begegnen. Mein Freund John hat neun Kilo abgenommen seit wir hier nach Branden-

burg gekommen sind. Ich versuche, ihn zu füttern, so weit es geht. Er leidet unter der gleichen Ungeduld wie ich.

Deutsche Kleinlichkeit zeigt sich hier bei fast allen. Eine erstaunliche Fähigkeit aus Nichts grosse Probleme zu machen. Dieser Unsinn fällt einem oft auf die Nerven. Ich halte mich meist für mich, um nicht darin verwickelt zu werden, aber es ist nicht leicht. Ganz unversehens findet man sich mitten in einer heftigen Debatte. Tragisches Volk. Komisches Volk. Sie glauben, viel Sinn für Humor zu haben, aber entbehren manchmal diese Seite des Lebens vollkommen. Alle jagen einander wie Katze und Hund, vom Höchsten bis zum Niedrigsten. Sie schreien und reden unaufhörlich von Kameradschaft, aber Kameradschaftsgeist gibt es hier nicht viel. Dauernde wird angeschauzt und gebrüllt. Ach, dies schreckliche Brüllen! Es scheint unmöglich, einen ruhigen Befehl zu geben. Wer am lautesten brüllt, wird am meisten gefürchtet, am untertänigsten bedient und - hinter seinem Rücken beklatscht und beschimpft. Die Deutschen wollen gerne alles und jeden kritisieren, aber Auge in Auge sind sie oft große Feiglinge. Sobald ein Beamter oder etwas Ähnliches herankommt, schlagen sie die Hacken zusammen, stehen wie Schafe und wagen nicht den Mund aufzutun. Nur so konnte das Dritte Reich entstehen und darum geht es auch unter. Ob das vierte Reich lebensfähiger wird, bezweifle ich stark, denn die, die meinen, sie könnten es besser, werden an derselben Kleinlichkeit und Beschränktheit scheitern. Ich sehe nicht mit allzu grossem Optimismus der Zeit entgegen, die für Deutschland kommen wird. Das Neue trägt bereits den Keim zum Untergang und Tod in sich - das ist tragisch, aber ich glaube, es wird nicht anders kommen.

1.9.1944.

Wir gehen heute in das sechste Kriegsjahr. Schrecklich. Mit meinen 32 Jahren habe ich nun neun Jahre Krieg erlebt. Wenn mir jemand am 1.9.39 gesagt hätte, der Krieg wird bis 1944/45 dauern, hätte ich nur gelacht. Aber heute ist das fünfte Jahr zu Ende, und wir wissen nicht wie weit wir in das sechste kommen und ob wir nicht auch noch das siebente erleben werden. Nach den neuesten Nachrichten halte ich das allerdings nicht für wahrscheinlich. Überall stürmen unsere Freunde vor und die Deutschen müssen zurück. Es ist zu hoffen, daß das Ende bald kommt. Alle sind kriegsmüde. Hier ist jedenfalls keine Kriegsbegeisterung mehr. Den Meisten ist es gleichgültig, wer siegt, wenn nur dieses Elend bald aufhört. Richtiger ist wohl gesagt: Die Mehrzahl wünscht einen alliierten Sieg, denn es ist dem deutschen Volk mehr und mehr klar geworden, daß es so wie jetzt unmöglich weiter gehen kann. Das deutsche Volk kann seine Seele nur durch eine entscheidende Niederlage wiedergewinnen. Ein siegreiches Deutschland würde den geistigen Untergang Europas bedeuten, eine starke Entchristlichung oder ein blühendes Heidentum. Trotz allem muß man Mitleid mit dem deutschen Volk haben, das wieder und wieder das Opfer einer gewissenlosen Staatsmacht wird und nie die Fähigkeit besitzt, dies rechtzeitig zu erkennen. Tausende von Deutschen wünschen deshalb heute eine entscheidende Niederlage, weil sie darin die einzige Möglichkeit einer Rettung sehen, eine Möglichkeit, die nun nicht mehr fern zu liegen scheint.

Ich gehe in das neue Kriegsjahr mit dem größten Optimismus und mit dem festen und sicheren Glauben, daß dieses Jahr das Ende einer schrecklichen, erbarmungslosen Zeit bringen wird, einer Zeit ohne Liebe, ohne Augen für die Not und das Leid der Mitmenschen, einer Zeit der Rücksichtslosigkeit, wie die Welt sie noch nie gesehen hat. Die christliche Welt hat während dieser Jahre Millionen Gebete um Krieg

Jahre Millionen Gebete um Frieden zu Gott emporgesandt und wird gläubig ausharren, bis Gottes Stunde kommt. Die Welt ist wohl noch nicht reif für den Frieden. Noch ist das Maß nicht voll. Noch ist die Menschlichkeit nicht zur Erkenntnis ihrer Sünde und ihres Abfalls von Gott gekommen. Noch sehen sie nicht ein, daß "wenn die Schöpfung dem Geschöpfe mehr denn dem Schöpfer anbetet", Untergang und Demütigung folgen müssen, bis endlich die schlummernde Selbsterkenntnis und Sündenerkenntnis erwacht.

2.9.1944.

Weiterhin strömen gute Nachrichten herein. Es sieht aus als sei der Schluß für bald zu erwarten. Der gesunde Menschenverstand hätte diesen Kampf längst aufgegeben, aber wir können hier nicht mit solchen Faktoren rechnen. Der Berliner Witz sagt: "Wir werden kämpfen, bis wir die Front mit unseren Vorortbahnen erreichen können". Ja, ja das sagt er. Eine andere Frage ist nun, wie das kommen wird.

Wir merken immer deutlicher, daß die Kriegslage unsere Vorgesetzten bedrückt - das ist nicht sehr verwunderlich, denn sie wissen selbst, was ihnen im Falle der Niederlage blüht. Die Lage wird von Tag zu Tag kritischer. Wie es uns beim Endspurt ergehen wird, wissen wir nicht, aber wir legen alles in Gottes Hand. Er hat uns bisher wunderbar geführt und wir wissen, daß er uns auch in dieser letzten Zeit nicht im Stich lassen wird.

3.9.1944.

Ein stiller ruhiger Sonntag in der Zelle. Die einzige Abwechslung ist das Großeinmachen, aber das ist auch eine Komödie. Ich hielt es nicht für möglich, daß erwachsene Menschen sich derartig gebärden können. Ein beinahe krankhaftes Putzen und Waschen. Auf dem Gebiete des Bettenbauens ist unser Stubenältester Spezialist, er glättet und streicht, läuft hin und her von einem Ende des Bettes zum anderen, um alle Unebenheiten auszugleichen. Natürlich ist er mit allen Betten unzufrieden. Er müht und plagt sich im Schweiße seines Angesichts, allen den richtigen Schliff zu geben. Er ist fast dem Weinen nahe, wenn er irgendeine Falte findet. Alles aus derselben Furcht: Seine Vorgesetzten könnten unzufrieden mit ihm sein. Immer schaut die gleiche Lakaionseele hervor. Du meine Güte! Wann wird ein Deutscher lernen, die Dinge großzügig anzusehen? Nie! Nie, glaube ich. Es bedürfte einer durchgreifenden Veränderung. Eben wegen dieser Kleinlichkeit verliert Deutschland den Krieg. Dieses schreckliche "Sich-selber-zu-feierlich nehmen" wirkt im höchsten Grade tragikomisch und auf uns Ausländer so lächerlich aber auch bemitleidenswert. Wenn es nur mit Humor gemacht werden könnte. Viel könnte man über deutsche Mentalität schreiben, aber Schopenhauer hat es viel treffender gemacht als ich es tun könnte.

Die stille Andachtstunde am Sonntag ist der Höhepunkt der Woche. Es ist eine Wohltat in wirklicher Gemeinschaft mit Gott zu sein. Er spricht deutlich und tröstlich zu mir. Eine lauschende Seele vernimmt was Gott will und spürt, daß er nahe ist. Gerade hier im Zuchthaus ist dieses Zusammenleben mit Gott so wertvoll. Klar und stark empfinde ich, daß er da ist als eine Persönlichkeit - als ein gebender und liebender Gott und ein selbstloser Vater. Ein wunderbarer Frieden, den die Welt nicht gibt, erfüllt mich. So muß wohl der Friede gewesen sein, den Jesus seinen Jüngern in den letzten Gesprächen mit ihnen verspricht. Wer kann mir den entnehmen? Niemand, weil er so fest verankert ist.

Sonst ist der Sonntag der Tag der "Traumfahrten" ins

Vaterland, mit Gebeten für unsere Lieben, für Kirche und Schule, für alle Arbeit des Geistes und der Hände in unserem Lande und für alle Freunde. Einen Sonntagsbesuch erhalten sie alle und Gottes Frieden wird auf jedes einzelne Heim herabgebetet. Ja, der Sonntag ist oft lang, aber unendlich reich auf seine Weise.

Einmal im Monat ist in der Kirche ein sogenannter Gottesdienst. Das ist eintrauriges Kapitel, das am besten still übergegangen wird. Es wäre besser, wenn man einen anderen Namen dafür hätte.

4.9.1944.

So viele Nachrichten strömen ein, daß es fast unmöglich ist mitzukommen. Die Alliierten rücken überall mit unwiderstehlicher Kraft vor. Sie sind schon in Holland und Belgien. Wir merken die würgende Angst, die sich hier geltend macht. Die Niederlagestimmung breitet sich unaufhaltsam aus. Es wird schon dann und wann offen von einer Niederlage gesprochen, was früher gleichbedeutend mit dem Todesurteil gewesen wäre. Ich kann nicht sagen wie viele Köpfe hier in Brandenburg gefallen sind, aber später soll die Welt es erfahren, soll auch erfahren was die sogenannte deutsche Freiheit ist. Vater Ibsen kannte seine Pappenheimer, als er den "Ballonbrief" an eine schwedische Dame schrieb und verschiedene Bemerkungen über die Vorzüge dieser Nation machte:

. . . . .  
So dämonisch ist die Macht,  
Die den Weltlauf kam zu lenken:  
Sphinx, auf ihrer Weisheit Wacht,  
Stirb an ihrem eignen Denken.

Gestern hatte ich übrigens eine Schweinearbeit. Der Kübel sollte geleert werden. Ahnungslos schüttete ich alles in den Ausguß, ohne zu wissen, daß er verstopft war und als ich dann die Wasserspülung in Bewegung setzte, wohl meinend, daß nun alles den gewohnten Gang nach unten gehen würde, begann ein Brodeln, Glucksen und Zischen, und vor meinen Augen begann die ganze übelriechende Masse zu steigen, stieg immer höher und schien mir entgegenzukommen. Doch plötzlich, zu meiner großen Freude, fing sie an zu sinken. Doch ich hatte mich zu früh gefreut. Aufgeregt fuchtelnd, kaum fähig zu sprechen, kam ein Kalfaktor gerannt und schrie: "Mensch, wat machste... det Badezimmer... der flur ... so'n Gestank!" - Und was war geschehen? Auf eine rätselhafte Weise war diese ganze widerliche Masse im Badezimmer, wo Seppel seinen erschobenen EGvorrat versteckt hielt, wieder aufgetaucht, war von dort aus, ihren Kampf um Lebensraum fortsetzend, auf den Gang hinausgeströmt und hatte einen schrecklichen Gestank verbreitet. Zwei Stunden arbeitete ich im Schweiß meines Angesichts, um diesen widerlichen Schlamm fortzuschaffen. Ich dachte, der Kalfaktor bekäme einen Schlaganfall - er war aber stumm und das will schon etwas heißen. Zu meinem Erstaunen hatte die Geschichte keine Folgen, was ich wohl dem Schrecken und Entsetzen der hohen Herren über den Verrat Finnlands und Bulgariens zu verdanken hatte. Ein Wachtmeister brachte mich in die Bücherei zurück. Die Kameraden hielten sich naserüpfend in gehörigem Abstand, bis ich das Schlimmste abgeschruppt hatte.

Hier eckt man in reiner Unwissenheit dauernd irgendwo an. Ich bin nicht mit allen Feinessen vertraut, die zum Zuchthausleben gehören. Wir sind nun zwölf Mann in einer Zelle. Eine bunte Versammlung. Es ist wunderbar, daß alles so glatt abgeht, wenn Kapitalismus, Bürgertum, Intellektualismus und Proletariat in einem so kleinen Raum zusammengepfercht sind. Ab und zu gehen natürlich die Wogen des Streites hoch bei dem offensichtlichen Mangel an

politischer Einsicht, wie es meistens der Fall ist bei Fanatikern. Mein Wissen oder meine Unkenntnis auf diesem Gebiet verbietet mir, an diesen Wortgefechten teilzunehmen, die mich bis zu einem gewissen Grade an die "Irrenanstalt" (eine Szene aus Ibsens 'Peer Gynt') erinnert. Bemerkenswert dabei ist, daß alles, was die Gegenseite behauptet, als 'Käse' bezeichnet wird. Es kommt mir wie eine Profanierung dieses guten begehrten Artikels vor. Ich verstehe wohl, es ist nicht leicht, ein Land zu regieren, in dem so viele kleinen allwissenden Herrgötter leben. Übrigens lerne ich hier die verschiedenen Nuancierungen der Sprache kennen, doch davon später.

5.9.1944.

Diese Woche sind keine Hinrichtungen, weil der Scharfrichter Ferien hat. Schreckliches Handwerk! Ich stelle leider bisweilen Abstumpfung fest. Die Hinrichtungen machen nicht mehr einen so furchtbaren Eindruck, wie im Anfang. Es wäre wohl auch nicht auszuhalten, wenn man all dieses Grausame auf sich eindringen lassen würde. Sonnabend erhängte sich einer der zum Tode Verurteilten in seiner Zelle. Sie sitzen alle mit Handschellen. Viele haben monatelang so gesessen, manche über ein Jahr. Es ist unmöglich, sich eine Vorstellung zu machen von den Leiden, die hier hinter jeder Zellentür durchlebt werden, wenn unsere 'Quislinge' von alledem etwas sehen könnten, würden sie wohl ihre Bedenken bekommen. Die haben sie wohl ohnehin schon. Eine Angst sondergleichen ergreift sie sicher. Sie gehen auch keiner leichten Zukunft entgegen. Was soll man mit ihnen machen? Eine große und brennende Frage! Ein gerechtes Urteil? Es wird wohl schwer halten, in diesem Falle gerecht sein zu können. Vermögen wir uns auf eine höhere Ebene zu stellen als diese? Oder sollen wir uns auf die selbe grausame Weise rächen? Wird uns Gottes Liebe so durchdringen, daß wir vergeben können? Die Forderung scheint utopisch, ungebährlich und unmöglich zu sein. Hier muß die Kirche den Weg zeigen. Wenn sie sich auf dasselbe Niveau stellt wie die große Masse, dann verzichtet sie auf ihr Versöhnungswerk und verliert ihr Recht in der Welt. Nach diesem Krieg ist die Aufgabe der Kirche, für Frieden und Versöhnung zwischen den Völkern zu arbeiten. Einzig die Kirche hat die Möglichkeit, dieses Ziel zu erreichen und sie muß alles daran setzen. Sie hat das Evangelium des Friedens und der Liebe, die Botschaft an die gefallene und in Ruinen zertrümmerte Welt. Die wirklichen und hoffnungslosesten Ruinen sind die geistigen. Hier muß alles bis auf den Grund gereinigt werden, damit auf sicherem und festem Fundament aufgebaut werden kann. Der Staatsmann, der das nicht sieht und erkennt, hat kein Recht, die Führung zu übernehmen. Die Welt braucht keinen neuen Clemenceau und will auch keinen haben. Wer an dieses Werk gehen will, muß von Liebe und Verständnis und unendlicher Geduld erfüllt sein. Ein unüberlegter Friedensvertrag würde die Welt in kürzester Zeit in neue Leiden stürzen. Es darf nicht vergessen werden, daß auch das deutsche Volk gelitten hat durch die Jahre unter einer schrecklichen Regierung, die es schließlich in dieses entsetzliche Unglück stürzte.

Mittwoch, 6.9.1944.

Rußland hat Bulgarien den Krieg erklärt. Das ist wohl mehr eine Formsache, weil Friedensverhandlungen zwischen England, Amerika und Bulgarien im Gange sind. Fünf Stunden später nahm Bulgarien Rußlands Bedingungen an, aber der Einmarsch wird fortgesetzt. Wahrscheinlich zur Besetzung gewisser strategischer Punkte. Die Alliierten sind nach den letzten Nachrichten auf dem Wege nach Trier und Aachen. Ersteres wurde schon vor geraumer

Zeit evakuiert. Amsterdam ist gefallen, desgleichen Calais, Boulogne und Dünkirchen.

Der 'Feind' übt von allen Seiten einen gewaltigen Druck aus und in gewissen Kreisen macht sich Furcht mehr und mehr geltend. Aber es wird weiter zum Tode verurteilt. Vier Untersuchungsgefangene gingen vor einigen Tagen nach Berlin, um dort verurteilt zu werden. Nun sind sie alle zurück mit Todesurteil. Nun beginnt ihre Leidenszeit erst richtig. Sie müssen in einem unerträglichem Zustand der Spannung leben, weil sich alles dem Ende nähert.

Heute will ich etwas über einen meiner anderen Mitarbeiter schreiben, nämlich Erich. Er ist Pfarrer, ehemaliger Gefängnispfarrer von Tegel, eifriger Sozialist und Politiker. Er trägt in sich einen kleinen Kultusminister. Ja, nicht einmal einen so kleinen. Er ist wohl auf allen Gebieten belesen, geboren in Ostpreussen, Pfarrerssohn und hat in Wien und England studiert. Ein gutherziger netter Kerl in den Fünfzigern, aber meiner Meinung nach zu weich, um Kultusminister zu werden. Er hat zwei große Vorzüge: Sinn für Humor und eine bewundernswerte Geduld. Er war schon fünf Jahre hier und ist ein Vollblutgegner des Dritten Reiches. Seine Lust an der Arbeit in der Bucherei teilzunehmen, ist nicht groß. Am liebsten stöbert er in den Regalen herum und gräbt irgendwelche seltenen Dinge aus. Er hat einen unerschöpflichen Vorrat an Geschichten, die meistens gut sind. Politisch gesehen, kommt er mir wie ein Utopist vor und kein kleiner. Er und der Fabrikbesitzer kommen nicht besonders gut miteinander aus, wenn es sich um Politik handelt. Ich finde aber bei meinem Freund Erich einen ausgeprägten ehrlichen Willen die Dinge besser zu machen und vor allem hat er die Fähigkeit, die Dinge großzügig zu sehen. Er hat ein sonnenklares Systematikerhirn. Schade, daß er nicht diesen Weg eingeschlagen hat, aber hoffentlich wird er mehr in der praktischen Ausführung der Dinge nützen. Sein Glauben und seine theologische Einstellung müssen wohl als liberal oder fast lau bezeichnet werden. Indessen steht es mir nicht zu, darüber zu urteilen. Er ist Spezialist für alle Arten von Liturgien, besonders im Englischen. Ein halber Bewunderer Moskaus, aber auch alles Englischen. Ein bedeutender Mann in mancher Beziehung, reich begabt, aber ohne besondere administrative Fähigkeiten und ohne die Kraft, die dazu gehört, beim Regieren des neuen Deutschlands mitzuwirken.

Der Tag war gut und die darauffolgende Nacht war ruhig. Das gewohnte Schnarchkonzert des Fabrikbesitzers fiel glücklicherweise aus. Im großen und ganzen schläft man gut, trotz der Spannung, in der tagsüber alle leben.

Donnerstag, 7.9.1944.

Heute habe ich meinem Tagebuch nicht viel anzuvertrauen. Keine besonderen Gedanken irgendwelcher Art. Selbstverständlich gehen die Gedanken jeden Tag nach Hause. Merkwürdig aber, was die Zeit ausmacht. Man sollte glauben, es sei ein unerträgliches Leiden, von den Seinen getrennt zu sein und jeden Tag eine entsetzliche Qual. So war es auch in der ersten Zeit. Aber nach und nach sinkt das Ganze ins Bewusstsein zurück und manchmal entdeckt man mit Entsetzen, wie wenig man an dahim denkt. Zwar denkt man, aber nicht so, wie man müßte. Es ist so leicht oberflächlich zu werden und alles zu sehr auf die leichte Schukter zu nehmen. Ob das die Entfernung und die Zeit machen? Es muß wohl so sein, so wie wir mehr oder weniger unsere Toten vergessen oder sie doch aus unseren täglichen Gedanken entgleiten lassen, so kann es auch mit unseren nächsten Lieben gehen durch allzu langes Fernsein von ihnen.

Dennoch sind sie da, in jedem Augenblick, gleich unter der Oberfläche des Bewußtseins.

Die Europakarte hängt hinter mir an der Wand. Jedesmal, wenn ich mich umwende, steht Norwegen vor meinen Augen. Da sind sie alle bei mir mit sehnsuchtsvollen, liebevollen Augen und mit fliehenden gläubigen Gebeten. Es tut gut, zu wissen, daß ich sie habe und daß ich zu ihnen gelangen werde, wenn der Tag kommt. Wir sehnen uns alle, sehen uns schrecklich, aber wir wollen es nur nicht zeigen, nicht davon sprechen, denn dann sind wir verloren.

Freitag, 8.9.1944.

Der kameradschaftliche Geist ist erstaunlich gering. Es besteht ein einzig dastehender Mangel an Zusammenarbeit. Anscheinend geht es hier darum, mit allen Kräften für sich selbst etwas zusammenzuscharrten. Ob das auf Kosten anderer geht, spielt keine Rolle. Man könnte sagen: "Alle denken an sich, nur ich denke an mich". Einzelne sind raffsüchtig, daß sie das Brot lieber aufsparen bis es muffig wird und es eher verderben lassen, als daß sie es färtgeben. Der Major gehört zu diesem Typ; er raucht nicht und tauscht seine Zigaretten gegen Brot, Marmelade und Ähnliches ein. Wir sehen, wie er sich richtig freut, wenn sein Spint voll ist. Dabei ist er sich nie satt und es scheint ihm direkt Schmerzen zu bereiten, einen neuen Kanten anzubeißen zu müssen. Ab und zu -nicht oft- bekommt er eine Anwendung von Mildtätigkeit und schenkt seinem Tischkameraden Max einen harten vertrockneten Hap-pen Brot, den jener aus Mangel an nötigen Kauwerkzeugen nicht im Stande ist, zu verzehren. Der Major ist tiefgerührt über seine eigene Mildtätigkeit. Die Tränen stehen ihm in den Augen. "Man muß Devisen haben", sagt der Major, "um sich Waren beschaffen zu können, dann erst erlebt man die richtige Seligkeit des irdischen Lebens".

Hier klatscht man übereinander, stiehlt und lügt und macht die dunkelsten Geschäfte. Am schlimmsten sind vielleicht die Wachtmeister, die im Verein mit Gefangenen dies in großem Stil betreiben und als Bezahlung Priem, Taback und Zigaretten geben. Ja, gelegentlich verschwinden sogar Radioapparate und Fahrräder. Die Folge ist, daß die übelsten Halunken auf jede Weise bevorzugt und beschützt werden, während die Ehrlichen und Fleissigen von Spülwasser und trockenem Brot leben müssen. So ist es ja auch sonst im Leben. Unser Hauptkalfaktor Seppel ist der beste Beweis dafür. Ich kann seinen hohen Beschützer nicht nennen, da ich sonst bei einer Entdeckung dieses Tagebuches im Arrest landen würde. Es würde bedeuten, daß mir ein hübscher Streifen (Autostrada) von der Stirn bis zum Kopfwirbel geschoren würde, in Verbindung mit einer tüchtigen Abmagerungskur und Versetzung zu einem schlechteren Posten. Dies hat mich bisher davon abgehalten eben diesen Kalfaktor eine tüchtige Tracht Prügel im Namen aller Gefangenen zu verabreichen. Dieser hat kein Bedenken, zu den zum Tode Verurteilten zu sagen, wenn sie fragen ob es möglich wäre etwas mehr zu essen zu bekommen: "Es ist garnicht nötig, denn du wirst sowieso nicht mehr lange leben." Viel anderes wird noch von ihm gesagt, was aber zum Niederschreiben nicht geeignet ist.

Sonnabend, 9.9.1944.

19 Monate in Gefangenschaft! Die erste Zeit war ein Alpdruck mit unzähligen Leiden und Qualen, körperlich und geistig. Aber als alle Vernehmungen und das Urteil vorbei waren, wurde es viel besser. Eine unendliche Ruhe und Sicherheit kam über mich,

die mich seither nie mehr verlassen hat. Merkwürdig was menschliche Nerven aushalten können. Im Verhältnis zu anderen ist mir viel erspart geblieben. Gott hat die ganze Zeit seine Hand über mich gehalten, ob ich auf einer Wanderung durch das "Tal des Todeschattens" war oder bei voller Besinnung. Vor Gericht wurde mir eingegeben was ich sagen sollte und anstatt des vom Staatsanwalt vorgeschlagenen Todesurteils, bekam ich ein verhältnismäßig mildes Urteil. Ich wusste, daß ich bis Ende des Krieges sitzen würde, aber was bedeutete das? Wir haben es bestimmt viel besser als die, die ins KZ gekommen sind. Das Zuchthaus ist für gewöhnliche Gefangene gewiß der "sicherste" Ort, wo wir heutzutage in diesem Lande uns aufhalten können. Ja, es ist unter der gewaltigen Hand Gottes eine lehrreiche und auch notwendige Zeit gewesen. Sie hat mir den Triumph des Lebens über den Tod gezeigt, den Sieg des Glaubens über den Zweifel, den Sieg der Liebe über Haß und Bittere Feindschaft. Durch ein Wagnis hat Gott mich den Glauben beweisen lassen. Es ist ein Sieg für ihn geworden und für mich eine unsagbare Freude. Ich sehne jetzt nur den Tag herbei, da ich in tätigen Dienst für sein Reich eintreten kann, zusammen mit meiner guten, kleinen Frau, die in dieser Zeit sicher auch viel gelernt hat und selbständig geworden ist. Diese zwei Jahre sind gewiß keine fortgeworfene Zeit und wir können Gott nur danken, weil er uns aufs Neue eine Chance gegeben hat. Unendlich viele wertvolle Eindrücke habe ich in dieser Zeit gewonnen.

Heute ist wieder richtiger Sonnabend. Ich denke immer an die vergangenen Samstag-Nachmittage daheim. Oh, sie waren so beschaulich mit Kaffee, Kuchen und behaglichem kameradschaftlichen Gespräch. Solche Tage werden wiederkommen. Aber dann sind wir drei, die wir es uns gemütlich machen. Klein Basse wird morgen ein Jahr.

Neuigkeiten des Tages: Bulgarien besetzt, zwei Drittel der Slowakei in den Händen der Aufrührer. Die Alliierten sind auf einer 300 km breiten Front zum Angriff angetreten, vermutlich auf der Linie Sedan - Namur - Löwen - Antwerpen. Nun glaube ich auch bald, daß ich Weihnachten zusammen mit meinen Lieben feiern werde.

Sonntag, 10.9.1944.

Ein großer Tag. Björn ist ein Jahr alt! Ich kann es nicht fassen, daß wir nun schon ein Jahr lang einen Sohn haben sollen. Das kommt wohl daher, weil ich ihn noch nie gesehen habe, unseren lieben kleinen Jungen, als nur auf Bildern. Hübsch sieht er aus. Ein richtiger kräftiger Pummel mit ordentlichen Jungengesicht. Wem er ähnelt, ist schwer zu sagen. Ich glaube fast mir. Jedenfalls hat er ein richtiges Spitzbubengesicht mit einem lustigen Blinzeln im Auge. Wem er ähnlich sieht, ist ja, wie man allgemein sagt, von größter Bedeutung für das Bestehen der Welt. Eine gewisse Konkurrenz und Rivalität macht sich hier bei den Eltern bemerkbar. Unsere Verwandtschaft und Freunde behaupten, er sehe aus wie der Vater. Dieser fühlt sich mit einem Male groß und wichtig vor Stolz, oder wenn dasselbe von der Mutter gesagt wird, stimmt sie mit einer gewissen Verschämtheit und mit niedergeschlagenen Augen stumm zu. Wir sind beide stolz und glücklich über unseren kleinen Björn und wir denken beide zurück an einen Sternschnuppenfall im Maridalen und an spätere Traume, in denen wir uns ausmalten wie glücklich wir sein würden, wenn der Kleine endlich käme. Nun haben wir ihn und bald werden wir uns alle drei gemeinsam freuen.

Heute zogen die Schwalben fort. Der Herbst kommt. Die

Luft ist kälter geworden. Im Grunde haben wir keinen Sommer gehabt. Nur ein paar hektische Tage. Dann war alles vorbei. Die Tage werden schnell kürzer. Die Verdunkelung geht wieder los. Wie wir uns danach sehnen, das Licht wieder frei durch die Fenster strahlen zu sehen. Es wäre ein Zeichen, daß wir wieder sicher zu Hause bei uns selbst sein könnten. Frieden! Frieden! Unsere Sehnsucht und unser Gebet! Wann wirst Du den Ruf all der leidenden Menschen hören, Herr? Wann kommt der Augenblick, daß die Menschheit einsieht, wie sie sich selbst und die ganze Welt in ein hoffnungsloses Elend hineingerissen hat und, daß nur Einer die Macht hat, alles wieder in Ordnung zu bringen. Die Christenheit muß jetzt zu einer innigen Gebetsoffensive antreten. Gott hat uns durch seinen Sohn das Versprechen gegeben: Er will unsere Gebete erhören und erfüllen. Aber Er selbst bestimmt die Zeit. Dieser väterlichen Pädagogik müssen wir uns unterwerfen und mit Geduld auf Gottes Stunde warten.

Sonst waren meine Gedanken heute bei meinen Lieben. Im Inneren fühlte ich auch, daß sie bei mir waren. Es ist schön, Menschen zu haben, die liebevolle Gedanken auf Schwingen in die große Welt hinaussenden und zu wissen und zu fühlen, daß sie ankommen, wärmend und stärkend. Dies ist ein Schatz und ein Ansporn zu weiterem Ausharren in dem harten, bitteren Lebenskampf.

Montag, den 11.9.1944.

Die Zeitungen in Deutschland schreiben viel von dem schrecklichen Terror der Bolschewiken. Die größten Geschichten macht man daraus. Wir, aber, sehen den richtigen Terror - erleben ihn in seiner ganzen Grausamkeit. Hier im Haus werden Menschen geschlachtet! Jeden Montagvormittag führen sie unschuldige Menschen zur Schlachtbank. Heute wieder 26. Junge und Alte, ja bis hinauf zu 76 Jahren. Mit der Jacke über den Schultern und mit gefesselten Händen werden sie aus ihren Einzelzellen hinausgeholt zum Beil. Der Wachtmeister öffnet jede Tür und ruft: Heraus! Los! Dies schreckliche Wort "Los". Dafür gibt's in keiner Sprache ein Gleichwertiges, das so viel Miachtung für Mitmenschen enthält. Es wird von hoch und niedrig geschrieben und ist für manchen Deutschen der Ausdruck einer Machtvollkommenheit, die sein Herz (wenn von einem solchen die Rede sein kann) vor Stolz und Herrschsucht höher schlagen läßt. Hier ist es der letzte Gruß für die zum Tode Verurteilten - das ist der Friedens und Liebeswunsch, den sie ihren Mitmenschen auf ihren letzten Gang mitgeben.

Der Henker, angetan mit hellem Rock und Hut, ruft durch das Haus: "Wollen anfangen! hab' heute wenig Zeit!" und geht mit seinen beiden Helfern, die Zigarette im Mundwinkel, an seine Arbeit für Volk und Führer. Er tötete Menschen, die vielleicht ein kleines unüberlegtes Wort gesprochen haben und von ihren Landesleuten um elenden Gewinnes willen angezeigt worden sind. Er ist der Held des Tages und der große Mann und bekommt 60 Reichsmark für den Kopf, die aus der Hinterlassenschaft der Ermordeten bestritten werden. Himmelschreiend grausam ist alles. Eine Welt so voll Gemeinheit, daß einem der Verstand stillsteht. Die Segnungen des 20. Jahrhunderts! Nie stieg der Geist des Menschen so hoch, nie erreichten Kultur und Aufklärung solch ungeahnte Höhen. Europas Retter! Der Friedensbringer! Ein Segen für die Völker! Ein Glück für die Welt! Schreit nur in den Zeitungen vom Terror des Feindes. Ein tausendstimmiger Schrei steigt zum Himmel. Der wird gehört werden. Zum Bilde Gottes sind wir geschaffen. In der Gestalt des wilden Tieres wird das Leben gelebt. Millionen wandern mit dem Kainszeichen umher. Die Welt stöhnt unter dem Joch. Sie weiß aber nicht, wie sie es los werden soll. So entstand eine Welt

in der der Mensch sich selbst zum Gott erhöht. Eine solche Welt ist zum Untergang verdammt. Das ist das innerste Gesetz des Lebens: Ein Abbild kann nie werden wie das Modell. Immer wird ein Abstand und ein Unterschied sein. Gott hat das so festgelegt und durch menschlichen Hochmut und Überheblichkeit kann das nie umgestoßen werden.

Wie Schafe gingen die 26 zur Schlachtbank, mit einer Ruhe die nur das Spiegelbild eines inneren Friedens sein konnte: Vergebens sterben wir nicht. Unsere Seelen sind schon über die Grenze hinaus und im Hafen. Was bedeutet ein Nieb? Für und Frieden und Ruhe, aber für euch, die ihr zurückbleibt, weitere Leiden. Ja, mit erhobenem Haupt gingen sie dem letzten Geschehen des Lebens entgegen, dem letzten Atemzug.

Wir hören in der Bücherei jeden Fall des Beils. Wir sitzen mit gesenkten Köpfen. 26 Mal werden wir enthauptet - - -

Oh lieblose Welt: Jeden Augenblick aufs neue kreuzigst du unseren lebenden Retter: Jesus Christus.

### Geduld.

1.

Wir warten, weil wir müssen,  
Gar manchen lieben Tag,  
Stumm, ohne je zu wissen,  
Wie bald es enden mag.

2.

Wir warten ohne Klage  
Und schlafen drüber ein. -  
Doch einst ertönt die Frage:  
Heißt das geduldig sein?

3.

Geduld heißt: Vorwärts gehen,  
Wenn uns die Kraft versagt.  
Geduld heißt: Aufwärts sehen,  
Bis uns die Sonne tagt.

4.

Geduld heißt: Nicht ermüden  
In schwerem Gram und Leid.  
Geduld ist tiefer Frieden  
In wildem Kampf und Streit.

5.

Geduld ist unermüdetlich  
Auf der gewissen Bahn,  
Geduld ist still und friedlich  
In wildem Ozean.

6.

Herr, brechen Sturm und Wellen  
Wild über mich herein,  
Daß sie mein Schiff zerschellen,  
Hilf mir geduldig sein.

Anna Karbe.

Man kann nicht von einer einheitlichen deutschen Kirche sprechen. Es wurde versucht, eine solche zu schaffen, dadurch daß man einen Reichsbischof einsetzte, aber man kam damit nicht weiter. Einen rein äußerlichen Zusammenschluß hatten

die Kirchen früher, aber ohne konfessionelle Einheitlichkeit. Wenn ich mir die Reihe von verschiedenen Kirchen ansehe, werde ich tief pessimistisch. Wird die Zukunft eine Änderung bringen, damit die evangelische Kirche tatkräftig werden kann, oder soll die Zersplitterung weitergeführt werden, was vielleicht mit dem Untergang der evangelischen Kirche in Deutschland enden wird? Die katholische Kirche geht bestimmt einer blühenden Zeit entgegen. Was wird mit der Jugend geschehen nach diesem Kriege? Werden die Kinder imstande sein, diese Aufgabe zu lösen? Ich bezweifle, daß die evangelische Kirche die Kraft und die Fähigkeit dazu haben wird!

So sieht es heute aus:

1. Ev. Kirche der altpreussischen Union.
2. " luth. Kirche von Schleswig-Holstein.
3. " " " Hannover.
4. " ref. " " Hannover.
5. " Kirche von Nassau und Hessen. Luth. Konf.
6. " " " Frankfurt am Main.
7. " luth. " " Sachsen.
8. " " " Bayern.
9. " Kirche von Württemberg.
10. " prot. Kirche von Baden.
11. " Kirche in Hessen.
12. " luth. Kirche in Oldenburg.
13. " " " Hamburg.
14. " " " Lübeck.
15. " " " Mecklenburg.
16. " " " Bismarck.
17. " " " Thüringen.
18. " " " Bremen.
19. " ref. Kirche von Lippe.
20. " luth. Kirche von Braunschweig.
21. " Kirche Lippe.
22. " prot. Kirche in Pfalz.
23. " luth. Kirche Schaumburg-Lippe.

Dienstag, den 12.9.1944.

Wie weiße, glänzende Möven schwebt Schwarm auf Schwarm über unsere Köpfe. Das Metall wirft die Sonnenstrahlen zurück. Jede einzelne Maschine schimmert in silbernem Glanze. Unsere Freunde kommen! Zu Hunderten segeln sie über das Feindesland mit ihrer tödlichen Last. Kein Schuß fällt von der Luftabwehr. Kein deutscher Jäger ist zu sehen. Diese riesigen Streitkräfte anzugreifen, ist auch gleich mit Untergang. Der Flug geht nach Magdeburg und Berlin. Wir sehen die Maschinen. Der Rundfunk berichtet, daß die Vorstädte Berlins erreicht sind. Die Hölle geht los! Wir hören den Donner und sehen den Rauch. Mit Grauen denken wir an das Elend, was jetzt über die armen Berliner kommt. Heute Nacht hatten sie auch Angriff.

Ein amerikanisches Flugzeug kommt zurück. Die Flak schießt wie wild. Nun erst steigen Jäger auf. Die Maschine kreist, offenbar steuerlos. Plötzlich saust sie mit irrsinniger Geschwindigkeit hinab, kippt über die Seite ab und stürzt nach Brandenburg hinein. Eine dicke Rauchsäule kündigt den letzten Akt der Tragödie. Wieder sind Menschenleben vernichtet worden. Die Trauer kehrt in neue Heime ein. Es schnürt mir die Kehle zu. Auch für mich haben sie gekämpft und ihr Leben gegeben. Ich kann nichts tun um zu helfen. Vergitterte Tore und Fenster versperren den Weg.

Mittwoch, den 13.9.1944.

Mutters Geburtstag. Sie würde nun 71 Jahre werden. Du liebe, liebe Mutter. Ich kann mich so gut deiner letzten Worte entsinnen: Traure nicht um mich. Mir wird es gut gehen. Nur ihr tut mir leid, denn es kommen schwere Zeiten. Das war 1937. Du hast recht behalten, Mutter. Wir erleben und erleiden schwere Zeiten. Gott allein weiß, warum wir noch leben und dir nicht nachgefolgt sind. Ich habe manchmal gewünscht zu dir zu gehen. Wenn es in meiner Macht gestanden hätte, wäre ich längst hinüber. Aber es sollte nicht sein. Auch das hat wohl einen Sinn gehabt. Ich kann ihn nur nicht klar erkennen. Dein Leben war ein tägliches Opfer für deine Lieben. Was hast du oft innerlich leiden müssen, weil du das nicht gefunden hast, was du immer suchtest. Wie oft ist dein feines Seelenleben vernachlässigt und mißhandelt worden, weil du immer alles allein tragen mußtest. Heute sehe und verstehe ich wie du immer wieder und wieder Kompromisse schließen mußtest, weil kein seelischer Gleichklang da war. Du hast mich gelehrt, auf den Herzschlag der Menschen zu horchen, um jederzeit zu verstehen, um helfen zu können. Hören und verstehen da wo keine Stimme spricht, sondern der lautlose Mutschrei die Sinne aus ihrer Tragheit aufschreckt. Mit Dank und Gebet denke ich Dein, meine Mutter. Du gabst mir so viel von Dir und nahnst mich heute, nicht zu vergessen.

Donnerstag, den 14.9.1944.

Gestern waren wieder Hinrichtungen. Diesmal u.a. auch zwei katholische Pastoren, was einen noch tieferen Eindruck auf uns machte als sonst, besonders auf meinen guten Freund Karl-Heinz, der katholischer Priester ist. Er ist hier meine größte Freude und Hilfe. Ein prächtiger Mann, tüchtig und intelligent, mit einem erstaunlich guten Gedächtnis. Er ist stark romantisch veranlagt, mit einem Temperament, das von Augenblick zu Augenblick wechselt, schnell aufbrausend im Zorn, wie oft seine Landsleute; er bereut aber auch ebenso schnell und zögert nicht, um Verzeihung zu bitten, wenn er einsieht, daß die Schuld bei ihm liegt. Wir kommen sehr gut miteinander aus. Manche reiche Abendstunde verbringen wir auf der Bettkante. Probleme aller Art werden aufgerollt, Probleme, die uns beide bewegen und die gewöhnlich katholische und evangelische Pfarrer voneinander trennen. Mit Mune und Liebe wird alles auseinandergesetzt. Nicht immer konnten wir uns einigen, das ist sonnenklar, aber das schuf kein Gefühl der Feindschaft. Eines wissen wir: Eine Zusammenarbeit der Kirchen muß zustandekommen. Wir Jungen müssen uns bemühen, die einigenden Gedanken als Sammelpunkte zu finden und verstehen, in gegenseitiger Achtung zusammenzukommen. Unsere Freundschaft ist stark genug, daß wir uns gegenseitig die Wahrheit sagen und auf die Fehler, die wir aneinander finden, aufmerksam machen können, ohne das dadurch eine Mißstimmung entsteht. Wir leben in einer engen Gemeinschaft, helfen einander und teilen alles. Das Leben in der Zelle nur mir Deutschen zusammen wäre ohne Karl-Heinz nicht auszuhalten. Er hat seinerseits das selbe Gefühl. Wenn einer von uns Post von zu Hause bekommt, ist große Freude. Da wird laut vorgelesen und erzählt. Wir haben einer des anderen Familie nie gesehen, es sei denn teilweise auf Bildern, aber sie sind uns alle bekannt und geliebt, wie alte Freunde. Sorgen und Freude sind gemeinsam und was das Beste von allen ist: Wir warten und hoffen beide auf das selbe Resultat - für mich ist das selbstverständlich, aber auch er sieht, daß Deutschlands Seelrettung einzig und allein durch einen Sieg der Alliierten kommen kann.

Eine tragische Erkenntnis. Er fühlt keinen Haß gegen England und Amerika, nur eine brennende Sehnsucht, das Joch wieder abzuwerfen um frei atmen, sprechen und denken zu können. Alle - fast alle - hegen den selben stillen Traum. So weit ist es gekommen mit dem deutschen Volk. So unterdrückt und gebrochen ist es, daß es nur in einer Niederlage seine Rettung sieht. Endlich, endlich sehen nun die Deutschen ein, was sie jahrelang nicht haben sehen wollen oder können, weil der größte Teil von einer Propaganda, die ihnen Sand in die Augen streute, geblendet wurde, und weil ein gefüllter Magen und blankes Geld nach einer so langen Leidensperiode eine zu große Bedeutung bekommen hatten, und weil Deutschland eigentlich nie gewußt hat, was wirklicher Friede ist und wie man ihn erreicht.

Freitag, den 15.9.1944.

"Sorget nicht, sondern in allen Dingen lasset eure Bitten im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesu Christo". ( Phil. 4.6-7).

Herrlich kommen diese Worte wieder zu mir. Sie klangen in unseren Ohren an dem Tag, als wir vor dem Altar standen. Nun sind sie wieder da mit ihrem wunderbaren Frost in dieser schreckensvollen Zeit. Direkt gegenüber stehen die Worte: "Freut Euch des Herrn". Diese Worte schmelzen zusammen zu der stärksten und stolzesten Stimme, die es überhaupt gibt. So sinnlos es auch heute klingt: Freut Euch, sorget nicht, Gottes Friede ist höher denn alle Vernunft, - sie sind zusammen Ausdruck einer Lebensführung und Lebenshaltung, wie diese Welt sie niemals erfassen kann. Ja, die von ihr aufs stärkste bestritten werden, die sich aber nichtsdestoweniger als die einzig Wahren erweisen. Der, der wirklich versucht, hier mit Christus wie im Reich Gottes zu leben - für ihn sind diese Worte eine reiche Quelle der Aufmunterung und Stärkung. Freude, Friede und Unbeirrbarkeit sind Gaben, die Gott seinen Kindern gibt, weil sie die Seinen sind und den Blick auf die Ewigkeit gerichtet haben, losgelöst von dieser Welt mit all ihrer Schlechtigkeit und ihrem Wahn. Doch führen sie nicht zur Weltferne und Menschenverachtung, sondern zur Nächstenliebe und Selbstentfaltung im Dienste für das Reich Gottes. Was haben uns Beiden nicht diese Worte gegeben in unserem bisherigen Leben und wie haben sie mich nicht in der Gefangenschaft gestärkt. Vom kalten, wankenden Zweifel des Mannes haben sie mich zurückgeführt zur unbedingten Hingabe und Sicherheit des Kindes. Eine innere, unangreifbare Festung sind sie gewesen - und werden es auch weiterhin sein. Mitten im Feindesland tönen sie heute wie ein Siegesgruß und wie ein jubelnder Notgesang auf Gottes reiche Gaben und Jesu treuem Beistand. Die Freude ist da - der Friede ist da und die Unbeirrbarkeit.

Sonnabend, den 16.9.1944.

Heute hatten wir wieder Besuch mit Brummen und Summen hoch oben und donnerndem Schießen unten. In den Zeitungen wird behauptet, daß so und so viele Flugzeuge abgeschossen sind, aber es gehörte zu den Seltenheiten, das wir es sehen. Die übliche Übertreibung steckt wohl auch hier dahinter. Die Nachrichten lauten günstig. Soweit wir wissen, ist Wachen gefallen und die Panzerspitzen stehen schon 20 km östlich der Stadt. Der Fall von Warschau ist auch täglich zu erwarten, da jetzt von Straßenkämpfen in der Stadt berichtet wird. Im Übrigen tragen beide Fronten - im Osten wie im Westen - den Stempel der gewaltigen Offensive der Alliierten. Der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Wir sehen der Zukunft vertrauensvoll entgegen. Die Stimmung bei den Norwegern hier ist sehr gut. Wir führen die lebhafteste Unterhaltung abends während der Spazierstunde. Fünf lange Norweger in Reihe und Glied, ein Däne bildet den Schluß. Er gehört mit zur Gesellschaft. Wir fühlen uns eins hier, sind Skandinavier, die das selbe Ziel haben. Die übrigen Norweger sind auf die anderen drei Häuser verteilt.

Von der Bücherei<sup>aus</sup> ist es möglich, durch Listen und Meldungen den Einzelnen ständig im Auge zu behalten und ihm auch einen kleinen Gruß im Buch bei der Ausgabe zukommen zu lassen. Dabei denke ich zum Beispiel an meine prächtigen Freunde aus Troms, Edwin Jørgensen (68 Jahre), Bernhard Jørgensen (65 Jahre), und Karl Jørgensen (62 Jahre). Ausserdem haben sie auch ihre Söhne mit - die, die noch übrig sind, nachdem mehrere in Nord-Norwegen hingerichtet worden sind. Mit Sicherheit und Zuversicht tragen sie alle ihr Schicksal. Ihr leuchtendes Gottvertrauen ist beneidenswert. Sie haben den wahren Frieden in der Seele und unbekümmerte innere Freudigkeit. - Wir begegneten uns zum ersten Mal auf dem Transport nach Deutschland. Eine sonderbare Familie - sie waren rührend zueinander. Kein Wort Deutsch haben sie verstanden, waren aber immer ruhig und vertrauensvoll. Nie werde ich die Gespräche mit dem alten Edwin vergessen, wundervoll war sein kindlicher Glaube und seine tiefe Zuversicht. Sie waren im Zuchthaus, aber führten ihr Leben weiter wie auf der kleinen Insel. Als Pastor wurde ich der Vertraute dieses Kreises, offene Herzen und offene Hände hatten sie immer. Was bin ich nicht diesen Menschen schuldig? Wie wurde geklagt. Nie haben sie den Deutschen Vorwürfe gemacht, trotzdem sie von allem beraubt waren. In einem Punkt war Edwin schwach wie wir anderen. Er rauchte sehr gerne, am glücklichsten aber war er, wenn er ein Stückchen Priem bekam, da strahlten seine Augen. "Edwin ist das nicht Sünde?" fragte ich einmal. "Nein, das ist eine Gabe Gottes", antwortete er lächelnd. Wir haben nie diese Frage wieder diskutiert, weil ich selber zu viel Verständnis dafür hatte. Ja, sie sind alle meine Freunde diese Fischer aus Nord-Norwegen. Die Treuen, Guten. Ihre Geschichte gehört vielleicht nicht hierher, aber trotzdem werde ich sie erzählen, so wie sie mir eines Abends im Rendsburger Zuchthaus von dem Patriarchen Edwin berichtet wurde:

Hoch oben in Nord-Norwegen, da wo das Eismeer sich gegen das Land stürzt und wo es selten ruhig ist, liegt eine kleine Insel. Auf dieser Insel lebte die Familie Jørgensen. Es war ein Kampf von Tag zu Tag. Nur um das Allernötigste für den Haushalt zu holen, mußte man viele Stunden gehen oder rudern. Im Winter war es nicht einfach und es geschah auch, daß die, die führen sie mehr nach Hause kamen. Ein paar Kühe hatten sie. Mit Gras und Futter war es aber sehr sparsam. Mit Fisch wurden sie gefüttert. Edwin ist der Älteste. Sie gehören alle einer religiösen "Sekte" an, den Laestadianern, nach einem bekannten Prädikanten Lars Levy Laestadius, der im 18. Jahrhundert da oben sehr tätig war. Sie gehören zur Staatskirche, aber stehen doch gewissermaßen außerhalb. Das Alte Testament und die Offenbarung Johannes werden mit Vorliebe gelesen. In vieler Hinsicht ist diese Richtung sehr eng und asketisch. Tanzen, Karten spielen, Theater Kino und Trinken sind eine große Sünde. Ja, sogar Zigaretten zu rauchen. Merkwürdigerweise bilden das Pfeiffenrauchen und Priemkauen eine Ausnahme. Wenn die Bibel gelesen wird, geschieht es auf eine monotone Weise. Die Familien halten stark zusammen. Der Älteste trifft in den meisten Fragen die Entscheidungen. Wir müssen aber nicht glauben, daß die Stimmung unter diesen Menschen trübe und traurig ist. Der alte Edwin konnte sehr gut einen Spaß verstehen und schätzen. Oft wurde auch gesungen, aber das auch

in monotoner Weise. Auf dieser kleinen Insel lebten etwa dreißig Menschen zusammen, alle miteinander verwandt.

Eines Tages kam der Krieg. Von der Insel konnten sie sehen, wie die großen deutschen Lastboote über das offene Meer fuhren. Oft liefen die auf Minen und viele Hunderte haben so auf dem "Loppameer" ihr Leben verloren. Niemand wußte, daß auf der Insel ein Sender war, der jeden Tag den Engländern Nachrichten gab. Aber auch in dieser kleinen Welt war ein Penunziant. Fines von den Mädchen, das oft in Tromsø war, hatte Bekanntschaft mit einem deutschen Soldaten gemacht. Zwei Spione, ein Russe und ein Norweger, bedienten den Sender auf der Insel. Nur ein paar von den Inselbewohnern wußten davon. Plötzlich landeten eines Tages einige SS-Truppen, um die Insel zu untersuchen. Achtzehn von den Inselbewohnern versteckten sich in einer Höhle. Sie hatten Waffen. Es wurde stundenlang gekämpft, bis es endlich den Deutschen gelang, in die Höhle einzudringen. Fünfzehn Menschen wurden getötet, darunter eine junge Frau. Die beiden Spione und ein Sohn Edwins entkamen. Ausnahmslos alle wurden verbrannt, die Kinder wurden irgendwo untergebracht, die Tiere erschossen und alle Bewohner nach Tromsø verschleppt und ins Gefängnis gebracht. Acht von ihnen wurden zum Tode verurteilt, darunter eine Tochter von Karl. Die Anderen wurden zu fünf bis fünfzehn Jahre Zuchthaus verurteilt. Der alte Edwin bekam fünfzehn Jahre und seine Brüder dasselbe. Vier Töchter und Schwiegerstöchter bekamen fünf Jahre.

Es war die letzte Nacht im Gefängnis. Das Gnadengesuch war abgelehnt. Die Vollstreckung sollte um fünf Uhr morgens stattfinden. Die Wände waren dünn. Der Sohn von Edwin saß in der Zelle, gleich neben der des Vaters. Mit einem Messer gelang es dem Alten, ein Loch in die Wand zu bohren, so groß, daß er die Hand durchstecken konnte. Ein Pastor kam und alle zusammen hatten das letzte Abendmahl. Es wurde stark und innig gesungen und gemeinsam gebetet. Über die Versammlung kam ein wunderbarer Frieden. Sie nahmen alle Abschied von einander. Aus allen Zellen hörte man die ganze Nacht Gesang. Die Wachen waren alle stark davon beeindruckt und viele weinten. Einen solchen Glauben und eine derartige Freude vor der letzten Stunde hatten sie bisher noch nicht erlebt. Edwin und sein Sohn beteten die ganze Nacht zusammen. Alles wurde besprochen. Durch das Loch gesteckt, hielten sich ihre Hände fest umschlungen. So tief - so innig waren Gespräche und Gebet, daß sie garnicht merkten, wie die Zeit verging, bis sie plötzlich das Trampeln von schweren Soldatenstiefeln hörten. Die acht werden hinausgeführt, sie singen "Eine feste Burg -...", auch während die Augen verbunden werden, singen sie weiter. In den Zellen wird auch gesungen, es klingt zusammen, bis die Schüsse gefallen sind. Leise tönt es noch aus dem Gefängnis. Dann kommt die große Stille.

Sonntag, den 17.9.1944.

Heute haben wir wieder Gottesdienst. An und für sich ist es Ausländern verboten, in die Kirche zu gehen, aber ich schleiche mich trotzdem mit. Seppl, der sich in alles einmischt und gerne Oberwachtmeister spielt, versuchte es zu verhindern, aber ohne Erfolg. Welche Überraschung erlebten wir! Pastor Bartz, Parteimitglied mit allem Zubehör, der anfrüheren Sonntagen wie ein echter "Deutscher Christ" gesprochen hatte, machte diesmal eine derartige Kehrtwendung, daß wir beinahe von den Bänken sprangen. Der Text handelte davon, wie man Jesus folgen sollte. "Die Kerkche Füchse haben Löcher, die Vögel Nester ... Er fing seine Predigt an: Im Reich Gottes gibt es keinen Zwang. Kein Mensch wird gezwungen, in das Reich Gottes einzutreten. Da ist kein KZ, aber Jesus warnt den, der in unbedenklichem Eifer sagt, daß er Jesu nachfolgen wolle.

Ihm zu folgen, bedeutet nicht Glück, kein gutes Leben, sondern Leid, Entbehrung und Verzicht. Christ zu sein ist nicht leicht, besonders nicht in dieser Zeit, da der Geist Nietzsches gepflegt wird und Terror und Gewalt auf den Thron gesetzt werden, da die Liebe vergessen ist und Wahrheit unterdrückt wird. Haß, Verfolgung und Unterdrückung regieren heute. Man hat Christus mit Nietzsche umgetauscht. Ist es nicht Zeit, daß wir anfangen uns um christliches Denken und Tun zu bemühen. Haben die, die heute hassen, die die Zeitungen mit Lügen füllen, die Menschen in den Tod führen und Millionen heimatlos werden lassen, auch den Mut zum Sterben? Er zitiert zum Schluß den französischen Dichter Zola aus seinem Buch "J'accuse" worin es zuletzt heißt: "Die Wahrheit ist auf dem Marsch!"

Die Predigt endete mit einer Frage: Hat nicht der auf Golgatha gekreuzigte und leidende Erlöser uns auch heute noch etwas zu sagen? Die Stille in der Kirche war fühlbar. Alle waren von der einfachen und klaren Predigt ergriffen. Sie war auch ein eindeutiges Bekenntnis zu Jesus Christus, abgelegt von einem Manne, der wirklich christlichen Mut zeigte. - Könnte es kalte Berechnung eines Parteimitgliedes sein, das nun den Ausgang des Krieges klar vor Augen sieht, und im letzten Augenblick nach einem Rettungsanker sucht? Wir hoffen, daß die erste Annahme richtig ist. Aber eine sonderbare Kälte strahlt dieser Mann aus. Nie ein Lächeln, ~~noch~~ nie ein leuchtender Ausdruck auf dem Gesicht, weder auf der Kanzel, noch vor dem Altar. Ein glänzender Rhetoriker, aber offensichtlich ohne Herzenswärme und Hingabe an seinen Beruf. Sensationell war auch, daß das Kirchengebet mit der "Bitte für Land, Volk und Führer und Sieg" ausgelassen wurde. Nur das "Vaterunser ..." und der Segen, womit der Gottesdienst endete. Eine bedeutsame Predigt - fast wie ein Abschied, mit mahnenden Worten das Kreuz aufzunehmen, Liebe und Wahrheit Platz im Herzen finden zu lassen und Hass, Bitterkeit, und Rache zu vergessen. Zum ersten Mal konnte ich ihn hier als Bruder die Hand reichen, denn eben das sind die Gedanken, die uns Christen jetzt erfüllen sollen und die in lebendige Tat umgesetzt werden müssen. In der Niederlage liegt die Rettung des deutschen Volkes. In Hingebung an Gott mit ausgestreckter Bruderhand liegt der wirkliche Sieg für uns, weil wir dann den größten und schlimmsten Feind überwunden haben - nicht Deutschland, sondern uns selbst.

Monatg., den 18.9.1944.

Ich lese heute in einem schwedischen Buch "Der Namenlose". Einzelne Stellen berühren mich nah. Zum Beispiel: "Ich werde dir sagen", antwortete Elias mit ungewöhnlicher Stimme Stärke "was für keines Menschen Nerven, wie man es nennt, gut ist. Aber Nerven sind nichts anderes als Gewissen. Und das ist, von Gottes Wegen abgewichen zu sein, und zu wissen ohne die Möglichkeit, sich selbst zu betrügen, daß man es getan hat und es doch nimmer fertig bringt, umzukehren". Dann: "Und so wird er denn auch nicht wieder gesund, bevor der moderne Hochmut bei ihm gebrochen wird". Liegt nicht in diesen Zeilen eine tiefe und tragische Wahrheit, die wir sogenannten gesunden Menschen nicht verstehen? Wir leben in einem akuten Zustand der Spannung, gleichsam an einer doppelten Kampffront: Auf der einen Seite Gott und auf der anderen unser behendes, ängstliches und oft unterdrücktes Gewissensleben. Der deutliche Niederschlag dieses Kampfes zeigt sich eben in zusammengebrochenen Nerven oder in Nerven, die wie gespannte Saiten zittern. Wir wagen nie nachzulassen, weil wir fürchten, daß wenn eine Entspannung kommt, wir fertig sind. Das sind wir auch, wenn wir uns nicht ganz dem lebendigen, barmherzigen Gott hingeben. Viele

geben den Kampf auf und enden in einem gebrochenen Seelenzustand. Sind wir uns eigentlich klar, wie Nerven und Gewissen zusammenhängen - daß sie sogar oft synonyme Begriffe sind? Welche Rolle das Gewissen in unserem Leben spielt, wissen wir wohl auch nicht. Das wache und gesunde Gewissen versteht es, weil es eine Hilfsquelle weiss, aber das kranke Gewissen legt sich auf die Nerven. Wir wollen die Sache nicht so einseitig betrachten, wie es in diesem Buche geschieht. Manches Andere physischer und psychischer Natur kann da mitspielen. Es sei uns aber fern, daraus zu schließen, daß bei allen Menschen, die an Nervosität oder Geistesgestörtheit leiden, die Ursache in einem schlechten Gewissen liegt, doch muß dieses Moment immer in Betracht gezogen werden, und wir Geistlichen müssen in unserer Seelsorge besonders darauf achten.

Der Tag brachte sonst wenig Neues von den Fronten. Nach und nach wird nun auch immer mehr verschwiegen. Finnland soll Deutschland den Krieg erklärt haben. Alliierte Fallschirmtruppen sind in Holland gelandet. Mit Sicherheit kann festgestellt werden, daß auf deutschen Boden in der Gegen von Aachen gekämpft wird. So dramatisch wie heute hat sich die geschichtliche Entwicklung nie gezeigt. Unzählige Momente muß man in Betracht ziehen. Keine leichte Aufgabe für den, der einmal die Geschichte unserer Zeit schreiben soll. Heute kann jedenfalls das Ergebnis der Lügenpropaganda, welche die Deutschen die ganze Zeit geschrieben haben, festgestellt werden. Deutschland hat keinen Freund in der ganzen Welt. Ein Volk - so verhaßt und gefürchtet, wie es seinesgleichen kaum gibt.

Es ist gefährlich zu lügen! Eines Tages platzt die Lügenbeule und der Lügner geht daran zugrunde - das ist die ewige Nemesis des Lebens. Keiner setzt sich ungestraft über die Gesetze der Liebe und Wahrheit hinweg. Die Vergeltung kommt, und sie wird schrecklicher als wir uns vorstellen können. Wie wird es da mit der Frage "Nerven - Gewissen" sein?

Unser Stubenältester wird von Tag zu Tag tyrannischer. Er tritt wie ein Diktator auf, und das nachdem er vorige Woche eine Geschichte angezettelt hat, die für uns alle ernste Folgen hätte haben können. Er gibt Befehle nach Ost und West und behandelt seine Kameraden in höchst schäbiger Weise. Das ist der kleine Mann, der gerne groß sein will, aber nicht weiß, was Größe wirklich ist. Es gärt und siedet in den Männern, und eines Tages wird die Explosion kommen, unso reiner wird die Luft danach sein. Schlimm ist es nur, daß solche Kerle meinen, sie würden in neuem Deutschland herrschen. Winzige Kerlchen mit unendlich großen Gedanken über ihre eigenen Fähigkeiten. Sie sind politische Kannegiesser (der politische Kannestüber von Ludwig Holberg wurde zum geflügelten Wort), aber von geringem Format als der ursprüngliche Hermann von Bremenfeldt. Eine tragische Figur ist der Freund des Stubenältesten, der kleine Fritz, der immer nur anstachelt, er ist Kommunist mit Leib und Seele, quasselt unaufhörlich von seinen Ideen, die längst überholt sind, nachdem er 10 Jahre im Gefängnis zugebracht hat. Unermüdlich schlägt er die marxistische Pauke und donnert gegen Kirche, Plutokratie und Demokratie und jongliert mit diesen Begriffen, bis er selbst und wir anderen ganz durchgedreht sind - das ist wohl auch der Zweck, nur daß er dabei nicht berücksichtigt hat, daß auch er selbst in größte Verwirrung gerät.

Die Tage werden uns jetzt oft lang, weil wir immer gespannter auf die Entscheidung warten. Wir wissen, daß sie nah ist. Es ist nur die Frage, wie lange diese Menschentiere den

Kampf fortsetzen werden. Daß es ein hoffnungsloser Kampf ist, müssen sie längst eingesehen haben. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß wir es mit desperaten Menschen zu tun haben. Sie kämpfen um ihr Leben und werden so Viele wie möglich mit sich ins Verderben reißen. Eine gewisse Müdigkeit macht sich auch bei uns bemerkbar. Ich empfinde das jeden Tag mehr. Es fällt immer schwerer, sich für eine Arbeit und die tägliche Andacht und das Gebet zu sammeln. Die Gefängniszeit hat bisher eine ständig steigende Intensität im Gottesleben mit sich gebracht, und ich habe so unendlich viel davon gehabt. Es war eine harte, aber gute Schule, nur hege ich jetzt die Furcht zu erschlaffen. Jeden Tag bete ich, daß Schluß sein möge, damit ich endlich das wirkliche Leben draussen beginnen darf. So geht es auch meinem Freund Carl-Heinz. Wir fühlen uns jetzt reif hinauszugehen und haben Angst, der Krieg könne weitergehen, wobei wir ein gut Teil von dem Erworbenen wieder verlieren müßten. Gott, habe Geduld mit uns und hilf uns, Kraft und Sammlung für die noch vor uns liegende Zeit zu finden. Wir schmieden keine Pläne für die Zukunft, sondern überlassen alles Seiner Führung und bitten, daß Er uns, wenn die Zeit gekommen ist, auf den Platz stellen möge, den Er für uns bestimmt hat.

Mittwoch, den 20.9.1944.

Komm zur letzten Nachtwache  
 Im Kleide einer meiner Lieben  
 Und setz Dich an meine Seite  
 Und sprich mit mir als Freund zu Freund  
 Davon, wo wir uns bald wiedersehen werden  
 Und all unseren Jammer vergessen werden.  
 Grundtvig, L.602

Du mein teurer Freund Arne Laudal, das war Dein Abendvers. Dein klares, frohes Gesicht, dessen Anblick schon Trost brachte, leuchtete, wenn Du mir diesen Vers vorsprachst, oben auf dem "Fallschirm" 1),. Du lagst in Deinem Schlafsack und ich saß auf der Bettkante bei Dir und wurde froh durch den Anblick Deines Gesichtes. Wir waren gute Freunde, trotz unseres Alterunterschiedes. Er war über 50 Jahre und Major. In Süd- und Nord-Norwegen hatte er gekämpft und unzählige Male schwersten Beanspruchungen standhalten müssen. Seinem Heim und seinen Kindern galten all seine Gedanken - und seinem Vaterland. An seine Kinder dachte er, wenn er abends mit halbgeschlossenen Augen dalag und mir diesen Vers sagte. Er haftete in seinem Gedächtnis von Jugend an. Er wußte, das er im Psalmbuch stand, aber nicht wo. Ich fand ihn eines Tages und er war glücklich darüber. Lebst Du heute noch, treuer Freund? Ich weiß, daß Du zum Tode verurteilt wurdest, weiß aber nicht, ob das Urteil vollstreckt wurde. Jeden Abend steigen meine Gebete zum Himmel empor für Dich Arne, daß Du leben mögest. Hat Gott Dich zu sich genommen, so weiß ich, Du gingst in den Tod wie ein Mann. Du fürchtetest ihn nicht., denn Du besaßest einen unverlierbaren Schatz - die ruhige Sicherheit eines Gotteskindes.

1) Der "Fallschirm" war ein grosser Raum unter dem Dach im Grini-Konzentrationslager in der Nähe von Oslo, wo die zum Tode Verurteilten ihre letzte Zeit verbrachten.

Dein Gesicht steht klar vor mir: wie Du in der letzten Neujahrsnacht am Tische des Herrn knietest und Brot und Wein empfangst. Das war vielleicht der letzte Dienst, den ich Dir erweisen durfte. Die Worte, die ich zu Dir sprach, sind mir noch klar im Gedächtnis: "Sei getreu bis an den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben". Wenn Du noch leben solltest, weiß ich, daß Du treu warst, bis der Schuß fiel und Du hinübergingst. Im Scheine des flackernden Wachlichtes knietest Du nieder. Ein paar warme Tränen fielen aus Deinen ruhigen Augen und über die zerfurchten rauhen Wangen. So werde ich Dich immer vor mir sehen, Arne. Du hattest den Mut des Kriegers und die Demut des Gotteskinds. Das machte Dich mir so teuer, vielleicht weil ich wohl auch den Mut des Kämpfers hatte, mir aber zu viel von Demut fehlte.

So sitze ich heute Abend hier im Zuchthaus Brabdenburg und denke an die Tage und Monate auf Grini und besonders an die letzte Zeit auf dem "Fallschirm". Es war eine wunderbare Gemeinschaft, die uns stark zusammenhielt in lebendigem Mitgefühl zueinander. Die, welche am Abgrund des Todes standen und die jede Nacht erwarteten, abgeholt zu werden, vergaßen sogar oft, was kommen sollte und lebten mit. Ach, es gäbe so viel darüber zu schreiben und zu erzählen, daß es mein Tagebuch sprengen würde. Aber ihr sollt nicht vergessen werden, meine lieben Freunde, mögt ihr noch am Leben sein oder tot.

Donnerstag, den 21.9.1944.

Der Kleine ist groß geworden. Natürlich mag er nicht länger im Speilgitter sein. Wenn die hellen feinen Bücher so verlockend nahe stehen und man sie schieben kann. Ein frühes Interesse für Literatur, wenn auch nicht gerade auf die Art, die wünschenswert ist. Er will schon mit den Erwachsenen bei Tisch sitzen. Der Geburtstagskuchen hat eine Kerze, wieviel werden es sein, bis ich zurückkomme - wie schön wäre es, wenn ich die beiden nächsten anzünden könnte.

Freitag, den 22.9.1944.

Es ist merkwürdig, wie verständnislos die Kameraden sich zeigen können, wenn ein anderer krank ist. Gestern fühlte sich der Fabrikant schlecht und ebenso heute. Unglücklicherweise erbrach er sich nachts. Die Luft im Zimmer war nicht gut - das stimmt schon. Wenn aber einer krank ist, so ist er eben krank, und Magenschmerzen mit allen üblen Begleiterscheinungen sind nicht angenehm. Der Stubenälteste konnte angeblich die ganze Nacht vor Gestank nicht schlafen. Seltsam, ich liege in der Koje über ihm und als ich einmal aufwachte, schnarchte er laut und deutlich. Heute beschimpft er nun den Armen, daß er ein Schwein sei und alles durcheinander fresse. Das Argument ist an und für sich nicht unrichtig, denn unser lieber Fabrikant hat eine besondere Fähigkeit, alles durcheinander zu mixen. Zum Beispiel diese Mischung: Hafer - suppe, Tomaten, Kohl, Rettich und ungare Kartoffeln. Selbst der kräftigste Magen würde hierauf sauer reagieren, was denn auch seiner tat und weiterhin tut. Dieser Fall führte dazu, daß ich ihn ein wenig half. Daraufhin fing er wieder an mit mir zu sprechen, nach 2-monatigem hartnäckigen Schweigen. Ich mußte den Armen gegen die Angriffe und Verhöhnungen der Anderen verteidigen.

Sonnabend, den 23.9.1944.

Nun ist auch Carl-Heinz krank. Jetzt sind wir nur drei, die alle Arbeit in der Bücherei machen müssen. Aber sie geht rasch von der Hand, in guter Zusammenarbeit und mit Humor.

Die gewöhnliche Sonnabend-Reinigung ist getan und den Nachmittag verbringen wir wie wir Lust haben, friedlich und gut. Wir essen Aufgewärmtes von Mittag sogenanntes "Buntes Huhn", ein Gemisch von Erbsen, Mohrrüben mit mikroskopischen Fleischpartikeln. Mit dem bloßen Augen kann ich sie jedenfalls nicht sehen, ohne aber nach dem Geschmack, daß sie da sein müssen. Wir lernen nun Güter und Freunde schätzen, wenn sie auch an und für sich nicht groß sind, so helfen sie unser Dasein doch erheblich auf. Dann lesen wir Zeitungen, etwas, was verboten ist, wobei man aber die Augen zu-drückt, wie man es bei so Vielen hier tut.

Es war sonderbar heute Nacht. Ich hörte deutlich wie eine Stimme meinen Namen rief. Ich antwortete erst einmal und als die Stimme aufs Neue rief, kam mein Ruf so deutlich, daß ich aufwachte. Erst dachte ich, es sei der kranke Fabrikant gewesen, aber er hatte nicht gerufen. Die Stimme klang nicht vertraut, doch vielleicht war es Bamsemor, die an mich dachte oder im Traum nach mir rief. Ob ich selbst getraut habe oder nicht, kann ich schwer sagen, ich habe keine Traumerinnerung in Verbindung mit dem Ruf. Irgend ein Mensch hat in dem Augenblick meinen Namen gerufen. Hoffentlich ist zu Hause nichts Schlimmes passiert - das glaube ich kaum, weil ich es sonst auf eine ganz andere Art gefühlt hätte. Eigenartig, diese Strömungen und Wellen, die zwischen uns Menschen schwingen, die einander lieben und in gemeinsamen Glauben und Kampf aneinander geknüpft sind. Wir sind so weit weg voneinander und doch sind wir einander so nah. Die Gedankenbahnen verschlingen sich und lösen diese merkwürdige, innere Gemeinschaft aus, die man nicht erfassen kann, die aber doch besteht, so konkret wie irgend etwas anderes. Man kann das nicht klären. Man spricht von Telepathie, und sicherlich existiert so etwas auch und ist Wirklichkeit. Nur daß wir Menschen in all dem Getriebe und der Hast so selten die Seelenruhe haben, die da sein muß, um uns aufzunehmen zu machen.

Dienstag, den 26.9.1944.

Das Tagebuch hat ein paar Tage geruht. - Heute waren wieder 16 Hinrichtungen. Jeden Montag der selbe unbarbarische Terror. So würde die Welt die "Freiheit" erlebt haben, wenn Deutschland den Krieg gewonnen hätte. Die Angst alleine hält das Ganze noch zusammen und sie allein macht es möglich, den Krieg weiterzuführen. Es ist nicht mehr ein Kampf für Deutschland, sondern ein Kampf um das Leben einzelner Menschen und die Bewahrung ihrer Machtstellung. Jeder Verantwortungsbewusste und national gesinnte Mensch hätte längst mit allem Schluß gemacht. Aber ein solches Bewußtsein ist nicht vorhanden. Die Folge wird sein, daß das ganze deutsche Volk die Verantwortung wird tragen müssen für das, was rücksichtslose Egoisten über die Welt gebracht haben. Die Meisten verstehen, wie wahnsinnig dieser Kampf ist. Sie begreifen auch, welche Konsequenzen eine Niederlage haben wird. Das Volk trägt noch die Mentalität des Feudalismus in sich. Der Obrigkeit muß man gehorchen, sei sie nun Gottes oder Satans. Ein persönlicher Freiheits- oder Selbstständigkeitsbegriff ist dem einzelnen Deutschen meistens unbekannt. Als Einzelmensch ist er im Grunde ohne Initiative. Wir können kaum von einer öffentlichen Meinung in Deutschland sprechen. Wenn die Auslandspresse schreibt: "Was die öffentliche Meinung dazu sagt", so ist das gleichbedeutend mit der Meinung der Nazi-partei, d.h. wieder die Meinung des "Führers". Hat der Einzelne eine eigene Meinung, tut er gut daran, sie für sich zu behalten, andernfalls weiß jeder, wohin der Weg führt. Das Volk ist entmündigt und muß mit dem großen Wolf heulen und stillschwei-

gend alles gutheissen, bis sich eines Tages der letzte Funke von Seele und Persönlichkeit zum Aufruhr erhebt. Die wenigsten Deutschen wissen, daß sie politisch unmündig sind. Von Politik verstehen sie sehr wenig und überlassen ihre Lenkung den sogenannten Berufspolitikern. Ein Wahlkampf in demokratischem Sinne ist undenkbar, weil dem Einzelnen politische Einsicht und die Fähigkeit oder der Wille fehlt, sich eine eigene Auffassung zu bilden. Auf folgender Grundlage war ein Nazistaat möglich und durchführbar: 1.) Ein politisch ungeschultes Volk - das Ergebnis einer durchlebten Feudalzeit. 2.) Fehlendes persönliches Interesse für Regierung und Haushalt des Landes. 3.) Ein wahres Nationalgefühl, gebunden an Land, Heim, Boden und Geschichte ist nicht vorhanden. Wenn es gelingt, ein nationales Gefühl aufzupolieren, verknüpft es sich sofort mit einem imperialistischen Gedankengang: "Deutschland, Deutschland über alles". Immer dieses "über", niemals "Neben" oder "zusammen mit". Von dem, was ich hier geschrieben habe, kann man auch leichter die Arroganz und den völligen Mangel an Verständnis für die Eigenart anderer Nationen begreifen, welche die Deutschen während dieses Krieges an den Tag gelegt haben. Aus diesem Grunde hat Deutschland es auch nicht vermocht, Freunde und wahrhaft überzeugte Bundesgenossen zu gewinnen, sondern hat den ihm verbündeten Nationen seine sogenannte Freundschaft aufgezwungen, die nun in Deutschlands Schicksalsstunde ihren Unwert zeigt. Armes Deutschland!

Mittwoch, den 27.9.1944.

Die letzten Tage sind ohne besondere Ereignisse vergangen. Wir erwarten täglich den großen Angriff, aber anscheinend hat sich die Operation in Holland verspätet, weil die linke Flanke aus irgendeinem Grunde nachgeblieben ist. Sicher wird der Oktober die großen und entscheidenden Kämpfe bringen. Die Nachrichten sind spärlich und wir haben als einzig erlaubte Zeitung den "Völkischen Beobachter", den wir uns halten können. Möglich ist es, daß die Dinge in Wirklichkeit ganz anders liegen. Die Nächte sind kalt. Wir frieren und erkälten uns. Es wird schlimm werden, wenn wir den Winter hier verbringen müssen. In Finnland sind bereits alle politischen Gefangenen freigelassen. Wie lange sollen wir noch warten?

Ich denke an die letzten paar Jahre. Eine Begebenheit steht besonders lebhaft vor meinem geistigen Auge: Der Abend in der "Mölergate 19" (dem Untersuchungsgefängnis in Oslo) als ich beschlossen hatte, dieses Leben zu verlassen. Ich hatte ein furchtbares Verhör um die Mittagszeit gehabt, mit vielen heiklen Fragen. Wenn man die Antwort aus mir herauskriegte, würden viele Menschen ins Elend stürzen. Ich will nicht über die Behandlung schreiben. Es genügt zu sagen, daß die Gestapo grausam war und daß ich es nie für möglich gehalten hätte, daß Menschen einen Mitmenschen auf eine solche Weise behandeln könnten. Stark mitgenommen und unruhig kam ich in die Zelle zurück, an kalten Hering und ungeschälte Kartoffel, ohne darüber nachzudenken, ob es mir schmeckte oder nicht. Eine ruhelose Wanderung fing an. Vier Schritte hin und vier zurück. Zahllose Gedanken fuhren durch mein Hirn. Mehrmals kniete ich und bat um Ruhe, um alles leidenschaftslos durchdenken zu können. Allmählich kam sie auch. Alle Möglichkeiten wurden kalt und nüchtern erwogen. Auch die Sachen, die man mir eventuell aus mir herauspressen könnte. Die Frage, die ich mir stellte, war folgende: Werde ich eine fortgesetzte Tortur ertragen können, und es fertig bringen, dicht zu halten? Angst vor körperlichen Qualen und Schlägen saß von Kindheit an in mir und sie schuf daher Unsicherheit in diesem Punkte. Alles wurde Gott vorgetragen. Ich bat ihn, mir den richtigen Weg zu zeigen. Die Antwort kam klar und deutlich:

"Du hast nur einen Weg zu gehen". Die Giftpille lag im Uhr-täschchen. Die Entscheidung war nicht schwer, aber unsagbar wehmütig. Schon mit 31 Jahren Abschied vom Leben zu nehmen, nun, da unser Wunschtraum, einen kleinen Bamsse zu bekommen, bald in Erfüllung gehen sollte. Ich kletterte auf den Tisch. Das einzige was zu sehen war, war die Kuppel der Dreifaltigkeitskirche, die zum Himmel auftrat, über den die letzten Strahlen einer baldbroten Februarsonne gingen. Der letzte Blick in die Welt. Die Verdunkelung fiel. Vier eintönig grüne Zellenwände waren meine einzige Aussicht. Rund herum die Namen verschiedener Gefangener, die früher in der Zelle gesessen hatten. Ich nahm meinen Löffel und ritzte meinen Namen in den Fensterrahmen, mit Geburtstag und Todesdatum. 16.2.43 sollte mein Todestag sein. Ein Traum stand mit einem Male wieder deutlich vor mir. Ich stand vor meinem eigenen Grabstein und sah mir das Geburts- und Todesdatum an. Ob es das heutige Datum war, weiß ich nicht, aber es kam mir so vor. - Der ganze Abend war wie ein Traum, eine Abrechnung mit meinem früheren Leben, ein inniges Gebet für Freunde, Feinde und besonders für meine beiden Lieben, die ich nun nicht durchs Leben würde begleiten dürfen. Am schwersten war mir der Gedanke, daß der Kleine, der kommen sollte, ohne Vater sein würde. Die Hafersuppe mit dem Brot kam. Ein bißchen Suppe und Brot hob ich mir auf. Ein Taschentuch wurde auf den Tisch gelegt. Brot und Suppe wurden darauf gestellt. Ich kniete nieder und ließ Jesu Worte zu mir kommen: Dies ist mein Leib. - Dies ist mein Blut.... Ein Friede kam! Die Gemeinschaft war da, die Angst verschwunden, jede Verzweiflung weggenommen. Der Weg war klar und offen. Gott würde mich empfangen und verstehen, warum ich so handelte. Die Zelle wurde ein Dom, heilig und voller Frieden. Der Heiland war da, die Erlösung nah und fühlbar. Ich war mit ihm zusammen, erlebte mit ihm seinen Tod, den er für mich, meine Sünde und Schuld, gestorben war. Alles war mir vergeben und vergessen. Ohne Angst und Furcht konnte ich durch das Tor zu meinem Himmlischen Vater gehen, ihm ruhig gegenüber treten und seinen Namen preisen. - Die Uhr schlug. Ich konnte mich zur Ruhe begeben. Ich wollte warten bis der Wachtposten das Licht löschte und dann die Pille nehmen und einschlafen. Das Licht ging aus, nachdem ein Auge zu mir hereingespäht hatte, das letzte menschliche Auge - ein böses und schadenfrohes Auge. Ein letztes Gebet. Die Pille wurde eingenommen. Ein bitter süßlicher Geschmack. Einige Minuten vergingen, ohne daß ich etwas fühlte. Da waren sie plötzlich da - die netzetzlichen Schmerzen. Das Herz schlug wild. Der Hals schnürte sich zusammen. Auf einmal war mir als würde mein ganzer Körper in Fetzen und Stücke gesprengt. Dann wurde es stockfinster um mich. Das Bewußtsein schwand. - - -

Es war nicht Gottes Wille, daß ich sterben sollte. Meine Aufgabe auf Erden war noch nicht erfüllt. Es ist wunderbar gewesen, hernach zu erleben, wie Gott mir durch die ganze Sache gefolgt ist und mich bewahrt hat vor allem Übel und aller Not und wie es mir vergönnt war, Ihm und meinen Mitgefangenen zu dienen. Die Vernehmungen, die folgten, waren hart, aber sie brachten keine anderen Menschen ins Unglück. Das war die Hauptsache. Wie sich meine Zukunft gestalten wird, weiß ich nicht, auch nicht ob ich lebend aus diesem Zuchthaus herauskomme, wo der Tod ständig so reiche Ernte hält. Das bedeutet auch letzten Endes so wenig, weil Gott allein weiß, an welchem Tage ich von dieser Welt weggehen soll. Wenn er ruft, gilt es nur, gehorsam und vertrauensvoll zu folgen. Menschen fürchte ich nicht mehr. Sie können mir nicht schaden, denn mein wahres Ich - das sichtbare und doch unsichtbare, können sie nie töten, weil es Gott gehört und keine irdische Macht Gewalt darüber hat.

Donnerstag, den 28.9.1944.

Wieder denke ich an meine Freunde im "Fallschirm". Vor allem an Olav, er war Redakteur. Ob er noch lebt? Ich weiß es nicht. Er war in die "Südländaffaire" verwickelt und wurde zum Tode verurteilt, zusammen mit Arne und vielen anderen Südländern. Alles frische Kerle voller Lebenskraft und Mut. Heute will ich über Olav schreiben. Sie waren fünf Brüder auf Grini. Vier waren schon nach Deutschland, und Olav, der noch übrig war, sollte das härteste Urteil bekommen. Er war von ihnen derjenige, der am meisten auf den Tod vorbereitet war. In seinem früheren Leben stand er abseits vom Christentum, aber unter dem Einfluß des jetzigen Bischofs Christian Schjelderups war er zu einem steten kindlichen Glauben gekommen. Er wollte in den Dienst der Mission treten, um mit seiner Feder für sie zu kämpfen und zu wirken. Es gelang mir, ihn dazu zu bewegen, Andacht auf dem "Fallschirm" zu halten. Von Mal zu Mal wurde er mit seiner Aufgabe, seinen Kameraden Gottes Wort zu verkünden, vertrauter. Was mich am tiefsten ergriff, war das ehrliche Bekenntnis, welches jedesmal zum Vorschein kam. Wir hatten manches reiche und gute Gespräch. Jeden Abend kamen wir in unserer Ecke zusammen und hielten eine Andachtsstunde ab. Ich sehe Olav noch vor mir, wie er auf dem Stuhl saß und die Andacht leitete, während wir Anderen rundherumsaßen. Ein Lichtlein brannte auf einem kleinen Tisch und der Lichterglanz spielte sich in Olavs Augen. Bescheiden kamen seine Worte, bescheiden, wie er selber war, aber mit einer Injigkeit, die jeden ergriff. Immer hatte er neue Gedanken und es ergab sich immer etwas aus den Gesprächen mit ihm, weil viele Fragen für ihn uns so brennend waren. Olav litt unter einer gewissen Scheu, welche nach und nach verschwand. Es bedrückte ihn, daß er vielleicht nicht den notwendigen Mut haben würde, nach seiner Freilassung das Christentum offen vor seinen Kameraden zu bekennen. Zwischen uns erwuchs eine innige Freundschaft. Was Schjelderup ihm zu sein vermocht hatte, konnte ich nie für ihn werden, aber ich durfte ihm das mitbringen, was mir Gott eingab.

Freitag, den 29.9.1944.

Ein Gefängnisaufenthalt ist für viele auf die Dauer eine große Nervenbeanspruchung, besonders die sind ihr ausgesetzt, die in Einzelhaft sitzen und auf ihre eigene Gesellschaft angewiesen sind. Es ist schlimm, wenn man keine Beschäftigung hat, weder Lektüre noch irgendeine Arbeit. Ich weiß, wie das ist, von meiner ersten Gefängniszeit her. Ganz alleine, ohne Beschäftigung und mit der Ungewißheit, die vom Morgen bis zum Abend auf mir lastete: Werde ich heute zum Verhör geholt, und wie wird es verlaufen? Was wissen sie, und mit welchen Mitteln und Methoden werden sie versuchen, etwas aus mir herauszupressen? Welches ist die beste Art, aus dieser Angelegenheit herauszukommen? Ständig auf der Hut die Nerven unter Hochspannung. Schritte auf dem Gang! Werden sie mich holen oder ist es ein Anderer, der ins Feuer soll? Es rasselt in den schweren Schlössern, die Tür geht auf. Geht es zum Verhör, oder kommt nur das Essen? Auch nachts ist keine Ruhe, jederzeit können sie kommen. Mit Vorliebe wählen sie diese Zeit, weil die Meisten schlafen und die Notschreie dann ungehört durch die Nacht gellen. Stahlerner Nerven muß man haben, um alledem standzuhalten, und viele halten es nicht aus.

In der ersten Zeit waren meine Nerven auch in Unordnung geraten. Das liegt aber hauptsächlich an der Depression, die folgt, wenn man aus einem Schlaf erwacht, von dem man erwartet hatte, er würde ewig währen. Alles war aus und abgeschlossen, das Leben abgetan und dann soll man doch weiterleben. Das ist ein seelisches Leid, das sich niemand vorstellen kann, der es nicht selbst erlebt hat. Wie es geglückt ist, wieder Mensch zu werden, weiß Gott allein, der mich hindurchführte. Es wurde für mich ein

Weg zur Ruhe und innere Abgeklärtheit, die mich seither nie wieder verlassen haben. Bei allen folgt leider nicht eine solche Entwicklung. Mein Freund Teddy brach vollständig zusammen und es gelang ihm nach mehreren mißglückten Versuchen, sich das Leben zu nehmen. Es geschah auf eine grausame Weise und war alles eine Folge zusammengebrochener Nerven nach wochenlangem Aufenthalt in einer Einzelzelle ohne Beschäftigung. Er verbrachte die ganze Zeit mit ununterbrochenem Nachgrübeln und Phantasieren über eine Sache, die garnicht so schlimm war. Eben in diesem Nachgrübeln liegt die große Gefahr, weil man sinkt nach und nach die Fähigkeit verliert, die Dinge objektiv zu beurteilen und weil jeder Sinn für Maß und Gewicht schwindet. Es entstehen schwere innere Kämpfe, die zu gewaltsamen Seelenkonflikten mit nachfolgender körperlicher Niedergebrochenheit führen, die ihrerseits wieder zu neuen Konflikten beitragen und schließlich mit einer verzeifelten Handlung enden. Für viele genügt schon der graue Alltag in der Zelle, ohne Abwechslung und Gesellschaft, um die Nerven zu zerstören. Es bedarf gar keiner drohenden äusseren Gefahr - die Einsamkeit allein ist schon genug, alles einem schlechten Ende entgegenzuführen. Als meine Sache vorüber war, saß ich lange in Einzelhaft. Es war eine segensreiche Entspannung und Ruhe und heute wäre ich froh, wenn ich in meine Zelle gehen könnte und allein sein dürfte.

Sonnabend, den 30.9.1944.

Ich bin nicht immer aufgelegt, Tagebuch zu führen. Oft stehen die Gedanken gleichsam still, während das Leben draussen weitergeht in unaufhaltsamer Eile. Ich folge nun nach und stehe dennoch ausserhalb. Wir haben unsere eigene Zeit hier. Wir leben wie in einer abgeschlossenen Stadt und doch gehören wir der grossen Welt an. Wir vernehmen den Herzschlag, er bleibt uns aber fremd.

Oft überlege ich, wie es sein würde, in die Freiheit und in die Gesellschaft anderer Menschen hinauszukommen. Würde ich mein Leben sofort wieder aufnehmen können, als wäre nichts geschehen? Oder würde es eine unfreie, unbenutzte Verständnislosigkeit denen da draussen gegenüber werden? Die Gefahr für uns ist, daß unsere Gedanken in so enge Bahnen gehen, daß wir den Überblick und die Perspektive verlieren und die kleinen Dinge überschätzen. Glücklicherweise treffen wir aber dann und wann Menschen von draussen. Wir fühlen uns dann ganz normal. Die Frage ist nur, ob sie das gleiche Gefühl von uns haben. Hin und wieder habe ich den, daß die Menschen hier drinnen nicht mehr gesund denken. Es ist traurig zu sehen, wie wenig Verständnis sie für die wesentlichen Dinge haben. Der Gedankengang reicht nicht über die kleinen Trivalitäten des Tages hinaus. Im Mittelpunkt stehen Brot, Verpflegung und Tabak. Ich merke es deutlich bei vielen meiner Zellenkameraden. Glücklicherweise sind auch welche dabei, die geistig interessiert sind. Am schlimmsten ist, daß politische und kriminelle Gefangene nicht getrennt sind. Das müste unbedingt sein. Die Kriminellen haben ein eigenes Vermögen, das Niveau zu verflachen und man muß immer auf der Hut sein, um nicht mit hinabgezogen zu werden.

Sonntag, den 1.10.1944.

Ein neuer Monat beginnt und man fragt sich, ob es der letzte sein wird. Die Möglichkeit besteht, nach der militärischen Lage zu urteilen. Die Frage ist, ob die Alliierten starke Kräfte einsetzen können, daß die Deutschen gezwungen werden sich zu ergeben.

Ich bin mir im klaren darüber, daß das deutsche Heer diesmal eine entscheidende Niederlage erleiden muß, daß es nicht wieder wie nach 1918 heißt, es sei militärisch nicht besiegt worden. Die optimistische Meinung spricht von einem Schluß gegen Ausgang des Monats. Andere rechnen mit Weihnachten, und die Pessimistischen mit Frühjahr 1945. Persönlich meine ich, daß eine Chance für den Oktober besteht, aber die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß es sich noch bis Weihnachten hinziehen kann. Es wird traurig sein, noch einen Weihnachten hier zu verbringen, aber wir werden auch darüber hinwegkommen, am traurigsten aber für die Lieben daheim, die unaufhörlich warten müssen in Spannung und ohne Sicherheit, wann oder ob wir überhaupt kommen. Jedenfalls bitte ich innig, daß wir dieses Jahr Weihnachten in einem freien Land erleben dürfen. Leider müssen wir den Waffenstillstand innerhalb dieser Mauern erleben und dürfen den Jubel nicht mit anhören, der draussen losbrechen wird.

Montag, den 2.10.1944.

Du neigst dich wieder heller Tag. Langsam nimmst du die Nachtkappe über und hüllst alles in eine versöhnende Dunkelheit. Wehmütig ist der sinkende Tag, wehmütig wie das Alter und das langsam schwindende Leben. Die Zeit vergeht. Wir leben, fügen Tag an Tag, Woche an Woche und Jahr an Jahr. Wo bleibt die Zeit - was ist sie? Für mich der Abschnitt zwischen Wiege und Grab. Geburt und Tod sind die Grenzsteine. Innerhalb dieser existiere ich. Was war und was wird liegt letzten Endes ausserhalb meiner Interessensphäre, weil das "Ich" so begrenzt ist. Wir tragen in uns das Bild der Ewigkeit. Aber das Tragische und Schicksalsschwere ist: Wir sind an die Zeit gebunden. Wir sind nicht für ein ewiges irdisches Leben geschaffen, sondern für ein himmlisches, aber erst nach einem Wandlungsprozess, der uns die Fähigkeit gibt, die Zeit zu überwinden, sodaß wir die Zeit beherrschen und nicht umgekehrt. Unsere Zeitauffassung begrenzt unseren Gottesbegriff. "Von Ewigkeit zu Ewigkeit" ist für unser Denken unfassbar, besonders in Verbindung mit dem Begriff "Sein". Die Ewigkeit ist für mich eine Summe unendlich vieler Leben, die gelebt sind und gelebt werden. "Unendlich" sagen wir, wenn wir etwas ausdrücken wollen, zu dem die Gedanken nicht vorzudringen vermögen und wissen eigentlich nicht, was wir damit meinen. Deshalb fasse ich die Zeit existenziell auf und sage wie oben: Für mich als irdisches, zeitliches Geschöpf existiert die Zeit als ein War, Sein und Werden, aber sie ist begrenzt durch Gesetze, denen jeder Mensch unterworfen ist. Als Kind Gottes werde ich darüber hinausgeschoben, aber erst nachdem ich durch die Tür des Todes gegangen bin.

Dienstag, den 3.10.1944.

Warum vermögen wir so wenig christlichen Dienersinn zu zeigen? Jesus hat ihn immer und immer jeden Tag gezeigt. In uns ist der Wille vorhanden, der kritische Blick und die Nachdenklichkeit. Mein Gewissen sagt klar und unzweideutig was ich zu tun habe. Das Paulus-Wort steht fest! "Das Gute tun, wie ich gern tun will - das tue ich nicht." Jeder von uns kennt den inneren Widerstand. Fast immer ist er da, wenn es gilt, etwas Gutes für Andere zu tun. Nicht so viel, wenn es sich um unsere Lieben handelt. Wenn aber unsere Nächsten Fremde sind oder solche, die uns etwas ferner stehen, da wird es schon schwieriger, ganz zu schweigen von unseren Gegnern oder gar Feinden. Jesu Gebot ist absolut, aber wir relativisieren es und schränken es ein, bis seine Wirkungskraft nur so weit geht, wie es uns paßt. Das er-

fordert wenig oder gar keine Überwindung, keine Kraftanstrengung und kein Opfer. Die dienende Liebe fordert Opfer, Hingabe und Verzicht. Dienersinn und Liebe gehören zusammen. Die Liebe ist die Voraussetzung des Dienersinnes, die treibende Kraft." Sie sucht nicht das eigene Wohl, sie vergibt sich selbst." Selbstvergessen macht willig zum Dienen. Der Dienat wird da eine natürliche Lebenshaltung, ein Ausbruch des Geistes - ein Lebensinhalt. Die dienende Liebe fürchtet nicht Widerstand und Bosheit, weil sie - eben da, wo sie auf diese Seiten des Lebens stößt - augenblicklich mit ihrer Wirksamkeit beginnt, um damit diese Feinde zu überwinden.

Das Leben wird für jeden Menschen, der diese Gesinnung hat, schwer. Trotzdem aber, zu einem Weg inneren Glückes, denn über dem Ganzen leuchtet das ewige Ziel, die völlige Hingabe an Gott in seinem Himmel. Weil der Dienersinn in sich die wahre Liebe trägt, kann er nie erschüttert werden. Jesus hat uns den Weg gezeigt. Er stellt täglich die Frage ob wir willens sind, das Leid auf uns zu nehmen. Er will keine halbe Antwort haben, sondern ein "Ja" oder ein "Nein".

Mittwoch, den 4.10.1944.

Früher ist erwähnt, daß den Deutschen wahres Nationalgefühl abgeht. Man muß dies mit gewissen Modifikationen nehmen. Sie haben ein Nationalgefühl, das aber stets von mehr oder weniger gewissenlosen Personen dazu ausgenutzt wird, es auf imperialistische Träume zu lenken. Im deutschen Volk lebt ein gewisses Minderwertigkeitsgefühl und auch ein Gefühl, daß es zurückgesetzt, mißverstanden und verkannt wird. Das Volk werde von anderen Nationen ungerecht behandelt, von oben herab angesehen und gering geachtet. In der Propaganda wird das Nationalgefühl gebraucht, um Mißfallen und einen geradezu verzweifelten Brang nach Selbstrechtfertigung und Selbstentfaktung hervorzurufen. Wer es versteht, auf diesen Seiten zu spielen, hat das deutsche Volk in seiner Hand. Dieses zusammen mit dem vererbten Kadavergehorsam und tiefstem Respekt vor der Obrigkeit, hat eine Diktatur möglich gemacht, die darum so ungeheuer schwer zu brechen ist. Das muß deshalb auf jeden Fall mit Hilfe von aussen geschehen.

Man muß versuchen, diesen Mangel an Nationalgefühl oder das irregeleitete Nationalgefühl zu verstehen. Es hat wohl in erster Linie seinen Grund in der Zerstückeltheit, die immer wieder in stärkerem oder schwächerem Grade Deutschlands Schicksal gewesen ist. Von einem preußischen oder sächsischen oder württembergischen Nationalgefühl kann man sprechen. Das kann man wohl auf Nationalismus, aber nicht auf ein gesundes Nationalgefühl zurückführen. Ein anderer Grund ist wohl der starke Mentalitätsunterschied im Volke selbst und in dem starken Rassengemisch.

Die Nazis glaubten, das Übel vermindern zu können, indem sie die Juden ausrotteten. Zwar verschwanden die Juden, ohne daß sich der Gedankengang, die Mischung und die Handlungsweise verbesserten. Niemand ist wohl mehr von "Eigenart" gesprochen worden als im Hitler-Deutschland, aber nirgends hat man so wenig Verständnis für die Eigenart der anderen Völker gefunden. Sie glauben wohl, es zu haben, aber gerade daran hapert es bei den Deutschen und deshalb wird es nie ein Herrschervolk sein können.

Wohl nirgends ist Nietzsche, der doch aus Deutschland hervorgegangen ist, so mißverstanden worden, wie in seinem Vaterland. Die jetzt herrschende Schicht glaubt an ihr Herrentum. In Wirklichkeit sind sie nur ein Haufen losgelassener Knechte,

die glauben "Übermenschen" zu sein, indem sie durch Brüllen und Hinausschleudern von Schlagworten versuchen, die Welt von ihrer "Sendung" als "Erlöser" zu überzeugen. Sie wissen nicht, daß man zum Herrscher geboren sein muß, und daß Herrschen nicht knebeln und unterdrücken bedeutet, sondern leiten und lenken zum Wohl von Volk und Welt. Herrschen nach deutschem Muster ist schlingens und Trara, mit Hackenzusammenschlagen und stillgestanden mit Händen an der Hosennaht. Ein Herrschen nach englischem Muster ist unmöglich weil der Deutsche jeglichen "Commonsense" entbehrt. Der Engländer kann mit anderen scherzen wie mit sich selbst und seine eigenen Schwächen sehen. Er versteht es immerhin, eine Illusion von Freiheit und Selbstständigkeit zu geben.

Wer Deutschland nach diesem Krieg verteidigen oder ihm helfen will, muß bereit sein viel zu leiden, zu erdulden und viel Verständnis und Liebe aufbringen.

Donnerstag, den 5.10.1944.

Wir haben jetzt selten Fliegerbesuch. Wahrscheinlich gibt's im Westen zu tun, wo die Kämpfe mit Intensität und Wildheit geführt werden. Ich habe gehört, daß es den Kanadiern gelungen ist, tief in die deutschen Stellungen einzudringen.

Göbbels hat eine Rede gehalten, in der zur Bildung einer "Volksgranadierfront" aufgefordert wird. Dies bedeutet de facto, daß man auch in Deutschland zu dem verachteten Partisanenkrieg übergehen will, wenn es notwendig werden sollte - und es wird sicher notwendig werden. Alle werden aufgefordert, zur Waffe zu greifen - Männer, Frauen und Kinder. Welche Konsequenzen das nach sich zieht, kann sich jeder denken. Ein rücksichtsloser Ausrottungskrieg wird die Folge sein.

Eine Rede, wie die Göbbels kürzlich in Westdeutschland hielt, kann nur einer halten, der weiß, in welcher Gefahr Deutschland schwebt, und der krampfhaft versucht, sich selbst und dem Volk zu suggerieren, es gebe noch Möglichkeit zu siegen. Jetzt heißt es immer: Wenn das oder das gemacht wird, wird der Sieg unser sein usw... Alles ist bedingt. Die Bedrohlichkeit drückt sich selbst in der flammensten und aufwühlendsten Propaganda aus, die heutzutage in Deutschland gehalten werden kann und keiner kann das besser als Göbbels.

Man kann nicht umhin, diesen Mann, der die ganze Zeit mit Fanatismus und Hingabe gekämpft hat in etwa zu bewundern. Der Fanatismus ist echt bei Göbbels, aber ein Patriot ist er nicht, denn wäre er dieses, so würde er Deutschland den größten Dienst mit einem raschen Friedensschluß erweisen können, selbst wenn er demütigend wäre. Viel könnte dadurch gerettet werden. Eine Fortsetzung des Krieges bedeutet Untergang. Vielleicht ist das der Wunsch des Naziregimes, alles mit sich ins Verderben zu ziehen. Während einer Vernehmung drückte ich der Gestapo gegenüber meinen Zweifel an einem deutschen Sieg deutlich aus, worauf ich die Antwort bekam: Wenn wir den Krieg verlieren, ziehen wir ganz Europa mit in den Dreck.

Freitag, den 6.10.1944.

Es ist einzig und allein der Terror, der Deutschland noch zusammenhält. Zucht Häuser, Gefangnisse und KZ-Lager sind voll. Brandenburg, das eine Normalbelegschaft von 1800 in Friedenszeiten hatte, ist nun mit 2400 belegt. Menschen aller Klassen und Stände sitzen hier hinter Schloß und Riegel, vom höchsten

Beamten bis zum einfachsten Arbeiter. Eine unvorsichtige Ausserung und man sitzt fest. Eine Bemerkung wie die, daß Deutschland schon den Krieg verloren hat, kostet den Kopf, weil es als Zersetzung der Wehrkraft gedeutet wird. Das Denunziantentum floriert. Einer, der öffentlich etwas über die V.l. geäußert hatte, wurde angezeigt und zum Tode verurteilt. Schon 14 katholische Pfarrer sind hier in der letzten Zeit hingerichtet worden, aber kein einziger evangelischer. Dies ist bezeichnend für die Stellung, welche die evangelische Kirche heute einnimmt. Als Kampf und Widerstandsfaktor bedeutet sie wenig. Man hört fast nie von einem Widerspruch eines evangelischen Pfarrers gegen die herrschende Tyrannei.

In einem Staat, in dem der Mensch um des Staates willen da ist, gibt es kein Erbarmen für Aufässige. Unkraut muß ausgerottet werden. Keine Stimme darf sich zu Kritik erheben. Der Führer ist untadelig und unfehlbar wie ein Gottgesandter. Gott kann man ruhig hier verspotten, aber ein spöttisches Wort über Hitler, führt zum Schafott.

Sonntag, den 8.10.1944.

Ein richtiger Schlaftag. Nebel und trübes Wetter, aber gut und warm drinnen. Wie lange werden wir es warm haben? Kohlen haben wir nur für einen Monat. Transportschwierigkeiten, Nachrichten sehr spärlich. Es wird darüber philosophiert, wie die letzten Tage des Krieges sich für uns gestalten werden. Der überwältigende, selbstbewusste, über alle Kritik erhabene Fabrikbesitzer verbreitet sich über das Thema mit seiner gewohnten, bullernden Stimme in rechthaberischer Sicherheit. Er regt sich und andere, die schwache Nerven haben, mit seinem Geschwätz auf: Wir werden alle eines Tages an die Wand gestellt und schonungslos niedergemäht. Keiner von uns wird diesen Krieg überleben. Aus seinen Augen blicken Furcht, Lust und schreckliches Grauen. Er fröstelt bei den Gedanken, fürchtet sich vor ihm und bemüht sich andere von ihm zu überzeugen. Mit Vorliebe sucht er sich schwache Individuen aus, und wenn sie voller Angst sind, leuchten seine Augen vor Zufriedenheit. Er ist immer der Mann, der schon klar-kommen wird. "Da habe ich keine Furcht, Sie können ruhig kommen." Ein tapferer Mann! Der Mann rühmt sich, psychologische Einsicht zu haben. Ja, in einer Weise bestimmt.

Wie leicht ist es doch im Zuchthaus, eine Massenpsychose herbeizuführen. Wenn seine Gedanken und Ausserungen in Umlauf kommen sollten, würde viele einen Nervenzusammenbruch erleiden. Das wäre schlimm, wenn wirklich etwas Ernstes passieren sollte. Entscheidend ist, daß sich jeder Gefangene, was auch kommen mag, ruhig verhält. Ein gesunder Optimismus muß bewahrt werden, und dennoch muß man auf alle Eventualitäten gefaßt sein.

Montag, den 9.10.1944.

Erik und ich haben über orthodoxe und liberale Theologie diskutiert. Erik ist Vermittlungstheologe. "Eine widerliche Kasse" sagen beide Parteien und in vieler Beziehung haben sie recht, weil die Vermittlungstheologen meistens ohne Standpunkt sind. Menschen ohne Standpunkt sind wie Gelee, sie können hierhin und dorthin gekippt werden und behalten rein äußerlich ihre Form, wenn sie in die Ruhelage zurückfallen.

Die liberale Theologie (Hegel und Ritschel) und Bibelkritik hat hier eine wenig christliche Einstellung, wenn man überhaupt noch vom Christentum sprechen kann. Hegel schuf die Psyche

der Zeit durch seine neue Geschichtsforschung, durch These, Synthese und Antithese, also eine Dialektik - und in diesem Schema sollte alles mit eingepreßt werden, selbst wenn man Gewalt anwenden müßte. Das neue Testament sollte auch hier zur Behandlung herangezogen werden und anstatt einer sachlichen und objektiven Exegese wurde es nun eine hochmütige Eisegese. Eigene Gedanken dogmatischen Inhalts wurden hineingezwängt, was durch Kants und Hegels Philosophie möglich gemacht worden war. Christus wurde hier zum Kulturheros, zu einem Beispiel für die Menschheit, während seine Göttlichkeit und Erlösertat vollständig abgestreift wurden. Es blieb eigentlich nur ein Mann mit weltgeschichtlicher Bedeutung zurück, aber nicht ein Erlöser der Menschheit. Ich fühle mich nicht kompetent, ein Urteil über die Zeit der liberalen Theologie zu fällen. Die Absicht der damaligen Forscher war vielleicht ehrlich und gut gemeint, aber ein Keim des Zweifels sitzt in mir, daß menschlicher Hochmut, wissenschaftlicher Egoismus und deutsches Besserwissen an der Arbeit gewesen sind. Es ist gut zu sehen, daß die heutige Theologie davon freigekommen ist und ehrlich versucht, das Neue Testament zu sich sprechen zu lassen, anstatt wir früher so oft zum Neuen Testament zu sprechen, um dieses Buß davon zu überzeugen, daß meine eigenen Gedanken richtiger sind, als die Gedanken, die es mir zu bringen hat.

Dienstag, den 10.10.1944.

Ich wache früh am Morgen auf und bekomme einen Brief geradezu ans Bett serviert. Einen Brief mit Bildern von meinen beiden Lieben. Ja, die Sonne kann in den Raum und ins Herz scheinen, selbst wenn draussen soviel Nebel und grauer Himmel ist wie nie zuvor. Es ist immer spannend, Post zu bekommen, man weiß nie, was sie an Gutem oder Schlechtem enthalten mag. Deshalb bleiben wir wohl auch oft, bewußt oder unbewußt, stehen und betrachten Brief und Aufschrift ehe wir ihn öffnen, selbst wenn uns die Schrift lieb und bekannt ist.

Heute ist alles gut. Der Brief ist voll Wehmut und Sehnsucht, aber ebenso voll Freude über den kleinen Wild-Bamse. Sei nicht bange, daß Du nicht mit ihm fertig wirst. Bald komme ich nach Hause und da werden wir gemeinsam in Ordnung bringen, was vielleicht falsch gegangen sein sollte. Ich glaube aber nicht, daß es so gefährlich ist. Du wirst es schon schaffen. Die Haare werden grau und Du hast Angst, ich könnte Dich nicht mehr mögen, wenn ich zurückkomme. Ist es denn Dein Haar, das ich liebe? Ist es Deine glatte Stirn? Oh, nein! Dich liebe ich, Dich so wie Du bist. Das Du graue Haare bekommen hast, daran habe ich mitgewirkt. Klein-Bamse hat auch seinen Teil dazu beigetragen, und Du hast für unser gemeinsames Glück gelitten. Nein, Du bist und bleibst dieselbe für mich. Die, für die ich gekämpft habe - und die ich gefunden und gewonnen habe und die mir in unseren gemeinsamen Jahren mehr gegeben hat, als ich fassen und ausdrücken kann, die Frau und Mutter voller Hingabe an uns beide, Björn und mich. Der Brief, das bist Du - und doch nicht Du, weil Du ihn nicht selbst bringst. Aber er ist ein Spiegel und vermag alles so lebendig und gegenwärtig zu machen. Ich sehe Dein Lächeln und Deine Freude und höre Deine Stimme, aber auch den leicht bekümmerten Unterton, der ab und zu hindurchklingt, weil die Aufgabe der Mutter so groß und verantwortungsvoll ist, und weil Du den vermißt, der ihn mit Dir zusammen tragen sollte. Ich komme bald.

Liebe.

Liebe hab' Ich gesehen,  
wo die Rosen im Dufthauch stehen,

Trug vom Golde ein Ringelein,  
Wie war Liebe so wunderfein.

II.

Liebe traf ich beim Wandern,  
Trug die schwersten Lasten der andern,  
Hat zum spielenden Kind sich geneigt,  
Hat den Grossen alle Schönheit gezeigt.

III.

Liebe ist mir begegnet,  
als es welke Blätter geregnet,  
In viel Armut, Krankheit und Leid,  
Immer zum Dienste freilich bereit.

IV.

In den dunkelsten Tagen  
Sah ich ein Kreuz sie tragen,  
Weil die Nächste vom Sumpfe bedroht,  
Ging ihre Liebe noch in die Not.

V.

Fand nicht Zeit, zu erschrecken  
Vor dem Schmutz am Kleide, den Flecken.  
Liebe ging, wo Dornen stehen,  
Und ich hab' nimmer so schön gesehen.

Maria Persche.

Der römische Brunnen.

Aufsteigt ein Strahl, und fallend giesst  
Er voll der Marmorschale Mund,  
Die sich verschleiernd überfließt  
In einer zweiten Schale Grund.  
Die zweite gibt, sie wird zu reich,  
Der dritten wallend ihre Flut,  
Und jede nimmt und gibt zugleich  
Und strömt und ruht.

C.F. Meyer.

An diesem kurzen, aber ungeheuer reichem Gedicht hat C.F. Meyer lange gearbeitet, bis er zu dieser wundervollen Beschreibung des römischen Brunnens hinauf: Ein Strahl steigt aus der Tiefe auf und verteilt sich über drei Schalen, die alle von ihrem Überflusse weitergeben.

Mittwoch, den 11.10.1944.

Jeden Sonnabend und Mittwoch entleihen sich die zum Tode Verurteilten Bücher. Wir kennen sie nicht, nur ihre Namen kommen wieder und wieder zu uns, bis plötzlich eines Tages, meistens Dienstag, eine Reihe Bücher mit Leihkarten zurückgebracht werden. Wir wissen, was das bedeutet und stellen mit Trauer und Erbitterung die Karten unter Abgang A, das bedeutet gewöhnlich, daß die Betreffenden von der Anstalt fort sind, fort von allem, was sie mit uns verband. Wir konnten uns eine Vorstellung von jedem machen, der durch Auswahl der Bücher, die sie trafen und so hatten wir ein Bild des Menschen und sie wurden uns alle bekannt und lieb. Vor unseren Augen steht immer wieder der Weg, den sie gehen mußten - der Weg zum Block, mit der Jacke über der Schulter und den Händen in Fesseln. Selbst auf ihrem letzten Gang in Ketten - und Viele doch so frei!

Letzten Montag mußte der Chefdramaturg von der Ufa diesen Gang tun. Den letzten Brief, den er in seinem Leben bekam, schickte ich ihm. Ich fragte an, ob er irgendwelche besonderen Wünsche hätte, denn es ist schwer einen so viel belesenen Mann zufriedenzustellen. Ich bekam die gemütliche Antwort: "Überlasse es ganz Ihnen. Bin zufrieden und froh mit dem Guten, was mir ständig an Literatur geschickt wird." Das war am Sonnabend und am Montag wurde er geholt. Kultur hat man heute in Deutschland nicht nötig. Ein hervorragender Mann, sagen die, die ihn kannten. Ich habe ihn nie gesehen, aber wir hatten Kontakt miteinander, weil wir beide für die Freiheit des Geistes und der Gedanken kämpften.

Donnerstag, den 12.10.1944.

Merkwürdig, daß sogar im Zuchthaus die Welt klein ist. Heute bekamen wir Zuwachs in der Bibliothek, ein deutscher Professor der Botanik. Er hörte, daß ich Norweger sei, und ein breites Lächeln ging über sein Gesicht. Seine erste Frage war: "Wo wohnst Du? In Oslo? Ja, da habe ich Tante und Onkel. Sie heißen J. und wohnen in Nydalen." Du Himmel! Meine guten Freunde J., die kenne ich wohl und auch die Kinder. Fridtjo und ich sind zusammen zur Schule gegangen und waren gute Kameraden. Sofort wurde der Professor und ich gute Freunde und haben schon manche alten lustigen Episoden aus unseren verschiedenen Erlebnissen mit der Familie aufgefrischt. Lustig war das - als wäre man wieder zu Hause.

Der Professor ist unglaublich naiv. Er weiß wenig von der Schlechtigkeit der Welt, sodaß seine Bemerkungen sehr erheitern auf uns wirkten. Er hat sich lange in Peru aufgehalten und hat ein nettes Besitztum dort unten und war an der Universität in Lima beschäftigt. Kurz vor Kriegsausbruch kam er in einer Familienangelegenheit nach Deutschland zurück. Kaum war er hier da brach der Krieg aus. Er hätte im Austausch gegen deutsche Staatsbürger nach Peru zurückgehen können, aber er blieb in Deutschland, um für sein Land zu kämpfen, mit echt deutscher Loyalität. Er hat es bitter bereut. Nun sitzt er hier mit uns zusammen und hat 7 Jahre Zuchthaus bekommen wegen unbedachter Ausserungen über das heutige Deutschland. - Für uns ein erfreulicher Zuwachs.

Freitag, den 13.10.1944.

Obwohl es Freitag der 13. ist, verlief der Tag ohne jegliche Unannehmlichkeiten. Die Nachrichten in den Zeitungen besagen nicht viel. Unangenehm war nur die Mitteilung, daß wir von nun an nur noch jeden 4. Monat schreiben dürfen. Na, so lange wird der Krieg wahrscheinlich nicht mehr dauern und es ist daher unnötig, sich darüber aufzuregen.

Sonnabend, den 14.10.1944.

Mein Freund Emil ist nett, so nett, daß es einfach unglaublich ist. Wir waren schnell miteinander befreundet, und es hat die ganze Zeit keinen Mißklang zwischen uns gegeben. Er ist Schneider von Beruf, stammt aus Ulm. Er hatte gute aber strenge Eltern, zu streng und tief christlich interessiert. Seine Geschwister sind in guten Stellungen überall in Deutschland, während Emil hier im Zuchthaus sitzt. Er ist nicht politischer Gefangener. Seine Gutmütigkeit und allzu große Hilfsbereitschaft sind von schlechten Menschen ausgenutzt worden. Mit dem Ergebnis, daß er nun schon zum dritten Male "eingezogen" worden ist. Ein rührend feinfühligere Mann, der keiner Fliege etwas zu Leide tun könnte und keine Ahnung von all den Intrigen und Ausnutzungsgeschäften

hat, die unaufhörlich hier im Zuchthaus betrieben werden. Wenn er etwas hat, so gibt er es gerne und teilt immer mit denen, die nichts haben.

Solche Menschen müssen hier unglücklich und wund werden und auf die Meisten komisch wirken - so ist es auch mit ihm. Nicht die feinste Nuance im Benehmen ihm gegenüber übersieht er. Er leidet unter jeder Unstimmigkeit, die zwischen uns anderen entsteht. Sein Inneres ist wie ein feingestimmtes Instrument. Zwei Kinder hat er zu Hause, die er über alles in der Welt liebt, und alle Hemmungen verschwinden, wenn er von ihnen spricht. Tag und Nacht denkt er an sie und lebt mit ihnen. Seine Frau ist von ihm gegangen, weil er ein Sträfling ist, und das vergrößert natürlich sein Unglücksgefühl. Kühn ist er zu uns Norwegern. Wie hat er nicht meinem Freunde H in der Schneiderwerkstatt geholfen. Bei Emil findet man den Seelenadel, den ich so sehr bei den sogenannten gebildeten Deutschen vermisse.

Sonntag, den 15.10.1944.

Der Gottesdienst ist aus irgend einem Grunde eingestellt worden. Das Heidentum soll wahrscheinlich bis zur letzten Konsequenz durchgeführt werden. Deutschland hat heute keine Verwendung für Gottes Wort. Gottes Wort ist abgesetzt und dafür ist die Propaganda eingesetzt worden. Ihr Verkünder führt sie mit einer derartigen Einstellung weich und lebensuntauglich. Hier ist "der Führer" Gott und jeder Deutsche ist sein kadavergehorsames Kind, das mit blankem Schwert 50t-fanks zuleibegeht und sie in 'no time' vernichtet. Diese Heldentaten sollen die Sechzehnjährigen, die nun auch zum Kriegsdienst einberufen werden, vollbringen. Sechzehnjährige im Krieg! Sie sollen gegen vollausgebildete Kampftruppen eingesetzt werden, und jeder kann sich vorstellen, wozu das führen aus.

Die ganze Jugend Deutschlands wird ausgerottet werden. Grausam einen solchen Gedanken zu fassen: Mus so tief hineingegriffen werden, um die schreckliche Gottlosigkeit zu vernichten, die hier herrscht? Gibt es keine andere Möglichkeit für eine verführte Jugend, die keine andere Ideale kennt als Sport und Krieg? Es sieht leider so aus. Dabei denke ich an unsere Jugend, die auch ziemlich weit gekommen war in dieser Richtung. Gottseidank hat der Krieg bei uns in entgegengesetzter Richtung gewirkt und die Jugend für Gott und Kirche zurückgewonnen.

Berlin hatte in der Nacht zum Sonnabend einen Großangriff. Entsetzliche Zustände. Tausende von Menschen getötet und alles in wildester Unordnung. Die Einwohner sind von der größten Furcht ergriffen, aber keiner wagt ein Wort zu sagen, geschweige den Wunsch zu äussern, daß der Krieg bald zu Ende sein möge. So etwas heute zu wünschen, wäre dasselbe, als wenn man sagte, Deutschland habe den Krieg verloren, und jeder weiß, was eine solche Äusserung in diesem Paradies kosten kann, wo die Freiheit jeder Art respektiert und geachtet wird wie nirgends auf der Welt.

Diesmal mußte Berlin-West den Bombensegen hinnehmen. Das Elend spottet jeder Beschreibung. Kinder springen alleine in den Ruinen herum, und Überlebende suchen ihre Angehörigen. Ein Leid, das man garnicht ermessen kann. Man sollte nicht glauben, daß es möglich ist, es zu ertragen. - Deutschland hat den "totalen Krieg" gewollt, hat das Schlachtwort selbst geschaffen und hat ihn nun mit all seinem Grauen und Elend bekommen.

Die Bevölkerung versteht das und erkennt die Schuld und klagt deshalb nicht die Alliierten an, sondern die deutsche Kriegsführung oder, besser gesagt, die Führung, die nun um ihr Leben kämpft und um nichts anderes. Man fragt sich, wie lange das dauern kann und glaubt, das bald Schluss ist, aber wir wissen nicht - - -

Dienstag, den 17.10.1944.

Jeden Sonnabend besucht uns unser Freund der Kunstmaler. Ich habe gewiss noch nicht von ihm erzählt. Er ist ein sensibler und feindenkender Mensch mit tiefem Verständnis für seine Mitmenschen und mit einer besonderen Gabe, sich in das Geschick Anderer hineinzudenken. Er arbeitet in einer Einzelzelle für das Luftfahrtministerium und hat für seine Arbeit viel Anerkennung verdient.

Wir führen interessante Gespräche über verschiedene Themen: Musik, bildende Kunst und über psychologische Fragen. Erstaunlich ist sein Weitblick und sein bewusster Wille zu verstehen, denn - so meint er - jede Zeit habe ihre Kunst und ihre Musik und man dürfe nicht einfach ablehnen und sich aufs hohe Pferd setzen, nur weil sie nicht mit der eigenen Auffassung übereinstimmt, und man solle nie zu rasch eine Sache verurteilen. Wir müssen versuchen, den Zusammenhang zwischen dem Leben, wie es heute gelebt wird, und der Art und Weise, wie es sich in der Kunst ausdrückt, zu finden. Eigentümliche und fesselnde Gesichtspunkte vertritt er, und manches wird mir durch ihn klar und selbstverständlich, was ich früher nicht verstand.

Am vorigen Sonnabend zeigte er mir Bilder von seiner Frau und seinem Pflegesohn. Seine Frau hat eines der eigenartigsten Gesichter, die ich je gesehen habe. Ein typisches Massegesicht. Eine hohe, kräftige Stirn mit zurückgekämmtem, halblangem Haar. Das Haar geht in einer Spitze etwas in die Stirn hinein, und tiefe Buchten stehen im Winkel gegen die Schläfen. Die Nase ist ein wenig breit und kräftig, und über der Nasenwurzel stehen zwei tiefe Gedankenfurchen. Die Augenbrauen sind breit und natürlich. Die Augen sind etwas tiefliegend, blau, streng und dennoch mild und gedankenvoll und sehr klug. Der Form nach sind sie keilförmig, und die Augenlider sind leicht faltig. So ist es auch um die Augen. Der Mund ist breit und kräftig, fast wie der Mund eines Mannes. Die Lippen sind breit, aber nicht übertrieben - ein fester und gefühlvoller Mund. Zwischen Nase und Mund ganz tiefe Furchen, die von vielem Leid und viel Gedankenarbeit zeugen. Die Kinntbacken breit, ebenso das Kinn, mit einer ganz kleinen Vertiefung. Das Gesicht wirkt im ganzen breit und kräftig, hat aber eine eigene, ergreifende Schönheit. Ein fesselndes und vor allen Dingen eigenartiges Gesicht, das viel zu denken gibt. Von ihrem Leben will ich hier nicht schreiben, aber es war interessant, mit F.J. über sie zu sprechen und manches meiner ausgesprochenen Vermutungen und Gedanken über Eigenschaften und Erlebnisse dieses Menschen wurden mir von ihm als zutreffend bestätigt.

Heute kam er zu uns mit Tränen in den Augen und erzählte, daß sein 21 jähriger Pflegesohn angestürzt und getötet sei. Wieder werden neue Leiden dieses Gesicht zeichnen! Eine unendliche Tragödie - nun stehen die Beiden ganz allein da, und keine Hoffnung mehr, ein Kind zu erleben und aufzuziehen, geboren und geschaffen aus der tiefen Liebe, die sie zueinander haben. Wird er das finden, was er sucht und wonach er sich sehnt: Die Kunst? Und wird er sie folgen können und miterleben und mitschaffen?

Mittwoch, den 18.10.1944.

Alle sind wir erkältet - es zieht entsetzlich während der Nacht. Überall ist es ungemütlich und kalt, und wir sehen nicht mit den besten Erwartungen einem neuen Winter entgegen. Gebe Gott, daß bald Schluß ist mit diesem Elend. Die Stimmung draussen ist schlecht und das Volk wartet nur auf das Ende. Die Zeitungen sind auch nicht erheiternd für den, der mit Kritik liest. Selbst vom Artikel von Göbbels tragen faktisch das Gepräge der Niederlage. Es könnte ruhig klar herausgesagt werden: Wir haben keine Chance mehr zu siegen. Stattdessen sagt Goebbels: "Gegen eine solche Übermacht von Menschen und Material können wir selbstverständlich auf die Dauer nicht gegenan, aber welche Nation der Welt hat wohl je einen so übermächtigen Druck ausgehalten, wie den, dem Deutschland nun schon lange ausgesetzt ist und den es meistert. Die Geschichte wird das zu bewerten wissen, und das ist unsere Ehre und unser Ruhm." - Ja, die grossen Aussprüche und die Trostquellen sind klein geworden. Bei den Nazis heisst es jetzt: Wir können den Krieg nicht gewinnen, aber wir können noch zwei Jahre aushalten, und der Feind wird daher einsehen, daß es hoffnungslos ist, zu versuchen, Deutschland zu besiegen und wird sich zurückziehen. "Die Reflexe machen sich selbst", sagt der Schwede. Der "agel an Treibstoff macht sich fortgesetzt bemerkbar. Überall wird Sabotage verübt. Die vielen Abstürze und Autounfälle sprechen eine deutliche Sprache. Nun wird es auch in Ungarn unruhig. Sicher auch hier Abfall. - Es ist ein Wahnsinn weiterzukämpfen.

Donnerstag, den 19.10.1944.

Heute bekamen wir die Brotzulage zum letzten Mal. Eine bezeichnende, für uns zugleich traurige und erfreuliche Tatsache. Kartoffeln gibt es auch weniger. Die Kartoffelernte war kläglich in diesem Jahr, der Kartoffelkäfer hat gewütet. Überhaupt war die Ernte im allgemeinen schlecht, die Lage Deutschlands wird dadurch nicht gerade verbessert. - Himmler hat gesprochen. "Der Führer" hat zur Bildung eines neuen Landsturmes aufgerufen, der die äusserste Verteidigung des deutschen Bodens gegen die vorstürmenden bolschewistischen, jüdischen und angloamerikanischen Horden die das Volk ausröten wollen, übernehmen soll. Eine bittere Erkenntnis für Deutschland, daß es heute wie zu Anfang des Krieges ohne Bundesgenossen dasteht. Ungarn ist abgefallen. "Wir werden siegen, weil wir müssen". Eine seltsame Logik. - Das deutsche Volk von 16 bis 60 Jahren und, wenn nötig, auch die Frauen, sollen bewaffnet werden. Wie hat die deutsche Propaganda über die russischen Barbaren geschrieben, die Kinder und Frauen in dem Kampf geschickt haben, und nun fordert sie hier zum Gleichen auf! Die deutsche Propaganda ist wohl das Flachste, was man sich denken kann. Geist und Witz fehlen ihr völlig, und sie schämt sich nicht, einen Tag das Eine und am nächsten Tag genau das Entgegengesetzte zu behaupten. Die letzte Zeit hat uns verschiedenes Wichtiges enthüllt, unter anderem die Stalingradgeschichte. Wer hat gehört, daß da Verrat im Spiele war und daß Seydlitz schon damals in Moskaus Dienste trat? gehörte? Nun kommt eine Geschichte nach der anderen heraus, und die Leute fangen langsam an nachzudenken, was sie seit Jahren nicht mehr getan haben. Die Zeitungen fordern täglich zum tiefsten Schweigen auf, und die strengsten Maßnahmen werden gegenüber demjenigen ergriffen, der es wagt, sich über verbotene Dinge zu äussern. Von dem deutschen Volke ist wenig zu erwarten. Es hat nicht die Kraft, das Joch selbst von sich zu werfen, und für illegale Arbeit ist wenig Verständnis und Befähigung da.

Freitag, den 20.10.1944.

Die Russen haben die Grenze an mehreren Stellen in Ostpreußen überschritten. In den nächsten Tagen werden sicher ent-

scheidende Neuigkeiten von dieser Front kommen. Jedenfalls ist die Spannung groß. - John hatte neulich Post von zu Hause bekommen - es steht alles gut. Sie warten voller Sehnsucht. Carl-Heinz, Hans und ich versuchen zusammen eine Zelle zu bekommen. Das Leben in der grossen Zelle mit 12 Mann hat wohl seine Vorteile, aber auch sehr wenig negative Seiten, und wir meinten, es wäre besser für uns, für diese Zeit, die noch vor uns liegt, eine stille Zelle zu bekommen, in der wir Licht bis 9 Uhr haben können und vor allen Dingen mehr Ruhe und Zeit zum Nachdenken. Wir haben eine Menge Eindrücke in dieser Zeit in uns aufgenommen, aber es ist zu wenig Zeit zur Beschaulichkeit, Gebet und Nachdenken gewesen. Die Zeit wäre wohl schon dagewesen, aber an der richtigen Ruhe fehlte es. Emil und Max sind traurig und wollen nichts vom Umzug hören. Sie werden sich allein und fremd in der grossen Zelle fühlen und unter der Launenhaftigkeit der Anderen leiden. Ja, die Stille wäre gut, denn wir brauchen sie zum innerlichen Zusammenleben mit Gott, zur Vorbereitung auf die Freiheit und zur Überwindung der Tragheit und Gleichgültigkeit, die durch die Einförmigkeit der täglichen Arbeit so leicht an uns herangetragen wird. Man muß immer bestrebt sein, Zeit zu Ruhe und Gebet und täglicher Erneuerung zu finden. Unser Freund, Pastor Smith, wurde gestern freigesprochen. Wir hatten ihn als zum Tode Verurteilten zurückerwartet, aber unser Gebet für ihn wurde erhört, und nun sind wir glücklich.

Sonnabend, den 21.10.1944.

F.J., der Künstler, hat 7 Tage Urlaub bekommen, um zum Begräbnis seines Pflegesohnes zu fahren. Eine erstaunliche Einrichtung hier - Urlaub während der Zuchthauszeit. Gefangene mit vorbildlicher Führung können nach so und so langer Zeit ihre Familie besuchen. Ob es das auch bei uns gibt, glaube ich nicht - ich weiß es nicht. Jedenfalls ist F.J. glücklich und seine Frau wohl auch, soweit sie es unter diesen tragischen Umständen sein können.

Die Nacht war voll böser Träume, die Grund zur Beunruhigung geben könnten, aber ich will nicht mehr an sie denken. Man bekommt Gesichte, wenn man so eingesperrt ist. Oft erzählen wir uns unsere Träume, aber nur die spassigen und heiteren. Einzelne sind morgens ganz bedrückt und schweigsam, weil alles im Traum so lebendig und lebensnah wird. Unser Leben hier ist wie ein schlechter Traum und gleichzeitig die härteste Wirklichkeit. Leben und Tod liegen unmittelbar nebeneinander. Nur durch die paar Stockwerke sind wir vom Tode getrennt. Neben uns sitzen die zum Tode Verurteilten in ihren Zellen. Für sie ist die Grenze beinahe verwischt, und das noch bleibende Leben spielt sich zwischen den beiden Bezirken ab. Vielleicht leben wir auch im Grenzland. Wir wissen es nur nicht mit der Sicherheit jener, die auf das Beil warten. Es ist wunderbar so zu leben. Auf manche Weise wird das Leben reicher, weil es zur Entscheidung zwingt, zum Standpunkt, aber auch oft fällt es ab zu Resignation ~~mit einem gewissen~~ und Gleichgültigkeit. Ein dauernder Notzustand trägt drei Möglichkeiten in sich: 1. Kraftanspannung und Sieg, 2. Resignation mit einem gewissen Selbsterhaltungstrieb, 3. Verzweiflung und Untergang. - Vom christlichen Standpunkt gibt es nur zwei: 1. Glaube und Erlösung, 2. Zweifel und früher oder später Untergang. Das Gefangnisleben ist ein Kampfleben und muß ein Kampfleben sein, sonst wäre diese Methode der Menschenbehandlung völlig wahnsinnig und zwecklos.

Sonntag, den 22.10.1944.

"Wir müssen unseren heranstürmenden Feinden mit fanatischem Haß widerstehen", sagt Goebbels. Ein fanatischer Haß ist es,

den die Nazis zielbewußt versucht haben während all der Jahre im Deutschen Volk heranzuzüchten. Von erster Kindheit an bis hinauf zu den Ältesten hat man dieses langsam wirkende Gift in grösseren und kleineren Dosen in die deutsche Volkseele eingespritzt, sodaß der Haß nach und nach ihr Hauptbestandteil geworden ist. Die Welt hat die größte Sünde und das schlimmste Unrecht gegen Deutschland begangen. Das Volk ist mißverstanden und wird bewußt unter dem Druck und der Last der Fremdherrschaft niedergehalten. Unser Recht als Nation ist niedergetrampelt worden, und die Weltherrschaft, die uns aufgrund unserer Befähigungen und Kultur mit Recht zusteht, haben uns unsere Feinde mit sadistischer Grausamkeit geraubt. Der erste und schlimmste Feind ist der Jude mit seinem Reichtum und seinen niedrigen Gelüsten, der das deutsche Volk so lange gelähmt hat. Dann kommen die Bolschewiken und die englische Plutokratie. Alle, alle haben sie gegen uns gekämpft und werden weiter gegen uns kämpfen, wenn wir es nicht fertig bringen, das Joch zu zerbrechen und unsere Feinde auszurotten, damit wir mit dem Recht, das dem deutschen Volke zusteht, herrschen können. - Humanität und Christentum sind Ausdruck von Schwäche und Degeneriertheit und letzten Endes Verrat, weil durch sie der Haß gemildert wird. Der Haß muß so fanatisch werden, daß er vor nichts zurückschreckt. Jede erdenkliche Grausamkeit, und jedes denkbare und unausdenkbare Mittel gelten, um die äusseren Feinde zu zerbrechen und die inneren zu liquidieren. Nur der Hassende kann hemmungslos und skrupellos kämpfen. - Wie wird ein solches Volk werden? Ein verdorbenes und unglückliches Volk, ein Volk ohne Fähigkeit zu lieben, ohne Kraft gegen diese furchtbare Lawine des losgerissenen Hasses anzukämpfen. Unzählige sind die Verbrechen, die schon begangen sind, und unzählige werden noch begangen, bis der Krieg zu Ende ist. Dieser Haß ist ein System eingesetzt worden und zum Bestandteil des deutschen Individiums geworden, und das macht die Sache so viel hoffnungsloser, weil man nicht erwarten kann, daß diesem Volke wieder edlere Gefühle beigebracht werden können, oder daß es wieder dazu gebracht werden könnte christlich zu denken. Die Kirche müßte der Weg sein, der fortgeführt vom Haß, aber sie besteht zum grossen Teil nur aus einer Reihe sich streitender Parteien. Die katholische Kirche hat ein Konkordat mit diesem Staate des Hasses geschlossen und sieht sich heute nicht in der Lage, die Hinrichtungen der Priester in den Gefängnissen zu verhindern. - Das Schlimmste von allem ist, daß auch die Menschen in den Gefängnissen, Zuchthäusern und Lagern, die für andere Ideale gekämpft haben und Opfer der Haspropaganda geworden sind, vom bitterstem Haß erfüllt sind, sodaß auch von dieser Seite nichts anderes als Gewalt und Grausamkeit zu erwarten sind. Welche Zukunftsperspektive für Deutschland! Ein Volk, das zum Repräsentanten des Hasses geworden ist, muß unweigerlich zugrundegehen an seinem eigenen Haß. Und es ist auf dem besten Wege dazu!

Wie wird es mit meinem eigenen Volke gehen? Diese Frage brennt in mir bei Tag und bei Nacht. Ist es auch vom Haß ergriffen und schreit nach Rache? Es ist klar, daß vieles geschehen ist, was gehasst und gerächt werden könnte. Aber gewinnen wir etwas dadurch? Können wir dadurch unsere Toten wieder erwecken und alle Mißhandlungen wieder gutmachen, daß wir in der selben Art verfahren? Würde es innerlich eine dauernde Genugtuung bedeuten, unsere verräterischen Landaleute erschossen, gehängt oder in die Strafkolonie geschickt zu sehen? Nein, und abermals nein! Wir würden nur unsere Seele weiter verderben und unsere Selbstachtung als Nation mit hoher Kultur und tiefwurzelndem Christentum verlieren. Wohl hassen wir heute, aber ich glaube nicht, daß der Haß so tief in die Volkseele eingedrungen ist, daß er ihr Wesen geworden ist. Deshalb sind grosse Möglichkeiten für unser Volk vorhanden, Träger einer Seele der Liebe und Vergebung zu werden, die wohl die Taten hat, aber die Menschen mit Augen der Liebe und dem vergebenden Blick des

Freundes sieht. Einer Reinigung bedarf es, aber sie darf nicht vom Haß getragen sein, und mit der Einstellung des Hasses durchgeführt werden, sondern muß den Willen in sich haben, recht und gerecht zu handeln, damit wir nicht die gleichen Taten tun, die wir bei unseren Feinden verdammen. Es steht uns nicht zu, zu hassen wir haben die Pflicht zu lieben, nicht mit einer weichlichen Liebe, aber mit der wahren und gerechten Liebe, die vergeben und vergessen kann. Wir werden den Krieg gewinnen und unsere Freiheit wiederbekommen, aber wir müssen vorsichtig sein, daß wir nicht das verlieren, was mehr wert ist als alle Freiheit: Die Erlösung unserer eigenen Seele. Gott hat eine große Aufgabe für unser Volk, aber es muß willens sein, auf den Haß zu verzichten und die Last auf sich zu nehmen, die es sein wird, gegen Haß und gegen Forderung nach Vergeltung zu kämpfen, die sich überall erheben wird.

Montag, den 23.10.1944.

Heute ein Leben im Lager! Als wir zum Mittagessen herunterkamen, stand die ganze Zelle Kopf. Bettwäsche von 12 Kojen war kreuz und quer durcheinandergeworfen, und der Fußboden war mit Stroh und Schmutz aus den Matratzen bedeckt. Unsere sonst so vorbildliche Zelle sah aus wie ein Schweinestall, ja, schlimmer noch als das, und dabei hatten wir sie am Morgen blitzblank verlassen wie gewöhnlich. Ein veritables Schlachtfeld lag vor uns, eine Freude für den ersten Hauptwachmeister und am meisten für Kalfaktor Seppl, der ganz auf der Seite des Wachmeisters steht und von ihm beschützt wird. Der Chef trat in die Tür, und mit seinem höhnischen und idiotischen Grinsen spottete er über die "Schneiderzelle" mit den 20 Paar Filzschuhen für 12 Mann und einer Unmasse von Hosenträgern, Socken, unerlaubten Kissen und Taschentüchern im Überfluß. Alle unsere schönen Turnschuhe waren hinausgeworfen, alle unsere guten Kissen, Maxens Leibbinde und Fritzens Lappen, Kaffeekruken und Messer, und am schlimmsten, auch Hödels hübscher Christbaumschmuck, den er mit Fleiß und Umsicht aufgehoben hatte. Die neuorganisierten Schuhe von Carl-Heinz und Max, die sie zu hohem Preis gegen Brot eingetauscht hatten, waren fort. Unsere (ebenfalls organisierte) schöne 100-kerzige Birne ausgewechselt gegen eine elende 25-kerzige, sodas die Abende nun bei Mondschein verbracht werden müssen. Der Stubenälteste jammerte herum und schlug vor, daß wir den Käse, den wir vom Kalfaktor bekommen sollten, nicht annehmen wollten. Und als dann der Dienstag morgen kam, und der Käse verteilt werden sollte, war er der Einzige, der ihn annahm, dieser Held. Er ist und bleibt ein Würmchen und ein Kriecher, voll panischer Furcht, den "Meister" womöglich nicht zufriedenzustellen. Seppl geriet indessen ganz aus dem Häuschen und schrie in seiner Not nach dem Hauptwachmeister, der jedoch nicht da war. Überall, im ganzen Haus das selbe Theater, wenn wir nicht in den Zellen waren - sie wurden von oben bis unten durchwühlt. Meine Meinung ist, daß sie etwas Bestimmtes gesucht haben, aber damit kein Glück hatten. In unserer Zelle, anscheinend unwürdig der Pantoffel, klapperten nun wieder die Holzschuhe.

Nachmittags las ich zur Beruhigung aus dem Leben Pascals. Schönes Gedanken hat der Mann gehabt. "Gott ist der Gott der Liebe und des Trostes. Ein Gott, der Herz und Sinn derer erfüllt, die diesen Gott besitzen. Ein Gott, der sie das innere Elend erkennen läßt und gleichzeitig seine unendliche Barmherzigkeit. Einer, der uns mit Demut, Glauben, Vertrauen und Liebe erfüllt. Einer, der uns ausserstande setzt, ein anderes Ziel zu haben als ihn. Der Gott der Christen ist ein Gott, der die Seele fühlen läßt, daß er ihr einziger Besitz ist, daß in ihm all ihr

Ruhe ist. Die Christen haben keine andere Freude, als ihm zu lieben, und sie verabscheuen alle Hindernisse, die sie davon zurückhalten und daran hindern, ihn mit aller Kraft zu lieben. Die Eigenliebe und Begierlichkeit, die sie aufhält, ist für Gott unerträglich, und erläßt sie fühlen, daß sie eine solche Menge von Eigenliebe in sich haben, daß er allein davon erlösen kann."

Weiter schreibt Pascoal: "Gotteserkenntnis ohne Selbsterkenntnis (Erkenntnis der eigenen Erbarmlichkeit) bewirkt Stolz. Erkenntnis unserer Erbarmlichkeit ohne die Leiden Jesu Christi, stürzt uns in die tiefste Verzweiflung. Denn die Erkenntnis Jesu Christi befreit uns von Stolz und Verzweiflung, und darin finden wir Gott, welcher der einzige Trost in unserem Elend und der einzige Weg zur Erlösung ist. Wir können Gott erkennen, ohne unsere Not zu erkennen, oder sogar Gott und unsere Not, ohne um das Mittel zu wissen, das uns von der Erbarmlichkeit, die uns Überwältigen will, befreit. Aber wir können nicht Jesu Christi erkennen, ohne gleichzeitig Gott und unsere Not zu erleben. Denn er ist nicht Gott schlechthin, sondern ein Gott, der uns aus unserem Elend befreit und uns heilt."

Dienstag, den 24.10.1944.

Ein nebliger Herbsttag, grau und trübe ohne Aufklärung. Die Luft ist schwer und feucht, als läge in ihr der Druck, der über diesem Lande lastet. Daheim ist es auch Herbst. Die letzten bunten Blätter fallen von den nackten Bäumen. Wie gerupfte Vögel stehen sie nun da - in schreiender Leere, voller Sehnsucht nach dem weissen Winterkleid, das seine barmherzige Hülle um das Ganze legen wird. Vielleicht scheint noch eine bleiche Herbstsonne und in der Höhe ist schon der erste feuchte Schnee gefallen. Du liegst wohl da in deinem Kessel, du meine Stadt, im Schatten der niedrigen Grate, mit den dichten Tannenwäldern der Nordmarka dahinter, mit Kolsas und Ekebergess, mit Grefsenkoll und Holmenkoll und dem milden sanften Osbofjord, dem Weg zum Herzen Norwegens. Noch ist Leben im Hafen, in den Gängen der alten Festung Akershus klappern wohl noch schwere Stiefel. In den Zellen sitzen neue Landsleute, die auf ihre Aburteilung warten - auf den Tod oder den Gang nach Deutschland. Ja, ich sehe dich, du liebe Stadt und dich mein teures Vaterland, sehe dich mit Gebirg und Tal, mit Heide und Moor, mit Alm und Weiler, mit brausenden Flüssen und murmelnden Bächen, mit Fjorden und Inseln, mit Meer und Brandung, mit niedrigen Hütten und weißgemalten Häusern. Die herbstliche Pracht des Gebirges steht lebendig vor meinen Augen und weckt Sehnsucht nach all dem, das ein Teil meiner selbst ist und von dem ich ein Teil bin. Das Wunderland - das Märchenland, in dem mir bald die goldne Freiheit winkt. Deine Knechtschaft ist bald um. Du bist verwundet und getreten von Barbaren, die keine Lebensart haben, aber sie haben dich nicht zerbrochen und auch nicht dein Volk. Eine Schar Judasmenschen verkaufte dich, aber ihr Schicksal wird nicht besser sein, als das des ersten Judas. Wer sein Land verkauft, verkauft sich selbst. Du lebst in unseren Herzen. Wir kommen bald zu dir, du unser geliebtes Land.

Mittwoch, den 25.10.1944.

Von einem sogenannten Norweger wurde ich an die Deutschen verkauft. Was er für diese Tat bekam, weiß ich nicht. Es ist auch uninteressant. Wie konnte bloß ein Norweger so handeln? Er wußte genau so gut wie wir, daß eine Verhaftung mit 99% Wahrscheinlichkeit uns in den Tod führen würde, aber er machte es trotzdem ohne Bedenken. Als Kamerad kam er zu uns und war unter

uns und wir hatten Vertrauen an ihn. Es ist und bleibt mir ein Rätsel wie Menschen so handeln können. Es gibt Regungen in einem Menschen, die wir nie ergründen können. Manchmal stelle ich die Frage ob es kalt überlegt ist, oder ob der Mensch die Beute böser Mächte wird, die ihn vollkommen willenslos machen.

Die Verhaftung war dramatisch. Sie geschah auf dem Hauptbahnhof in Oslo. Nachdem der Zug abgefahren war, wurde ich plötzlich von 5 Gestapoleuten mit Pistolen gestellt. Drei vorne, zwei hinten. Zu flüchten war unmöglich, auch Widerstand zu leisten. Mir wurden Handschellen angelegt. Sehr ungemütlich. Darauf wurde ich durch die Halle zur Ostbahn und zum Bahnhofsoffizier geführt, wo sie nach der "Grünen Marie" telefonierte. Die Handschellen wurden abgenommen und "Hände hoch" kommandiert. Die Chance zur Flucht war vorhanden. Ich dachte einen Augenblick daran, es zu riskieren, aber die Aussicht mit dem Leben davon zu kommen, war zu gering. Es wäre töricht gewesen, so etwas zu versuchen.

Donnerstag, den 26.10.1944.

Ab und zu versuche ich zu dichten. Aber es will selten glücken. An den Abenden, wenn das Licht ausgegangen ist, kommen mir die schönsten Gedanken, sogar in Versen, aber am eintönigen Tage ist die Inspiration weg. Mein Inneres ist oft so übervoll, daß es nach Auslösung verlangt, aber dieses Eingesperrtsein hindert auch die freie innere Entfaltung. Wenn die Worte geschrieben dastehen, erscheinen sie mir kümmerlich und sagen garnichts. Es fehlt ihnen Geist und Leben. Es ist als ob sie flüsterten: "Eigentlich möchten wir ganz anders aussehen, aber wir können nicht. Die schwarze Gefängnisstracht hat uns auch schwarz und leer gemacht. Wir ertragen auch kein Eingesperrtsein." Hier hinter verschlossenen Türen und Gefängnisgittern müßte eigentlich etwas Schönes geschaffen werden können, aber es scheint nicht zu gehen. Vielleicht ist es der Fluch, der offenbar über diesem ganzen Lande lastet, der auch meine Gedanken lähmt und meine Worte stiehlt. Da wo die Freiheit fehlt, kann wohl schwerlich etwas geschaffen werden, und dennoch weiß ich, daß gerade in der Unfreiheit die schönsten Gedanken der Welt gedacht und die schönste Musik geschaffen wurden. Vielleicht nicht hinter Schloß und Riegel, aber in einem Lande, das seine Freiheit verloren hatte.

Die Gedanken sind da, das ist mir klar, aber sie sie müssen ein Kleid bekommen. Aber die passenden Kleider dürfen hier nicht getragen werden. Habe ich überhaupt die Fähigkeit, meine Gedanken recht zu kleiden? Oft zweifle ich daran. Das wirkt niederschmetternd und beängstigend, weil es beweist, daß mein Streben unmöglich ist an diesem hellen Ton, der in meinem Inneren klingt, zu gelangen.

Soll dieses Streben immer ein Traum bleiben, oder wird es eines Tages Gestalt annehmen? Ich kann gleichzeitig ein starkes Glück und einen tiefen Schmerz empfinden durch den Zwiespalt im Inneren, durch das Gefühl, etwas zu geben und dennoch nicht zu haben, und es zu haben und dennoch nicht geben zu können. Oder ist es so, daß es eines Tages durchbrechen wird, wenn das teure Vaterland wieder unser ist und das Zusammenleben mit den Meinen wieder weitergeht? Ich hatte die Freude, das tiefe Glück eines innigen Zusammenlebens zu empfinden. Das vermochte so viel helles und Gutes in meinem Sinn hervorzurufen. Vor allem führte es zu Selbstlosigkeit und Hingabe. Darin liegt wohl das eigentliche Glück des Lebens und die Erfüllung des Traumes, den wir alle träumen. Diesen Traum spüren wir nicht, wenn er da ist, weil wir da selbst der Traum sind und den Traum leben. So ist er wieder vor-

bei: Es war ein Traum und wir sehen uns zurück zu dieser Traum-Wirklichkeit. Eine tiefe Tragik ist das. Wenn wir ihn besitzen, wissen wir nicht, daß wir ihn haben. Wenn wir ihn verloren haben, haben wir vielleicht vergessen, daß wir ihn hatten. Oder wir träumen weiter, das noch einmal zu erleben, was wir glaubten erlebt zu haben.

Ein verwirrender Traum ist unser Leben. Merkwürdig diese Mischung von Traum und Wirklichkeit! Klare Grenzen zu ziehen ist unmöglich, weil wir meistens nicht die Gabe haben objektiv und subjektiv auseinanderzuhalten. Es muß vielleicht so sein, sonst würde unser Leben schmurgerade verlaufen, völlig phantasie- und traumlos an Ort und Zeit gebunden. Aus der Mischung und der Entwicklung von Traum und Phantasie, Realismus und Heilsichtigkeit, entsteht die Fähigkeit zu schaffen, Hindernisse einzureissen, uns nach einem Fall wieder aufzurichten, Gemeinschaft miteinander zu finden, zu lieben, zu hassen und wieder gutzumachen. Das Leben ist ein Traum von einem Traum. Der Tod ist der Weg zum wahren Leben.

Freitag, den 27.10.1944.

Wann wird der Tag kommen, an dem ich meine Fähigkeiten und Kräfte in die für mich richtige Arbeit stecken kann? Bisher sind sie zu allem möglichen gebraucht worden und im Grunde doch zu nichts. Was habe ich in diesen Jahren meines Lebens ausgerichtet? Konkrete Resultate sind kaum vorzuweisen. Die Jahre, die wirklich was gebracht haben, sind die Kriegsjahre. Als der Krieg kam, konnte man plötzlich uns Junge brauchen. Voller Spannung und Abenteuer wie ich es mir mein ganzes Leben lang gewünscht habe, war die Zeit. Es wird wohl schwer fallen, sich wieder in einem eintönigen Alltagsleben zurechtzufinden. Ich sehne mich nach einem reichen, pulsierenden Leben, das Alltag und Eintönigkeit überwindet. Nun sitze ich aber hinter Gittern und Schlössern. --- Klagen will ich nicht. Hier wird auch ein Leben geführt. Hier sind Menschen, die alles Denkbare und Undenkbare erlebt haben. In der Freistunde betrachte ich die verschiedenen Gesichter. Alle Rassen und Nationen vom hellsten nordischen Typ bis zum krausesten schwarzen sind vorhanden. Was verbirgt sich hinter einem jeden Antlitz? Was hat jeder Einzelne erlebt und erlitten, bevor er so weit gekommen ist, zu einem ruhigen Zuchthausleben? Von Einigen kenne ich das Schicksal, und das wäre an sich schon genug, Bücher damit zu füllen. Welche Flut von Gesichtern! Verbrauchte und graue, junge und glatte, zerfruchte und runzelige, verwüstete und narbige, milde und rohe, kluge und dumme, listige und ehrliche. Alle Schattierungen vom verhärtetsten Kaubmörder bis zum blauäugigsten Politischen.

Die Augen sagen so viel. Einige liegen tief, mit einem fernem, vertrauten Blick, andere weiter vorne, offen, optimistisch und erwartungsvoll. Andere wieder sind tot und blass, ohne etwas widerzuspiegeln. Manche sind stets auf der Wacht, mit scheuem Seitenblick und angstlich spähend, ob der Wachtmeister auch irgendwelche seiner Verdienste erkennen möchte, denn dieser Typ ist immer mit irgend etwas beschäftigt, gleich dem Überlegenem mit dem frechen Blick, der jede Chance ergreift, um etwas zu organisieren oder seinen Kameraden von irgend etwas Mitteilung zu machen. Charakteristisch ist, daß die Kriminellen in der Regel nur an Geschäften aller Art interessiert sind, während sich die Politischen andauernd über die neuesten Nachrichten und über die Möglichkeit eines baldigen Kriegsendes unterhalten. Der Korrekte Typ ist auch da. Er wagt nie etwas, und seine ganze Lebensführung besteht darin, peinlichst genau alle Vorschriften und Gebote zu befolgen. Tragisch ist nur, daß gerade er der Unglücklichste ist, der in seinem Eifer es dem Wachtmeister rechtzumachen, auf einmal mit beiden Beinen in eine große Unannehmlichkeit schliddert.

Besonders stark ist der Typ des Augendieners vertreten, eine widerliche Art. Diese Leute sind ausserst tapfer mit dem Mund, schimpfen auf alle Wachtmeister und Kalfaktoren und werden es ihnen "bei passender Gelegenheit" zeigen. Wenn aber die Gelegenheit da ist, fallen sie zusammen und werden fromme Lämmer, jeglichen Mutes und jeglicher Haltung beraubt. Dieser Typ ist leider auch stark in der politischen Gruppe vertreten, die es nicht vermocht hat bei all ihrem Patriotismus und ihrer politischen Gegenmeinung, sich von ihrer Laktienseele loszureissen. Sie stehen da, Hände an der Rosennaht und Hacken zusammen, wenn sie nur die Namen einer vorgesetzten Dienststelle hören. Sie sind bei uns in der Zelle in der Mehrzahl. Es ist ein tiefes seelisches Leid, in dieser Gesellschaft zu leben, und gleichzeitig so ausserordentlich tragisch, weil man sieht, daß sie, die meinen, sie würden das neue Deutschland bauen, mit dem gleichen Kreaturgeist und -gefühl behaftet sind, den beinahe alle der heutigen Regierung gegenüber zeigen. So wird es auch unter einer neuen demokratischen Regierung werden.

Sonnabend, den 28.10.1944.

Oft denke ich an Deutschlands Zukunft. Es sind nicht die leuchtenden Perspektiven, die vor meinen Augen entstehen. Ein Volk, das es so weit auf allen Gebieten gebracht hat - Kunst, Wissenschaft, Technik und Philosophie! Hervorragendes ist geleistet worden und das zum Nutzen und zur Freude der Bevölkerung der übrigen Welt. Was aber hat es Deutschland selbst gebracht? Für mich sieht es aus, als ob alles lediglich dem einen Ziel gedient hätte, Deutschland in den Krieg, Not und Elend zu stürzen. Ich will nicht behaupten, daß die Männer dieser Kunst, Philosophie und Technik selber diese Einstellung gehabt haben, aber das Volk hat nicht gewußt, alles so zu nutzen, wie es gedacht und gemeint war. Eine Kluft hat immer zwischen diesen Geistesgrößen und dem Volk bestanden. Bei ersteren hat ihr Werk als ein Traum und Wunsch gewirkt, den sie nicht in lebendiges Volksdenken umzusetzen vermochten, während dem Volk diese Gedanken übertragen worden sind, die in ihm einen Drang zur Weltherrschaft erweckt haben. Es hatte den Wunsch zu herrschen, aber das Tieftragische ist, daß die äusseren und inneren Voraussetzungen nicht ausreichen. Dem deutschen Menschen gebricht es an Phantasie und vor allem an der Fähigkeit Selbstironie aufzubringen. Sie wollen die Dinge so liebend gerne großzügig sehen, aber schlagen sich mit Bagatellen herum, die jede Grösse in sich zusammenbrechen lassen. Es gibt viele, die sich hierüber im klaren sind und glauben, sie könnten es besser machen, wofern sie nur zur Macht kämen. Das ist auch nur ein Traum, sie sind alle durch politisch Verurteilte und durch rein menschlich Ererbtes belastet.

Vielleicht bin ich ungerecht in meinem Urteil. Aber wo soll es auch herkommen das neue Geschlecht, das ein gesundes Deutschland zu schaffen vermag? Die Alten sind voller Vorurteile, die Mittelaltrigen haben gezeigt, was sie konnten und noch mehr, die beste Jugend liegt auf den Schlachtfeldern, die Kinder sind infiziert von dem furchtbaren Nazigift und haben keine Möglichkeit, sich davon zu befreien. Die Christenheit ist zersplittert. Ein Alttestamentarischer Prophet würde heute über Deutschland ausrufen: Das Volk wird zu Grunde gehen. Ein kleiner Rest bleibt vielleicht übrig, ein Rest, den Gott nicht vergessen hat, und der bereit ist, die kommende Bürde zu tragen.

Sonntag, den 29.10.1944.

Sonnabend bekam ich Bescheid, daß meine Sörlands-Freunde erschossen worden sind. Nie werde ich diese Männer wie-

dersehen, die mir so lieb geworden waren während des Aufenthaltes auf dem "Fallschirm". Traurig, furchtbar traurig, daß sie nicht die Befreiung unseres Landes erleben und am Aufbau des neuen Norwegens teilnehmen dürfen. Solche Männer könnten wir brauchen! Sie hatten den rechten Sinn und die rechte Glut und Liebe, deren es bedarf, wenn man an das Wiederaufbauwerk herangehen will. Aber sie gaben ihr Leben hin für das, was sie am allerliebsten hatten auf der Welt. Ihre Namen sollen nicht vergessen werden, wenn die Geschichte dieses Krieges geschrieben wird. Sie hatten einen klaren Sinn und einen unerschütterlichen Glauben an den Sieg des Rechtschaffenen und Guten.

Ruhig sahen sie dem Tod entgegen. Ihre Sache war abgeschlossen und entschieden. Die letzte Stunde, die ich mit ihnen hatte, vor meiner Abreise nach Deutschland, war ein Erlebnis. Schön ist es mit ruhigem Gewissen und Frieden im Herzen sterben zu können. Schmerzlich und schwer ist die Trennung von den Lieben, aber ein wahrer Christ bringt auch die Kraft auf, das zu tragen. Meine Freunde hatten diese Kraft, ja sogar ein Überschuß, der auf uns andere überging, und uns half, klar und frei der Zukunft entgegenzusehen. Leben werden sie in meinem Herzen und Sinn, meine Freunde, Arne Laudal, Bø, Tveit, Thellefsen und Bjørge. Ihr Leben war nicht umsonst und ihr Tod mahnt uns den Einsatz und Arbeit für Land und Volk.

Ich weiß genau so wenig wie die meisten Anderen, ob ich das Ende dieses Krieges erleben werde. Das bedeutet aber wenig. Ich weiß wie der Ausgang sein wird: Der Geist der Niedertocht und der Lüge, der heute die Welt regiert, geht unweigerlich seinem Untergang entgegen.

Montag, den 30.10.1944.

Heute zogen Hans, Carl-Heinz und ich zusammen in eine kleine Zelle. Der Abschied war nicht schwer. Mit Ausnahme von Max und Emil waren die übrigen Zellenbewohner uns gleichgültig. Diese beide hatten sich immer als wahre Freunde gezeigt. Zusammen hatten wir uns in einer Ecke der Zelle einen "Rauchklub" gegründet. Max war dick, rund und freundlich, voller Humor und köstlicher Einfälle. Keiner konnte wie er plaudern, immer gespickt mit munteren Geschichten, einer der ständig zufällig in die pitze Situation hineingeriet. Er war musikalisch begabt, spielte alle möglichen Instrumente und hatte eine gute Gesangstimme. Jeden Abend saßen wir drei in der Ecke zusammen. Oft geschah es, daß die Mitglieder des Rauchklubs nichts zu rauchen hatten, aber trotzdem ging es meistens sehr lustig zu. Für Max und Emil war es eine große Trauer, daß ich wegging. Mir tat es auch aufrichtig leid, weil wir mitten in dieser unruhigen Zelle einen Winkel gefunden hatten, wo wir in schöner Gemeinschaft zusammen sein konnten und Bruderschaft empfanden, trotz des Krieges zwischen unseren Ländern.

Dienstag, den 31.10.1944.

Wieder ein Monat vorbei. Ein Monat von dem wir uns so viel versprochen hatten, der aber leider unseren Erwartungen so wenig entsprach. Deutschland ist noch stark, unerwartet stark, und das in der Defensive! Wir hatten gehofft, daß der Zusammenbruch in diesen Tagen kommen würde, nach einem so langen Rückzug. Noch hält es. Wie lange wissen wir nicht. Oft haben wir uns damit getröstet, daß der Zusammenbruch wie ein Blitz aus heiterem Himmel kommen könnte. Ausgeschlossen ist das noch nicht. Besser ist es, damit nicht zu rechnen. Bei den Führenden herrscht so ein fana-

tischer Widerstandswille, wie man es nicht für möglich gehalten hätte. Verständlich ist es, wenn man weiß, daß bei einer Kapitulation alles verloren ist. Man will deshalb seine Haut so teuer wie möglich verkaufen. Eines ist indessen klar: Keiner glaubt mehr allen Ernstes an einen Sieg. Viele meinen doch, daß die Möglichkeit zu einem ehrenvollen Frieden noch gegeben sei, und daß die Bedingungen, die zu Anfang des Krieges ~~xxxxxx~~ gestellt wurden, noch erlangt werden könnten. Nur ein Hindernis ist dabei. Die Alliierten wollen auf keinen Fall mit den Nazis verhandeln, und diese sind ihrerseits nicht willens, Deutschland und ihrem Volke ein persönliches Opfer zu bringen. Das würde Tod und Verderben für sie bedeuten und vor allen Dingen Aufgabe aller Privilegien und alles persönlichen Besitzes. Den Grund für den zähen Verteidigungswillen des Volkes muß man in der Angst suchen, die im Volke steckt. Eine Angst vor den Folgen der Behandlungsweise, die sie anderen Nationen angedeihen ließen, und vor allem Angst vor den Russen. Wie sie die behandelt haben, spottet auch jeder Beschreibung, genau wie bei den Polen und Tschechen. Hier schreiben sie über das schreckliche Katyn, aber das Volk weiß auch zum grossen Teil um alle Katyngeschichten, die die Deutschen in den verschiedenen Ländern auf dem Gewissen haben. Was sich die Gestapo geleistet hat, wird nach und nach auch ruchbar und trägt nicht zur Überwindung der Angst bei.

Einer der wichtigsten Gründe für die verzweifelte Gegenwart ist auch der innere Terror. Die geringste Mißfallensausserung oder ein Wort darüber, daß der Krieg verloren ist, bedeutet den Tod. Die meisten wünschen Frieden, aber sie wissen, daß das unmöglich ist. Darum scheint es besser weiterzukämpfen, selbst wenn die ganze Bevölkerung dadurch ausgerottet wird. "Niederlage heißt Sklavendasein und Misshandlung, bestenfalls jämmerliches Dähinvegetieren", sagt die Propaganda. Und weiter: "Die Russen und die Amerikaner sind Teufel und Unmenschen, die nur das eine Ziel haben, das deutsche Volk auszurotten, dem dieser Krieg aufgezwungen wurde und das in Wirklichkeit das friedliebendste Volk der Erde ist." Goebbels brachte in seiner letzten Rede einen Gruß des "wunderbaren Führers", der nicht einen Augenblick am Siege zweifelte und des Sieges heute sicherer sei, denn je. Kommentar überflüssig. Nur eine Bemerkung! Dies ist sicher richtig. Denn im dem Augenblick, da der Führer nicht mehr an dem Sieg glaubt oder von ihm nicht überzeugt ist, ist er erledigt. Mich wundert es nur, daß in dieser Zeit alle reden, nur nicht der Führer.

Wir müssen uns also noch eine zeitlang in Geduld fassen. Der Aufmarsch an den Grenzen des Reiches ist bald vollendet. Schon heute oder morgen können wir den entscheidenden Schlag erwarten.

Ein Teil meines eigenen Landes ist befreit. Das teure Kirkenes, wo ich jede Höhe, jedes Wasser, jeden Weg und Steg kenne! Wer dort oben sein dürfte! Hier soll man nun sitzen und darauf warten, daß das Land befreit wird, ohne einen Finger rühren zu dürfen. Aufreibend! Immer wieder stellen wir uns die Frage: Wird der Krieg bis Weihnachten beendet sein können? Es sind noch 1 1/2 Monat bis dahin. Die Möglichkeit ist noch gegeben, aber ich glaube kaum wir tun am besten, uns auf ein weiteres Weihnachten im Zuchthaus einzustellen. Dann wird die Enttauschung nicht so groß. Wir werden auch ohne Murren und Klage den letzten Endspurt aushalten können. Unseren Mut und unsere Zuversicht vermögen sie nicht zu brechen.

Mittwoch, den 1.11.1944.

Die Mitgefangenen haben nicht viel Zeit für eine Morgenandacht übrig. So bleibt mir nichts anderes übrig als allein zu sitzen und eine stille Stunde zu haben. Gerade still ist sie nicht, denn die Anderen summen herum und sind mit ihrem eigenen Kram beschäftigt. Ich will eine stille Morgenruhe vorschlagen, wenigstens eine viertel Stunde vor Arbeitsbeginn. In dieser Zeit habe ich wirklich gelernt, was Gemeinschaft bedeutet, etwas, was mir früher oft schwer fiel, weil ich am liebsten mein eigenes Leben leben wollte, unabhängig von allen und allem. Gemeinschaft bedeutete für mich Zwang und Verzicht auf vielerlei, das ich keinesfalls missen möchte. Wir sind oft so eingestellt, daß Opfermühsen in uns Widerstand erweckt, weil wir uns im Augenblick nicht darüber im klaren sind, daß gerade das Opfer uns später etwas Gutes einbringt, das uns letzten Endes glücklich macht. Wer in der Gemeinschaft leben will, muß die Bereitwilligkeit zu opfern als Grundeinstellung besitzen, sonst wird er dieser Gemeinschaft nie eine Stütze sein können, sondern ein Ausbeuter und Streber, der die Gemeinschaft zu eigenem Vorteil und Gewinn auszunutzen sucht. Es ist schon richtig, daß die Gemeinschaft für den Einzelnen da ist, aber er hat auch Verpflichtungen der Gemeinschaft gegenüber. Ein harmonisches Zusammenwirken dieser beiden Seiten, das auch dem Individuum Raum gibt, ist die Grundlage für ein glückliches Gemeinschaftsleben.

Aber wonach ich mich sehne, ist tiefe, innige, christliche Bruderschaft. Diese unerklärbare Gemeinschaft, die von der barmherzigen Liebe des Erlösers von Golgatha herkommt. Ich vermag diese Liebe nicht mit meinen Gedanken zu erfassen, aber sie wird mir wie ein Geschenk gegeben und schafft in mir ein wunderbares Leben, ja, das Leben selbst in seinem innersten und wahrsten Wesen. Das gemeinsame Gebet bewirkt die unzerbrechbare Einigkeit und das selbstvergessene, aufopfernde Leben. Nach dieser Gemeinschaft, die wir auf Grind in so reichem Maße hatten, sehne ich mich. Nie werde ich die letzte Abendstunde mit dem Abendmahl vergessen, zusammen mit Kristian Schjelderup und Hans Finstad am Tage vor der Urteilsverkündung. Ich war auf die Todesstrafe vorbereitet, war aber dennoch so unaussprechlich fest und glücklich, weil ich von einem höheren Richter freigesprochen und ohne Furcht vor dem zu erwartenden menschlichen Urteil war. Gottes gewaltige und milde Hand umspannte uns mit dem festen Griff, der nie abgleitet, was auch kommen mag. Ein Abendmahl in der größten Einfachheit mit groben Brot und Saft, aber es war Leib und Blut des Herrn und gab mir alles, was ich brauchte, um den kommenden, aufregenden Tag zu beginnen. - Eine Nacht und eine klare, sichere Unbefangenheit! Diese Stunde schiedete uns drei zu einer Gemeinschaft zusammen, die fürs ganze Leben halten wird und die auch schon das All der Ewigkeit in sich hat. Die christliche Einheit, die dieses Mahl konstituiert, ist der Träger allen christlichen Lebens, denn es gibt kein wirkliches christliches Leben ohne Gemeinschaft, Gemeinschaft mit Christus, unserm Herrn, und Gott, unserm Vater, und mit- und untereinander. Wenn ich mich hier einsam fühle, so weiß ich doch, daß meine Brüder in Christo für mich beten und mich auf diese Weise in ihre Gemeinschaft aufnehmen - und das ist unaussprechlicher Trost und Hilfe. Es sind noch viele schwere Tage zu ertragen, aber auch sie werden vergehen, eben weil ich diese Gemeinschaft habe; und ich fürchte die Menschen nicht mehr, weil sie mir das nie mehr rauben können, was das Allerwerteste und Allerheiligste auf der Welt ist.

Donnerstag, den 2.11.1944.

Erik reist Montag auf Besuch nach Hause. Nach 26-mo-

natiger Gefangenschaft hat er acht Tage freibekommen. Er wurde hier im Gefängnis getraut und hat noch nicht mit seiner Frau zusammengewohnt. Verständlicherweise ist er immer sehr zerstreut und weiß nicht, ob er sich freuen oder ob er betrübt sein soll. Es ist so eine Sache, jetzt in die Freiheit hinauszukommen, alles ist anders und gefährlich geworden. Eine gewisse Unsicherheit ergreift die Menschen nach so vielen Jahren hier drinnen. Wie es mir wohl selber ergehen wird? Das bloße Hindurchgehen durch eine unverachlossene Tür, die man sogar selbst öffnen darf, wird schon merkwürdig sein, und vor allen Dingen wird mich wohl das Gefühl, unter Aufsicht zu stehen, nicht gleich verlassen. Wir empfinden gegenüber den Freien hier eine gewisse Unsicherheit, obwohl auch sie die gleiche Unsicherheit uns gegenüber empfinden. Der Bildungsunterschied ist für sie in unserer Stellung in der Bibliothek gekennzeichnet, und daher gelten wir hier als die prominenten Herrn des Hauses; und es fehlt natürlich nicht an Sticheleien und Ätzen, die nur ihre Hilflosigkeit und gegenüber zeigt. Dem mächtigen Hauptwachmeister ist es ein Dorn im Auge, daß wir uns mit Büchern beschäftigen dürfen. "Bücher tun nicht Not in dieser Zeit. Wir brauchen Arbeiter und Arbeit" ist sein tägliches Lied an uns. Glücklicherweise gibt es Leute hier im Hause, die mehr Verstand haben und begreifen, daß auch diese Seite des Lebens notwendig ist für einen, der täglich 12 Stunden körperlich arbeitet. Abends gibt ein Buch dem Gefangenen Freude und Aufmunterung, selbst wenn nicht viel Zeit zum Lesen bleibt. Ja, wir haben Grund dafür dankbar zu sein.

Freitag, den 3.11.1944.

Heute ist es schon sieben Jahre her, daß Mutter starb. Ich kann mich gut an die Nacht besinnen. Sie steht in meinem Sinn eingegraben, und die Erinnerung hat sich im Laufe der Zeit noch mehr gefestigt, weil inzwischen so viel geschehen ist, was diese Erinnerung auffrischte. Es war unmittelbar vor dem Examen, und spät am Abend trat ich vor Mutters Krankenlager, wo sie schon eine Stunde ohne Bewußtsein lag und ihren letzten Kampf kämpfte. Vater war auch da und eine Nachtschwester. Sie wurden beide nach und nach müde, und ich bat sie zu schlafen, wenn sie könnten, und binnen kurzem lagen beide in tiefem Schlaf. Mutter atmete tief und langsam, und es war mir ganz klar, daß sie die Nacht nicht überleben würde. Das liebe, liebe Gesicht da auf dem Kissen war so mager und abgezehrt und es war so geordnet durch ihre Arbeit für das Heim, für den Vater und uns Kinder. Nie hatte sie einen Gedanken an sich selbst gehabt und war immer in Bewegung gewesen von morgens bis abends trotz ständiger Kopfschmerzen und zahlloser Nächte ohne Schlaf. Wie nahe fühlte ich mich ihr verbunden, die mich einst unter ihrem Herzen getragen und fast ihr Leben gegeben hatte, als ich geboren wurde. Ein wunderbarer seelischer Kontakt bestand zwischen uns, sodaß es nie eines Wortes bedurfte, um auszudrücken, was wir uns sagen wollten. Es machte mich unendlich traurig, Mutter, daß Du Dich von dem Erlöser, der immer so lebendig in Deinem Herzen gewesen war, und an dem Du mit so brennender Glut und Intensität empfinden hattest, verstossen und verlassen fühltest. Ich versuchte, Dich zu trösten und mit Dir zu beten, aber die Idee hatte sich in dem schon nicht mehr gesunden Hirn so festgesetzt, daß Du es nicht verstehen konntest. Aber ich weiß sicher, daß Gott Dich als sein Kind angenommen hat. Gegen Ende der Nacht begriff ich, daß das Ende nahe war, weckte den Vater. Wir hörten zusammen ihren letzten Atemzug und knieten nieder und beteten gemeinsam, das einzige Mal, daß wir zusammen gekniet und gebetet haben. Eine Unendlichkeit an Not, Sorge, Zwietracht und Kampf liegt zwischen Mutters Tod und heute.

Sonnabend, den 4.11.1944.

Brief von meiner geliebten Bamsemutter und Gruß von Klein-Bamse 1), geschrieben mit geführter Hand. Gut, daß alles in Ordnung ist und daß sie keine anderen Kümernisse hat, als daß sie mich entbehren muß. Ein wenig angegriffen ist sie inzwischen doch. Das ist ja auch kein Wunder. Nicht einfach, alle Entschlüsse selbst zu fassen und alle Verantwortung alleine zu tragen. Vielleicht ist es die Erziehung von Klein-Bamse, die ihr schließlich doch zu viel Schwierigkeiten macht. Die Zeit kommt bald, daß die Gegenwart eines Vaters nötig ist. Wenn er genau so ein Wildfang ist, wie ich in dem gleichen Alter, hat die Mutter keine leichte Aufgabe. Du warst tüchtig und selbständig in dieser Zeit, meine Liebe, aber es ist doch zu viel selbst für eine tapfere Frau. Ich freue mich, daß du dich hübsch und frisch erhältst und immer aktiv bist. Du machst dir unnötige Sorgen, daß du nicht mehr mit mir mitkommen kannst, weil du so wenig zum Lesen kommst und daß ich himmelhoch über dich hinauswachsen konnte. Nein, sei sicher und froh, alles wird gut gehen.

Sonntag, den 5.11.1944.

Wir begannen den Tag mit gemeinsamer Andacht, geleitet von Carl-Heinz. Es macht uns nichts aus, daß er katholisch ist. Wir haben beschlossen, diese Andacht jeden Sonntag morgen zu halten, damit unserer Gemeinschaft und unserem Willen Ausdruck gebend, alle Gegensätze zu überwinden, ganz gleich ob sie politischer oder konfessioneller Art sind. Wir drei kommen erstaunlich gut mit einander aus. Das Licht geht früh am Abend aus, und für eine Stunde haben wir dann Gespräche über irgendein Thema - Kunst, Wissenschaft, Christentum, Psychologie oder irgend etwas anderes. Wir gelangen oft zu reichen und guten Gesichtspunkten, weil wir diskutieren, nicht um zu diskutieren, sondern um zusammen zu wertvollen Erkenntnissen zu gelangen. Etwas Interessantes, was mehrere Male aufs Tapet kam: Nimmt Amerika aus ideologischen Gründen an diesem Kriege teil, oder ist es recht und schlecht ein Geschäft oder eine Existenzfrage? Professor Hans meinte das erste das Wesentliche und überwiegend Wahrscheinliche sei, während wir Anderen dagegen für die Möglichkeit einer solchen ideologisch-idealen Einstellung Amerikas keine fünf Pfennige geben, sondern das Ganze auf rein geschäftsmässiges Interesse zurückführen wollten, weil Amerika ohne Europa genau so hilflos und arbeitslos sein würde, wie Europa ohne Amerika verhungern würde. Nein, ideologisch-ideelle Gründe in einem Krieg gibt es nur in der Propaganda. Der einfache Mann läßt sich dafür töten oder mit Orden und Ehrenzeichen schmücken, wenn alles gut geht. Wenn es nicht so ganz gut geht und er al Krüppel nach Hause kommt, so ist der Orden ein Pflaster auf die Wunde und ein Gewissensdämpfer für die Regierenden.

Montag, den 6.11.1944.

Eine schlimme Überraschung heute: Zwei Freunde aus Grini, Martin und Per kamen als zum Tode Verurteilte hier an. Sie haben also auch den schweren Weg wandern müssen. Ihre Sache war doch nicht so ernst. Wir glaubten damals, daß sie bald entlassen werden sollten. Per kannte ich nicht so gut, aber mit Martin war ich viel zusammen in Grini. Jetzt tauchen sie plötzlich

1) Bamse = Bar!  
Kosenname für Jungens.

hier auf, zum Tode verurteilt, und müssen den schrecklichen Prozess durchmachen, Tag und Nacht mit gefesselten Händen sitzen in der ständigen Angst und Unruhe, die mehr oder minder dabei ist. Wenn ich sie besuchen dürfte und ihnen auf irgend eine Weise helfen könnte, wenigstens ihnen das heilige Abendmahl geben könnte, aber es wird kaum gehen. Öffentlich kommt der Seemannspastor aus Hamburg zu Besuch. Innig will ich für beide beten, aber hier sind so wenige, die mit dem Leben davorkommen. Die Hoffnung will ich aber nie aufgeben. Ich denke an alle die wertvollen Stunden, die Martin und ich auf Grini an der Bettkante des alten Sand gehabt haben. Wir waren alle so voller Hoffnung, daß es bald zu Ende sein würde. Mein Schicksal wurde als hoffnungslos betrachtet aber seine Lage war als nicht gefährlich angesehen. Und doch sollte er zum Tode verurteilt werden. Wie wenig wir wissen! Wie nahe der Tod oft ist, ohne daß wir es wissen.

Dienstag, den 7.11.1944.

Im Zuchthaus wird man leicht zu einem Menschen, der nur von Erinnerungen lebt. Der einzelne Tag bringt so wenig und man verfällt leicht ins Träumen über das was war. Die merkwürdigsten Dinge, von denen man schon glaubte, sie seien versunken und vergessen, tauchen plötzlich auf und stehen leuchtend und lebendig da, als seien sie gerade in diesem Augenblick geschehen. Ich fürchte mich davor, daß ich diesen Träumen nachgehen könnte, denn das entfernt vom Lebendigen. Wir führen hier ein spukhaftes Leben. Alles wirkt wie ein mehr oder minder böser Traum. Alles was schön und gut, rein und liebevoll sein sollte, verschwindet im harten und grausamen Alltag. Der kennt keine Barmherzigkeit - ist nur ein einziger, stummer, unterdrückter Aufschrei der gequälten Seele. Ein Wiederhall aus Dantes Inferno und auf seine Weise noch grausamer, weil es eine unablässige Qual ist. Jeder sucht nach einer rettenden Hand, nach einem festen Halt, wovon er garnicht richtig weiß, was es überhaupt ist, und wo nur wenige ihre Ruhe zu bewahren vermögen, weil sie einen Glauben haben. Aus jeder Zelle rufen stumme, verkniffene Lippen. Geballte Fäuste recken sich zum Himmel und mancher verflucht Gott, der das alles geschehen läßt, ohne einzugreifen. Sie geben ihm für all das die Schuld. Sie glauben nie an ihn, versuchen nicht Hilfe bei ihm zu finden. Für viele exestiert nie Gott, aber in dem Augenblick wo Not und Leiden da ist, ist er auf einmal ein Begriff geworden, dem man Vorwürfe macht. Tragisch wird alles hier, weiß den meisten etwas fehlt, worin sie weiterleben können, eine Kraft zum Aushalten. Ich sehe die grauen Gesichter, die jeden Tag grauer werden und die halbtoten Augen, die mehr und mehr ihren Glanz verlieren, bis sie eines Tages wie tote Glasaugen in einem leeren toten Alltag starren, der nur Not - Not, Leid und keine Hoffnung. Ein Zug der lebendigen Toten.

Mittwoch, den 8.11.1944.

Aus diesem lebendigen Tod soll Europa aufgebaut, soll Deutschland wiedererrichtet und das neue Geschlecht herangebildet werden! - - - Wer hier stehen bleibt, landet in Verzweiflung, und der, der weitergehen will, sieht sich einer Mauer gegenüber. Nur wenige, ganz wenige haben die innere Glut, die klaren Augen der Hoffnung und die gespannte Erwartung auf das Kommen des Tages, nicht, weil er in erster Linie die Freiheit bedeutet, sondern den Wiederbeginn der Arbeit an ihrer Lebensaufgabe, an deren Erfüllung sie seit Jahres des Eingesperrtseins gehindert wurden. Das sind die Geistvollen, die Zielbewußten, die, welche nie aufgeben, selbst in den düsteren Tagen - und deren haben sie

genug durchlebt -, diese sind es, die das Leben hier trotz allem lebenswert machen, mit denen man arbeiten kann, und die einem daran hindern, in den gefährlichen Fluss der Träume zu fallen.

Nicht, daß ich die, die ich zu Hause habe, vergessen will, aber ich will nicht den Sinn aufwärts und vorwärts gerichtet haben in Arbeit und Tätigkeit, jeden Tag, so daß die Fähigkeiten und Gaben, die ich mitbekommen habe, nicht versumpfen und verkümmern, sondern einsatzbereit gehalten werden in täglicher Gehirnarbeit. Eine gewisse Härting ist deshalb in einer solchen Umgebung notwendig. Ich darf nicht all dem Leid und dem Schrecklichen, das hier geschieht, Zutritt zu meinem Herzen und zu meinen Sinnen gewähren, denn das wirkt wie ein langsames Gift, eine Saat zu unendlichem Hass, so daß man zu nichts anderem mehr taugt als zum Hassen. Mit Hass kann nichts ausgerichtet, vor allem nichts Neues geschaffen werden. Die Möglichkeit, Gemeinschaft zu schaffen, erstirbt im Hass. In mir schreit es über all das Grausame, und ohnmächtig ballen sich meine Fäuste, weil hier nicht getan werden kann für die, die am meisten durch ihren Hass leiden und die auf den falschen Weg geraten sind und keine Möglichkeit haben, heimzufinden.

Donnerstag, den 9.11.1944.

Der 9. November war der Tag der Kapitulation Deutschlands im Jahre 1918. Da brach auch die Revolution aus. Damals war ich zu jung, um darüber etwas zu lesen und um zu versuchen, die Vorgänge zu verstehen. Ich will nicht über diesen Tag schreiben, sondern nur feststellen, daß es ein Tag der Trauer war, den das Volk nie vergessen wird, und das alle von ihm hofften, sie brauchten ihn nicht wiederzuerleben. Aber der Tag ist nicht mehr fern, an dem er sich viel schlimmer wiederholen wird. Damals gab es noch die Möglichkeit, sich wieder zu erheben und aufs Neue zu beginnen. Heute gibt es keinen Anfang, sondern nur ein grausames Weitersinken, tiefer und tiefer ins Elend, bis es in Tod und Vernichtung endet. Oft scheint mir dieses Volk zum Aussterben verdammt, ja, zu furchtbarem Untergang. Alles hat sich im Dreck festgefahren, das es keinen Weg heraus oder zurück geben kann. Zu viel Mord, zu viel systematische Barbarei und rücksichtslose Grausamkeit! Was ist in Polen, Russland, Tschechoslowakei, Frankreich, auf dem Balkan und im Norden geschehen! Wenn ich in diesem Buch eine Schilderung davon geben wollte, und mein Buch geschnappt würde, wäre meine Chance älter zu werden, sehr gering. Ich kann nicht beschreiben, was geschehen ist und was geschieht. Es würde einen Hass erwecken, der die volle und ganze Ausrottung eines Volkes verlangen würde, das sein Lebensrecht verspielt hat. Ich schauere vor dem Tage der Rache, der kommen wird.

Freitag, den 10.11.1944.

Könnte ich doch die Schlussworte aus Ibsens letzten Stück "Wenn wir Tote erwachen" ausrufen: Ich bin frei! Ich bin frei! Ich bin frei! Der Gefangenschaft Zeit ist vorbei! Ich bin frei wie ein Vogel! Bin frei!

Hier war frei im übertragenen Sinne gebraucht, frei von Zwang, frei zu einer Aufgabe, die einen so bindet, daß das Leben darüber hinget. Berufung kostet Opfer, Entbehrung, Leid und Qual, und da erhebt sich die Frage: Wer meine Sache das große Opfer wert? Die Frage tritt hin und wieder auch an mich heran. War es wert auf zwei Jahre glücklichen Zusammenlebens zu verzichten, die Geburt meines Sohnes, die meiner Frau auferlegt wurde?

War meine Tat von so grossem Nutzen, dass sie alles das aufwiegen kann, was zwischen dem Tage meiner Gefangennahme und heute liegt, und all die Tage, die vielleicht noch kommen werden? Ich weiss ja nicht einmal, ob ich mit dem Leben davonkommen werde. Ich denke an ein Wort des Neuen Testaments: Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.

Nein, ich will nicht die Hand auf den Pflug legen und mich umsehen. Das Los ist gefallen, und viele Menschen sind erhalten geblieben, und manches Leid ist vermieden worden. Was bedeuten da meine Leiden, und was bedeutet Barmherzigers Kummer im Verhältnis zu all dem Leid, das verhindert worden ist. Unser Los ist es, dies zu tragen. Meiner körperlichen Freiheit bin ich beraubt, aber meine Gedanken- und Geistesfreiheit haben sie mir nicht nehmen können, und das soll ihnen auch nicht gelingen. Diese Freiheit ist umso stärker und reicher, als sie auf dem Gefühl basiert, dass wir unsere Pflicht getan haben; wir können später unserem Kleinen ruhig in die Augen sehen, wenn er fragt, wo wir damals waren, als es hart auf hart ging. Gefangen und doch frei, wie Paulus. Arm, aber auch maßlos reich.

Sonnabend, den 11.11.1944.

Waffenstillstand 1918 - Jacob hat mich gezeichnet. Die objektive Selbsterkenntnis läßt viel zu wünschen übrig. Es ist dem Menschen so leicht gemacht, sich selbst gegenüber unehrlich zu sein. Wir sind schwach gegen das Urteil und die Kritik anderer Menschen, und vor allen Dingen gegen ihr Lob über uns. Da versagt die persönliche Urteilskraft oft völlig, meistens, weil wir uns wünschen, daß das, was da gesagt wird, wahr sein möchte, selbst wenn wir im Inneren sehr gut wissen, daß es nicht so ist. Diese Unaufrichtigkeit gegen uns selbst ist uns leider so natürlich, weil wir es nun einmal nicht wagen, dem objektiven Urteil in die Augen zu sehen. Anders wird es, wenn wir Gott Auge in Auge gegenüberstehen werden und genau wissen, daß hier nichts verborgen werden kann. Hier gelten schmeichelndes Menschenurteil und eingebildete Güte nichts, weil wir uns zu jeder Zeit durchschaut und verraten fühlen. Aber wir wagen so selten diese völlige "Entkleidung" vor Gott, weil wir Angst haben, daß wir unsere Haltung und unser Selbstvertrauen verlieren könnten. Wir ziehen nicht in Betracht, daß wir eben dadurch die rechte Lebenshaltung gewinnen und in völlige Anhängigkeit von Gott gelangen, die Notwendigkeit der Erlösung erleben und sehen dürfen, welche Gnade sie ist. Wie ist es denn hier mit mir selbst? Wie angstlich und furchtsam bin ich vor der Abrechnung mit Gott und oft auch vor dem Urteil und der Verdammung der Menschen. Das bedeutet für mich fast immer mehr als Gottes Urteil, weil er fern ist und in unserer Erkenntnis mehr eine theoretische als praktische Bedeutung hat. Zu gewissen Zeiten habe ich vor ihm diese Abrechnung gemacht. Die Frage ist nur, ob es ernst genug gemeint war, und ob es ein aufrichtiger Wunsch des Herzens war.

Sonntag, den 12.11.1944.

Oder war es nur ein ererbtes Pflichtgefühl, das zu dieser Abrechnung trieb? Die Erkenntnis meiner Sünde und das Gefühl der Verantwortung vor Gott und mir selber scheint schwach in mir zu sein. Ich weiss nicht, ob es mangelnde Fähigkeit ist, tief genug in die Dinge hineinzusehen, oder ein unbewusster Widerstand gegen die Bemütigung, die eigene Bedeutungslosigkeit gegen die Allmacht Gottes zu erkennen. Oder ist es mir nie in meinem Gebet gelungen, so in Gott einzudringen, daß er mich eine

Sünde und Schuld sehen läßt? Oder ist es Gottes Absicht, daß es so sein soll, wie es ist? Ich sehe klar und deutlich die Notwendigkeit, daß Jesus für mich gestorben ist, aber es mir nicht möglich, dem leidenden Jesus gegenüber meine tiefe Schuld an dieser ewigen Leidensgeschichte zu erkennen. Vielleicht habe ich selbst nicht genug gelitten, oder vielleicht habe ich nicht schwer genug gesündigt. Der letzte Gedanke ist an und für sich schrecklich, aber ich glaube, er ist richtig, weil es oft so sein wird, daß ein Mensch, der einigermaßen anständig gelebt hat, nie diese Sündenschuld so stark empfinden kann. Schon früher im Leben habe ich damit gerungen, habe Schuld empfunden und auch Gottes Vergebung erlebt. Daher ist es auch wohl nicht richtig, immer und immer wieder in sich nach Sünden zu wühlen und sich dann mehr oder weniger zu Recht vor Gott als ein elender, bussfertiger Sünder hinzustellen. Ich kann die tiefe Bitternis über meine Sünde nicht so stark empfinden, aber die grosse Freude darüber ein Gotteskind zu sein, ist in mir immer stark gewesen. Für mich ist Gott der stets vergehende und lächelnde Vater und auch nur in dieser ständigen Vergebung kann ich leben.

Montag, den 13.11.1944.

Carl-Reinz musste gestern Treppen scheuern, weil er sich erlaubt hatte, über einen Hauptwachmeister zu lachen. Ich lachte auch, ihm mitten ins Gesicht, wurde aber nicht bestraft. Wahrscheinlich dachte er, ich lache über die Strafpredigt, die Carl-Reinz bekam, weil ich vielleicht glaubte, sie sei spassig und witzig, was sie durchaus nicht war. Wir merkten dauernd diesen Groll gegen uns sogenannten intellektuelle Gefangene, oder Gefangene mit besserer Behandlung (U.m.b.H.) wie es ironisch heisst. Die Arbeit, die wir hier leisten, über 3000 Bände in der Woche auszuleihen und allerlei noch nebenbei zu machen, gilt nicht als Arbeit. Nach der Meinung der Wachtmeister wissen wir nicht was es heisst, körperliche Arbeit zu leisten. Typisch war Hauptwachmeisters Vietes Bemerkung zu uns eines Morgens: Wir brauchen keine Aufklärung und Kultur. Wir brauchen Arbeit und Arbeitskraft. Wir spüren die tiefe Abneigung dieser Chefs gegen uns. Er fühlt sich unterlegen und versucht, uns auf jede erdenkliche Weise das Leben zu erschweren, um sein Selbstbewusstsein zu stärken. Das Wort "Intellektuell" ist heute ein Schimpfwort in Deutschland. Es ist gleichbedeutend mit Pack oder was noch Schlimmeres, was sich nicht zur Niederschrift eignet. Diese Intellektuellen sind in den Augen der Nazis von einem Geist der Widerspenstigkeit und Verstandnislosigkeit besessen, und sie versuchen, die Saat des Zweifels in schwache Seelen zu streuen, um sie von dem Pfad der Seligkeit abzubringen, der in die Partei führt und damit völliger Verdammnis und zu einem Zustand der Stumpfheit, wo es nur gilt, mit den anderen kräftig mitzublöken. Nein, der Intellektuelle ist undeutsch, ein Hindernis für das Gedeihen des Staates, ein Auswuchs an einem sonst gesunden Stamm. Dieser Auswuchs muß weg, und zwar so rasch wie möglich, entweder durch den Strang oder das Beil oder durch langsames Zutodequalen in einem Lager, wo er lernen wird, was körperliche Arbeit ist. Der totalitäre Staat braucht keine denkenden Köpfe. Er hat einen Kopf und der Rest soll tanzen nach den verrückten Ideen dieses Kopfes.

Dienstag, den 14.11.1944.

Mein Tagebuch hat mehrere Tage geruht. Ich muß versuchen, das Versäumte nachzuholen. Ereignisse hat es in dieser Woche nicht viel gegeben. Ich habe die ganze Bücherei sauber

gemacht. Ein schrecklicher Haufen von Staub und Schmutz. Niemand hat seit langem die Energie oder den guten Willen gehabt, diese Arbeit auf sich zu nehmen. Lieber wollen sie hier in Staub und Treck herumlaufen und ständig eine schlechte Luft einatmen. Unsere Lungen sind schon im Voraus unterernährt mit frischer Luft. Jetzt herrscht Freude hier in der Bibliothek. Es riecht gut und sauber. John sollte nach Sonnenburg verlegt werden und wir waren beide darüber sehr betrübt, daß wir uns nun nach so langem Zusammensein, trennen sollten. Glücklicherweise bleibt er..

Mittwoch, den 15.11.1944.

Pessimismus ist ein schleichendes Gift, das hier leider nicht selten ist. Viele leiden daran, werden langsam erdrückt und verlieren jede Widerstandskraft. Das innere Leben wird in immer engere Bahnen gezwängt, und allmählich verschwindet jeder gesunde Gedanke und jedes Urteilsvermögen. Es gehört so wenig dazu solch einen Menschen aus dem Gleichgewicht zu bringen. Ein kleines unüberlegtes Wort, eine schlechte Nachricht oder gar keine, stößt ihn in tiefste Dunkel, woraus kein Ausweg zu finden ist. Die Folge davon ist Reizbarkeit, Verärgerung und Unfreundlichkeit gegen die Kameraden, so daß es eine Plage ist, mit einem solchen Menschen zusammenzusein. Alles kommt natürlich von überlasteten Nerven her. Es ist eine gewaltige Beanspruchung, in dieser geladenen Atmosphäre zu leben, wo alle mehr oder weniger ein gehetztes Dasein führen, und wo man selten oder nie ein freundliches oder lobendes Wort hört, und wo jede einzige Gelegenheit benutzt wird, das Maul aufzureissen. Können einen die Wachtmeister mit ihren dummen Bemerkungen quälen, so tun sie es. Dieselbe Mentalität ist mehr oder minder auch unter den Gefangenen verbreitet, sie sich nach und nach so an das Geblöke gewöhnen, daß sie glauben, es ginge ohne das nicht mehr, und es müsse zu jeder Zeit so sein. Wenn man ab und zu mal ein freundliches Wort hört, ist man so verwundert, daß man sich fast vor Staunen hinsetzt. Intensive psychologische Studien können hier getrieben werden, aber das ist nicht erfreulich, weil derart bloß unangenehme menschliche Schwächen und Angründe enthüllt werden, die in uns sind. Wir leben in einer gottlosen Welt, wo Begriffe wie Liebe, Freue, Nachsicht und Gutwilligkeit als Merkmale einer wackligen, schwachen Demokratie gelten, und die keinen Platz haben in einem Land, in dem mit verbiessenen Fanatismus gekämpft werden soll.

Donnerstag, den 16.11.1944.

Heute Nacht träumte ich lebhaft von meinen beiden Lieben zu Hause. Wir waren wieder beisammen. Bamsemutter sah blendend aus, mit rosiger, weicher Haut wie nie zuvor und glücklich, strahlend neben einem kleinen Bamse, der nicht mehr klein war, sondern ein grosser Junge, der schon zur Schule ging. Helles, schönes Haar hatte er, und klare blaue Augen, die hoffnungsvoll in die Welt hinausstrahlten, und von überall Eindrücke in sich hineinsaugend. Mit heller, freier Stimme erzählte er und fragte einen die Seele aus dem Leibe. Das merkwürdige war nur, daß wir auch ein Mädchen bekommen hatten, das ein paar Jahre jünger war als der kleine Bamse, das ihm aber ähnelte, wie ein Ei dem anderen. Bamsemor hatte leider im Büro wieder angefangen und mußte uns nach einer Weile wieder verlassen, während ich mit den Kindern herumwanderte, die sich zugleich fremd und zutraulich mir gegenüber fühlten, genau wie ich ihnen gegenüber. Es war traurig, als ich wach wurde. Nur selten träume ich von zu Hause. Vielleicht

kommt es daher, daß ich versucht habe, alle diese Gedanken im Bewußtsein zurückzudrängen, damit sie mich nicht schwach machen. Aber sie liegen doch gleich unter der Oberfläche. Ich weiß, daß Ihr zu Hause viel stärker mit uns lebt als wir mit Euch. Oder sind die Frauen so viel intensiver in ihren Gefühlen und in ihrer treue, daß sie sich mehr sehen und mehr leiden als wir? Es ist auch so, daß wir Männer oft ein viel flacheres Seelenleben und eine viel weniger entwickelte Gedankentreue und ein viel schwächeres Zusammengehörigkeitsgefühl haben.

Freitag, den 17.11.1944.

Hans fühlte sich den ganzen Tag nicht wohl. Er wirkt zerstreut und ratlos. Ein jeder Professor ist mehr oder weniger zerstreut, aber tatsächlich befindet Hans sich in einer Angstpsychose und kann sich auf keine Weise davon befreien. Er denkt, daß sein Fall wieder aufgegriffen oder daß irgend etwas Neues gegen ihn vorgebracht wird. Eine ganz ungefährliche Sache, die er im Untersuchungsgefängnis begangen hat, hat ihn auf die Idee gebracht, daß ein neuer Prozess aufgerollt wird, der ihn mit 100% Sicherheit in den Tod bringe, dem er sich eben entgangen glaubte. Ich habe ihm erklärt, daß alles nur Hirngespinnste seien. Wir haben hin und her geredet, und jedesmal, wenn wir zum Abschluß gekommen waren und alles klargestellt hatten, kam wieder die Frage: "Bist du dessen auch sicher?" Und ein Weilchen später: "Aber gesetzt den Fall, daß - - -", und dann geht es wieder los. Diese Psychose ist schrecklich, weil es so schwierig ist, einen Weg herauszufinden und ein sonst logisch und klar denkendes Hirn jegliche Urteilskraft verliert und immer mit demselben Gedanken jongliert. Die Zeit schafft es hoffentlich aus der Welt, aber es dauert manchmal eine Weile und inzwischen ist der Mensch von diesen vollkommen töppischen Ideen geplagt und gequält. Wir sind auch Fälle begegnet, daß der Betreffende Geisteskrank wurde nach solcher Grübeleien. Kann man Hans mit List und Tücke auf andere Gedanken bringen oder muß ich drastischere Methoden anwenden, um ihn davon abzubringen? Wir wollen ihn noch einige Tage beobachten. Ein Heilmittel werden wir bestimmt finden!

Sonnabend, den 18.11.1944.

Unser Inneres gleicht hier in der Gefangenschaft einem Magazin, das nur von aussen geöffnet werden kann, und das ständig gefüllt wird, aber selten oder nie etwas herausgibt. Wir haben keine Schlüssel dazu. Andere müssen für uns überall aufschliessen und uns hindurchlassen. Vielleicht soll es so sein. Wir sind noch nicht reif genug, um den Schlüssel zu bekommen, mit dem wir alle Probleme, die in uns aufgespeichert sind, lösen können. Unsere Umgebung wirkt auch einengend auf uns und das Gehirn will nicht normal arbeiten. Wir werden in eine gewisse Trägheit versetzt, die uns nur hilflos gegenüber den auf uns einströmenden Gedanken macht, und von der wir uns nicht frei machen können. Es ist mir ohne weiteres klar, daß eine Gefangenschaft meistens auf die Dauer einschläfernd wirkt, unsicher macht, und vor allen Dingen Kräfte und nochmals Kräfte erfordert, und zwar am meisten innere, seelische Kraft, die sich nicht kleinkriegen läßt und sich nach jedem Schlag wieder erhebt und aufs neue einsetzt.

Wir gehen umeinander herum, seelisch und körperlich, und sind alle von einem Panzer umgeben, durch den wir niemanden hindurchdringen lassen wollen, denn dahinter liegt das, was keiner wünscht, daß es sichtbar werde - unsere Schwache - und bei vielen

eine unbeschreibliche Angst ohne eigentliches Objekt. Das macht eine Hilfe und Heilung so schwierig, weil es gleichzeitig real und unreal ist. Nicht handgreiflich, aber dennoch da, mit einer pressenden, erdrückenden Gewalt, die das innere Leben zu einer Hölle und das äussere zu etwas Unbestimmtes und Unsicherem macht. Für manche ist die einzige "Rettung" ein langsames wandern in die Trägheit, aber das ist keine Rettung, sondern nur eine Flucht in ein Versteck, das sich bald als sehr schlecht erweist, weil das Verderben, die Auflösung der Persönlichkeit, da in vollem Gange ist, und zwar ohne daß man sich darüber im klaren wird. Man denkt: Komme ich nur erst heraus, so wird auch das schon wieder in Ordnung kommen, aber man irrt sich meistens, weil die Trägheit, der man verfällt, so stark und dazugreifend ist, daß sie dem persönlichen Habitus vollständig verändert und uns zu abgestumpften, trüben Individuen macht. Der, der noch nicht die Fähigkeit der Selbstkritik und Wachsamkeit verloren hat, lebt in ständiger Angst und Spannung, daß auch er in diesen Trägheitszustand versinken kann, aber gerade das ist es, was einen über Wasser hält, zugleich eine ungeheure seelische und auch körperliche Anstrengung.

Glücklich sind wir hier in der Bibliothek, weil wir stets die Möglichkeit haben, uns mit Hilfe der Bücher zu retten, und weil wir ständig Diskussionen und Gespräche haben, die uns zu Gedankenarbeit anhalten. Die anderen Gefangenen haben auch Bücher, aber sie sind müde und abgekämpft nach der Arbeit des Tages, und die wenigsten haben die Energie, die nötig ist, um nach einem 12-stündigen Arbeitstag eine geistige Tätigkeit auszuüben. Schlaf, Arbeit und Essen werden die dominierenden Faktoren, und viele werden so besessen vom Verpflegungsproblem, daß sie für nichts Anderes mehr Interesse haben. Alle ihre Gespräche und Gedanken drehen sich darum, wie sie sich das Notwendige für den Tag beschaffen sollen. Es ist schrecklich, aber verständlich, ich habe oft mit harten Worten dies Gerede um das Essen als etwas Unwürdiges verdammt, aber ich will diese Menschen nicht mehr beschimpfen, sondern lieber versuchen, sie zur Vernunft zu bringen, daß sie das menschenunwürdige in einem solchen Benehmen erkennen und einsehen, ein bißchen Hunger nicht das innere Leben abtöten sollte, das uns gegeben wurde und das sorgfältig gepflegt werden muß.

Sonntag, den 19.11.1944.

Wieder sind wir Sonntag in der Zelle zusammen. Alles glänzt vor Sauberkeit. Wir halten unsere gemeinsame Andacht, ein katholischer Pfarrer, ein evangelischer und unser Professor, der augenblicklich keiner Kirche angehört, sonst aber evangelisch ist. Er trat aus der Kirche aus, weil er meinte, sie wäre keine Kirche mehr, sondern eine nazistische Propagandaanstalt. Nach der Andacht bildeten wir die Bruderkette und fühlen uns als eine Einheit, trotz der Unterschiede in unserem Glaubensbekenntnis. Ein Versuch, in allerkleinsten Kreise den ökumenischen Gedanken zu verwirklichen, alles um das Wesentliche zu sammeln und alle anderen Unterschiede und Gegensätze ruhen zu lassen. Wie sehr wünsche ich, daß sich das über die Welt verbreiten und eine Zusammenarbeit im Geiste christlicher Bruderschaft schaffen könnte. Die Möglichkeiten dazu sind vorhanden, jetzt vielleicht mehr denn je. Es hängt viel von der katholischen Kirche ab, aber es unterliegt wohl wenig Zweifel, daß sie, wie früher, jedes Angebot zur Zusammenarbeit zurückweisen und sagen wird, daß nur, wenn alle zur einzigen wahren Kirche zurückkehren werde, alles gut und in Ordnung sei. Wenn nur die katholische Kirche wie Carl-Heinz wäre! Eine Ablehnung der Zusammenarbeit von Seiten der beiden Kirchen, wäre eine grosse, nicht wiedergutzumachende Sünde, denn das legt der Aufbau-

arbeit im Geiste der Liebe und Einigkeit nach dem Kriege Hindernisse in den Weg, oder macht sie gar unmöglich. Wenn nicht ein gemeinsamer Weg gefunden werden kann, sehe ich sehr schwarz für die beiden Kirchen in der kommenden Nachkriegszeit. Die Gegensätze liegen vielleicht weniger in dogmatischen Unterschieden als letzten Endes in der Angst, etwas an Autorität und Prestige aufgeben zu müssen und damit auch an Einfluß auf das Volk einzubüssen. Die Kirchen müssen aber darauf gefaßt sein, erstaunliche Dinge von Seiten der Jugend zu erleben. Eine Zusammenarbeit braucht ja nicht die Aufgabe der Eigenart zu bedeuten, sondern nur die gegenseitige Anerkennung der Eigenart eines jeden + Zusammenschluss um das Wesentliche und Zentrale herum - und das sollte sich im Christentum wohl von selbst ergeben.

Dienstag, den 21.11.1944.

Es ist ein schwieriges Problem, wie man in Europa nach dem Kriege die neuen Grenzen ziehen soll, wobei man davon ausgeht, daß es mit einer Niederlage Deutschlands enden wird. Es gibt viele Möglichkeiten, und ohne daß ich meine, ich hätte irgendwelche Fähigkeiten, diese Frage zu klären, mache ich mir doch meine Gedanken darüber. Zuerst die Frage der Westgrenzen. Soll Elsaß-Lothringen wie früher zu Frankreich kommen oder soll es zu einer entmilitarisierten Zone gemacht werden, eine Art Freistaat unter internationalem Schutz und Rechtsprechung? Diese Lösung ist möglich, es fragt sich nur, ob das nicht unbefriedigend für beide Parteien sein und zu einer neuen Rivalität und zu neuem Streit führen würde, weil hier das Problem der Zweisprachigkeit auftaucht, und weil hier deutsch, deutsch ist und bleibt deutsch, wie es umgekehrt mit dem Farnosischen genau so ist. Ein anderer Gedanke wäre, die Grenze an den Rhein vorzulegen, aber da würde man bald dieselben Gefühle haben wie zu Zeiten Napoleons. Deutschland wäre eines grossen Teiles seiner wichtigsten Industrie- und Kohlengebiete beraubt und dadurch würde das Konstoffproblem noch brennender und hoffnungsloser als vor dem Kriege. Eine dritte Möglichkeit wäre, die neue Grenze ein Stück östlich des Rheines zu legen, wie es auch vorgeschlagen ist. Dies würde aber die Hilflosigkeit Deutschlands noch grösser machen. Ausserdem spielt der Rhein in der deutschen Dichtung und im Volksbewusstsein eine grosse Rolle, so daß hier eine Wunde geschlagen werden würde, die nie heilen kann und die zu unzähligen Streitigkeiten führen und den Revanchegedanken nähren müßte, der immer im deutschen Volk zu einem gewissen Grade lebt. Damit wäre die Grundlage zu einem neuen Kriege in 20 bis 30 Jahren gelegt und der Beweis erbracht, daß auch dieser Krieg vergebens war.

Keine dieser Lösungen sagt mir zu. Sie tragen alle den Keim zu neuem Unheil in sich. Von den Grenzen im Osten werde ich überhaupt nicht reden. Diese Sache wird kompliziert werden, weil man damit rechnen muß, daß die Russen in allen Fragen ihre eigenen Wege gehen wollen. Die Westmächte werden in den Verhandlungen mit den Russen sehr wenig erreichen, wenn nicht vom ersten Augenblick eine feste überzeugende Aussenpolitik geführt wird. Wird es überhaupt möglich werden, eine Lösung der Grenzfragen zu finden? Ob man auf friedlichem Wege zu einem Resultate kommen wird, bezweifle ich sehr. Der Ausgangspunkt muß die Bereitschaft der Alliierten sein, einen gerechten Frieden zu schaffen.

Kann man nach diesem Kriege und der Art und Weise, wie Deutschland gehandelt hat, erwarten, daß man überhaupt danach fragt, was Deutschland will oder wünscht? Ich sehe da sehr pessimistisch und fruchte, daß eine Zerstückelung des Landes in Zonen kommen wird, um diesen Unruhnerd, der eine ständige Gefahr

für den Frieden Europas und der Welt bedeutet zu beseitigen. Eine Zonenaufteilung in z.B. vier Zonen halte ich für eine unglückliche Lösung, ob das nur für bestimmte Zeit oder auf die Dauer sein soll. Vor allem bedeutet es, daß Rußlands Ostgrenze so weit nach dem Westen kommt, daß eine wirtschaftliche Einheit Deutschlands faktisch unmöglich wird, weil man damit rechnen muß, daß die russische Zone stark abgetrennt wird von den übrigen Zonen. Grösse und sehr schwierige Probleme werden hier entstehen, die zu einer starken Spannung zwischen Amerika und Rußland führen werden. England wird wohl keine grosse Rolle spielen, höchstens die der Vermittlers.

Wie wäre es nun mit einer Trennung nach Sprachgrenzen, derart daß nirgendwo zwei- oder mehrsprachige Gebiete bestehen bleiben? Es ist nicht so einfach, solche Grenzen zu ziehen. Ohne Umsiedlungen würde es nicht gehen. Aber würde das trotzdem nicht besser sein? Vielleicht liegt die einzige Lösung an Europas Vereinigte Staaten. Ob dieses durchführbar ist oder nicht wird die Zukunft zeigen. Wird die Welt nach dem Kriege Männer haben, die fähig sind, die schwierigen Nachkriegsprobleme friedlich zu lösen oder gehen wir einem neuen Kriege entgegen, der noch schlimmer wird als dieser, weil so ungeahnte Möglichkeiten sich auf naturwissenschaftlichem Gebiet eröffnet haben?

Mittwoch, den 22.11.1944.

Während der letzten Tage ist ein eigentümliche Fastlosigkeit über mich gekommen; nachts träume ich dauernd von zu Hause. Diese Fastlosigkeit wirkt so, daß man nicht mehr imstande ist, sich zu einer bestimmten Arbeit zu sammeln. Ich habe das Gefühl, daß die Zeit zu langsam vergeht, obwohl jeder Tag neue Erträge bringt. Deshalb gilt es, sie so schnell wie möglich dahinzuleben. Ich bin mir vollkommen im klaren darüber, daß das eine völlig verkehrte Art zu leben ist. Jeder Tag ist ungeheuer wichtig und muß ausgenutzt werden, weil wir nur so kurze Zeit leben, an und für sich erleben wir wenig oder garnichts, gleichzeitig aber aus der Entfernung eine Menge. Dieses Miterleben aus der Entfernung wird nicht unser Eigentum und wir streben danach in den Brennpunkt der Begebenheiten zu kommen, so daß wir sie selbst erleben und damit teilhaftig werden können. Vielleicht ist auch das eine verfehlte Art zu leben, weil die Tatkraft dadurch gelähmt und das Leben statt dessen zu einem Wunschtraumleben wird. Ich weiß, daß es für mich eine sehr nahe liegende Gefahr ist, und besonders das Eingesperrtsein nährt diese Gedanken und Träume, so daß ich, wenn ich herauskomme, vielleicht zu nichts mehr taue und wie in der "Wildente" ein todunglücklicher Mensch werde, der erkennen muß, daß sein ganzes Leben auf einer Lüge aufgebaut war und, daß es ihm nicht glückte aus dieser Lüge herauszukommen. Die letzte Spanne des Krieges ist ein Wettlauf zwischen der Zeit und unseren Nerven. Hier bei uns gilt es mehr als an vielen anderen Stellen, die innere Ruhe zu bewahren, denn hier steckt alles an. Wenn überhaupt eine Psychose ausbricht, so entsteht sie in einem Zuchthaus. Ich bin mir also im klaren, daß die Zeit Ruhe erfordert und daß ich mit aller Kraft und am meisten mit Gottes Kraft die Ruhe bewahren will, die bis zum heutigen Tage mein größtes Altivum war.

Donnerstag, den 23.11.1944.

Gestern abend hatte ich die grosse Freude, meine beiden zum Tode Verurteilten Landesleute zu begrüßen und gleichzeitig konnte ich ihnen etwas Brot bringen. Sie waren schon beide zu

Bett gegangen, und lagen da mit ihren zusammengeketteten Händen, etwas erschreckt zuerst darüber, daß die Tür zur Schlafenszeit aufging. Sie können ja nie wissen, was kommen kann und wann es kommen kann. Aber als sie sahen, wer es war, leuchteten ihre Augen auf. Sie reichten mir ihre gefesselten Hände und drückten meine Hand und über ihre Gesichter kam ein Lächeln. Ein paar Worte dürfen wir miteinander wechseln. Dann mußte ich wieder gehen. An und für sich eine kleine Begebenheit, aber für diese Beiden war sie von einer Bedeutung, die für uns kaum zu ermessen ist. Ein Landsmann schaut herein und bringt etwas Brot und flüstert ein paar Worte auf norwegisch. Sie leben viele Tage davon.

Gefesselte Hände, die Zelle völlig ausgeräumt. Ein scharfes grelles Licht, das die ganze Nacht hindurch brennt, und ein Auge, das von Zeit zu Zeit durch den "Spion" späht. Es soll darüber wachen, daß der Gefangene dem Büttel nicht vorgreift. Die beiden halten zusammen und helfen einander. Gut, nicht allein sitzen zu müssen. Niemand kann es sich richtig vorstellen, was es heißt, den ganzen Tag allein zu sein und die Hände nicht auseinanderzubringen. Sie werden taub und leblos und werden jede Sekunde daran erinnert, daß das Ende naht. Man weiß nur nicht genau wann der qualvollste aller Tage anbricht. Da weiß ein jeder: Jetzt kann ich abgeholt werden und erst wenn es 11 Uhr vorbei ist am Montag Morgen, kann man wieder für eine Woche einigermaßen sicher sein. Dieses Warten erleben viele monatelang, diese Unsicherheit, dieses Zweifeln. Für manche wird der Hinrichtungsstag ein Tag der Befreiung. Warum das alles? Warum?

Ein evangelischer Pfarrer -der erste hier- ist als zum Tode Verurteilter gekommen.

Lieber Freund!

Hab' Dank für den Brief und den Bleistift. Wir können nicht sagen, wie schön es war von dir zu hören, und besonders, Dich durch das Fenster zu sehen. Das erinnerte uns so an die verhältnismäßig gute und glückliche Zeit auf Grini. Das letzte halbe Jahr war schwer für uns. Am 28. Mai wurden wir nach Süden geschickt. Wir dachten gar nicht, daß wir vor ein deutsches Gericht sollten, obwohl wir es hätten ahnen müssen. Das war so ungewöhnlich und ist nie vorgekommen. Einen Monat saß ich in Alt-Moabit und den Rest in Tegel. Am 28. Oktober kamen wir zu dritt vor das Volksgericht. Der Dritte ist ein Schwede, namens Svendsen. Der Rechtsangewandte, wie Du Dir denken kannst, vorbestimmt. Angenehm nach drei Jahren Bingesperreteins. Die Sache ist eine Oslo-Angelegenheit, hat mit der Stavanger-Sache nichts zu tun. Auf Grini war alles beim Alten als wir abfahren. Die Südländer wurden leider erschossen, es waren 8 - 9 Mann. Später wurden etwa 10 Stavanger-Jungen erschossen, meistens Kommunisten, gleichzeitig der Wissenschaftler Sømme und der junge Missionseleve Lars Sandvik und noch einige. Das war nicht schön. Wie es nach dem Mai gegangen ist, weiß ich nicht. Pfarrer H. zu Folge sollen zu Hause jetzt furchtbar viele verhaftet worden sein, was ja ganz klar ist. Unsere frohen Gesichter kommen mehr von ihrem Anblick als von der Hoffnung auf Begnadigung. Kannst Du nicht deinen begnadigten Freund bitten, uns eine Erklärung des Justizapparates zu geben und uns zu sagen, was eventuell eine Hoffnung auf Rettung sein könnte? Wir wurden gemäß Verordnung vom 26.9.41 verurteilt, die besagt, daß, wer gegen Deutschland arbeitet, zum Tode zu verurteilen ist. Wir pochten darauf, daß es gegen Quisling war, aber es war leicht, auch deutschfeindliche Artikel zu finden. Der Präsident Freisler entschuldigte sich geradezu, daß aufgrund der Verordnung kein anderes Urteil möglich sei. Er sagte auch, daß mildernde Umstände vorlägen. Gleich nach der Verhandlung kam unser Anwalt und sagte, der Präsident habe durch-

blicken lassen, daß es Hoffnung auf Begnadigung gäbe. Ein wie grosses Vertrauen man darein setzen soll, weiß ich nicht. So, wie die Dinge sich entwickelt haben, kann man nicht auf Humanität und Schonung rechnen. Eine unglückliche Zeit um zum Tode verurteilt zu werden, kann man sagen. Von Norwegen wird auch ein Gnadengesuch eingereicht werden. Es fragt sich nur, ob die Zeit reichen wird. Es ist eine schreckliche körperliche und seelische Tortur dieser Zustand. Auf der einen Seite hungert man, auf der anderen Seite hat man den Hinrichtungstag regelmässig jeden Montag und hin und wieder noch öfter vor Augen. Du kannst Dir denken, welche Gedanken die haben, die an der Reihe sind, wenn diese Tage kommen. Nun beginnt auch für uns die kritische Zeit. Wenn wir auch ruhig erscheinen, so ist es doch nicht so leicht, den Glauben und das Vertrauen zu erlangen, die den Tod für einen Christen gleichgültig machen sollen. Ich schaudere ganz offen gesagt vor der Eventualität, lieber Freund. Aber Gott wird doch mit uns sein und uns helfen, wie es auch kommen mag. Dein weissgekleideter Freund kam gestern und gab uns ein grosses Stück Brot, das war fein. Grüsse ihn und sage ihm unseren besten Dank. Der Pfarrer von Tegel war sehr freundlich zu uns. Er hat Verbindung mit Wanda und den anderen Norwegern. Sollte er oder B. kommen, grüsse.

Dank für die Bücher. Schade, daß John fort soll. Grüsse ihn und alle die Anderen. Besten Dank für Deine Hilfe. Wir möchten gerne wissen, wie die Dinge für uns stehen. P.S. Die Briefe, die wir nach dem Urteil nach Norwegen schrieben, um sie dort zu bitten, etwas für uns zu tun, kamen mit der Aufschrift "Abgeurteilt" zurück. 27/27/ vor unseren Aktenzeichen. Was bedeutet das?

D.S.

Freitag, den 24.11.1944

Welch ein unendliches Leid liegt nicht in diesem Brief. Aus den Stunden, Tagen und Nächten voller Spannung, Ungewissheit, Unruhe und Qual kommt die ewige menschliche Frage der Notschrei - warum? Ein Schrei zum Himmel, ein Schrei zum lebendigen Gott, der in solchen Zeiten so unfassbar hart und unbarmherzig erscheint, der schweigt und sein Angesicht abwendet. Eben weil es so schwer eine Antwort gibt, sieht das alles so viel unfassbarer und hoffnungsloser aus. Es scheint, sinnlos, daß junge unerfahrene Menschen, die noch am Anfang ihres Lebens stehen, fortgerissen werden sollen. Sie haben noch nicht gelebt, sie haben noch nichts ausgerichtet, sie haben noch keinen ihrer vielen Pläne verwirklicht, und ihre Aufgabe nicht erfüllt: Was es Gottes Pädagogik und seine Weisheit - unsere aber nicht, weil wir nicht so weit und tief zu blicken vermögen? Wir kommen hier nicht mehr mit. Klar und deutlich erfahren wir die Grenze, die unserem Bewusstsein und Fassungsvermögen gesetzt ist. Deshalb bleibt dieses schreiende Warum unsere einzigste Reaktion, wenn Gott uns nicht gleichzeitig den Weg weist und uns durch das Ganze hindurchträgt. Wir, die wir solchen Menschen zu helfen versuchen sollen, sind alle arm, weil wir im Grunde nichts von Allem fassen, und uns so schwer in diese Lage versetzen vermögen. Ich kann hier nur sagen, was Gott mir deutlich gezeigt hat, daß seine Wege die einzig rechten sind, und daß mir in meinem Leben bewiesen wurde, daß sie über alle schicksalsschweren Ereignisse zum Besten führten. Nur zuweilen ist es unmöglich, Gottes Weg einzusehen, wenn Menschen dieses Leben in einem Augenblick verlassen müssen, da sie erst anfangen zu wirken und etwas daraus zu machen. Liebe Freunde, ich weiß, daß ich Euch nicht helfen kann, aber daß Gott mich vielleicht zu wenig Hilfe und Trost in dieser schweren Zeit gebrauchen kann, um Euch zu teigen, daß

der einzige Weg zum wahren Leben durch den Tod führt, und daß wir lernen müssen, dieses Leben im richtigen Verhältnis zum ewigen Leben einzuschätzen. So erst kommen wir dahin, daß wir den Tod als eine unsagbare grosse Gabe Gottes erkennen.

Sonnabend, den 25.11.1944.

So soll also Gott auch Dich <sup>zu</sup> sich heimgelobt haben, mein Freund und Mitarbeiter von Grini, Lars Sandvik. Ich kann es noch nicht fassen, daß Du auch niedergeknallt worden bist wie ein Stück Vieh, von denen, die sagten, sie kämen als unsere Freunde. Eine einsame Mutter und eine Braut leben und missen versuchen, es zu verstehen. Eine Mutter, der man erst den Mann raubte und dann den Sohn. Eine leuchtete noch durch alles hindurch: Lars unsagbar siegesgewisser Glaube. Ich sehe Dich klar und lebendig vor mir, Du grosser, kräftiger Junge mit dem blonden Schopf, den blauen Augen und dem gütigen Lächeln um den Mund und höre Dich in deinem klingenden Bergener Dialekt, ich sehe Dich über die Bibel gebeugt bei unseren Andachtsstunden abends im Winkel und spüre von Neuem das grosse Gottesvertrauen, das von Dir ausstrahlte, wenn Du an den Sonntagen vor deinen Kameraden standest und mit Innigkeit zu ihnen sprachst. Ein leuchtendes Beispiel warst Du, als zum Tode Verurteilter für Deine zum Tode verurteilten Kameraden und auch für die Anderen. Am besten habe ich Dich im Gedächtnis von unserem letzten Abendmahl her am Abend des Neujahrstages. Die Klarheit und Überzeugung und das Vertrauen, die von Dir ausgingen, übertrugen sich auf uns alle, und es war, als ob Du mir etwas mehr gabst, als was mir Deine Hand reichte. "Dies ist Jesu Leib und dies ist Jesu Blut." Ja, Du lebstest und atmetest darin und besasest die wahre Überzeugung des Glaubens und eine unfassbare Festigkeit in Leben und Tod. Warum wohl wollte Gott Dich nicht auf das Kampffeld der Mission schicken?

Sonntag, den 26.11.1944.

Jetzt wird auch Sonntags in allen Werkstätten gearbeitet. Wir aus der Bucherei haben unseren freien Tag wie bisher, still friedlich vergeht der Tag. Wir können uns richtig ausruhen und lesen wozu wir Lust haben. Eben lese ich ein Buch des dänischen Autors Anker Larsen, das mich sehr interessierte: "Die Gemeinde, die in den Himmel wächst." Der erste Teil handelt von Kindern und ihre Auffassung von Christentum und Gott. Meisterhaft ist der kleine Hans geschildert und zusammen mit ihm Rasmus Sannack, ein ehemaliger Theologe, der auch eine Zeitlang Pfarrer gewesen war, der sich aber nicht zurechtgefunden, deshalb alles verloren und sich auf die Wanderung begeben hatte, um sich schließlich in dem Dorf niederzulassen, in dem Hans wohnt. Es sind Geschichten von Rasmus, seine Nacherzählung des Alten und des Neuen Testaments, die die Kinder packen und das Gute in ihnen wecken. Namentlich Hans, die Leuchte der Schule lebt in ihnen mit. Später verfolgen wir sein und seiner Jugendfreundin Leben, und es ist der Gedanke an das ewige Leben, der ganz im Mittelpunkt steht. Das ewige Leben ist nichts Jenseitiges und Theoretisches. Es beginnt bereits hier und wird für den, der daran glaubt, ein Teil seiner selbst, ein inneres Licht, das den Menschen durchströmt, und aus seinen Augen hervorleuchtet, wie der ganze Mensch die Kraft dieses Lebens ausstrahlt, und es auch für Andere möglich macht, das sie es erfassen. Das ewige Leben ist uns Gegenwartsmenschen so fern gerückt. Wir haben nicht Zeit, uns damit zu beschäftigen. Hans, der Bauernsohn, macht ein glanzvolles Abitur mit eins in allen Fächern, und alle erwarten viel von ihm. Aber er ist durch die kolossale Arbeit gebrochen, und als das phantastische Ziel, ein solches ex-

amen zu machen, erreicht ist, sieht er wir wertlos das alles ist. Es gibt genug Menschen, die sich mit Wissenschaft beschäftigen können. Er will zum wahren Sein hinfinden - zum wahren Leben, und mit dem wahren Leben meint er das ewige. Er will es so leben, daß auch andere Lust bekommen, ihm zu folgen, um das selbe Ziel zu erreichen. Trine, die einfache, aber kluge Bauerntochter, liebt Hans ihr ganzes Leben hindurch, und er hegt das gleiche Gefühl für sie. Sie verloben sich und fühlen das wunderbare Band, das sie immer zusammenhielt und nun stärker ist denn je. Trine ist nur so voller Angst, daß sie Hans in der Welt nicht so recht zu folgen vermag. Aber Hans weist das zurück, indem er sagt: Es ist ja auch garnicht der Sinn, daß Du folgen sollst oder daß es so sein soll. Wir wollen zusammen das ewige Leben leben, und ein Wir sein, nicht ein Du und Ich. Und wir sollen leben, um für andere Menschen dazusein und das Gute zu sein in der Welt und zu helfen, wo es not tut, und hier Trine, sagt Hans, kannst Du viel mehr tun als ich, weil Du das Gute in Dir hast und die Menschen kennst.

Montag, den 27.11.1944.

"Gib mit Gott ein waches Herz, daß kein übereilter Gedanke mich von Dir entfernt - ein edles Herz, das kein unwilliges Gefühl mich herabzieht - ein einfaches Herz, das keine Unruhe brechen kann - ein freies Herz, das mich keine heftigen Leidenschaften unterdrücken" . Thomas von Aquin.

Schön und wahr sind diese Gedanken, gedacht von einem grossen und von Gott erfüllten Mann. In diesen Zeilen erblickt man den Menschen, der in engster Verbindung zu Gott steht und der es wirklich empfunden hat, wie leicht unser Herz von Gedanken erfüllt wird, die von Gott entfernen, und die uns in eine Wüste stürzen wollen fern von dem Gottesbild, nach dem wir geschaffen wurden, und das uns tagtäglich immer wieder aufs Neue durchströmen sollte. In diesem Gedanken liegt der Kampf des ehrlichen Menschen und gleichzeitig die Erkenntnis der eigenen Machtlosigkeit, aber auch die Erkenntnis des Zieles seines Strebens. Mit voller Klarheit sieht er, wo die Quelle ist, die Kraft spendet das wirkliche Leben zu leben und das wahre Streben in sich heranzubilden. Dieses Gebet ist heute doppelt notwendig, weil die Bedrohungen des Herzens so mächtig werden, und wo Fanatismus und Leidenschaften in uns erweckt werden, die menschenunwürdig sind und uns herabziehen. - Diese Gedanken von Thomas mahnen uns zur Besinnung und zum Nachdenken, mahnen uns, das stille Leben im Reiche der reinen Herzen zu suchen und die Kraft dazu finden, wo sie wirklich ist: In der Gemeinschaft mit Gott.

Dienstag, den 28.11.1944.

Wer im Licht der Gedanken des Thomas in das eigene Herz schaut, wird den Abgrund entdecken, der darin ist und der wird erkennen, wie weit er von Gott entfernt ist. Wie schwer ist es uns, ein solches Gebet zu beten, weil wir zu abgestumpft sind, um solche Worte zu finden. Dieses Gebet ist ein Morschrei und gleichzeitig ein Flüstern in einem einsamen, grossen Augenblick, in dem Gott nah ist und ein Hauch der Ewigkeit Frieden verheißt und zugleich die Erkenntnis der Gefahr klar im Bewusstsein steht. Aus einer solchen Stunde entsteht die erhöhte Form des Gebets wie bei Thomas, das eine einzige Lobpreisung, trotz der "Forderung" im Inhalt ist. Meine eigenen Gebete sind armselig im Vergleich dazu, matt und egoistisch. Ich erkenne klar, daß ich im Elend bin, und so davon besessen bin, daß mein Auge blind ist.

Aus diesem Zustand rufe ich um Hilfe, nicht in Aquinius gehobener Weise, sondern in der einfachen Form der Not; aus der Erkenntnis der eigenen Ohnmacht, in der Sehnsucht, den Alpdruck der bösen Gedanken loszuwerden, die dauernd im Herzen bohren, und in der Hoffnung auf die Reinigung durch Christus.

Mittwoch, den 29.11.1944.

Liebe Freunde!

Ich kann so vom ganzen Herzen verstehen die Gefühle, die auch jeden Montag bewegen. Auch uns erschüttern diese immer aufs Neue wiederkehrenden Begebenheiten, und wir leiden schreckliche Qualen über die Unmenschlichkeit, die hier an den Tag geübt wird. Selbst die primitivsten Menschen würden ihre Gefangene nicht auf eine solche Art und Weise behandeln, wie es hier geschieht. Kein Wunder, daß wir von diesem unaufhörlichen "Warum" geplagt werden, das sich nie oder jedenfalls nur selten beantwortet läßt, weil es aussieht, als hätte Gott uns eine Grenze gesetzt und daß dieses "Warum" erst beantwortet wird, wenn wir über die Schwelle des Unbekannten getreten sind, des Unbekannten und dennoch Bekannten, weil da die Verinnerlichung und Verwirklichung unseres Kindverhältnisses zu Gott geschieht. Dieses "Warum" gehört zu diesem Leben und ist Ausdruck unseres Mangels an Vermögen und vielleicht auch Willen, über dieses Leben hinaus- und in das kommende, wirkliche Leben hineinzusehen. Denn ich zweifle keinen Augenblick daran, daß dieses "Hier" ein Scheinleben ist, ein Abglanz des eigentlichen Lebens. Genau so bin ich überzeugt, daß wir schon jetzt teilweise in seinem Besitz kommen können, wenn wir die Kraftquelle suchen, die uns immer offen steht, und darauf Kraft und Mut zu schöpfen, um mit Festigkeit und Ruhe die Grenze zu überschreiten, über die wir alle müssen, ehe das wahre Leben beginnt.

Jesu Wort: "Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" steht als unerschütterliche und sichere Feste mitten in einem Dasein, das den Stempel der Vergänglichkeit, der Härte, der Grausamkeit, Verständnislosigkeit und Lieblosigkeit trägt. Er gibt mit diesen Worten eine Antwort auf unser "Warum" und sagt gleichzeitig, wie wir den wahren, felsenfesten Glauben erlangen können. In der allerbermenden Gestalt des Erlösers liegt die Lösung für uns, und wenn wir zu einem Ruf ein kräftiges, volltönendes "Ja" sagen, so haben wir den Weg gefunden. Ist der Weg gefunden, dann liegt die eigentliche Wahrheit vor uns, ja, vielmehr lebt sie in uns und dann erst entdecken wir das wirkliche Leben. Was merkwürdiger ist: Wir wollen dann kein anderes Leben. Es ist weniger, daß ich dieses Leben fühle, ich glaube es mit meinem ganzen Herzen, und damit ist es für mich Wahrheit, und eine Wahrheit, von der mich keiner mehr abbringen kann. Denn sie ist begründet in Jesu unendlicher Liebe zu mir, dem Einzelmenschen auf der Welt. Das ist das Grosse und Wunderbare an seiner Liebe, daß sie, die eine All-Liebe ist, gleichzeitig auch eine Liebe zu jedem Einzelnen ist, stark und unzerbrechlich wie nichts anderes, und nichts, nichts kann mich von ihm trennen. Klar und lebensvoll läßt Paulus in seinem Römerbrief 8,35 erklingen: "Wer will und von Christi Liebe scheiden? Bedrängnis oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Nacktheit oder Gefahr oder Schwert?" - und etwas später im Vers 38-39: "Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Kräfte, weder das, was ist, noch das was wird, noch irgendeine Macht weder Höhe noch Tiefe noch sonst eine Schöpfung uns von der Liebe Gottes in Jesus Christus, unserem Herrn, zu trennen vermag." Wie eine jubelnde Fanfare tönt es, und wir sehen diesen von Christus ergriffenen Mann der schlechten und grausamen Welt

die Stirn bieten, bereit zu sterben, weil er einen Schatz besitzt, den ihm niemand rauben kann und der ihn furchtlos und sicher macht, weil er ihn gefunden hat, ihn, den Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Der Weg zum Wege ist das Gebet, und auf diesem Weg bleiben wir nicht lange allein, denn Er, der unser Gebet hört, kommt uns augenblicklich entgegen und führt uns voran.

"So nimm denn meine Hände und führe mich,  
Bis an mein Selig Ende und ewiglich.  
Ich kann allein nicht gehen, nicht einen Schritt.  
Wo du willst gehn und stehen, da nimm mich mit."

Wir wollen zusammen im Gebet kämpfen, denn ein aufrichtiges Gebetserleben bedeutet Kampf mit Gott, wie dereinst Jakob mit Gott kämpfte und sprach: "Ich lasse Dich nicht, Du sehnest mich denn". Wir wollen mit der innigsten Überzeugung und Kraft unserer Seele glauben. Gott wird uns bestimmt retten, wenn wir zu ihm kommen, selbst wenn die Rettung vielleicht nicht so wird, wie wir es wünschten oder meinten. Denn erst muß die Seele gerettet werden, und sie läßt Gott einen ehrlich Suchenden nicht verlieren. Wir wollen uns zum Schluß die Frage vorlegen, ob wir unserer Aufgabe treu geblieben sind und ob wir recht gehandelt haben. Ich glaube, daß wir darauf mit 'ja' antworten können. Und damit besitzen wir den reichsten Trost und die größte Unbefangenheit. Wie schön klingt es uns: Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben.

Verzweifelt nicht, wenn die rechte Ruhe und der rechte Glaube nicht auf einmal kommen. Sie kommen bald, und ihr werdet den wunderbaren Frieden fühlen, der sich allmählich auf Euch senkt. Verliert nicht den Mut, gebt die Hoffnung nicht auf! Durch Euer schreckliches Leid und Eure seelische Qual gewinnt ihr was ewig und wertvoll ist. Ich würde so gerne eine Weile mit Euch Beiden zusammensein, so daß wir uns über alle Fragen aussprechen könnten. Es ist so viel, was wir einander zu sagen haben. Gott läßt die Gelegenheit noch kommen, wenn er es für richtig befindet.

Nun wünsche ich Gottes Frieden auf Euch Beide herab. Möge Er Euch die Stärke geben, die ihr braucht, um die Last zu tragen, die Er Euch auferlegt hat.

1.3.1945.

Monate sind vergangen, seit ich in meinem Tagebuch schrieb. Das Buch mußte ich in der Bucherei zurücklassen, weil ich es für gefährlich hielt, es von Haus I nach Haus IV mitzunehmen. Mancherlei ist geschehen, aber nichts von grosser Bedeutung. Meine schöne Arbeit in der Bucherei habe ich verloren und bin in einem Rüstungsbetrieb eingestuft worden: bei der Firma Busch. Die Arbeit dort ist an und für sich garnicht unangenehm, weil ich gleich das Glück hatte, zweite Kraft in einem neu errichteten Lager für Optik zu werden und habe es recht gut. Jedenfalls brauche ich mich nicht zu überanstrengen, im Gegenteil, hin und wieder wird einem die Zeit lang und manchmal ist es direkt ein Problem, wie man den Tag herumbringen soll. Ein zwölfständiges Tagedieben bin ich nicht gewöhnt, und muß meine ganze Lebensführung umstellen. Mein erster Kamerad hier auf dem Lager ist Gustav Dahrendorf, ein Prachtkerl. Er wurde wegen des 20. Juli verhaftet und zu sieben Jahr Zuchthaus verurteilt. Er ist einer von den Wenigen, die die deutsche Schuld an diesem Kriege einsen. Er

meint, daß der deutsche Militarismus ein für allemal gebrochen und vernichtet werden muß. Das deutsche Volk trägt eine unsagbar grosse Schuld und wird nie im Stande sein, sie zu tilgen. Sollte die Schuld wirklich angebüßt werden, würde das die völlige Ausrottung des ganzen Volkes bedeuten. Tatsächlich sieht es auch so aus, als würde es dahin kommen. Tausende von Flugzeugen kreisen Tag und Nacht über dem Land und werfen ihre Bomben auf eine Stadt nach der anderen, und jeden Tag müssen Massen von Menschen ihr Leben lassen. Im Laufe der letzten 24 Stunden hatte Berlin sieben Stunden Fliegeralarm. Wir liegen direkt in der Flugrichtung und oft muß die Arbeit wegen Alarm unterbrochen werden. Welle auf Welle fliegt über uns hinweg und verschwindet in östlicher Richtung. An einem Tage waren 2400 Flugzeuge über der Reichshauptstadt. Die Luft war ein einziges Summen und Brummen. Die Silbervögel glänzten im Schein der Sonne. Wir konnten ihnen mit den Augen folgen. Die Überlegenheit ist so groß, daß man auf die Luftabwehr überhaupt keine Rücksicht mehr nimmt. Nach und nach ist es auch so weit gekommen, daß die deutschen Jäger nicht mehr aufsteigen. Es wäre reinster Selbstmord, sich in einen solchen Schwarm hineinzuwagen, der von einer gewaltigen Anzahl von Jäger begleitet wird.

Flüchtlinge aus West und Ost sind hier angekommen, in der letzten Zeit am meisten aus dem Osten, weil die Russen so rasch vorgerückt sind, und die Flucht daher panikartig geworden ist. Ob es stimmt, weiß ich nicht, aber man sagt, daß 21 000 000 Deutsche auf der Wanderung seien, und daß alle Wege von unendlichen Strom der Flüchtlinge überflutet seien. Niemand weiß wohin. Berlin will sie nicht aufnehmen; andere Städte sagen, sie hätten genug mit ihren eigenen Leuten. Hoffnungslosigkeit schleicht sich bei allen ein. Sie frieren und hungern und haben kein Zuhause mehr. Alles ist verloren. Die Familien sind aufgelöst, und die einzelnen Mitglieder in alle Winde verstreut. Alle wissen, daß es vorbei ist, aber die unmenschlichen, egoistischen Führer kämpfen weiter und treiben andere an, dasselbe zu tun. Leider lassen sich die Deutschen leicht treiben, weil sie nichts anderes gewohnt sind, und weil die meisten jetzt nichts mehr haben, wofür sie leben können. Eine unendliche Fülle von Leid, ja soviel, daß man meint, es könne nicht mehr schlimmer werden, weil jedes menschliche Begriffsvermögen bereits überschritten ist. Warum muß das so sein? Das ist die Frage, die auf den ersten Blick leicht zu beantworten scheint, bei weiterem Nachdenken aber weniger einfach ist. Ich will es heute nicht tiefer ergründen, und zwar im wesentlichen deshalb, weil meine Finger ganz steif vor Frost sind.

2. 3. 1945

Die Gedanken wandern zum heiligen Abend zurück. Alles wird wieder einmal lebendig:

Kalt ist es überall, es wird nicht geheizt, und die kahlen nackten Wände strahlen ihre fruchtbare Kälte aus. Weihnachten ist nah. Wenig fühlen wir davon. Aber eine Sehnsucht lebt in uns, ein kleines Gefühl von Weihnachten und Heimat zu bekommen. Norwegen ist so weit, aber Gedanken gehen schnell und bringen uns mit den Unserigen daheim zusammen.

Kleine Vorbereitungen werden gemacht. Wir wollen versuchen, uns ein kleines Wachlichtlein zu giessen. Man muß aber gut aufpassen, denn der Werkmeister ist immer da mit seinen forschenden Augen, die alles sehen. Zweimal wurden wir entdeckt und verloren mehrere Brotportionen. Aber das macht nichts. Ein Licht soll gemacht werden. Etwas soll uns an Weihnachten erinnern. Und

zuletzt gelingt es uns. Ein kleines wunderbares rotes Wachlichtlein ist da. Sorgfältig wird es eingepackt und aufbewahrt. Lange wird es nicht brennen, vielleicht nur ein paar Minuten. Wenn es nur brennt, während das heilige Weihnachtsevangelium gelesen wird, so ist es gut.

Der heilige Abend ist da. Es wird bis ein Uhr gearbeitet und alles ist schön und sauber in den Werkstätten. Wir wollen uns auch ein bisschen hübsch machen, aber das ist nicht so einfach. Keine Seife, schlechte Handtücher - von unseren Kleidern garnicht zu sprechen. Die schwarzen Uniformen mit den langen breiten, gelben Streifen, schmutzig von Arbeit und Staub und Dreck. Wir versuchen es doch; es gelingt schlecht.

Langsam wird es dunkel. Klarer werden die Sterne. Der Mond zieht auf und sendet seine bleichen Strahlen durch das Gitterfenster. Wir sind abgeschlossen von der Welt. Es ist Weihnachten. Ein bisschen Brot, fünf Zentimeter Würst und zehn Gramm Margarine - das ist unser Weihnachtessen. Was bedeutet aber Essen in diesen kurzen Stunden, in denen wir das größte von allen Wandern erleben sollen. Ein Heiland ist gekommen. Er soll wiederkommen an diesem Abend zu uns, die wir in einer dunklen Zelle mit kahlen und nackten Wänden sitzen, die teilweise von unseren Betten verdeckt werden. Schlecht ist das Licht, wir bewegen uns umeinander. Es ist nicht so einfach zu sprechen, etwas schnürt uns den Hals zu, etwas, was nicht aufkommen will, weil es keine Auslösung dafür gibt. Es ist die Sehnsucht, die Familie und die Heimat zu erleben - die Liebe zu kennen und erkennen. Wir sind sechs Männer, sechs lange Norweger beisammen aber wir sind nicht stark, weil alles auf uns einströmt, wie ~~xiak~~ ~~ixixk~~ eigentlich auf alle an diesen Heiligen Abend. Es wird gegessen. Langsam, ganz langsam, damit es recht lange dauert. Wir sitzen um den Tisch - spricht man? Nur wenig. Wir haben einander nicht viel zu sagen. Unsere Augen sind fern - auf Reisen nach einem Land in Eis und Schnee.

Wir haben gegessen. Leise fängt einer an zu singen - ein Weihnachtslied. Die Anderen fallen ein, nur schwach klingt es, die Stimmen haben keine Kraft. Die Bibel wird geöffnet, das Weihnachtsevangelium soll gelesen werden. Der Höhepunkt - das kleine Licht wird angezündet. Es brennt, brennt mit einer klaren, kleinen Flamme. Es geschah .....

Ein Christbaum wird das kleine Licht. Es werden immer mehr lichter, und ein schön geschmückter Baum entsteht vor unseren Augen. Im Lichtglanz liegt der ~~xiak~~ Stall von Bethlehem. So arm ist alles, nur Heu und Stroh. - Wir liegen auch auf Stroh, arm ist unsere Zelle, aber nicht so arm wie der Stall von Bethlehem. Und Er war ein Heiland, wir sind nur sterbliche Menschen. So wurde er empfangen - so wurde es empfangen, das Licht, das auf unsere Erde kam. Ist es immer hier so auf dieser Welt? Es spielt sich so lebendig vor unseren Augen ab. Wir sind im Stall zu Bethlehem, die Tür geht auf und die ~~xiak~~ Hirten kommen herein. Wir hören die Engel singen - es ist ein Jubelchor, ein Lobgesang .... "Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen".

Ja, sie singen - auch wir singen - ein Heiland und Friede. Friede, Friede bist du da? Ja, er ist in unserem Herzen. Das kleine Lichtlein brennt aus. Ein paarmal wird es noch groß, flammt auf und stirbt. Wir sind wieder in der Zelle, der Friede aber lebt in uns und wirkt in uns.

Wir liegen auf harten Strohsäcken. Wir liegen im

Dunkeln auf dem Rücken, die Augen sehen empor zum Himmel - Sterne und Mond, wie damals. Die Gedanken gehen auf Engelsflügeln nach Norden. Die schneeweissen Gebirge steigen aus dem Meere. In Millionen Häusern singen die Menschen - Ehre sei Gott in der Höhe - leise kommen die Worte über die Lippen, steigen und steigen und werden zu einem Jubelgesang. Ein Heiland ist uns geboren - Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden.

Draussen donnern die Kanonen, aber der Friede ist in uns - ein Licht in uns.

14. 3. 1945

Ich sitze im Bett und schreibe. Endlich ein Duft von Frühling und wärmeren Tagen. Es war heute herrlich in der Freizeit draussen im Freien. Wir phantasieren zusammen davon, zum 17. Mai nach Hause zu kommen, in ein Norwegen voller Frühling und Blütenpracht. Die Aussichten dafür sind gut. Die Lage der Fronten sind günstig. Es ist nur so unverstänlich, daß diese Menschen niemals aufgeben wollen. Jeder Tag fordert sinnlose Opfer. Die hohen Herren halten noch Reden und versuchen, andere und am meisten sich selbst damit zu trösten, das der Rückzug nur vorübergehend sei und das alles verlorengegangene Land wieder zurückgewonnen werden würde. Andererseits wird nicht mehr von Sieg gesprochen, sondern von einem ehrenvollen Frieden. Ich möchte wissen, wie ein solcher Friede aussenen würde.

Die schöne Stadt Dresden ist praktisch ausgeradiert, und Zehntausende von Menschen sind getötet worden. Die Zeitungen überschreien sich, aber die Deutschen reagieren nicht mehr darauf. Sie wissen bei wem die Schuld liegt. Es wollte einmal jemand die englischen Städte ausradiieren, schaffte es aber nicht. Derselbe Mann fragte sein Volk ob es Butter oder Kanonen haben wollte. Das Volk bekam, wasesiz haben wollte. Heute fehlen nun aber auch die Kanonen.

Mit der Präzision eines Uhrwerkes kommen die Alliierten Flugzeuge. Jeden Abend 20.005 sind sie da. Wir haben unsere Arbeit früher beenden müssen, sonst müsten wir immer im Dunkeln essen.

Die wundervolle Frühlingsluft strömt durch das Fenster. Es sind noch viele Stunden, bis wir auf Nachtschicht gehen und Müsiggang treiben, weil wir nichts zu tun haben. Ich fange an, müde zu werden. Will mich eine Weile hinlegen und träumen, mich heimträumen - - -

15. 3. 1945.

Wunderbares Wetter. Viele Gefangene draussen in der Freizeit. Ich sprach mit Francis den dritten Bergener hier, dem ruhigsten und ausgeglichentsten von ihnen. Francis wurde zu fünf Jahre Zuchthaus verurteilt wegen Spionage, und vier Jahre hat er nun abgebußt. Wir unterhalten uns ruhig und besinnlich und wägen die Chancen für das Ende, das jeden Tag kommen kann. Es ist sehr gemütlich, in der Frühlingssonne heranzuziehen und zu plaudern. Gewöanlich gibt es nicht viel zu besprechen. Grosse Pausen treten oft ein. Wir stehen dann und starren in die blaue Luft und denken an etwas, das weit, weit von uns ontfernt liegt. Wir können ein kleines Gespräch gehabt haben, aber dann schläft es bald

ein. Wir stehen da, eine Hand in der Hosentasche oder beide Hände auf dem Rücken. Die Augen bekommen einen fernen abwesenden Ausdruck und keiner spricht mehr. Auf Aussenstehende muß das komisch wirken, aber für uns ist es ganz natürlich. Die Fortsetzung des Gesprächs liegt nämlich in dem Schweigen. Entweder gehen beide dann nach einer Weile auseinander oder es kommen ein paar Bemerkungen nach einer reichlich langen Pause. Die Probleme der Welt werden auch diskutiert, sie haben nach unserem dreijährigen Gefängnisaufenthalt ein ungeheures Ausmass bekommen. Lächerliche und gute Argumente werden ins Feld geführt, aber der Andere fegt beide mit einem geringschätzigen oder mitleidigem Lächeln weg und bringt dann seine eigenen, die aber auf die selbe Weise behandelt werden.

Die Sonne scheint schräg zu mir ins Bett. Du barmherzige, wärmende Sonne, Du lebenspendende, stärkende Kraft, Du bringst Hoffnung und Erwartung und läßt uns vergessen, was hinter uns liegt. Der Eindruck des 2-stündigen Fliegeralarms, den wir hinter uns haben, wird dadurch verwischt, und eine friedliche Stimmung kommt auf. Auch gestern natten wir einen 2-stündigen Besuch. Die Bomben fielen ganz in der Nähe und die Gebäude zitterten. Ein unangenehmes, unheimliches Gefühl.

Ein Neuer ist in die Zelle gekommen - ein belgischer Kriegsgefangener. Er kommt von Breslau über Thüringen und hat viel zu erzählen. Als die Russen kamen, wurden sie von den Deutschen aus dem Zuchthaus gejagt und mußten mit der Zivilbevölkerung auf die Wanderschaft gehen. Die, die nicht gehen wollten, wurden bedroht, gleichgültig ob Gefangene oder Freie. Anderthalb Monat wanderte er durch Schneematsch und Schlamm in Holzpantinen und Gefangenenkleidung und fast ohne Verpflegung. Viele starben unterwegs und viele rückten natürlich aus bei der schlechten Bewachung. Deutschland steht im Zeichen der Evakuierung. Die Züge sind übervoll. Die Bänke werden herausgerissen, um mehr Platz zu bekommen. Zusammengepökelt stehen die Menschen. So geht es davon, ohne Ziel - nur weg, weg vom Feind, der immer näher rückt. Ein unbeschreibliches Elend, und die Führer lieben ihr Land und Volk und wollen es so haben. Nein, keiner glaubt mehr an Sieg, keiner glaubt wohl überhaupt an etwas, und das ist noch schlimmer als der Aberglaube, weil damit die Lebensgrundlage weggerissen ist. Armes, unglückliches, todgeweihtes Volk! Eine schreckliche Zeit hat es durchzumachen, und einer noch schrecklicheren geht es entgegen. Lebende und doch tote Gesichter auf den Wegen und Strassen, Gesichter ohne Hoffnung, schon an der Grenze dieses Lebens, gehen einem barmherzigen Schlaf entgegen.

Freitag, den 16.3.1945

Endlich kann man wieder am Schreibtisch sitzen, ohne daß die Finger steif werden. Mein alter Freund, Schwarz, sitzt an der anderen Seite des Tisches in tiefe Betrachtung versunken. So viel ich weiß, handelt es sich um Spekulationen auf das Kriegsende, daß wir nun gemeinsam für spätestens Pfingsten angesetzt haben. Die Ver schlechterung der Verpflegung beginnt sich nun stark fühlbar zu machen. Wir verlieren in dieser Woche auch unsere beiden Brotzulagen, und der Humor und die Unternaltung werden nicht besser. Dazu kommt noch, daß auch der Tabak zu Ende geht, was für manche wohl noch schlimmer ist, als der Nahrungsmangel. Überall dieses elende Gequassel vom Essen, man wird langsam durchgedreht. Gestern jagte ich einem Tschechen einen Todesschreck ein, als er zu Halvor, John und mir herüber kam, um uns voller Begeisterung zu erzählen, was sie da und da zu essen bekommen hatten. Der Angriff kam so überraschend, daß er ganz stumm wurde und sich

langsam, mit einem völlig fassungslosen Gesicht zurückzog. Man denke, jemand, der nichts vom Essen hören will! Verständlich ist dieses Gerede, aber man sollte doch versuchen, sich ein wenig zu beherrschen. Wir hatten zwei Doktoren in unserer Zelle; sie unterhielten sich ständig über das Essen. Unbegreiflich, daß das Akademiker sein sollten und ebenso unverständlich, daß sich ein Dokortitel an zwei derartige Kerle geklebt hat.

Gestern hörte ich lieblichen Vogelgesang. Es war schön, aber gleichzeitig auch quälend, weil es so viel Sehnsucht und Träume in einem weckt. Im Winter geht es noch, aber der Sommer ist schlimm, mit den langen hellen Tagen, kurzen Nächten und Vogelgezwitscher überall. Eine eigene Atmosphäre liegt über allem, denn während die Kinder in zeitvergessenem Jubel spielen, surrt der Tod über ihren Köpfen. Wäre es doch der letzte Sommer! Wir haben diese Hoffnung nun schon mehrere Jahre gehegt, aber im Grunde nicht im vollen Ernst. Dieses Jahr hoffen wir allen Ernstes, daß es der letzte Sommer ist - und sicher mit Recht. Wir sind uns im klaren, daß wir wohl noch einen Sommer mitmachen können. Aber auch noch einen Winter, - da wären wir alle tot. Wir blicken dieser Sache ruhig in die Augen. Der Tod ist nicht mehr unser Feind wie früher. Er hat auch etwas Verlockendes. Eine Befreiung für ewig bietet er uns, und Angst haben wir nicht vor ihm. Die Gedanken an den Tod kommen so still, so still - und wir merken, wie eng Leben und Tod miteinander verbunden sind. Ob wir nach Hause kommen werden, wissen wir nicht. Es scheint und gerade wie etwas Unglaubliches. Wir erwarten es nicht. Für unsere Lieben würde es wohl schrecklich sein, wenn sie uns nicht mehr sehen sollten. Für uns aber liegt es anders. Wir sind auf besondere Art von dem befreit, was uns an die Familie im Vaterlande bindet, wenn wir auch gleichzeitig mit ganzer Seele daran hängen. Ein wunderlicher Zwiespalt, aber zugleich eine Hilfe für uns. Ich kann nicht näher erklären, woran das liegt, aber es ist nun einmal so. Genau so ist es hier für uns mit Gott. Er ist unendlich nah und unendlich fern, furchtbar hart und gleichzeitig tief barmherzig. Ein mystischer Zusammenhang, aber wir wissen, was Gottes Nähe und Ferne bedeutet.

Sonnabend, den 17. 3. 1945.

Ein erfreuliches Gerücht heute. Der Kalfaktor sagte zu uns Norwegern, daß Montag ein Militärtransport gehe, mit dem Felix und ich reisen würden und kurze Zeit darauf einer mit den anderen Norwegern nach Rendsburg. Wenn das nur wahr wäre! Wir würden uns wie Kinder freuen in die Anstalt zurückzukommen, die nur 60 - 70 Kilometer von der dänischen Grenze entfernt liegt. Nur scheint es zu schön, um wahr zu sein. Indessen ist heute alles möglich, und wir sehen den nächsten Tagen mit Spannung entgegen.

Hier fängt es an schlechter und schlechter zu werden. Heute bekommen ist mir wieder übel im Magen. Sonnabend ist der schlechteste Tag, wir bekommen wenig Brot und zu Mittag Kohlrabi. Die reinste Hungerkur. Mir geht es dabei gut, weil ich mich daran gewöhnt habe, wenig zu essen, und mein Körper hält sich tadellos. Mit John ist es schlimmer. Er zeigt deutliche Spuren des Hungers und ist unglaublich schlapp. Das heißt: Unglaublich ist es vielmehr, wenn jemand nicht schlapp ist. Die Woche ist wieder zu Ende, aber wir haben keinen freien Sonntag, die Arbeit dauert von 2 9 bis 5 Uhr. Man kann eigentlich nicht von Arbeit sprechen, denn was getan wird ist minimal. Die Kräfte reichen einfach nicht mehr aus. Bei Manchen kann man nur hoffen, daß bald Schluss ist, weil sie fertig sind. Eigentümlich solch ein

Zustand. Ich habe früher von Not und Hunger gelesen, aber eigentlich nie daran gedacht, selbst einmal in die Lage kommen zu können. Die Scuola ist hart, entsetzlich hart, aber wir müssen durch sie hindurch, und wir werden eine Weisheit daraus entnehmen, die für alle Zukunft reicht. Wenn sie nur nicht zu teuer erkauft wird, indem wir Schaden nehmen für das ganze Leben. Aber wir sind unbesorgt. Wir haben gelernt, alles in Gottes Hand zu legen und Er wird alles zum Besten wenden.

Sonntag, den 14.3.1945.

Wieder Fliegeralarm. Es ist elf Uhr, und wir sind auf die Zellen geschickt worden. Nun lautet es jancim zum Gottesdienst und ich sehne mich sehr danach, dabei zu sein. In diesem Land herrschen Irreglauben und Spott. Ein Volk, das Gott verlassen hat, und das heute zu spüren bekommt, was es heißt, von Gott verlassen zu sein. Ein Volk im tiefsten Elend, in Unglück und Not. Es hat keinen Freund mehr, keine mitfühlende Seele.

Heute starb ein Holländer auf Zelle 37. Vergeblich hatte der Stubenälteste versucht, ihn ins Krankenhaus zu bekommen. Der Sanitater wurde gestern nachmittag hinzugezogen, er schrie den Kranken furchtbar an, der ihm erwiderte, daß er sowieso bald sterben müsse. "Am besten, Du nimmst einen Strick und hängst Dich auf, dann geht es schneller", war die Antwort. Seine grenzenlose Rohheit. Aber sie wird ihre Strafe finden, und diese Leute, die so auftreten, haben sich schon selbst ihr Urteil gesprochen. So etwas erlebt man hier dauernd, Schurkereien, Rohheit und intriganten Überall. Es ist schwer sich davon rein und fern zu halten, denn mit oder gegen seinen Willen wird man durch unberechenbare Zufälle mit in diesen Mal-Strom gesaugt. Die Dinge können das unschuldigste Ausschleppen, auf einmal entpuppen sie sich als Betrug und Gaunerei. Der Charakter wird hier wirklich erprobt. Die karge Verpflegung trägt viel dazu bei, die Versuchungen und Begwähnen zu vergrößern. Wir merken, wie so mancher mehr und mehr versumpft, wie versuchen zu helfen, aber in den seltensten Fällen mit Erfolg. Es ist, als ob eine Aushöhlung von innen her vor sich geht; plötzlich fällt ~~xxxxxxx~~ das ganze Gebäude zusammen, und das Elend liegt offen und klar vor aller Augen. Täglich kann man diese Tragödie miterleben. Wir achten nur zu wenig darauf, weil man hier schließlich dazu gebracht wird, sich nur mit sich selbst zu beschäftigen. Und das, weil es der bittere, unversöhnliche, lieblose Kampf ums Dasein erfordert, in dem der Stärkste, Frechste und Schlaueste siegt und die Anderen erbarmungslos zugrunde gehen. Das Organisieren, das eine Zeitlang hier überhand genommen hatte, hat jetzt etwas nachgelassen, nachdem ein Teil der schlimmsten Burschen weggenommen ist. In dieser Woche ziehen ein paar weitere ab, was hoffentlich die Lage noch mehr verbessert. Nun brummt es wieder in der Luft, und das Schiessen wird stärker. Es kann jetzt jeden Augenblick etwas geschehen. Wir sind gespannt. Die Front ist ja nicht so weit entfernt.

Montag, den 15. 3. 1945.

Wir sind dankbar für jeden Tag, an dem wir etwas in den Magen bekommen. Es wird jetzt knapper und knapper, und die Aussichten auf eine Besserung sind mikroskopisch gering. Die Nachtmeister erzählen von der Knappheit draussen, und wir sehen auch, daß sie immer schmaler werden. Aber der Tiefpunkt ist noch nicht erreicht, weder bei ihnen noch bei uns. Trotz dieser Lage hat die jetzige Regierung in Deutschland noch die Frechheit, Friedensvorschläge zu machen und Bedingungen zu stellen. Sie

wolle am Ruder bleiben, und die alten Grenzen sollen beibehalten werden. Natürlich wurde das alles glatt abgeschlagen. Aber die Tendenz ist klar. Sie sehen jetzt langsam ein, daß alles verloren ist, und mit dem letzten Rest ihrer unfassbaren Anmaßung werden solche Versuche gemacht. Wir sind stumm. Die Probleme werden von Tag zu Tag grösser, und ihre Lösungen unmöglicher. Was wird nun mit den 15 Millionen, die aus dem Rheinland entfernt werden müssen? Wir wissen es nicht. Mit dem "Lebensraum" wird es immer knapper. Es ist eine Todsünde gegen Land und Volk, noch weiterzukämpfen. Man sollte glauben, sie täten es nur, um der Welt hernach sagen zu können: "Seht, solange vermochten wir gegen eine ganze Welt zu kämpfen." Wir verstehen die deutsche Mentalität immer weniger. Sie haben alle ein Pflichtgefühl bis zum Tode, selbst wenn sie für eine Regierung kämpfen müssen, die sie hassen und verabscheuen wie die Pest. Wenn sie das nicht tun, fühlen sie sich nicht länger als Deutsche, sondern als Vaterlandsverräter, obwohl sie selbst sagen, das das Land nur von aussen her zu retten ist. Nur wenige haben einen persönlichen Einsatz gewagt, um den Krieg zu verkürzen. Bei der ganzen Lage muß man diesen Einsatz umsomehr schätzen, weil die Meisten nichts gewagt haben, und es für zu gefährlich hielten. Vor allem könnte man uns Leben kosten und das wäre doch schlimm. Schließlich muß man doch wohl etwas einsetzen, wenn man etwas gewinnen will. Kämpfen wir nicht in erster Linie für die, die nach uns kommen und nicht für uns selbst? Beinahe alle hier sind von einem grenzenlosen Egoismus beseelt. Jeder ist auf der Jagd nach einem Vorteil, oder um Ehre und Reichtum zu gewinnen. Vielleicht sehe ich das alles zu einseitig und habe einen zu geringen Überblick, aber die Menschen, mit denen ich hier in Verbindung komme, sind so und alle die uns daheim über den Weg liefen, hatten das gleiche Gepräge.

Dienstag, den 20.3.1945.

Diese verzehrende Sehnsucht! Sie ragt sich in das Innerste der Seele hinein und quält und mindert die Kräfte. Der Frühling ist es, die Sonne, die an Wärmekraft zunimmt, die Grasflächen, die grün werden, und die seltsam halbwarme Luft, die durch das Fenster strömt, welches wir heimlich ganz geöffnet haben. Der Föhrenwald liegt vor unseren Augen, die Birken, die ihr erstes, frisches Grün hervorbringen, das Wasser, das zwischen den hohen, schlanken Föhrenstämmen blitzt. Dieser lebendige Hauch da draussen wird unser Atem, und deshalb treibt es uns zu ihm, deshalb rasen wir, weil Gitter und Mauern uns von ihm trennen. Unser Land ruft uns. Unser Land mit seinen herrlichen Natur und der ungestümen Kraft des Lenzes, der auch in uns gewaltig wirkt.

Streben und Sehnsucht haben wir nie so stark gefühlt, weil sie nie in der Urtiefe unseres Selbst gesessen haben, von wo aus sie nun hervorbrechen. Eingesperrt zu sein, ist ein Fluch, den sich nur der vorstellen kann, der ihn selbst erlebt hat. Ja, wir erleben die Segnungen des zwanzigsten Jahrhunderts und die Freiheit des Dritten Reiches. Freiheit, was ist das? Etwas Fernabliegendes ist sie geworden, etwas wovon man früher träumte und wofür man lebte und das nun langsam wieder anfängt, Wirklichkeit zu werden, etwas, von dessen Existenz selbst ein Deutscher ab und zu eine Ahnung empfindet als etwas, dessen Bekanntschaft zu erlangen schön und seltsam sein müßte. Es kann nur nicht mehr lange dauern. Gott verbietet, daß dieses Elend weitergeht. Aber vielleicht ist dies der Sinn, daß die Menschen sich gegenseitig ausrotten und zugrundegehen? Du herrlicher Frühling, ich will hinaus!

Mittwoch, den 21. 3. 1945

Kein Lebenszeichen von Per und Martin seit fast einem Monat. Ich bin gespannt, ob sie noch leben. Wie traurig wäre es, wenn sie hingerichtet worden wären, nun, da die Möglichkeiten für ein Ende so groß sind.

Ostern naht. Noch ein Osterfest müssen wir drinnen verbringen im Zeichen der Hoffnung und Erwartung. Wir erleben den Sturm des Irrglaubens gegen Christus. Der Teufel führt eine große Schar, und der Kampf ist gewaltig. Wir sollen wieder die scheinbare Niederlage des Karfreitags und des gewaltigen Sieges des Ostertages mit der Freudenbotschaft der Auferstehung erleben. Die äusseren Geschehnisse veranschaulichen den Kampf der Bösen gegen die, die des Lichtes Träger sein wollen, und werden mit dem Sieg enden, der mit jedem Tag näher rückt. Bald ist es ein Jahr her, daß John und ich in Kendsburg in der Zelle Ostern feierten. Gründonnerstag nahmen wir das Abendmahl. Wein hatten wir nicht, aber wir begnügten uns mit Wasser und grauem Brot. Dennoch erlebten wir das grosse Wunder, die Vereinigung mit unserem Erlöser und die sündenvergebende Gnade. Friede kam über uns, wundervoller Friede und Vertrauen, und wir spürten die Gemeinschaft der Heiligen in der düsteren Zelle. Wie nahe kommt Gott in einem solchen Augenblick. Das Christentum gibt Leben und Wirklichkeit. Ein grosses Erlebnis in die einfachste und ärmlichste Form gekleidet.

Die Fliegerangriffe steigern sich täglich. Unsere Arbeit wird dauernd durch das Geheul der Sirenen unterbrochen, sei es nun in der Tag- oder Nachtschicht. Die Gerüchte über einen Ausländertransport halten sich. Vieles deutet darauf hin, daß es stimmt. Ein Kommando nach dem anderen wird wegen Material- oder Kohlenmangel aufgelöst. Die Schwierigkeiten wachsen von Tag zu Tag, und wir wundern uns, daß es überhaupt noch weitergeht. Mein Tagebuch wird jetzt arm. Ich habe so wenig zu schreiben.

Ich halte Martins Abschiedsbrief an seine Braut fest, falls das Original abhanden kommen sollte:  
Lieber Olaf! Willst Du Dich dieses Briefes annehmen? Dank für alles, was Du für uns getan hast.

Martin und Per.

Meine Geliebte!

Wochen sind seit dem Urteil vergangen. Wir sind jeden Montag darauf gefasst, daß er unser letzter ist. Es besteht zwar Hoffnung auf Begnadigung, aber von der Hoffnung bis zur Gewissheit ist ein langer Weg. Auf Poelschaus Rat hin glauben wir lieber, dass es den anderen Weg geht. So wie die Verhältnisse liegen und nach den anderen Fällen hier zu urteilen, ist auch wenig Grund vorhanden, etwas Anderes anzunehmen. Es ist völlig unglaublich, wofür man getötet wird. Wir haben jedenfalls etwas getan. Die Verhandlung gegen uns war eine tragikomische Farce. Das Ergebnis war deutlich vorher abgemacht. Der Verteidiger hatte die Akten überhaupt nicht gelesen und wagte auch nichts einzuwenden. Der Richter und der Anklagevertreter, die in Wirklichkeit dasselbe sind, kannten die Sache auch nicht und verhörten uns, wobei sie uns hinderten, so auszusagen, wie wir wollten. Der öffentliche Ankläger rührte beim Verhör alles zu einer schönen Suppe zusammen. Aber was bedeutet das schon. Nein, ich kann es nicht beschreiben. Niemand würde glauben, daß so etwas möglich ist. Dabei glaube ich noch, daß man sich etwas mehr Mühe gab als gewöhnlich, weil Svensson schwedischer Staatsbürger ist. Höchstes deutsches Gericht!

Eines muß ich Dir sagen, meine Geliebte: In dieser schweren Zeit habe ich meinen einfachen und vertrauensvollen Kinderglauben an unseren Erlöser und an Gott wiedergefunden, den ich in den ersten Studienjahren verloren hatte. Angesichts des Todes wird man so schrecklich klein und hilflos. Da wird es einem richtig klar, wie notwendig die Erlösung ist, die uns Christus angedeihen läßt. Man wird so froh und sicher, wenn man ihn gefunden hat und weiß, daß er einem helfen wird, wie es auch kommen mag. Wir sind ja absolut nichts, bedeuten überhaupt nichts hier auf Erden. Nur durch Ihn werden wir zu etwas.

Ich hätte Dich so gerne wiedergesehen, damit wir zusammen darüber hätten sprechen können. Du Liebe, Liebel! Wie ich Dich vermißt habe und an Dich gedacht habe in dieser Zeit! Es tat so weh nach dem Urteilspruch Deine Briefe zu bekommen und darin zu lesen, wie Du in Ungewisheit über das Geschehene zu Hause alles für die Heimkehr instand brachtest, für die unsagbar glückliche Zeit, die wir in den kommenden Jahren haben sollten. Gott wolte es anders, meine Geliebte. Wir verstehen ihn oft nicht, aber wir müssen seine Führung anerkennen als das, wonach wir mit unserem Menschenverstand strebten. Ich habe in der letzten Zeit nach Möglichkeit versucht, nicht an Dich und all das, was uns daheim verbindet, zu denken. Es tut so weh, Euch zu verlassen, und es glückt nur zum Teil. Tage kann man seine Gedanken zwingen, aber nachts hat der Traum Flügel. Er fliegt nach Norden, in das Land, welches einzig ist und mir alles im Leben bedeutet. Gott sei mit Dir, Lotte, in Deinem Leben und in Deiner Arbeit! Den selben Wunsch habe ich für alle daheim und für alle unsere Freunde und Bekannte. Grüsse sie alle vielmals. Vater und Mutter müssen es schlimm in dieser Zeit gehabt haben, und nun sind sie allein mit ihrem Kummer. Von der Zeit auf Grini her habe ich auch viele Freunde, die nach mir fragen werden. Gott gebe, daß aus all diesem eine glückliche und friedliche Zeit für unser Land erwachsen möge und daß alle alten Gegensätze und alter und neuer Hader einer bewußten, harmonischen Zusammenarbeit für das Allgemeinwohl weichen mögen.

Per und ich haben Glück hier in Brandenburg zusammen wohnen zu dürfen. Das hat die Zeit wesentlich besser für uns gemacht, und unsere Freunde, voran Olav, haben für uns gesorgt so gut es unter diesen Verhältnissen möglich war. Ich hoffe, Ihr bekamt unsere Grüsse von Anfang November. Das war wichtig für uns. Dank für alles, meine Geliebte. Dank, daß ich Dir Liebe geben durfte, und Liebe von Dir wieder erhielt. Immer Dein

Martin.

---

Ein ergreifender Brief und am erfreulichsten dadurch, daß darin kein Wort von Hass oder Rache vorkommt. Die Beiden leben noch, Gott füge es, daß sie verschont bleiben und zusammen mit uns heimkehren dürfen.

Donnerstag, den 22. 3. 1945

Nun singst Du wohl Dein Lieblingslied zu Hause: "Das Leben im Hain erwacht, der Hang bedeckt sich mit Grün." Ich höre Deine klare, frohe Stimme. Vielleicht klingt sie ein wenig weh in diesem Jahr, sehnsüchtiger denn je, weil Du Dich wie ich sehnst und weil der Frühling diesmal so unaeglich schwer zu ertragen ist. Dies ist für uns der "lange Frühling" und der "starke Frühling" und nie haben wir die Trennung so stark und quälend empfunden. Aber er trägt das Versprechen auf baldige

Veränderung in sich.

Frühling mit Tagen der Sonne,  
Mit Sehnen, Liedern und Leben,  
Du kündest von ewiger Wonne,  
Die Gott uns im Himmel wird geben.

Dieses Jahr wird wirklich neues Leben aus den Gräbern wachsen, der Tod ringsum ist grotesker und klaren geworden als sonst. Bisher sind wir glücklich bewahrt geblieben, aber wie lange noch? Unser Land liegt im Traumlicht. Die Erinnerungen ziehen vorüber, und es tut weh und wohl zugleich. Wann werden wir uns wiedersehen? Das Lied von Blix klingt und singt in mir. Es scheint schöner als es je war, und Vers für Vers erlebe ich mit wachen Sinnen. Wie sehr muß ich an meine Nordlandreisen im Sommer und an die Winter denken, wenn das Land sich von all seinen verschiedenen Seiten zeigte, in der Wildheit des Sturms und in der Milde des Zorns der Sonne, die blauen, schneebedeckten Gipfel in flimmernder Juhlluft, dieselben Riesen eingehüllt in Wolkenmäntel des Zorns und der Unnahbarkeit, die rotgemalten Wirtschaftshäuschen und die weissen Wohnhäuser friedlich auf grünen Matten zwischen Bergspitzen, dann wieder verschüchtert und zusammengedrückt im Sturm mit peitschendem Regen oder stiebendem Schnee, und die See wild und unbandig. Aber meist liegt die Heimat so sonnig und reich da, so unendlich schön, so fern und nah, so eng verbunden mit Dir, Geliebte, die Du dem Herzen am nächsten bist. Du hütetest das Glück unserer Zukunft. Du hegst die Liebe zu mir und zu dem Land, das wir nun stärker und innerlicher besitzen als je zuvor, weil es uns geraubt wurde, geschändet und getreten von den Füßen der Frevler, die nichts wissen von seiner Heiligkeit und teuren Unberührtheit. Nur wir wissen darum und sehnen, sehnen .....

Freitag, den 23. 3. 1945

Der Tag ist voller Arbeit gewesen und trotz einer Länge von 12 Stunden ist er schnell vergangen. Der hohe Chef aus dem Werk war heute nacht bei uns. Wir hatten ein interessantes Gespräch über die Begebenheiten in der Aussenwelt. Auf die Frage, wie denn die Deutschen bei sachlicher Betrachtung die Behauptung eines Deutschen Sieges aufrecht erhalten wollen, konnte and wollte er keine Antwort geben. Der Mann ist zweifellos Nationalsozialist, weist aber manche menschlichen Züge auf und versucht jedenfalls unsere Gesichtspunkte zu verstehen. Hin und wieder gab er uns etwas zu rauchen, und das bedeutet schon viel.

Die Brotportionen sollen wieder gekürzt werden. Traurig, da es schon vorher wenig genug war, aber gleichzeitig ein gutes Zeichen, weil es deutlich erkennen läßt, was los ist. Ich wurde heute nach Haus Drei hinübergerufen, um für Henry Christiansen zu dolmetschen. Eine reine Formsache. Dieser Mann war nach den Gerüchten schon in Januar gestorben, aber ist offenbar doch wieder zum Leben erwacht, nachdem er zwei Monate im Krankenhaus gelegen hatte. Er lag in der Tbc-Baracke, und das ist gewöhnlich ein schlechtes Zeichen. Diesmal glücklicherweise nicht, er kam bald wieder heraus, da er gar keine Tbc hatte, sondern nur eine starke Bronchitis. Nun verbrachte er die Tage im Liegen in der Sonne, mit einer Decke zugedeckt, und hatte es richtiggehend gut. Mit Kaare steht es schlecht. Er spuckt Blut, beide Lungenflügel sind angegriffen. Wenn der Krieg nicht bald zu Ende geht, wird nicht mehr viel für ihn zu hoffen sein. Es ist nicht das erste Mal, daß einer unserer Kameraden diesen Weg geht. Das Klima hier, zusammen mit der schlechten Verpflegung spielt keine geringe Rolle bei der Erregung von Krankheiten. Ich hoffe sehr, daß es Anderen nicht auch so geht. Niemand hat geglaubt, daß der Krieg so lange dauern

würde und mancher hat so grosse Wechsel auf seine Gesundheit aufgenommen, um sich dafür dann und wann den Genuss des Rauchens zu verschaffen. Dieses Wegtauschen von Lebensmitteln gegen Tabak hat sich schädlich ausgewirkt.

Gründonnerstag, den 29.3.1945

Hier im Zuchthaus ist keine Gelegenheit, zum Tisch des Herrn zu treten. Denn so was gehört nicht zum Dritten Reich. Hier hat man gewisse Menschen anzubeten und zu verehren und ihnen mehr zu gehorchen als Gott. Aber Gott lebt im Zuchthaus im Verborgenen, in Einzelmenschen, in den Herzen und Gemütern. Der sichtbare Ausdruck seiner Existenz ist aber schwer zu entdecken. Die Zeit ist nicht mehr fern, da die frohe und tröstliche Botschaft des Evangeliums wieder über dieses wüste Heidenland gehen soll und neues Leben in tote Seelen schaffen wird. Keiner ausser uns zwei Norwegern denkt an Gründonnerstag hier in der Zelle. Man hört nur das übliche Gerede vom Essen. Mit Entsetzen habe ich entdeckt, wie unsagbar viel dieses Essen für die meisten bedeutet. Sie vergessen wofür sie kämpfen, warum sie im Zuchthaus sind, und man gewinnt den Eindruck, daß jeder sich falsch behandelt und beiseite geschoben fühlt, ja, persönlich angegriffen, weil die Verpflegung nicht besser ist. Was haben sie denn erwartet, als sie in den Kampf gegen den Nazismus eintraten? Sind sie in den Kampf gegangen ohne Bereitschaft, das auf sich zu nehmen, was da kommen mochte? Selbst unter den 20. Juli-Leuten, hochgebildete Menschen, verbreitet man sich über das Verpflegungsthema, daß einem vom Zuhören schlecht werden kann. Essen wir die Speisen, die wir bekommen, mit Gebet und Glauben, so tritt auch das Hungergefühl stark zurück. Geist, Körper und Glaube mit Gebet müssen Hand in Hand gehen, wenn man diese Gedanken ans Essen loswerden will. Gerade Gründonnerstag mit seinem Abendmahl gemahnt uns an die einzige und wahre Speise, die erhält und aufbaut für das ewige Leben. All diese Gedanken ans Essen sind der krasseste Ausdruck unserer diesseitigen Einstellung und der sichtbare Beweis dafür, wie wesensfremd der Gedanke an das ewige Leben für die Menschen ist. Es ist mir klar geworden, daß Humanismus und Idealismus und auch manchmal das Christentum von einem gewissen Lebensstandard abhängt. Jedenfalls kann man auf dem sogenannten "Guten" in uns nicht bauen. Der Mensch muß ein Zentrum ausserhalb sich selber haben, sonst geht er meistens unter schweren ausseren Bedingungen zugrunde. Mir sind hochgebildete Menschen begegnet, die einander um des Essens Willen beinahe totgeschlagen haben. Dieses ist der letzte Gründonnerstag im Kriege. Bald werden diese Verpflegungsstrategen mehr zu kauen haben. Gott ver helfe ihnen auch zu mehr Verständnis und Sinn für das lebendige Brot - die wahre Speise..

Sonnabend, den 31.3.1945 vor dem Ostertag.

Wir haben Zuwachs in unserem Optik-Lager bekommen. Hermann Lindemann, ein Vetter des von der Gestapo erschossenen Generals. Hermann war zum Tode verurteilt, weil er angeblich seinen Vetter versteckt gehalten hatte, und weil er Mitwisser vom 20. Juli sein sollte. Ein Hüne, ungefähr 2 Meter groß, mit hoher Stirn und ruhigen graublauen Augen, die vertrauenseinflössend und gerade den ansehen, mit dem er spricht. Er hat viel Leiden durchstanden. So hart lastete manchmal der Druck auf ihn, daß er zweimal versucht hat, sich das Leben zu nehmen, um nichts zu verraten. Die Gerichtsverhandlung war das reinste Gotteswunder. Seine Verteidigungsrede rührte die Zuhörer so, daß viele mit Tränen in den Augen sassen, ja, selbst Freisler war gerührt.

Als das Todesurteil gefällt wurde, nahm er es mit größter Ruhe und Fassung an und erklärte, daß es für ihn, der zweimal freiwillig den Tod gesucht hatte, keine Strafe sei. Aber daß er dieses Leben als Ehrloser verlassen sollte, weil er in Wahrheit nur gehandelt hatte, wie ein Christenmensch handeln sollte, das sei das Bitterste von allem. Das Gericht zog sich noch einmal zur Beratung zurück, und das Ergebnis war 10 Jahre Zuchthaus, nachdem die Richter von dem Paragraphen abgesehen hatten, die den Tod für sein "Verbrechen" bestimmten. "Es kommt darauf an, mit welchen Augen man die Dinge, die geschehen, betrachtet", sagte er oft. "Ich hasse niemanden. Ich habe nur ein grosses Mitleid mit den Menschen, die ihre Seele verkauft haben und die der ewigen Verdammnis entgegengehen. Ich bin bereit, alles und allen zu vergeben, weil mir selbst so viel vergeben und gegeben worden ist." Wir wurden augenblicklich gute Freunde, weil wir beide auf der gleichen Linie arbeiten wollen: für Frieden und Brückenschlagen zwischen den Nationen nach dem Kriege. Das ist auch der Fall mit meinem Freund Dr. jur. Lenz, der lange Zeit heimlich an den Plänen einer wirtschaftlichen Hilfsarbeit für Deutschland und für eine intime Zusammenarbeit der Völker untereinander gearbeitet hat. Wir sind uns über die Schwierigkeiten die auftreten, im klaren, aber wir sind bereit, die Mühsal und die Enttäuschungen, die kommen mögen, auf uns zu nehmen. Wir stehen alle auf dem Boden des Glaubens und wissen wo Hilfe zu finden ist. Wir sind evangelisch und katholisch, aber gerade dessen bedarf es. Zuerst muß die Kluft ausgefüllt werden, dann kommt das Andere sicher nach und nach. Ich will hier nicht irgendwelche Pläne entwickeln oder aufrollen, was wir besprochen. Jeder Tag bringt uns weiter, und die Mittagspausen sind reich geworden.

Ostersonntag, den 1.4.1945

Keine Kirchenglocken klingen heute. Nichts erinnert an den grossen Feiertag. Die innere Stimmung haben wir. Der "Ostermorgen" klingt in uns mit dem Ton der heimatlichen Glocken. Eine eigene Stimmung ist in der Zelle. Wir haben arbeitsfrei, das ist das Einzige, was die Menschen daran erinnert, daß dieser Tag etwas Aussergewöhnliches ist. Ob aber alle wissen, was an diesem Tag geschehen war, ist eine andere Frage. Der Morgen der Auferstehung. Jesu Sieg über Tod und Teufel. Der Sieg des Lichtes über die Dunkelheit. Das ist das Wunder, an das die Welt nicht glauben will. Die Botschaft, die nur wenige in sich aufnehmen. Ich denke an meinen Freund Odd Nansen und seine Ablehnung des Auferstehungsgedankens. Er sagt, das ewige Leben liegt in unseren Kindern, im Untergang der Geschlechter, in der Unendlichkeit des Wechsels. Der Gedanke des ewigen Lebens ist nur entstanden aus dem menschlichen Wunsch und Streben nach Fortleben in einem idealistischen, idealisierten Leben, in dem alles, was den Menschen hier beschwerte und bedrückte, vorbei ist und alle ungelösten Rätsel geklärt werden. Im Zusammenhang hiermit wird auch der persönliche Gottesbegriff abgelehnt, und vor allem ist der Gedanke an eine Erlösung und Versöhnung durch den Auferstandenen unmöglich und undenkbar. Eine idealisierte und materialisierte Welt, die Welt des Geistes wird konstruiert. Was ich nicht mit meinem Verstand erfassen kann, das hat keinen Platz in meiner Erkenntnis. Was soll da ein schwacher und unbegabter Mensch sagen? Diese Überschätzung der menschlichen Erkenntnismöglichkeit scheint mir der größte Hochmut, eine Selbsthöhung bis ins Grenzenlose, die in Selbstanbetung übergeht und vielleicht, wie heute, bei den Massen in Führeranbetung und Menschenanbetung überhaupt. Demütiger und bescheidener finde ich es, wenn man anerkennt, daß da auch, als das einzige Wirkliche, eine glaubensarme Welt existiert, eben weil wir uns nie von dem Glauben entfernen können, in welcher Form er auch bestehen mag. Die Voraussetzung ist, daß die Menschen zur Erkenntnis kommen, und vor allem

zur Erkenntnis ihrer Sünde und Schuld, zuerst Gott gegenüber und schließlich gegeneinander. Wird diese Erkenntnis wirklich Eigentum des Menschen, so weiß er auch um die Notwendigkeit des Karfreitags und wird von da aus in logischer Konsequenz zum Ostergedanken geführt.

Die Auferstehung wird eines Tages auch zu meiner eigenen Auferstehung werden, weil Jesu Auferstehung die Voraussetzung für meine eigene ist. Morgen der Auferstehung! Der Tod hat unendliche Ernte gehalten, und es sieht aus, als hätte er über das Leben gesiegt. Die Welt bedarf der Auferstehung. Ich weiß heute am Ostermorgen so deutlich, daß Jesus Christus die Auferstehung ist und daß wir leben werden.

#### Ostermontag, den 2.4.1945

Die Nacht war ruhig, die gewohnten Angriffe blieben aus, vielleicht hat eine gewisse Heiligung des Feiertagsfriedens. Es kann aber auch sein, daß an der Westfront alle Kräfte zusammengefasst werden zur Unterstützung des gewaltigen Vordringens der letzten Tage. Der Tag wurde mit Andacht, Gebet, Lesen und Schlafen zugebracht. Eigentlich sollten wir arbeiten, aber infolge des Bombenangriffs war kein Strom da, und erst später am Tage kam alles wieder in Ordnung. Die schlimmste Plage am Tage ist die Ungeduld. Alles geht langsam, weil wir nun das Ende sehen können, ja, nach der allgemeinen Rechnung müßte schon Schluß sein.

#### Sonntag, den 8.4.1945

Das Tagebuch hat ein paar Tage geruht. Ich war nicht sonderlich zum Schreiben aufgelegt. Besondere Gedanken oder Begebenheiten waren auch nicht aufzuzeichnen. Die beiden letzten Tage haben Nachrichten gebracht, die auf eine ziemlich rasche Entscheidung hindeuten. Ich drücke mich so vorsichtig aus, weil der Zweifelsteufel immer da ist und weil wir schon so unendlich viele Enttäuschungen erlebt haben. Das Neueste ist, daß wir nun wieder mit 12-stündigen Arbeitstag und ohne Nachtschicht arbeiten sollen. Und das bei d e r Verpflegung! Die Leistungen werden auch entsprechend sein. Torbjörnsen kam gestern aus dem Lager zurück. Ich erkannte ihn erst nicht, als er mich ansprach, so elend und abgemagert sah er aus. Viele fangen jetzt an, sehr dünn zu werden. Beim letzten Baden, nach drei Monaten, sah ich so elende Körper, daß es schwer zu beschreiben ist. Wir sollen also wieder 12 Stunden arbeiten. Die meisten werden der Beanspruchung wohl nicht standhalten.

In der letzten Zeit haben wir den Ausdruck "Zufall" diskutiert. "Zufall" ist eine Begebenheit, die aussernhalb unserer Berechnung eintritt. Die Menschen teilen sich hier gewöhnlich in zwei Gruppen: Die, die den Zufall nicht anerkennen, und die, die vom Zufall überzeugt sind. Der Christ weiß, daß nichts "zufällig" ist, weil er sein ganzes Leben in Gottes Hand gelegt hat, und daß Gott seinen Plan mit jedem einzelnen Menschen hat. Der andere Typ ist der, der ohne Gott lebt, der alles Geschehen im Leben als ol*in*de Zufälligkeit oder als Ergebnis eines Zusammenspiels unterbewußter verborgener Kräfte ansieht, die den sogenannten Zufall herbeiführen. Das Wort "zufällig" wird aber meistens gebraucht, ohne daß man sich dabei etwas denkt. Vielleicht haben sie die Frage nach dem Sinn des Lebens noch nicht gestellt. Als Kind Gottes kann ich den Begriff "Zufall" nicht anerkennen. Ich muß mir immer darüber klar sein, daß jedes Ereignis in meinem Leben, jeder Mensch, dem ich begegne, jeder von aussen kommende Eindruck, in einen Plan gehört, dessen Ziel und Zweck ist, mich für meine Lebensaufgabe zu erziehen, mir meine Augen für das Leben und Gedeihen meiner Mitmenschen zu

zu öffnen, für ihre Not und Freude. Meistens vermögen wir nicht im Augenblick seines Eintretens den Sinn des "Zufalls" zu erfassen, sondern es wird uns später klar, und da trifft die Bezeichnung "Zufall" nicht mehr zu. Jesu Wort: Dein Wille geschehe, macht es uns auch ganz unmöglich, den Zufall anzuerkennen, sondern wir ordnen uns diesen Willen unter, ohne daß wir ihm hörig sind, in dem Maße, wie wir im Besitze eines freien Willens sind, versuchen wir seinen Willen zu tun. - Also: Zufall ist eine Zufälligkeit für einen Menschen, der nicht eine höhere Macht anerkennen will und einen von dieser für sein Leben festgesetzten Plan; während ein Christ das Wort "Zufall" nicht anerkennt, sondern die Geschehnisse als Glieder in der Kette seiner Entwicklung oder als Hilfe für seine Lebensaufgabe ansieht.

Montag, den 9.4.1945

Das ist der Schicksalstag unseres Landes. Fünf Jahre sind vergangen; seitdem die Deutschen nach Norwegen kamen. Ich will nicht über die Geschehnisse philosophieren, die damals unser ganzes Volk aufrüttelten und Elend, Not und Sorge über das ganze Land brachten.

Heute will ich lieber über Otto in unserer Zelle schreiben. Vieles Seltsames habe ich in meinem Leben gesehen, und manche komischen Gesichter und Typen, aber Otto ist einmalig. Schade, daß ich nicht zeichnen oder malen kann, denn da könnte man sich bessere Vorstellungen von dem Kerl machen. Helles, kurzes, widerspenstiges Haar, an den Seiten etwas wollig. Eine breite Visage, besonders jetzt weil sie voll Wasser ist. Die Augen sind am Morgen fast unsichtbar, während das Gesicht ungeahnte Ausmaße angenommen hat. Listig und lauernd schiessen die Blicke hervor und blitzschnell folgen die Augen allem, was ringsumher geschieht. Die Figur ist dickmund massig, der Gang schaukelnd und rorkelnd, etwas vornübergebeugt. Die Nase ist breit und genauso der Mund. Fast die ganze Schnittfläche Brot verschwindet mit einem Haps hinter dem Gehege der Zähne, und die Pausbucken nehmen märchenhafte Dimensionen an. Dann bewegen sich die Kinnladen, und die Augen verschwinden jedesmal, wenn sich der Mund öffnet. Nach ein paar wohl gelungenen Happen gleitet das Brot hinunter und in unglaublich kurzer Zeit ist die Tagesration weg. Nach vollendeter Mahlzeit versinkt er in tiefe Meditation, und diese dreht sich nur um ein Ding: Essen! Die 200 g Brot sind weg, nach einem tiefen Seufzen sagt er: "Wenn ich jetzt nur 20 Setzeier und 1/2 Pfund Speck oder Fleisch hätte, die würde ich schon runterkriegen." Dann kommt der fehlende Tabak: "Ich habe ein paar Holzsplitterchen da, wenn einer von Euch ein bisschen was zum Mischen hat, geht das sehr gut" - und er klemmt sich hinter irgend einen, der etwas haben muß oder zufällig hat. Hoffnungslos einfältig ist Otto, auf der anderen Seite aber kann er Geschichten erzählen, daß wir uns vor Lachen wälzen. Der sonst so träge und faule Postsekretär wacht da auf und die verblüfftesten Dinge regnen auf uns herab. Es ist wirklich Würze und Pointe in seinen Erzählungen, die er mit lebhaften Gesten vorbringt. Das verhaunte Gesicht nimmt die verschiedensten Formen an, je nachdem er neue Personen in den Erzählungen auftauchen läßt. Wenn er aber erst einmal an Fahrt gekommen ist, ist es schwer, ihn wieder zu stoppen. Ist das Ganze endlich vorüber, verfällt er wieder in tiefste Trägheit und ist nie da, wo er sein soll, ist immer zu spät und ganz verblüfft, wenn ihn jemand Vorwürfe macht. Otto ist verheiratet. Er muß eine merkwürdige Frau haben, denn daß ein normaler Mensch es mit einem solchen Mann aushalten kann, ist unvorstellbar. Er ist ein Original und als solches eine Abwechslung in dem eintönigen Zellenleben. Ein gutes Herz hat er, im Gegensatz zu den Meisten in der Zelle, die nur an sich denken und niemals etwas abzugeben haben. Wenn er nach des Tages Arbeit blaue gefroren

hereinkommt, die Wolldecke über die Schultern, die Mütze über die Ohren gezogen, kommt immer ein Blick aus seinen Schweinsäuglein mit einer witzigen Bemerkung oder aber, und das am liebsten, einer Vermutung, was es wohl zum Abendbrot geben mag oder irgend eine Geschichte von gebratenen Tauben, die durch die Luft geflogen kommen. Dann wird er aber sofort niedergeknüppelt, weil es unter uns Norwegern verboten ist, sich über das Essen zu äussern.

Lindemann und ich haben auch heute manche guten Gespräche gehabt. Gut ist es, jemanden zu haben, mit dem man sich unterhalten und frische Luft auf den Trockenboden schnappen kann.

Von der Aussenwelt haben wir nichts gehört. Die Stimmung bei den Wachtmeistern ist stark nervös und einige haben sich in ihrer Überreiztheit dazu hinreissen lassen, die Gefangenen zu schlagen. Wir merken, daß Disziplin langsam wieder straffer wird. Man fürchtet womöglich, daß eine Meuterei unter den Gefangenen ausbrechen könnte, weil die Verpflegungslage so desperat ist, und unsere Freunde jetzt so nah sind. Es wäre glatter Wahnsinn, Meuterei zu machen und alles muß getan werden, um eine solche Eventualität zu verhindern.

Dienstag, den 10.4.1945

"Gott um Besserung in schlechten Zeiten zu bitten, zeugt von einfältiger Hilflosigkeit. Man muß Ihn um Arbeit und um Menschen bitten, für die man leben kann. Das Leben als solches ist nichts - für etwas zu leben ist alles." - Klar und runig tönen mir diese Worte aus dem Buch entgegen, das ich gerade lese. Sie berühren die Zeichen eines empfänglichen Herzens. So unendlich recht hat der Verfasser dieses schönen Buches "Das unwandelbare Herz".

Es taugt nichts, sich hinzusetzen und zu rufen und zu beten. Um Arbeit und Menschen sollen wir bitten oder um Arbeit für Menschen, an Menschen und mit Menschen. Dann entfernt man sich von der passiven Bahn und gleitet in die Aktivität hinein, wo man Gott anruft um Hilfe-für das Wirken, für Andere, in dem Augenblick, wo die Hilflosigkeit wie eine persönliche Not empfunden wird, weil die eigenen Kräfte nicht ausreichen. Wie oft handeln wir hier falsch, weil wir es nicht vermögen, in diesen Kern des Lebens einzudringen, in die "Persönlichkeitsschicht", wenn ich es so nennen darf, in der alle äusseren Dinge abgeschält werden, und wir einander nackt gegenüberstehen - ich und Du, der eine bereit zu helfen, der andere Hilfe zu empfangen, ohne Furcht, die eigenen Unzulänglichkeiten und Nöte zu enthüllen. Wundersam und geheimnisvoll ist es oft, wie meine eigene Not durch die Arbeit an der Linderung der Not anderer verschwindet. Das ist die Erhörung des Gebetes, das erfahrungsmäßig Richtige in obigem Zitat: "Man muß um Arbeit und Menschen beten". Gott gibt mir dieses Wort nicht zufällig. Diese Seite meines Gebetes ist oft sehr vernachlässigt worden, weil mein Gebet egoistisch gewesen ist. Ein Gebet um Besserung, statt eines Gebetes für und um Menschen. Das ist der Weg zur Selbstlosigkeit, zur Selbsthingabe in Aufgaben für andere. Das selbe Gebet bittet hier auch um Klarheit über diese Aufgabe, und um die notwendige Kraft, sie auszuführen.

Meine Zukunft ist dunkel, aber ich ahne etwas, ohne mit Bestimmtheit sagen zu können, was es ist. Die Nächte sind kalt. Wir müssen arbeiten. Es gibt am Tage keinen Strom. Die Hände sind steif von der unerträglichen Kälte. Die Wolldecken werden unter der Kleidung getragen. Aber sie sind dreckig und geben nicht viel Wärme. Wir frieren uns durch und die Zeit vergeht sehr langsam.

Schon April des fünften Kriegsjahres. Wann kommt das Ende? Wir fragen uns jeden Tag, aber die Frage bleibt in der Luft hängen. Keiner hat Antwort. Das Essen wird schlechter und schlechter. Das Gewicht nimmt ab. Meines ist jetzt hundert Pfund. Nicht viel für eine Körpergrösse von 1,90 m. Aber das tut nichts. Manchmal wundere ich mich darüber, daß ich nicht unter dem Hunger leide. Wovon kommt das? Die Anderen klagen und klagen und es ist gewiß Grund dazu. Mein Leben ist so merkwürdig geworden. Es ist ein Leben in dieser Welt und zur selben Zeit lebe ich nicht, auf dieser Welt. Es ist vielleicht dieselbe Spaltung, die bei den Vernehmungen im Gestapohauptquartier in Oslo mehrmals eintrat. Körper und Seele haben sich getrennt. Das was mit meinem Körper geschieht, ist ausserhalb meines Bewußtseins und hat eigentlich nichts mit mir zu tun. Die Gestapoleute waren damals verwundert, weil die Schläge und was sie sonst machten, nicht die erwünschte Wirkung hatten. Ein Lächeln ging über mein Gesicht bei den schwersten Mißhandlungen, und sie konnten es nicht verstehen. Es war auch nicht zu erwarten. Ich habe es selber nicht fassen können. Ich war Zuschauer der Mißhandlungen meines Körpers. Zuletzt haben sie es aufgegeben, etwas herauszukriegen. Nun kommt es wieder, aber in einer anderen Form. Erklären? Ich kann es nicht, aber ich habe besser als früher verstehen können, wie Jesus damals in der Wüste so viele Menschen mit so wenig sättigen konnte. Wenn man wirklich glaubt, daß Gott das Essen segnet, so reicht es und man fühlt sich gesättigt. Ein Leben im Reiche des Glaubens - im Gottes Reich ist "das ganz andere Leben". Da sind Gesetze, die wir garnicht kennen. Da reicht unser Wissen nicht hin. Die, die nicht glauben, lehnen es ab, weil sie es nicht verstehen können. Hochmut und Überschätzung des menschlichen Wissens, glauben, daß nur das was wir mit unserer Vernunft und Intelligenz fassen können, ist wahr und reell. Dadurch wird eigentlich nur gezeigt, wie wenig man überhaupt weiß. Welche Allwissenheit habe ich nicht bei meinen Brüdern oft gefunden, die als Gottesdiener wissen sollten, wie klein wir sind und wie kurz wir sehen, wenn wir einer Ewigkeit gegenüber stehen. In einer Verinnerlichung des Gottesleben liegt ein "Sich-über-das-Körperliche-Erheben", das sonst unverständlich bleibt. Ich betrachte sie oft jetzt, diese Menschen, die Kunst, Kultur und Wissenschaft vertreten sollen. - Die, die sich Idealisten und Humanisten nennen. Wenn wenig Brot da ist, wenn Hunger droht, wenn die Magen schreien, da schwinden auch die grossen Gedanken, die oft gegen den Himmel streben. - Die Gedanken, sie sich aus dem Menschlichen suchen um eine Idealwelt zu finden und zu erreichen, wovon sie alles beherrschen und überblicken wollen. Ein oischen Suppe, ein Stück Brot, ist stärker und kann alle diese schönen Gedanken zu Boden werfen und Menschen in eine raubtiergleiche Masse verwandeln.

Das Unglück der Menschheit liegt in ihrer Egozentrität. Der Mensch ist "sich selber genug" worden, sein eigener Zweck und sein eigenes Ziel. Die Linie vom ersten Weltkrieg ist ins Extreme geführt worden. Antropos ist alles! Die barthianische Theologie scheint keine Wirkung oder nur schlechte gehabt zu haben. Sie hat höchstens dazu beigetragen, das anthropozentrische scharfer zu unterstreichen. Es wird eine neue Form der Theologie kommen. Es werden überhaupt neue Gedanken kommen, die die alten auswischen. Die Welt muß neu geboren werden. Die Zeit nach dem Kriege wird überhaupt schwer werden, weil alles in Auflösung gekommen ist. Es wird eine Zeit der Ratlosigkeit und Verzweiflung sein, und die "Sieger" und die Besiegten werden alle leiden. Wenn die Theologieprofessoren der Welt nicht aus ihrem jahrhundertlangem Staub herauskriechen, um einmal die Welt so zu sehen, wie sie ist, wird eine Katastrophe für die Kirchen kommen.

Eine Waffenruhe wird kommen, aber kein Frieden. Der geistige Kampf wird weitergehen. Es ist eine Frage: Wer wird siegen? Die geistigen Kräfte oder die heranströmenden nihilistischen?

Der Morgen kommt, grau und drückend. Wir gehen nach oben. Die grossen Arbeitshallen werden leer. In Gänsemarsch geht es. Der erste Wachtmeister "Stalin" steht da und mustert uns alle. Seine scharfen stechenden Augen sehen alles. "Was haben Sie da?" Ich verstehe nicht, daß er mich anredet. Er zeigt auf meine blaue Jacke. Ich sehe nach unten, kann aber nichts entdecken. "Gib her!" Ich verstehe nichts, aber plötzlich wird es mir eiskalt. Er hat mein Tagebuch entdeckt!!! Mein Gott. Jetzt ist es Schluss. Langsam zögernd nehme ich das teure Buch aus meiner Tasche. Was soll ich sagen? Prüfend kommt es: "Es ist mein neues Testament. Vorne hab ich ein paar Bilder von meiner Familie eingeklebt". Ich öffne langsam das Buch und zeige ihm die ersten Bilder. Einen Augenblick sieht er mich mitrauerlich an. Dann: "Stecke es ein und lasse es nie mehr vor meine Augen kommen". Es ist schwer, sein Gesicht zu beherrschen. Wenn er entdeckt hätte, was drinnen stand! Viel älter wäre ich wahrscheinlich nicht geworden.

Der traurige braune "Kaffee" wird getrunken. Eine Scheibe Brot dazu gegessen. Es ist 6 Uhr Morgens, wenn wir zu Bett gehen. Bald sind wir im Schlaf.

Sie kommt zu mir im Schlaf, meine Mutter. Sie steht vor meinem Bett. Alle Züge ihres Gesichtes sind ganz klar, die Züge, die ich nach ihrem Tode nie habe deutlich sehen können. Ich forsche und forsche und glaube nicht, daß es wahr sein kann. Da höre ich auf einmal ihre Stimme - die leise ruhige Stimme: "Jetzt fahst du bald nach Hause, mein Sohn." Einen Augenblick steht sie noch da. Dann ist sie fort. Ich schlafe weiter, aber wie ich endlich wach werde, zittert mein Körper. Die Nerven sind vollkommen durcheinander, als ich aufstehe. Ich erzähle den Kameraden, was ich geträumt habe. "Es wird bald etwas geschehen", sage ich, aber ich weiß nicht was.

Eine neue Nacht wird durchgearbeitet. Wir schlafen wieder. Um 12 Uhr Mittags wird gegessen. Wir wollen weiterschlafen. Da geht die Sirene und ein furchtbarer Angriff kommt. Zwei Stunden ununterbrochen werden beide Flugplätze in der Nähe angegriffen. Das ganze Haus wackelt. Wir liegen auf dem Fußboden. Wie gewöhnlich sind wir eingesperrt, wenn ein Angriff kommt. Die, die einen Bombenschock mitbekommen haben in Hamburg, liegen mit den Köpfen unter den Betten. Ein paar weinen wie Kinder. Die Bäume um das Zuchthaus werden hochgeworfen mit den Wurzeln nach oben. Bald ist alles Rauch und Feuer. Unendlich lang sind die zwei Stunden. Es hört doch zuletzt auf und wir gehen in die Betten.

Kaum sind fünf Minuten vergangen, da wird der Schlüssel in die Tür gesteckt. Ein Wachtmeister kommt herein und fragt: "Sind hier Norweger?" Wir waren zwei in der Zelle. "Sofort die Sachen packen. Sie werden entlassen". Wir lachen beide hämm. Ich sage stotternd: "Ich schätze sehr einen guten Spaß, Herr Wachtmeister, aber dies ist doch wohl ein bisschen zu viel." - Er wird wütend und schreit: "Los! Los! Es stehen dänische Note-Kreuz-Busse draussen und warten. Sie werden in die Heimat gebracht." Wir versuchen unsere Sachen zu finden, aber es gelingt uns schlecht. Die Hände finden nichts. Man fühlt sich wie besoffen. Nach bald drei Jahren das Wort "entlassen" zu hören. Es kann nicht wahr sein. Alles, was wir nicht gebrauchen können wird

verscherkt. Die Laken und Decken werden zu einem Bündel gemacht. Das Edgeschirr kommt auch darein. Eine Nachmittagsuppe wird uns gegeben. Der Wachtmeister holt uns ab. Ich bitte um die Erlaubnis meinen deutschen Kameraden "Lebewohl" zu sagen. Sie sind alle stumm, und finden keine Worte. Freund Lindemann ist ganz blaß. Es ist alles so plötzlich gekommen. Ob wir uns wiedersehen?

Draussen stehen andere Norweger und warten. Sie tragen alle ihre Bündel auf der Schulter. Wir wandern an dem Krankenhaus vorbei. Die Türen werden aufgeschlossen. Es geht zur Hauptvaterlei. Die Klammotten werden ausgezogen. Ganz nackt stehen wir da. Auf dem Boden liegen unsere Zivilkleider, alles schön sauber gebügelt. Wir ziehen uns langsam an. Meine Kleider sind allzu groß. Damals, als ich verhaftet wurde, war mein Gewicht 85 Kg und jetzt 50 Kg. Es sieht komisch aus. Die Kragen jetzt zwei Nummern zu weit mindestens. Zuletzt kommt der Hut auf. Ein Spiegel ist im Zimmer. Ein hageres Gesicht. So also sieht man aus! Die Haut ist grau. Zuchthaus Haut. Wir gucken einander an und lachen. Die Zeit der "Generalsuniform" ist vorbei. Die gelben Streifen auf den schwarzen Uniformen lächeln uns an. Die Holzpantinen stehen traurig in der Ecke.

Wir stehen da zusammen: Dänen, Schweden und Norweger. Wir kommen aus verschiedenen Ländern, aber wir gehören zusammen. Die einzelnen Länder existieren für uns nicht mehr. Wir haben gemeinsam eine Heimat: Skandinavien. Wir sprechen alle verschiedene Sprachen, aber wir verstehen einander und wir sind Brüder.

Wir verbringen eine schlaflose Nacht. Wir glauben noch, daß alles ein Schwindel ist, aber um 6 Uhr am nächsten Morgen geht die Zellentür zum letzten Mal auf. Wir sind vorne in der grossen Halle versammelt. Ein jeder bekommt ein grosses Paket mit Schnitten. Schon das ist verdächtig. Oben stehen Carl-Heinz, Erik und Gerhard. Wir sagen "Auf Wiedersehen!" und winken einander zu. Wir marschieren zum letzten Mal durch die grossen Türen. Wir sind draussen. Zwei schwedische Rote-Kreuz-Offiziere kommen uns entgegen. Sie grüssen feierlich und sagen: "Guten Morgen, Freunde, jetzt geht's nach Hause." Wir rollen durch das Tor an dem Hinrichtungshaus vorbei. Kein Wort wird gesprochen. Wir beugen unsere Häupter und grüssen unsere toten Kameraden. Das Zuchthaus verschwindet. Wir rollen in einen Wald. Wir rollen in die Freiheit, in die Heimat. - - -

Institut für

Schlußwort. -

Die Gefangenschaftszeit war eine harte und unbarmherzige Zeit. Sie war ein ständiger Kampf zwischen Glaube und Ver-zweiflung, zwischen Haß, Bitterkeit und Liebe und Vergebung. Vie-le Menschen kamen ums Leben - körperlich und seelisch. Alle mei-ne Kameraden sind tot, im Konzentrationslager umgekommen oder erschossen worden. Ihre letzten Worte zu mir waren immer: Wir können auf Haß und Bitterkeit keine neue Welt aufbauen. Nur durch Liebe und Vergebung kann etwas Neues und Besseres entstehen. Sie starben mit Vergebung in den Herzen. Sie baten mich, diese, kurze Botschaft der Jugend in aller Welt nahezuzubringen. Ob es mir ge-lingen wird, weiß ich nicht, aber der Weg liegt klar vor mir, den ich zu gehen habe. Von dem Menschlichen und fñx von den Menschen maxxixixixixist habe ich keine Illusionen mehr. Ich kenne keine Nationen, nur den Menschen, der in Not ist und dessen Geschrei man heute über die ganze Welt hört. Wir kamuflieren uns, weil wir Angst haben, daß unsere Mitmenschen entdecken könnten, wer wir wirklich sind. Wann kommt die Zeit, daß wir erkennen nie so zu sein, wie wir gerne möchten, daß "Der Andere" uns sehen soll? Die Welt ist klein geworden durch Wissenschaft und Technik. Die Atombombe droht der ganzen Welt. Es gibt nur eine Gegenwaffe, daß die Menschen sich selber überwinden und dadurch auch die Angst, welche die ganze Welt be-perrscht.

Wir leben in der Inflationszeit des Wortes! Das Wort ist nicht mehr das was es einmal war: Es ist so differenziert geworden, daß wir nicht wissen was wir reden und deshalb reden wir auch einander vorbei. Wenn das Wort nicht mehr konkrete Vor-stellungen in den Menschen hervorrufen kann, ist das Wort tot und die Welt wird sterben, besiegt von ihrer eigenen Leere und von einer Technik, die uns zuletzt tötet und schließlich auch sel-ber zusammenbricht.

Wie oben gesagt: Die Gefangenschaftszeit war hart, aber ich möchte sie aus meinem Leben nicht streichen. Sie hat doch viel mehr gegeben, als sie gekostet hat. Ich habe versucht in den folgenden Artikel, der kurz nach meiner Entlassung geschrie-ben wurde, das kurz zusammenzufassen, was mir gegeben worden ist.

Institut für ...

Ich kann nicht hassen !

=====

Wie friedvoll kann es in einem Zuchthaus sein! Eine wunderbare, lauschige Stille um dich her und in dir selbst. Eine Welt in dieser Welt, aber zur gleichen Zeit eine isolierte Welt, in der du einsamer bist als irgendwo. Eine Stille ist in mir, wie ich sie nie zuvor gefühlt habe. Um mich - eine Welt voller Grausamkeiten, voller Leid und Pein; Männer, die einen Weg gehen, von dem sie niemals zurückkehren werden. Sehr oft kann ich das dumpfe Dröhnen des fallenden Beiles hören, das mir sagt: Ein Mensch hat das Leben verlassen. Aber heute Nacht ist dieser erstaunliche Friede wieder da, und zur gleichen Zeit spricht die Stimme Gottes so deutlich zu mir, wie nie zuvor, "denn ich habe mich vergessen und alles was zu mir gehört und strebe danach, Gemeinschaft mit Gott zu haben. Er ist meine einzige Gesellschaft hier, aber Er verlässt mich nie und Ihm kann ich stets vertrauen. Aufe neue flüstert Er mir dieselben Worte zu, die immer wieder während dieser schrecklichen Jahre voller Pein, während ich von der Gestapo geschlagen und geschunden wurde, während der vielen Stunden, in denen ich verhört und gefoltert wurde, zu mir gekommen sind: "Sorget nicht, sondern in allen Dingen lasset Eure Bitte vor Gott kommen im Gebet und Flänen mit Dankagung kundwerden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre Euro Herzen und Sinne in Jesus Christus."

#### Ein Kind Gottes.

"In allen Dingen" - nichts ist mehr oder weniger wichtig in den Augen Gottes als dies. Von den einfachsten Nöten des Lebens bis zu den grössten und schwersten Problemen, alles muß zu Gott gebracht werden, und wenn wir vertrauen und glauben, wird Er alle Schwierigkeiten und Probleme lösen. Durch eigene Erfahrung habe ich das gelernt. Wie ein Kind kam ich jeden Tag zu Ihm, wenn ich in Not um ein Stück Brot war, was sehr oft geschah, oder wenn ich religiöse Probleme hatte. Wie einfach war alles! Zu den Meisten von uns ist die Frage Gottes gekommen: "Willst du mein Kind werden oder nicht?" Wenn ich "Nein" sage, bedeutet das, alle Schwierigkeiten und alle Probleme auf meine eigenen Schultern zu nehmen und damit alles von meiner eigenen Kraft und Stärke abhängen zu lassen. Aber wie lange kannst du in einer solchen Umgebung von Deiner Kraft und Stärke leben? Für Monate mag es gehen und vielleicht für zwei oder drei Jahre, aber eines Tages ist die Katastrophe da. Ich will nicht damit sagen, daß es immer so geschieht, aber sehr oft in einem Zuchthaus. Offenbarer als gewöhnlich kann man es hier sehen und finden. Sagst Du "Ja" zu der Frage Gottes, hast Du die Folgen auf Dich zu nehmen. "Ja", Gott ist mein Vater und ich bin sein Kind. Als sein Kind habe ich volles Vertrauen zu Ihm, in allen Dingen Ihm allein vertrauend. Aber in diesem gemeinsamen Leben mit Ihm werde ich bald ein Ding entdecken, welches mich von Ihm trennt: Meine Sünden. Ich verstehe ganz klar, wie notwendig Jesu Leben und sein Sterben für mich waren, sind und bleiben: Der Heilige Geist? Immer ein grosses Problem. Jetzt? Sehr einfach: K r a f t ! Und was brauchen wir mehr in dieser Zeit als Kraft? Das ist mein Christentum, meine Theologie. Nichts mehr, denn es umfasst alles, was ich in dieser lieblosen und unbarmherzigen Welt brauchte, um auszuhalten.

Einst sagte Jesus: "Wer nicht das Reich Gottes annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen". Diese Worte Jesu sind nicht im Scherz gesprochen. Erst wenn Du diese Worte ernst nimmst, wirst Du entdecken, wie wahr sie sind. Ich vermag das Neue Testament auf eine neue Art und Weise zu lesen und besonders die Evangelien. Früher versenkte ich meine Gedanken in sie, aber jetzt tritt der Mensch Jesus aus den Seiten heraus und spricht zu mir. Ich sehe ihn wandeln unter den Menschen, ihre Armut erkennend, ihr Leben, ihre Arbeit und ihre Freuden - und Kämpfe. Für eine kurze Zeit lebte Er mit ihnen und handelte wie sie und - das Grösste von allem - Er sah ihre abgrundtiefe Not und ihr unendliches Leiden und gab Sein Leben für sie. Er hat am Kreuz gelitten, um ihnen zu helfen und sie zu erretten, ja, auch für Dich und für mich. Wie viel besser verstehe ich jetzt, was Er zu leiden hatte, nachdem ich selber soviel habe ertragen müssen. Nun verstehe ich, wieviel Liebe solches Erdulden verhillt, wieviel Verstehen und Vergeben. Und Gott? Welch grosses Maß von Liebe muß Gott zu uns sündigen Menschen haben, um ein solches Opfer bringen zu können. Und ich - habe ich gelernt von dieser Gottesliebe? Wenn ich für das Gute in der Welt kämpfen will, muß ich bereit sein, Opfer zu bringen und bereit sein zu leiden. Dies scheint ein Lebensgesetz zu sein: Nur durch Menschen, die bereit sind, sich selbst aufzugeben und zu leiden, kann das Gute in die Welt gebracht werden.

#### Der Weg zur Liebe.

Wie kann ich hassen, ich, der ein solches Leben hat leben müssen, um die grenzenlose Liebe Gottes zu sehen, mir durch Jesus Christus gezeigt. Wo sind die schrecklichen Stunden in den Kellern der Gestapo? Wie sehe ich solche Leute an, die mich zum Tore des Todes gebracht haben? Ich kann diese Stunden nicht vergessen, aber ich kann erkennen, was sie mir gegeben haben: Einen Unterricht von Gott. Wir müssen lernen zu lieben durch Leiden, den armen, unglücklichen und verzweiferten Menschen, der weit entfernt von Gott lebt und nicht den Weg zu Ihm und nicht seine Liebe kennt.

Ich kann nicht hassen, weil ich als ein Kind Gottes in jedem Menschen, sei er gut oder schlecht, eine Seele sehe, die bestimmt war, für Gott gerettet zu werden, und Bürger in seinem Reich zu sein. Nun ist es meine Pflicht zu versuchen, ein bisschen von dieser Liebe zurückzustrahlen, die Gott mir gezeigt hat. Wenn ich hasse, hasse ich die Taten teuflischer Menschen, aber ich weiß, daß Haß niemals die Welt erobern und nimmer die Probleme der Welt lösen oder gar Vertrauen in die Völker bringen kann. Haß ist nicht aufbauend oder schöpferisch. Eine haßerfüllte Seele hat nichts der Welt zu geben. Für viele von uns im Zuchthaus war der Kampf gegen den Haß, ein Kampf ums Leben. Wir wußten, sollte Haß der dominierende Faktor in unserem Herzen werden, würde eine innere Zerstörung kommen, und eines Tages würden wir nur Ruinen sein. So schnell wie möglich muß die Welt dieses lernen und versuchen, solche Gefühle zu besiegen, wenn nicht vom religiösen oder christlichen Standpunkt, zumindest von einem praktischen heraus. Haß bedeutet Verwüstung - Verwüstung von jedem Menschen, der da erfüllt ist, und Untergang von aller Gemeinschaft unter den Völkern. Die Frucht des Hasses ist Mißtrauen, Argwohn und zuletzt Krieg. Liebe allein kann die alte Welt erretten und eine neue aufbauen, aber es wird vorausgesetzt, daß Menschen aller Nationen dazu bereit sind, für das Gute in der Welt zu leiden, Opfer zu bringen und auf gewisse Ansprüche zu verzichten. Gottes Liebe ist eine Realität. Wir können darauf bauen. Auf Gottes Liebe bauen, bedeutet nicht Zersplitterung eines Staates, offenbare

Gesetzlosigkeit oder Schwäche, noch vermindert es unser Vermögen, die Wirklichkeit zu sehen, sondern bringt Kraft, aktuelle Probleme mit Herz und Gehirn zu lösen.

### Leben im Reich Gottes.

Viele haben mich gefragt, wie es möglich war für jene, die zum Tode verurteilt waren, ohne ein Wort des Hasses oder des Verrates aus dem Leben zu gehen. Ich habe unter ihnen geliebt und vielen von ihnen das letzte Heilige Abendmahl gegeben. Die letzten Worte, die ich immer hörte, waren diese: "Sagen Sie meiner Familie, sie solle nicht hassen. Wir können nicht auf Hass bauen, nur auf Liebe und Vergeben." Wie können wir diese Tatsache erklären? Ich habe mich selber oft verwundert und es war lange nicht möglich eine Antwort zu finden bis eines Tages der Gefängnispastor in Brandenburg gerade die richtigen Worte fand: "Im Reiche Gottes gibt es kein K.Z. und keine Hinrichtungen. Hier im Zuchthaus erwarten dreihundert Männer ihren Tod. Sehr oft besuche ich sie, um ihnen ein bisschen Trost zu bringen aber ich bin es, der getröstet von ihnen weggeht. Diese Menschen haben bereits dieses Leben verlassen, sie sind in einer neuen Welt voller Frieden und Vertrauen, ohne Hass oder andere Leidenschaften. Sie sind alle neue Geschöpfe mit einem neuen Blick - dem ewigen Blick. Die Hinrichtungen selbst sind nur unsere Zeichen, daß das Erdenleben beendet ist."

Ja, das war das Geheimnis. Viele von ihnen lebten schon im Reich Gottes als neue Geschöpfe, mit einem neuen Blick - dem ewigen Blick, das die tiefe Tragik des Menschenkindes gesehen hat und darum gewillt ist, allen Menschen zu vergeben, weil Gott ihnen vergeben hat durch Jesu Christi Leid um ihretwillen. Die wahren grossen Dinge im Leben sind groß geworden. Die kleinen Dinge haben ihr richtiges Maß behalten. Nur durch gegenseitiges Vergeben und den Versuch einander zu lieben mit einem Körnchen von der Liebe, die uns Gott gezeigt hat, können wir eine neue Welt erschaffen und die Menschheit zu neuem Leben erwecken. Hier handelt es sich nicht um Nation, noch um Grenzen, wir sind alle ein in Jesus Christus.

### Gottes Ruf.

Dies ist, was drei Jahre Zuchthaus mir und auch anderen gegeben haben. Viele von meinen Kameraden sind denselben Weg gegangen. Wir alle sind dankbar, daß er und diese Jahre geschenkt hat. Wir haben viel gelitten, aber viel mehr geerntet, als in allen früheren Jahren zusammen. Wir haben in unseren Herzen Frieden mit Gott und uns selber gefunden, und es ist eine Pflicht, was wir bekommen haben, anderen Menschen in der ganzen Welt zu bringen. Rufe uns und wir kommen. Wir haben etwas von Gott bekommen, das nicht uns alleine gehört. Es muß verkündet werden, allen Menschen auf der Welt. Wir können nicht hassen, weil wir zuviel von Gottes unverdienter Liebe zu uns gesehen und erkannt haben. Niemals wären wir durch diese unbarmherzigen und lieblosen Jahre gekommen, ohne IHN.

ED-106-82-170

BRUCK, Alfred Julius

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

14. Januar 1951

Ich wohne hier bei einer Familie Harbut,  
 ein entfernter Vetter ist jener August Harbut, der  
 den Du in Deinen Briefen so sprechen kennst. Ich  
 hatte auch seine Adresse, aber - wie gesagt - sein  
 seine ursprünglichen Adresse haben sich verändert.

Lieber Alfred Brück!  
 Hab herzlichen Dank für die aus Deinem Brief

vom 6. Januar sprechende Hilfsbereitschaft. Ich habe  
 mich über Dein Verständnis für die ärgerliche Situation  
 sehr gefreut. Ich werde mich zusammenreißen, vielleicht  
 dass ich dann im Frühjahr mit dem übrigen Unkraut noch  
 einmal neu aufblühe.

Aus Brandenburg erreichten mich bisher nur  
 wenige Nachrichten, denn die ganze Bevölkerung dort  
 drüben ist ja von Angst in Bann geschlagen. Aus den  
 drei Museumssälen hat man die 600 grossen und schon  
 eingerahmten Bilder in Kisten gepackt, ebenfalls die  
 Bibliothek und das ganze Archiv, welches immerhin das  
 reichste des deutschen Widerstandes überhaupt war.  
 Auch mein persönlicher Besitz ist zum Teufel gegangen.  
 Allerhand Unberufene Hände haben sich darüber herge-  
 macht. Es fehlt an einer Kraft, die das Werk fort-  
 setzen könnte. Aber die Russen sind ebenso wenig daran  
 interessiert, wie die deutschen Steigbügelhalter, denn  
 dem Russen ist an der geschichtlichen Wahrheit gar  
 nichts gelegen, noch vielweniger allerdings an einer  
 Totenehrung. Vernichten wird man die reichen Schätze  
 vielleicht nicht, aber man lässt sie verkommen.  
 Möglich, dass sie wieder einmal auftauchen, wenn es  
 wirklich zu einer Verständigung zwischen Ost und West  
 kommen sollte. Aber lass uns mit dieser Möglichkeit  
 nicht rechnen. Es ist nett von Dir, dass Du mir aus  
 Berlin eine Kopie Deines wertvollen Tagebuches schik-  
 ken lassen willst. Leihweise Überlassung würde mir  
 schon genügen. Aber wenn Du dort drüben noch über  
 das englische Original verfügst, brauche ich wohl  
 keine Abschrift machen zu lassen, was mich gegenwärtig  
 finanziell gar zu stark belasten würde. Du wirst dafür  
 sicher volles Verständnis haben. Liess ich doch tat-  
 sächlich alles auf meiner Flucht zurück, auch allen  
 persönlichen Besitz.

14. Januar 1951

Ich wohne hier bei einer Familie Rauhut; ein entfernter Vetter ist jener August Rauhut, auf den Du in Deinen Memoiren zu sprechen kommst. Ich hatte auch seine Adresse, aber - wie gesagt - auch meine sämtlichen Adressen habe ich zurücklassen müssen.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit

verbleibe ich herzlichsten Grüßen und Wünschen

deiner  
Dain  
vom Januar erscheinende Hilfszeitschrift. Ich habe mich über Dein Verständnis für die ägyptische Situation sehr gefreut. Ich werde mich ankommen lassen, vielleicht dass ich dann im Frühjahr mit dem letzten Baktus noch einmal neu ansetze.

Das Brandenburg erweiterten sich bisher nur wenige Nachrichten, denn die ganze Bevölkerung dort drüben ist ja von Angst in Bann geschlagen. Aus den drei Massenaktionen hat man die 600 Grassen und schon eingekerkerten Silber in Klauen gepackt, ebenfalls die Bibliothek und das ganze Archiv, welches immer in der Folge des deutschen Widerstandes überhakt war. Auch mein persönlicher Besitz ist zum Teil eingezogen. Allerdings über meine Hände haben sich darüber hinweg gemacht. Es fehlt an einer Kraft, die das Werk fortsetzen könnte. Aber die Russen sind ebenso wenig daran interessiert, wie die deutschen Stalghelmlinge, denn dem Russen ist an der geschichtlichen Wahrheit gar nichts gelegen, noch viel weniger als bislang an einer Totenruhm. Vernichten wird man die restlichen Schätze vielleicht nicht, aber man lässt sie verkommen. Möglich, dass sie wieder einmal aufzuheben, wenn es wirklich zu einer Verständigung zwischen Ost und West kommen sollte. Aber lass uns mit dieser Möglichkeit nicht rechnen. Es ist nett von Dir, dass Du mir eine Berlin eine Kopie Deines wertvollen Tagebuches schicken lassen willst. Ich würde Übersetzung würde mir schon genügen. Aber wenn Du dort bleiben noch über das englische Original verfügt, bräuhete ich wohl keine Abschrift machen zu lassen, was mich gegenwärtig finanziell gar zu stark belasten würde. Du wirst dafür sicher volles Verständnis haben. Lass ich doch tat- sächlich alles auf keinen Fall zurück, auch allen persönlichen Besitz.

von

Alfred Julius Bruck  
(London)Aus dem engl. Original  
übersetzt.Einleitung

Alfred Julius Bruck, London, wurde am 26. März 1901 in London geboren.

Er entstammte einer alten jüdischen Familie, die ihre Vorfahren bis in das 10. Jahrhundert zurückverfolgen kann, als ein gewisser Kalonymos nach der Schlacht von Cotrone in Süd-Italien dem Kaiser Otto II das Leben rettete. Ein anderer Vorfahre im 16. Jahrhundert in Venedig wurde vom Sonderagenten des König Heinrichs VIII von England um eine biblische Auslegung in der Scheidungssache von seiner Frau Katharina von Aragonien angefragt.

Der Verfasser wurde in London und Berlin erzogen, ist von Beruf Kunstverleger und wurde auf einer Reise nach Deutschland im April 1939, um noch in letzter Minute Material für seine familiengeschichtlichen Forschungen zu sammeln und Freunden und entfernten Verwandten zum Entkommen aus der Nazihölle zu verhelfen, wobei er bei 63 erfolgreich war, von der Gestapo auf der Heimreise aus dem Zuge in Bentheim verhaftet, nach Hannover und dann nach Berlin-Moabit überführt, wo ein Verfahren gegen ihn wegen Devisenvergehens eingeleitet wurde. Im Prozess, der kurz nach Kriegsausbruch stattfand, wurde die Anklage auf Beihilfe zum versuchten Devisenvergehen reduziert. Sein Urteil lautete 18 Monate Zuchthaus mit Anrechnung der Untersuchungshaft und 25.000 Mark Geldstrafe, oder je einen weiteren Tag Haft für jede 500 Mark.

Er führte Tagebuch-Notizen über seine Erlebnisse seit seiner Verhaftung, die er nach seiner Entlassung und Ankunft im Interniertenlager niederschrieb und den ganzen Krieg über versteckt zu halten verstand.

Im Nachfolgenden sind seine Eindrücke von Brandenburg wiedergegeben.

I. ZUCHTHAUS BRANDENBURG

Dienstag, den 19. Dezember 1939 erwarteten uns Polizeibeamte am Bahnhof Brandenburg und führten uns, mit Handschellen versehen, an diesem dunklen, kalten und nebligen Morgen mit einem Sonderstrassenbahnwagen nach dem Zuchthaus. Es war eine lange Fahrt, ganz aus der Stadt heraus, und in dem Dunkel konnte ich nicht viel sehen. Es begann zu tagen, als wir dort ankamen. Ich konnte gerade die Umrissse des Gebäudes erkennen. Ich bemerkte, dass es sich um einen sehr grossen und modernen Bau handelte, und der moderne Stil machte einen derartig guten Eindruck auf mich, dass ich beinahe vergass, dass ich dieses Gebäude zur Verbüssung einer Strafe betreten sollte.

Dieses Zuchthaus ist im Vorort Görden, einige Kilometer ausserhalb der Stadt, nicht weit von der Havel und von herrlichen Nadelbäumen umgeben. Die Landstrasse nach Plaue und Magdeburg führt hier vorbei, und die Strassenbahn nach Plaue folgt dieser Strasse, wo gegenüber der Strafanstalt die Wohnungen und Häuser der Beamten gebaut worden sind. Die Anstalt selbst ist etwas von der Strasse zurückgesetzt und eine kurze Auffahrt führt zu dem Haupttor. Sobald man dieses Tor durchschritten hat, befindet man sich auf einem Grossen Hofe und vor einem steigt das Hauptgebäude auf, und zwar mit folgendem Verse über dem Eingang:

Arbeit, Disziplin und Güte  
 Lockern auch ein hart Gemüte,  
 Löschen das Vergangene aus,  
 Führen heim ins Vaterhaus.

Etwa 3000 Gefangene behaust diese Strafanstalt, die vollkommen aus roten Ziegeln gebaut ist, mit geraden Linien, Glas und Metalltüren und einem schrägen roten Dach. Der Bau wurde 1928-1936 errichtet, und der Erbauer war einer der ersten, eine Strafe hier zu verbüssen, da er öffentliche Gelder für seine eigenen Zwecke verbraucht hat. Er sollte in jeder Zelle ein Wasserklosett einbauen, tat es aber nur in den Parterre-Zellen und behielt das Geld für sich.

Das Zuchthaus hat fünf grosse Gebäude, genannt Haus I und Haus II für Sträflinge, Haus III und IV für die Sicherung, im Gefängnis-Slang die "Wartburg" und das Hospital. Die Sicherung ist eine zusätzliche Strafe, die bei Verkündung des Urteils gefällt wird. Es bedeutet zu mindest drei weitere Jahre. Dann wird der Fall revidiert, und gewöhnlich wird der Sträfling als noch weiter verbesserungsfähig angesehen, so dass nach Verbüssung der Zuchthausstrafe der Sicherungsgefangene meist mit weiteren sechs Jahren zu rechnen hat. Letztere tragen dieselbe Uniform wie die anderen Gefangenen, nur grüne Streifen anstatt gelbe. Sie haben auch den Vorteil, dass sie rauchen, Zeitungen abonnieren, Besucher zweimal in drei Monaten und zwei Briefe in zwei Monaten anstatt eines schreiben dürfen.

Der Haupteingang teilt das Gebäude in zwei Hälften, Haus I und Haus II; sie sind einander gleich bis auf die hellere Farbe der Wände im Bau I und die rötliche in Bau II. Die Verwaltungsbüros sind im Eingangsfügel, der beiden Häusern angehört. Hier ist die Annahme, die Kasse, die Akten in Haus I, die Büros des Hausvaters, Amtsmannes, Oberlehrers, Geistlichen, Polizeiinspektor, Direktors, sowie die Kirche und Bibliothek, und in dem zu Haus II gehörigen Teile der Arzt und Zahnarzt.

Die Gebäude sind drei Stockwerke hoch mit je drei Flügeln, die einen grossen Hof mit Gras, Blumen und Gemüse umspannen; und ein noch grösserer Hof mit Gras, ~~das~~ der mehr einer Wiese als einer Rasenfläche gleicht, trennt die B-Flügel von beiden Gebäuden. Einige Zellen waren nur für einen Mann, "Kammkasten" genannt, die anderen, in Wirklichkeit Arbeitszellen für einen Mann, beherbergten jetzt drei. Jede Zelle hatte ein Bett mit Sprungfedern und einer Matratze, und die beiden anderen Insassen mussten auf Strohsäcken schlafen, die manchmal behaglicher und weicher waren als die Betten. Dann gab es noch Zellen für acht Mann. Sämtliche Fluren in den Gängen und Zellen waren mit ~~im~~ Linoleum bedeckt, desgleichen die Tische in den Zellen, und sie mussten sehr rein und glänzend gehalten werden; bis kurz nach Kriegsausbruch mussten sie ~~be~~bohnt werden. Jede Zelle hatte elektrisches Licht, fliessendes Wasser, Zentralheizung, grosse Fenster mit gewöhnlichem und nicht mit mattem Glas, einen Wandkasten mit Holznägeln zum Aufhängen der Handtücher und Kleidung, einen Stuhl und zwei Hocker, einen Eimer, Handbürste und Holsschachtel mit Kleider- und Schubürsten; und wenn es sich um eine Zelle ohne Wasserklosett handelte, auch zwei Nachttöpfe.

Das elektrische Licht war sehr modern und wirkungsvoll, meist zurückliegend, und an Stelle der Klappen befand sich über jeder Zellentür eine elektrische Lampe, die aufleuchtete, wenn man auf den Knopf drückte. Im Gegensatz zu allen anderen Gefängnissen öffneten die Türen nach aussen, und an der Aussenseite der Türen wurden die kleinen Religionstafelchen aufgehängt, M für Mosaisch, K für Katholisch, E für Evangelisch und D für Dissident. Es war nicht gestattet, die Religion innerhalb des Zuchthauses zu wechseln.

Die Türen, die die verschiedenen Abteilungen verbanden und zu den Aufgängen führten, waren aus verchromten Stahlstäben hergestellt. Eine elektrische Uhr in jedem Flügel mit einem modernen Zifferblatt verkündete die Zeit, aber nur für die draussen. Die innerhalb der Zellen mussten sich auf ein kaum hörbares Klingeln verlassen, das Aufstehzeit um 6 Uhr, Arbeitsbeginn um 7 Uhr, Mittagessen um 12, Arbeitsaufnahme um 13, Abendessen um 18 und Schlafengehen um 20 Uhr verkündete. Jedes Gebäude hatte seinen eigenen Baderaum mit Wänden und Böden aus Kacheln, mit Wannen und Schauerbad; ferner ausserhalb, einen vierten Flügel bildend, einen schuppenartigen Bau mit Werkstätten, und an der Seite des Haupteinganghofes die sogenannte Unterkunft, ebenfalls ein schuppenartiges Gebäude mit grossen Zwölf-Mann-Zellen für die Aussenarbeiter.

In den Arbeitsräumen von Haus I befanden sich die Schneider, Weber, Schuhmacher, Buchbinder; von Haus II Polsterer, Tischler. Die moderne Küche war in Haus I, die Bäckerei und Waschanstalt in Haus II, desgleichen das Revier. Ein Gleisanschluss mit einer breiten Strasse trennte das Zuchthaus von der Sicherung. Die Laderampe erstreckte sich über beide Häuser, aber das Ladebüro war in Haus I neben dem Küchenhof, wo viel Aussenarbeit für die Küche verrichtet wurde. Im Spätherbst konnte man hier die Gefangenen bei der Herstellung von Sauerkraut beobachten, wie sie den weissen Kohl in die grossen Fässer stopften. Zwei Mann innerhalb des ~~Kochens~~ Fasses pressten den Kohl. Das Kesselhaus war hinter Haus II, und die Arrestzellen befanden sich in dem Keller des Ganges, der Haus I und II verband. Die Gefangenen erhielten nur trockenes Brot und Wasser dreimal täglich, mussten auf einer harten Bank mit nur zwei Decken schlafen; jeder dritte Tag war ihr guter Tag, dann erhielten sie eine Matratze und die gewöhnliche Mahlzeit.

Der Hauptwachtmeister vom Dienst, der höchste Aufsichtsbeamte in jedem Bau, hatte sein Büro auf dem obersten Flur im A-Flügel am Gelände, und sein Pult überschaute die A- und B-Flügel. Die Küche war am Ende des B-Flügelkorridors, und die Köche und Gemüseputzer hatten ihre Zellen nahebei.

Eine hohe rechteckige Mauer mit Stacheldraht umgab die Strafanstalt; auf der Aussenseite befand sich ein Graben für die Hunde, und an jeder Ecke dieser quadratischen Mauer erhob sich ein Wachturm. Es war daher fast unmöglich zu entfliehen. Felder und Gärten mit Blumen und Gemüse, die der Anstalt angehörten, umgaben das Gebäude, und in der Nähe des Gleistores war der Schweinestall. Der Anstalt gehörte auch ein Gut, der Plauer Hof, das von Gefangenen bearbeitet wurde. Einige waren dort untergebracht, andere fuhren als Arbeitskolonnen täglich nach dort hinaus.

Eingangsnummer zugewiesen, wurde mir 2205 gegeben. Da die Zelle alles erledigt war, ging es wieder zurück in die Zellen.

Dann hinauf zum Hauptvater auf dem ersten Stockwerk. Wir warteten uns vollständig anziehen: alle unsere Sachen wurden uns abgenommen: ein Beamter inspektierte unseren Hosiery, falls wir dort etwas vertrieben. In Austausch erhielten wir unsere Anstaltskleidung, die Wäsche - meine Nummer war 2205 - die in allen Gefängnissen dieselbe ist, und die berühmte schwarze Kochhaus-Uniform mit den gelben Streifen an Ärmeln, Ähren und den Hüften. In dieser Uniform kamen wir uns alle wie große Kanonen im Generalstab vor. Dann ein Schauerbad und danach zum Hauptvater, wo wir alle unsere Sachen in den blau-weißen karierten Deckenüberzug zu legen hatten, und hinunter zu den Zellen. Wir wurden über zwei Zellen verteilt, eine Gruppe war für Haus I, die andere für Haus II bestimmt. Wir hatten Gelegenheit zum Plaudern, und ich erfuhr die Vergehen der anderen: ein Betreuer war eine Seiltanz Schalter, ein anderer war ein Dieb, ein dritter ein Betrüger, der vierte war Sittlichkeitverbrechen. Der fünfte hatte Meineid begangen, und man konnte selbstverständlich nicht die Hälfte glauben von dem, was sie sagten. Im Laufe der Zeit konnte ich herausfinden, dass Verbrecher vergeblich, unschuldig zu sein, oder, wenn sie schon verurteilt sind, dass Übertreiben sie ihre Vergehen derartig, dass man die Illusion von der Optique ihrer Nase ablesen kann; sie liebten es, als große Soldaten zu erscheinen. Es gab sogar Verbrechervereine, die nur Verbrecher mit langjährigen Strafen als Mitglieder aufnahmen.

Nach weiteren Worten wurden wir nach Haus II überführt, um von Arzt und Zahnarzt untersucht zu werden. Die Kratzen und zahnärztlichen Earten wurden ausgefüllt, und wir wurden gründlichst untersucht. Ich wurde als arbeitsfähig für alle Arbeiten zugesagt worden. Alle Gefangenen arbeiteten vor der Mauerarbeit. Die Verurteilten befanden sich im Waldland mit Papenberg als Mittelland, und die Arbeit bestand im Entwässern und Kultivieren des Hauptgeländes. Die Behandlung war fürchterlich und Selbstmordversuche sehr hoch.

Der Morgen verging sehr rasch. Als wir von der ärztlichen Untersuchung zurückkehrten, fanden wir das Mittagessen bereits in der Zelle und sauerdun kalt, eine Schüssel mit Kohlrüben, die wir während der Zusammenkunft des Monats es oft zu essen bekommen sollten. Kartoffeln gab es wenige, und durch den süssergewöhnlich kalten Winter waren sie meistens erfroren und schlecht, grün und kaum für Schweine genießbar. Als wir mit allem fertig waren, war es bereits 5 Uhr nachmittags, und wir wurden zum obersten Stockwerk zum Hauptwachtmeister gerührt, der uns unsere Zellen zu teilte. Der verurteilte Fleiß hatte gerade Dienst auf sein

(Kocher)

Dies war der Ort, den ich an diesem kalten Dezember-Morgen betrat. Wir wurden von einem Beamten empfangen, der uns in zwei Gruppen teilte, diejenigen in Uniform, die von einem Verfahren als Zeugen etc. zurückkehrten, und die Neu-Ankünfte, die in alphabetischer Reihenfolge antreten mussten. Er hielt eine Ansprache, warnte uns vor Fluchtversuchen, die nutzlos seien und nach der Festnahme nur 28 Tage Arrest einbringen würden. Wenn wir uns anständig verhielten, würden wir anständig behandelt werden usw. Dann steckte er uns in die Ankunftszellen, wo wir einige Zeit warten mussten und Kaffee und unsere Tagesration erhielten. Nach einiger Zeit wurden wir zur Annahme geführt, mussten alle unsere Einzelheiten angeben, wie, wo und wann, bekamen eine Eingangsnummer zugewiesen, meine war 904/39, und als das alles erledigt war, ging es wieder zurück in die Zellen.

Dann hinauf zum Hausvater auf dem ersten Stockwerk. Wir mussten uns vollständig ausziehen; alle unsere Sachen wurden uns abgenommen; ein Beamter inspektierte unseren Mastdarm, falls wir dort etwas versteckten. Im Austausch erhielten wir unsere Anstaltskleidung, die Wäsche - meine Nummer war 2206 -, die in allen Gefängnissen dieselbe ist, und die berühmte schwarze Zuchthaus-Uniform mit den gelben Streifen am linken Arm und den Hosen. In dieser Uniform kamen wir uns alle wie grosse Kanonen im Generalstab vor. Dann ein Schauerbad und zurück zum Hausvater, wo wir alle unsere Sachen in den blau-weiss karierten Deckenüberzug zu legen hatten, und hinunter zu den Zellen. Wir wurden über zwei Zellen verteilt, eine Gruppe war für Haus I, die andere für Haus II bestimmt. Wir hatten Gelegenheit zum Plaudern, und ich erfuhr die Vergehen der anderen; ein Matrose war eine Zeitlang Zuhälter, ein anderer war ein Dieb, ein dritter ein Betrüger, der vierte war Sittlichkeitsverbrecher, der fünfte hatte Meineid begangen, und man konnte selbstverständlich nicht die Hälfte glauben von dem, was sie sagten. Im Laufe der Zeit musste ich herausfinden, dass Verbrecher vorgeben, unschuldig zu sein, oder, wenn sie schon vorbestraft sind, dann übertreiben sie ihre Vergehen derartig, dass man die Lüge von der Spitze ihrer Nase ablesen kann; sie liebten es, als grosse Helden zu erscheinen. Es gab sogar Verbrechervereine, die nur Verbrecher mit langjährigen Strafen als Mitglieder aufnahmen.

Nach weiterem Warten wurden wir nach Haus II überführt, um vom Arzt und Zahnarzt untersucht zu werden. Die ärztlichen und zahnärztlichen Karten wurden ausgefüllt, und wir wurden gründlichst untersucht. Ich wurde als arbeitsfähig für alle Arbeiten ausser Moor befunden. Alle Gefangenen zitterten vor der Moarbeit. Die Moarläger befanden sich im Emsland mit Papenburg als Mittelpunkt, und die Arbeit bestand im Entwässern und Kultivieren des Sumpfgeländes. Die Behandlung war fürchterlich und Selbstmordversuche sehr hoch.

Der Morgen verging sehr rasch. Als wir von der ärztlichen Untersuchung zurückkehrten, fanden wir das Mittagessen bereits in der Zelle und ausserdem kalt, eine Schüssel mit Kohlrüben, die wir während der kommenden Monate so oft zu essen bekommen sollten. Kartoffeln gab es wenige, und durch den aussergewöhnlich kalten Winter waren sie meistens erfroren und schlecht, grün und kaum für Schweine geniessbar. Als wir mit allem fertig waren, war es bereits 3 Uhr nachmittags, und wir wurden zum obersten Stockwerk zum Hauptwachtmeister geführt, der uns unsere Zellen zuteilte. Der berüchtigte Viehhe hatte gerade Dienst und sein

(Vielha)

Kalfaktor Seppel war noch berüchtigter, ein richtiger Strolch. Bernstein kam nach dem 1. Stockwerk, ich nach dem zweiten, Zelle No. 154, genau in der Mitte des Flügels.

Ein Wärter führte mich in die Zelle, die ich einige Monate lang behausen sollte. Meine beiden anderen Zellengenossen waren Dr. Ely und Werner Preuss. Ich fand sie gerade beim Bindfadensortieren, sie trennten den Hanf vom Sisal. Die sonst schön aussehende Zelle war staubig und dreckig, wie die Höhle eines Lumpenmannes. Als ich die Zelle mit dem Bündel auf dem Rücken und zwölf Tage lang unrasiert betrat, muss ich wie ein wandernder Jude aus Galizien ausgesehen haben.

An diesem Tag arbeitete keiner weiter. Ich musste alle meine Sachen in Ordnung bringen, und die beiden anderen wollten alle die letzten Nachrichten von der Aussenwelt hören. Die Zeit flog dahin, der Exhauster meldete sich, ein Zeichen, die Zelle aufzuräumen und sich zum "Kübeln" bereit zu machen. Keine der Zellen auf dem zweiten und dritten Stockwerk hatten ein Wasserklosett, dafür aber hatten sie zwei grosse Aborte, wohin die Gefangenen in Gruppen von acht und zehn wie kleine Kinder dreimal am Tage hingeführt wurden, vor dem Frühstück, nach dem Mittagessen und vor dem Abendbrot. Dieses Kübeln nahm ungefähr eine halbe Stunde in Anspruch, und der Exhauster sumnte die ganze Zeit. Während des Nachmittags-Kübeln fand der Appell dreimal die Woche statt, Montag für Bürsten und Eimer; Mittwoch für Essgeschirr, Kamm, Spiegel, Zahnbürste; Freitag für Putzlappen und Handtücher; Montag früh auch für die Matratzen. Einige Wärter hatten stets Beschwerden, andere sagten nichts. Beim Einschluss mussten wir alle unsere Sachen sorgsam zusammenbündelt mit Messer, Gabel und Löffel und Söguhen ausserhalb der Zellentür legen, eine Kriegsmassnahme, so dass wir nicht während der Verdunkelung entfliehen konnten. Der Stubenälteste Werner musste melden, während wir alle in unserer Unterkleidung strammstanden. Welch ein Anblick!

Dr. Ely, ein Arzt vom Osten Berlins und in Ostpreussen geboren, war kurz, beleibt, kahl und verbüsste eine Strafe von drei Jahren für Abtreibung. Obwohl es es regelrecht ausgeübt hatte, wurde er nur in einem Falle angeklagt und zwar als die Patientin starb. Es war im Jahre 1934, und als er vor Gericht erscheinen sollte, flüchtete er nach Prag, wo er beim Einzug der Nazis verhaftet wurde. Sein Verfahren fand im Oktober statt, und er war bereits ein Monat in Brandenburg. Ein Junggeselle, den ich als einen jüdischen Antisemit bezeichnen würde, mochte er die Juden nicht und verkehrte nur mit Christen. Er litt bereits an Altersschwäche, hatte eine durchaus preussische Mentalität, war Militärarzt im ersten Weltkrieg, sah aber wenig von der Front. Er gab vor, dass jeder ihn lieb hatte und ihn respektierte, und ich bin überzeugt, dass er sich wie ein kleiner König unter seinen Patienten vorkam, denen er höchst lustige Märchen erzählte. Ihm fehlte Verstand, Kultur und Wissen in Anbetracht der Tatsache, dass er in Königsberg, Berlin und Würzburg studiert hatte. Er hatte nie Zeit, Bücher zu lesen oder mit anderen Leuten zu verkehren oder eine Ferienreise zu unternehmen. Pflichtgefühl war sein höchstes Ideal; ich bin jedoch überzeugt, dass es in Wirklichkeit Geldverdienen und Geldanhäufen war. Er hatte einen guten Humor, und wenn es nur darin bestand, dass er stets an der Beerdigung seiner verstorbenen Patienten teilnahm. Er konnte viele Witze erzählen und liebte Poesie; er war ein wundervoller Erzähler, man konnte stundenlang der Beschreibung seiner Patienten zuhören, und von ihm erfuhr ich ungeheuer viel über die sexuellen Zustände in Berlin.

Werner war ein gut aussehender Jüngling von 29 Jahren, gerade in Brandenburg angekommen, um eine dreijährige Strafe wegen Rassenschande zu verbüssen. Er war sehr intelligent, wusste sehr viel und war sehr musikalisch, konnte Italienisch, Französisch und Englisch einigermaßen gut sprechen. Wir konnten uns sehr gut unterhalten, und er wusste viel über seine Reisen und die goldenen Mädchen zu erzählen. Er war ein pathologischer Lügner und liebte es, sich zu verherrlichen. Er war nie ein grosses Arbeitstier; sein Vater verstarb, als er jung war, und seine Mutter hatte ihn verzogen. Er wuchs mit einem schwachen und wankelnden Charakter auf. Er verdiente gut und gab es alles aus; er war mit einem Mädchen verheiratet, die er in andere Umstände gebracht hatte, und nach der Geburt geschieden. Die Scheidung wurde so intim gefeiert, dass neun Monate später ein zweites Kind zur Welt kam. Er erhielt die Nachricht über dieses glückliche oder unglückliche Ereignis im Gefängnis. Er war jedenfalls ein angenehmer Zellengemosse und ein guter Schachspieler.

Wir drei verstanden uns sehr gut, obwohl Ely und Werner sich öfters zankten. Über ihre Sprache war ich bei der Gelegenheit sehr erstaunt. Ich habe nie mit ihnen Auseinandersetzungen gehabt, noch sonst mit jemanden während meines Gefängnisaufenthaltes. Sie beneideten alle mein Temperament, dass ich so kühl, gefasst und gesammelt bleiben konnte und niemals aufflammte.

Ende meiner ersten Woche war Weihnachten. Alle Arbeit musste in die Säcke gepackt und aus den Zellen genommen werden. Wir hatten  $3 \frac{1}{2}$  Tage Ferien. Sonnabends hörte die Arbeit stets mittags auf, und nachmittags mussten wir unsere Zellen aufräumen. Ein grosser Weihnachtsbaum wurde in die Nähe der Treppentür in jedem Gebäude aufgestellt und die Lichter angezündet. Der Chor sang Weihnachtslieder, die wir in unseren geschlossenen Zellen hören konnten. Heiligabend bekamen wir eine Wurst und Kartoffelsalat; Weihnachtsfeiertag für Mittagessen 125 g Speck, "einen Spatzen", einen Liter Salzkartoffeln und einen halben Liter Rotkohl. Es war eine herrliche Mahlzeit.

Institut für Zeitgeschichte

Das alte Jahr ging zu Ende, ein neues hat begonnen, und mir kam es so vor, als ob ich niemals dagewesen wäre, mein eigenes Selbst war weit, weit ab. Ich hatte immer noch gehofft, dass mein Rechtsanwalt sich meiner Sache noch annehmen würde, aber vergebens. Ich erhielt vom Gericht die Rechnung, die sich mit der 25.000 Geldstrafe auf 29.865,16 Mk belief. Eingerechnet in dieser Summe waren 1.50 M pro Tag für Verpflegung und Unterkunft. Etwas später wurde mir vom Gericht mitgeteilt, dass etliche bei mir beschlagnahmte Gegenstände zur Deckung der Gerichtskosten versteigert worden sind.

Im Februar wurde ich zum Polizei-Inspektor gerufen, der mir eine Mitteilung zu machen hätte in Bezug auf die bei mir vorgefundenen und sichergestellten Devisen, die ich von England mitgebracht hatte und die bei meinem Urteil wieder freigegeben wurden. Entweder übergebe ich diesen Betrag von fast £ 100 freiwillig dem Gericht, in welchem Falle mir etwas von meiner Strafe erlassen werden würde, andernfalls würde das Gericht den Betrag beschlagnahmen, um die Gerichtskosten zu decken. Ich sagte ihm, dass er sich mit meinem Rechtsanwalt in Verbindung setzen solle, was er scheinbar tat. Der Rechtsanwalt schien garnichts unternommen zu haben und im Juni wurde mir mitgeteilt, dass der Betrag beschlagnahmt worden sei und zwar um einen Teil der Geldstrafe abzuzahlen. Ich schrieb gleich an den Staatsanwalt, dass man den Devisenwert und nicht den Gegenwert in Reichsmark in Betracht ziehen solle. Dies wurde abgelehnt und im Oktober wurde mir eröffnet, dass zwei Tage von meiner Geldstrafe abgezogen werden seien: zwei Tage für 100 £ !

Im Februar wurde ich für die Gefängnisakten photographiert und wieder im Juni versehentlich für den Wehrpass. Mein Privatgeld in Höhe von 65 Pf kam im Januar an, mein Arbeitsgeld erst im April; die Ankunft meiner Wertsachen wurde mir im März mitgeteilt. Mein Gepäck traf eine Woche nach mir ein, und ich wurde zum Hausvater gerufen, wo ich alles sauber ausgebreitet ~~wurde~~ und im Buche eingetragen vorfand. Die Spielzeuge für meinen kleinen Sohn amüsierten ihn und seine Kalfaktoren sehr.

Am zweiten Weihnachtstag begann es zu schneien und es schneite Tag für Tag, es war ein sehr kalter und harter Winter; ich merkte jedoch recht wenig davon, die Zellen waren alle schön geheizt; trotzdem waren die Fenster mit Eis bedeckt. Der Schnee bedeckte den Boden bis in den März hinein. Die Nächte waren klar, und man konnte die Sterne und den Mond sehen, der unsere Zelle etwas erleuchtete, wenn die Luftschutzvorhänge aufgezogen waren. Werner schlief auf dem Bett, Ely auf dem Strohsack unter dem Fenster und ich bei der Tür. Ich liebte den Schnee, ich konnte ihn stundenlang beobachten, worüber sich Werner und Ely amüsierten. Schliesslich, wie oft habe ich Schnee in solchen Mengen fallen gesehen?

Die armen Krähen taten mir stets leid, die immer auf der Suche nach Essen waren und ihre Fusspueren auf dem Schnee liessen. Wie oft konnten sie etwas finden? Bei Sonnenaufgang sahen wir sie von den Kiefernwäldern kommen, sie liessen sich auf den Dächern nieder, krächten und krächten, ihre Köpfe zur selben Zeit neigend; und als der Frühling kam, vermehrte sich ihre Zahl, in Scharen flogen sie dann über die Anstalt dahin. Ihre Stimmen wechselten, wurden rauher, und als der Sommer wiederkehrte, waren sie vollständig verschwunden, hatten andere Quartiere gefunden, um dann wieder im Herbst zurückzukehren. Ihr Krächzen empfand ich als ein böses Omen für das Nazi-Reich und schien Deutschlands

Schicksal und Verhungern vorauszusagen. Nur zu bald wurde es wahr!

Im April kehrten die Schwalben aus dem Süden zurück, zuerst eine, dann zwei mit weiteren folgend. Sie bauten ihre Nester unter den hervortretenden Dächern, unter einem Balken, immer an der Westseite der östlichen Gebäude-Flügel, um gegen die kalten Ostwinde geschützt zu sein. Und wenn das Nesterbauen vollendet war, begannen die Schwalben sich zu paaren, die Weibchen legten die Eier und bald begann ein reges Familienleben. Die Kleinen wuchsen heran, guckten mit ihren Köpfen über die Nesterränder heraus und warteten auf das Futter, das ihre Eltern heranbrachten. Dann wagten sich eines Tages die Jungen zu ihrem ersten Flug, zunächst in einem kleinen Kreise, dann weiter undweiter weg, bis eines Tages sie aufgewachsen waren wie die Alten. Im Herbst, wenn die kalten Winde herannahten, verschwanden sie alle und liessen nur die Nester zurück. Einmal gab es eine schreckliche Tragödie, ein Nest fiel herab. Die jungen Schwalben lagen hilflos auf dem Boden, während die Mutter auf dem Dache zwitscherte und nach Hilfe schrie.

Es gab noch andere Vögel, die wir beobachten konnten; wilde Enten, Störche, diebische Elster, Spatzen und die vielen Tauben, die dem Hausvater gehörten. Einige Gefangene legten Brotstücke auf die Fensterschwelle und sie kamen regelmässig, um ihre freie Mahlzeit abzuholen.

Brandenburg war eine Anstalt, die die Bestimmungen alle fünf Minuten änderte. Eine Woche musste der Seifennapf auf dem Wandschrank stehen, nächste Woche musste er hineingelegt werden. Zuerst bekamen wir Suppe dreimal in der Woche, dann nur zweimal, dann überhaupt nicht mehr und im Herbst jeden Morgen. Sobald eine Besichtigung angekündigt wurde, erhielten wir besseres Essen; sobald der Alarm vorüber war, kamen die verdünnten Wassersuppen wieder an die Reihe. Für eine kurze Zeit im Spätsommer hatten wir einen neuen Direktor; er gab Anordnungen, dass wir Sonntags Pellkartoffeln anstatt Salzkartoffeln bekommen sollten. Den Abgangsbrief, den jeder Gefangener von seiner Entlassung schreiben durfte, schaffte er ab. Im grossen Ganzen war man auf die Gnade oder Ungnade der Wärter angewiesen, die im allgemeinen einigermaßen anständig waren, besonders die älteren. Die jüngeren, soweit sie nicht zum Militär eingezeichnet waren, machten sich sehr wichtig.

Als ich ankam, gab es keine Stiefel oder Schuhe. Später waren Töpfe, Messer, Teller knapp und noch später Zahnpulverbüchsen und Pantoffeln. Ich musste in Kälte und Schnee während des Morgenspazierganges in Pantoffeln herumlaufen. Ich konnte kaum laufen und ganz besonders nicht in Pantoffeln. Auf Werners Rat hin fragte ich Hauptwachtmeister Viethe, der unserem Hause vorstand, ob ich nicht in dem kleineren Kreise gehen dürfte. Im Augenblick war ich sprachlos, er überschüttete mich mit einem Lexikon von Flüchen, diese faulen Juden, selbstverständlich nicht! Zweimal glückte es mir, um den Hof herumzukommen, jeden aufhaltend. Da schickte er mich hinein. Alle Gefangenen kamten mich nun sofort. Am folgenden Tage band ich die Pantoffeln mit Bindfaden fest; es war aber unnötig. Ich war kaum 50 m gegangen, als Viethe mich in den kleinen Kreis sandte, wo ich bis zum März verblieb, als endlich Schuhe eintrafen. Wegen meiner Füsse nahm ich eine ziemlich grosse Nummer und jeder bezeichnete sie als Walfische.

Bald wurde ich mit vielen Gefangenen auf meinem Flur bekannt, die meisten erzählten die üblichen Geschichten von ihren Verbrechen.

Sie benahmen sich <sup>alle</sup> sehr nett mir gegenüber, ganz besonders, wenn sie erfuhren, dass ich Engländer sei. Sie begrüßten mich auf Englisch und viele glaubten wirklich, dass ich ihnen nach meiner Entlassung behilflich sein konnte.

Die Flurwärter wechselten jede Woche. Sie taten acht Stunden Dienst, 6 - 14 Uhr, 14 - 22 und 22 - 6 Uhr, und der vierte Dienst war Turmdienst. Siegel versah den Dienst während der Woche meiner Ankunft, ein unangenehmer Mensch, der die Gefangenen bei jeder Kleinigkeit meldete. Im Januar wurde er nach oben versetzt und keiner war darüber traurig. Ein weiterer Antisemit war Stricker, der die Bindfäden unter sich hatte, aber er war nicht gefährlich. Ich persönlich hatte unter keinem zu leiden, obwohl der eine oder andere zu meckern hatte.

Einen Sonnabendnachmittag inspizierte ein Schien die saubere Zelle. Er konnte nichts finden; so kratzte der den Boden zwischen Wand und Linoleum mit seinem Taschenmesser und fand ein Stückchen Dreck. "Und das nennen sie sauber?"! Wir gaben ihm den Spitznamen "Dreckkratzer". Ein anderer war ein SA-Mann. Hin und wieder erschien er in seiner Uniform und glaubte ~~sich~~ sich ein hohes Tier; ein weiterer war ein Kriegsteilnehmer 1914/18 und später im Baltikum tätig. Er war sehr stolz auf sein Baltenkreuz, das er immer an seiner Uniform trug.

Da so viele Wärter für Hitler und das Vaterland kämpften, hatten wir einige Hilfsbeamte in Zivil, die erst später eine Uniform erhielten. Da war Bubä mit seinen Gläsern, der die Ansicht vertrat, dass es Zeit sei, dass die Juden etwas Kultur annehmen. Eines Tages erhielt er seine Uniform und glaubte sich im siebenten Himmel. An diesem Tage kam er in unsere Zelle und inspizierte das Fenster, wollte nachsehen, ob die Eisenstäbe noch in Ordnung seien. Seit jenem Tage nannten wir ihn "Bubi in Uniform". Im April wurde er auch eingezogen.

*Adel*

Dann Herr Adelt, der eine Musikalienhandlung in Brandenburg hatte und sich nicht mit Politik befasste. Er fühlte sich sehr zu mir und den beiden anderen britischen Gefangenen hingezogen und tat uns verschiedene Gefälligkeiten. Er sah zu, dass wir einen Nachschlag beider Essenausteilung erhielten, gab uns die Nachrichten von der Aussenwelt, so dass wir nicht auf die Gefangenenzeitung "Der Leuchtturm" und die vielen Parolen zu warten brauchten. Jedesmal wenn er Dienst hatte, kam er in unsere Zelle und unterhielt sich mit uns. Er besuchte mich sogar einmal im Revier, brachte mir persönlich meine Post, anstatt sie anderen zu übergeben. Er war natürlich hinter den Briefmarken her, da sein Sohn bereits Sammler geworden war. Er nannte mich Tommy, und dies sollte von nun ab mein Spitzname sein.

Sein Freund, dessen Name ich vergessen habe, ich weiss nur, dass sein Spitzname "Petrus" war, war ebenfalls ein anständiger Beamter. Ich muss sagen, dass ich während meines Aufenthaltes in Brandenburg in keiner Weise zu leiden hatte, weder als Engländer noch als Jude.

Das neue Jahr hatte begonnen. Die Arbeitsstunden wurden bedeutend verlängert, bis 8 Uhr abends mit Einschluss um 9 Uhr, und es gab keinen Essenszusatz. Diese neue Verordnung wurde eine Woche später wieder aufgehoben und die alten Stunden wieder eingeführt. Im Februar wurde unsere Brotzuteilung gekürzt, dies bedeutete jeden Tag eine Scheibe weniger. Die Pellkartoffeln, die wir Montagsabends zugeteilt bekamen, waren alle erfroren und grün; die Specksauce wurde durch Fettsauce abgelöst, und mit der Zeit wurde das Essen immer schlechter und die Fette verschwanden immer mehr und mehr. Ich fing an, wieder an Gewicht abzunehmen. Bei meiner Festnahme im April 1939 wog ich 81 Kg ohne Kleidung, bei meiner Ankunft in Brandenburg betrug

Institut

mein Gewicht 69 Kg. Ende August war es auf 62 Kg gefallen, ging dann wieder in die Höhe, betrug bei meiner Entlassung im Dezember 65 Kg. In einer Beziehung fühlte ich mich wohler mit weniger Gewicht, konnte mich besser bewegen. Während der ganzen Zeit im Gefängnis machte ich meine Freiübungen morgens und abends; und jeden Morgen, auch im Winter, wusch ich die Brust und den Rücken mit kaltem Wasser.

Die Tage wurden jetzt länger. Januar war bereits hinter uns. Februar war gekommen, jetzt war es März. Es gab keine Arbeit mehr. Anfangs meckerten die Wärter, dass wir Gefangenen nicht genug arbeiteten, jetzt sollten wir langsamer arbeiten und am Ende gab es nichts mehr zu tun. Wir saßen in unseren Zellen und spielten Schach, Dame, Mühle und lasen. Die Anstalts-Bibliothek konnte 12 060 Bände aufweisen und hatte eine gute ~~auswahl~~ Auswahl auf allen möglichen Gebieten. Ich konnte wirklich viel lernen und vermehrte mein Wissen erheblich.

Eine Woche vor Ostern wurde Werner plötzlich nach der Unterkunft in Haus II verlegt. Er war sehr deprimiert, dass er uns verlassen musste. Er wurde dem Wasserwerk-Kommando zugeweiht. Ich sah ihn niemals wieder, obwohl ich zeitweilig durch andere in unserem Haus, die demselben Kommando angehörten, von ihm hörte.

Ely und ich blieben ungefähr zwei Wochen allein in der Zelle, bis zum 1. April. In der Woche vor Ostern arbeiteten wir beide ausserhalb, wir mussten den Garten eines eingezogenen Hauptwachtmeisters umgraben und aufräumen. Mir sagte diese Arbeit sehr zu. Es war eine wundervolle Abwechslung, wieder einmal draussen die frische Luft atmen und mit anderen Leuten sprechen können. Der Hauptwachtmeister beim Zahnarzt und beim Arzt waren abwechselnd unserem Kommando als Aufseher beigegeben. Alle sieben waren Juden: Ely, Kroll, Grass, Alexander, Spiro, Schneider und ich. Wir hatten 20 Minuten zu laufen, bevor wir das Haus an der Hauptstrasse nach Magdeburg erreichten. Wir kamen am Schweinestall vorbei, den Gärten der Aufsichtsbeamten und dann kam ein kurzer Spaziergang durch den Nadelwald.

Der erste Arbeitstag war ein Donnerstag und kalt obendrein. Die Frau, wo wir arbeiteten, gab uns Zigaretten, die ich als Nichtraucher mit Schneider gegen ~~Zwiebel~~ Zwiebel austauschte, dann Kaffee mit Zucker und eine Doppelschnitte mit Butter und Ei. Nachmittags erhielten wir süssen Kaffee und zwei Scheiben Brot mit Butter und Marmelade. Am Karfreitag arbeiteten wir nicht, dagegen Sonnabendnachmittag von 2 - 6 Uhr mit einer kurzen Kaffeepause. Wir bekamen Kaffee mit Milch, ein Brötchen mit Butter und Marmelade und ein Stückchen Kuchen mit Kautabak. An meinem Geburtstage, dem 28. März, arbeiteten wir wieder, nur morgens. Es war das letzte Mal. Es war kalt und schneite, der Kaffee und die Stulle mit Ei und Wurst war eine besondere Geburtstagsfeier für mich.

#### IV. IM REVIER

Langsam wurde mein linker Fuss entzündet. Durch Frostbeulen und weil ich in der Kälte in Pantoffeln anstatt Schuhen herumlaufen musste, litt der Fuss sehr und jetzt mit der eintretenden Wärme und Wetterwechsel begann der Fuss zu schwellen. Der linke Pantoffel reibte die Haut einer meiner Zehen und Schmutz muss irgendwie die durchriebene Stelle berührt haben. Ich tat mein Möglichstes mit kalten Umschlägen und Hochhalten des Beines. Den einen Tag schien die Entzündung vorüberzugehen, dann war sie wieder da.

Montagsmorgen, am 1. April, ging ich zum Arzt, der mich sofort nach dem Revier sandte. Ich verliess meine Zelle nach der Mittagsmahlzeit. Ely war sehr betrübt, er betrachtete mich als einen der anständigsten Menschen, die ihm je begegnet seien. Später sah ich ihn gelegentlich Sonnabendnachmittag während unseres Spazierganges auf dem Hofe, wo ich Gelegenheit hatte, einige Worte mit ihm auszutauschen. Er war sehr stolz auf die deutschen Siege in Frankreich und Belgien, aber die Zeit hat ihn sicher anders belehrt.

Das Revier war in Haus II und nahm die Hälfte des B-Flügels auf der untersten Etage ein, umfasste zwei grosse acht-Mann-Zellen No. 61 und 62 und acht Zellen für eine oder zwei Personen; im ganzen war Platz für 32 Gefangene. Ich war in Zelle 62 und war mit dem Wechsel sehr erfreut.

Wollenberg, 63 Jahre alt und Stubenältester, war seit Januar in dieser Zelle für Leberbehandlung und verliess sie eine Woche später. Er war ein sehr anständiger Kerl und bekümmerte sich väterlich um meinen Fuss. Dann Johannes Ernst mit einem schlimmen Arm, durch eine Rauferei verursacht, die für den anderen tödlich verlief; er wurde vom Kriegsgericht zu drei Jahren und sechs Monaten verurteilt, ein Mann, dem ich nicht trauen würde. Er hatte eine schöne Stimme und sang sehr oft. Kurt Ziesner, 69 Jahre alt, war ein besonderer Fall, alt und gebrechlich und obendrein Grossvater, wurde wegen Sittlichkeitsverbrechen an einem zehnjährigen Mädchen angeklagt. Während der Nacht hatte er ganz wilde Träume, im Schlafe sang er plötzlich und schlug sich mit jemanden herum, die angebliche Person angreifend. Einmal hörte ich ihn sagen: "Ihr Taugenichte, ich schliesse die Tür zu und Ihr brecht mit einem Nachtschlüssel ein". Ein andermal sah er einen Hund auf seinem Bett und dann eine Katze, die ihn nicht aufstehen lassen wollte, um nach dem Klosett zu gehen. Als er aufwachte, konnte er immer noch die Katze auf seinem Bett sehen, und er fürchtete sich, aufzustehen. Er fluchte und sagte, dass, wenn die Katze nicht weggehe, er das Bett nassmachen würde. Wir mussten ihn davon überzeugen, dass er nur träumte.

Bis jetzt gab es nur Christen in der Zelle, heute kamen Juden an und zwar drei auf einmal: Herr Schlesinger mit einem vergifteten Finger; er konnte uns wundervoll unterhalten. Er bekam drei Jahre für Rassenschande, Tscheche, in Prag festgenommen wegen eines Vergehens in Berlin vor einigen Jahren. Obwohl verheiratet und Vater eines Jungen, hatte er mit einer Dirne Verkehr gehabt. Der andere Jude war Hirsch, ein netter Bursche von 19 Jahren, der vom Volksgericht wegen Lustigmachens des gegenwärtigen Regimes zu sechs Jahren Zuchthaus ~~verurteilt~~ verurteilt wurde. Die Witze waren nicht so ausschlaggebend als die Tatsache, dass er ein Mitglied des "Roten Falken" gewesen war, einer ~~kommunistischen~~ <sup>Sog.</sup> ~~Jugendbewegung~~ Jugendorganisation, die seit langem aufgelöst war. Seit der Auflösung hatte er einige der früheren Mitglieder hin und wieder gesehen, und sie waren alle angeklagt, die Organisation heimlich weiterzuleiten. Der Anführer, ein Arier und Parteimitglied, wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Wir hatten hier eine sehr lustige Zeit, erzählten Witze und sangen, argumentierten und verulkten einander, spielten Puff, Dame und Schach, lasen Bücher und verbrachten den grössten Teil des Tages zu Bett; hier erhielten wir auch die Nachrichten über die Vorgänge in der Aussenwelt. In den Zellen mussten wir uns immer auf die Gefängnis-Zeitung "Der Leuchtturm" verlassen, die jeden Sonntag in einer Auflage von ungefähr 40 000 erschien. Die genaue Anzahl des vergangenen Monats war stets in kleiner Schrift am Ende der letzten Seite vermerkt. Später wurde diese ausgelassen und die acht Seiten wurden auf vier herabgesetzt. Der Inhalt war gute Propaganda und die Deutschen siegten stets. Während meines Aufenthaltes im Revier fand der Überfall auf Dänemark, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich statt und alle neckten mich damit. Zuweilen wusste ich nicht, was ich denken sollte, aber von einem weiten Gesichtspunkte aus betrachtet, sagte ich mir, dass England gewinnen müsste und gewinnen würde. Selbst eine Landung in England schien mir nach dem Zusammenbruch in Frankreich möglich, aber auch dies würde für mich das Endergebnis nicht ändern.

Mein Fuss wurde immer schlimmer. Der Arzt examinierte mich am folgenden Tage. Ich bekam einen Umschlag mit verdünnter Essigsäurer Tonerde, und langsam ging die Schwellung des Beines bis zum Knöchel herunter. Der Umschlag musste alle zwei Stunden erneuert werden oder es genügte, kaltes Wasser darüber zu giessen. Dann bekam ich verdünnten Alkohol, nicht so viel wie vorgeschrieben, da der Arzt Schien und die Kalfaktoren davon tranken, wenn sie eine Gelegenheit hatten. Jedenfalls musste ich bis zur folgenden Woche Mittwoch warten, ehe ich operiert wurde. Eine fürchterliche Menge Eiter und Dreck kam heraus. Danach fühlte ich mich viel wohler nach all den Schmerzen, die ich auszuhalten hatte. Ich erhielt auch zwei Bromeisinspritzungen, um eine Steigerung der Temperatur zu verhindern.

Jetzt begann meine Leistendrüse zu schwellen und bald war sie so gross wie ein Hühnerrei mit fürchterlichen Schmerzen. Ich erhielt kalte und warme Umschläge und nach einer Woche ging die Schwellung langsam zurück. Es war eine Frage, ob ich einer zweiten Operation unterzogen werden sollte, von der der Arzt nicht gerade sehr begeistert war. Die Schmerzen waren fürchterlich! Ich hatte keinen Appetit, konnte niemals meine Essenszuteilung aufessen, worüber sich die anderen natürlich sehr freuten, konnte nicht laufen und musste Wasser in einem Topf im Bett lassen und dies nur zweimal oder im äussersten Falle dreimal während 24 Stunden und Stuhlgang nur jeden zweiten Tag anstatt täglich, da das Heraussteigen aus dem Bette zu schmerzlich war und Bettbecken nicht vorhanden waren. Zum Besuch des Arztes musste ich wochenlang jedesmal ins Revier getragen werden. Mein Blut wurde zweimal untersucht; das zweite Mal nach meiner Entlassung aus dem Revier; auch ein Wassermann wurde vorgenommen, jedoch mit negativem Erfolg. Der Arzt hatte Verdacht, dass die Drüsenanschwellung vielleicht den Ausbruch einer versteckten Syphilis bedeutete.

Ich muss gestehen, dass meine Behandlung im Revier sehr anständig war. Der Arzt und sein Hauptwachtmeister Wendt taten alles, was in ihrer Macht stand, um mir zu helfen; und der Revier-Kalfaktor Alex war auch anständig zu mir. Es war nicht so einfach, für eine solche lange Zeit auf dem Rücken zu liegen, da ich aber die ersten Wochen Fieber hatte, schlief ich die Hälfte der Zeit. Mir kam es auch sehr komisch vor, meine Mahlzeiten im Bette einzunehmen. Wir bekamen mehr zu essen als in den Zellen und Alex sah zu, dass wir Extra-Rationen erhielten. Aber trotz alledem verlor ich während der neun Wochen im Revier 7 Pfund an Gewicht.

Das Interessanteste im Revier war der ständige Wechsel von neuen Gesichtern. Da war Hans mit seinen vergrößerten Hoden, die am Ende aufgestochen werden mussten, um das Wasser herauszulassen. Kurt mit einem vergifteten Fuss, der seine vierzehnte Strafe für Diebstahl und Betrug absass; Joachim Pickard, ein sehr feiner und begabter Junge, der seit 1934 in Lagern und Gefängnissen gesessen hatte und nun drei Jahre in Brandenburg verbüßte; seine Frau und Tochter waren in England. Ich verstand mich sehr gut mit ihm.

Dann der "Fürst von Sadana", ein alter Zuchthäusler, der die wundervollsten Geschichten von seinen Verbrechen erzählen konnte und der ein Vermögen aus seiner Familiengeschichte inkassierte. Einer seiner Vorfahren wanderte nach Indien aus und wurde der Fürst von Sadana. Er war einer von den Nachkommen seiner Familie und gründete eine Art "Nachkommen-Club", zu der Mitglieder nur zu gerne ihre Beiträge gaben. Er leitete alle die Verhandlungen mit der Indie Office durch Rechtsanwälte in London und verschaffte sich Bücher und Schriften über diesen Fürsten und glaubte ehrlich, dass, wenn er den Beweis erbringen könnte, dass er einer von den erbberechtigten Nachkommen sei, er vom britischen Schutzamt die Millionen-Beträge ausbezahlt bekommen würde, die der Fürst hinterlassen, aber in Ermangelung von Nachkommen-Ansprüchen von der englischen Krone übernommen wurden.. Aber eine siebenjährige Zuchthausstrafe für Geldschrank-Knacken mit Sicherung und der Ausbruch des Krieges setzten seinen Träumen für den Augenblick ein Ende.

Für einige Tage hatten wir einen jungen Schweizer mit Furunkulose. Er war wegen Werkspionage zu zehn Jahren verurteilt. Er war ein Spezialist für Flugzeugmotore und wusste sehr viel über die Fabrikation in den verschiedenen Ländern. Er hatte noch neun Jahre abzusitzen.

Dann hatten wir Theo, einen gewerbsmässigen Schmuggler und Otto Plaumann, einen irrsinnigen und gewerbsmässigen Verbrecher; Fiola mit drei Jahren wegen Abhören von Radio Moskau und einige andere, die alle Geschichten von den vielen Wegen des Lebens erzählen konnten, ein wundervolles Erlebnis und Erziehung. Abgesehen von den vielen Verbrechen bekam ich einen Einblick in eine ganz neue und bisher unbekannte Gesellschaftsklasse der Menschheit, in eine ganz andere Welt. Ich erfuhr auch viel über die verschiedenen Gefängnisse, Lager, die geheimen politischen Bewegungen, Behandlung an den verschiedenen Orten und soweit Nachrichten in Betracht kamen, so waren wir besser orientiert, als die Leute draussen. Gefangene auf Transport von einem Gefängnis zum andern oder auf der Rückkehr von Moorlagern hörten immer unterwegs etwas Neues und gaben es weiter, was manchmal die Ursache von unglaublichen "Scheisshausparolen" wurde.

Institut für

### V. ZU EBENER ERDE

Nach neun Wochen, am 3. Juni, wurde ich aus dem Revier entlassen, untauglich für Aussenarbeit und Kleiner Kreis des täglichen Spazierganges. Ich kehrte nach Haus I zurück. Auf dem zweiten Stockwerk waren keine jüdischen Zellen frei, ich wurde daher zu ebener Erde untergebracht, in Zelle 56, wo ich fast die ganze Zeit bis zu meiner Entlassung verblieb, fast sechs Monate. Diese Zelle war eine der wenigen mit Wasserklosett.

Meine anderen Zellengenossen waren Erwin Lepehne, der zwei Jahre wegen Rassenschande absass, in meinem Alter, von guter Familie, sehr intelligent, aber verkommen, Kommunist, Judenhasser, obwohl selbst ein Jude durch und durch mit einer geminen sexuellen Vergangenheit, nur interessiert an arischen Mädchen und beidene die niedrigste Klasse. Einige behaupteten sogar, dass er von ihren Einkünften lebte. Er nannte sich ein Vertreter, aber mir kam es mehr als Hausieren vor. Er hatte sein eigenes Geschäft in der Holzbranche in Königsberg gehabt, ging Pleite mit Schulden überall, dann Scheidung von seiner Frau, sehr eingebildet und ein schrecklicher Pessimist. Er war über die Ohren verliebt in eine Kellnerin, die er heiraten wollte. Aber im Juni 1938 wurde er verhaftet und nach Buchenwald überführt. Im November, nach Verbüßung seiner Strafe, wurde er nach diesem Lager zurückgeschickt, obwohl er krampfhaft versuchte, nach Sachsenhausen zu kommen. Er fürchtete so sehr die Rückkehr nach Buchenwald, dass er sich zu einer weiteren Rassenschande bekannte, um nur eine weitere Zuchthausstrafe zu bekommen und so ~~zu~~ dem Konzentrationslager zu entgehen. Er sollte jedoch nach dorthin zurückkehren, so sagte er mir, würde er gegen die elektrische Hochspannungsleitung laufen und Selbstmord verüben. Er erzählte mir die entsetzlichen Geschichten von diesem Lager. Seine Nerven waren vollkommen zerrüttet, er beschwerte sich über jeden und es war sehr schwer, mit ihm auszukommen. Durch Zufall sprach ich mit seinem Bruder über ihn im Jahre 1946 in New York, als er, wie wohl die meisten, nicht mehr am Leben war.

Der andere Zelleninsasse war Schacher, zu drei Jahren und sechs Monaten wegen Zuhälterei, Kuppelerei und Passfälschung verurteilt. Er war ein sehr schlechter Charakter und zwei bis drei Wochen später wurde er nach einer andern Zelle verlegt. Seine Stelle füllte Siegy Jacobsohn, der eine Strafe von 18 Monaten verbüßte, weil er kurz nach Kriegsausbruch Fleisch auf dem schwarzen Markt gekauft und in seinem Restaurant verabfolgt hatte. Sechzehn Leute waren bei seinem Prozess angeklagt. Das Fleisch war für menschliche Genusszwecke untauglich, rührte von verstorbenen Tieren her, was den meisten Angeklagten nicht bekannt war. Der Anführer wurde zum Tode verurteilt, Siegy war sehr geistesabwesend, vielleicht hatte die Einsperrung dies verursacht, sonst ein anständiger Mensch. Er und Erwin konnten sich nicht verstehen und manchmal würden sie sich tagelang nicht anschauen, geschweige zu einander sprechen.

Unsere Hauptarbeit war mit Bindfäden verbunden: Ehtknoten, Werg zupfen, die langen und kurzen Stücke aussortieren. Zwischendurch teilte man uns besondere Arbeiten zu, wie einen Eisenbahnwagen entladen und den Sisal in den Keller schleppen oder Mehlsäcke nach dem Küchenkeller oder Gepäck von der Dachstube nach der Laderampe tragen. Wir schleppten auch Bücher hinauf zur Bibliothek oder halfen dem Hausvater. Manchmal erhielten wir Zusatzrationen für unsere Arbeit.

Im September und Oktober wurde eine Anzahl von Gefangenen nach anderen Lagern überführt, hauptsächlich nach Gollnow und Sonnenburg und einige auch nach den Moorlagern; und erst dann wurden alle zurückgebliebenen Gefangenen mit ihren fehlenden Tellern, Messern usw. versehen.

Gegen Sommerende wurden die Arbeitsstunden und Rationen erhöht. Aufschluss war um 3 Uhr früh und Einschluss um 8 Uhr abends. Diejenigen, welche ihre vorgeschriebenen Arbeiten ausführten, erhielten eine Sonderzuteilung von 250 gr Brot und eine Scheibe Wurst Montags und Donnerstags, und ausserdem 30 g Schmalz Donnerstags ~~und~~. Erwin, der stets einen Wolfshunger hatte, tauschte ein Stück von meinem Brot gegen ein Stück Wurst und Weisskäse aus, er tauschte tatsächlich seine ganze Wurst und Bitter für Brot oder "Kaukie" aus und beschwerte sich dann über die Knappheit an Fett, das der Körper so dringend benötigte. Kautabak oder "Kaukie" im Gefängnis-Slang, war die Gefängniswährung und die Einheiten waren stets Zentimeter, eine Stange Kaukie hatte den Gegenwert von vier Stück Wurst und Margarine oder drei Rationen Brot.

Wir hatten natürlich keine Streichhölzer im Gefängnis und mussten zu anderen Zwecken greifen, ~~um~~ um die "Tüte" anzuzünden. Ein Stück von einem alten Lappen wurde zu Zunder verbrannt und dieser Zunder wurde in einer kleinen Schachtel oder in einem Stück Papier versteckt. Ein Feuerstein und ein Stückchen Glas waren die einzigen benötigten Werkzeuge, um einen Funken hervorzurufen, der Baumwolle anzünden würde. Mit letzterem verbrannte man den Lappen oder verursachte den Zunder aufzuflammen, wenn man die zellengemachte Zigarette anzünden wollte, die einen fürchterlichen Gestank verbreitete und so die Aufmerksamkeit des Schien auf die Zelle lenkte. Dann wurde die Zelle aufgeschlossen und gefilzt, und oft war die Arrestzelle die Folge.

Diejenigen, welche zumindest ein Jahr im Gefängnis waren und mehr als 15 Mark verdient hatten, konnten "Einkauf" haben, und sie durften bis zur Hälfte ihres monatlichen Verdienstes einkaufen. Bindfadenarbeiter erhielten 4 Pf pro Tag, Briefumschlagkleber 8 Pf. Aussenarbeiter und Schneider 12 und 24 Pf., Weber 28 Pf. Seit Kriegsausbruch war jedoch nicht viel in der Kantine vorhanden, nur sechs Stangen Kautabak und später nur noch drei pro Mann, Zahnpasta und hin und wieder Zwiebeln, Syrup und Tomaten während der Saison. Der Kautabak kostete 24 Pf die Stange, 12 cm lang. Nach Aushändigung des Einkaufs, aber auch zu anderen Zeiten, fand stets ein grosser Austausch zwischen den Zellen statt, besonders nach Einschluss. Verbindung zwischen den Zellen war möglich durch "Pendeln". Der Gegenstand wurde an ein langes Stück Bindfaden gebunden und von einem Zellenfenster zum anderen gependelt, wo der Gefangene sie in Empfang nahm und weiterpendelte, wenn die Zellen weit ~~auseinander~~ auseinander lagen.

Das Essen wurde schlechter und schlechter. Als ich im Revier war, war es zeitweilig schlimm genug, Kohlrüben und Sauerkraut viermal die Woche oder später dreimal die Woche Spinat. Sobald eine Gemüsesorte an den Markt kam, hatten wir es Tag für Tag. Kartoffeln waren sehr knapp, als aber sämtliche Gemüsesorten verschwunden waren, erhielten wir Kartoffelsuppe fünfmal in der Woche und wenig und weniger Fette. Im Herbst kam der Kohl täglich an die Reihe. Ungefähr viermal in der Woche erhielten wir im Sommer Salzkartoffeln mit Essigsauce und einem hartgekochten Ei. Erwins Ei tauschte ich gegen Brot aus und ich

erinneremich, dassich an unserem Hochzeitstage ein hart gekochtes Ei mit Margarine zum Frühstück hatte.

Glücklicherweise lagen wir in der Nähe der Küche und der erste Stock hatte stets mehr Essen übrig für einen Nachschlag. Ungefähr zwei-bis dreimal die Woche gab es einen viertel Liter Nachschlag, einmal die Woche morgens einen  $\frac{1}{2}$  Liter und zweimal  $\frac{1}{2}$  L abends. Gegen Herbst konnte man deutlich die Wirkung des Fettmangels bei den Gefangenen sehen, sie hatten alle an Gewicht verloren und ich bin überzeugt, dass dies der Grund war, weshalb wir jeden Wochentag  $\frac{1}{2}$  L Suppe anstatt Kaffee erhielten.

Unsere Zuteilung war wie folgt: 250 g Brot, Dienstags- und Donnerstagsmorgen, 350 g an den anderen drei Wochentagen und 500 g am Sonntag;  $\frac{1}{2}$  L Suppe jeden Wochentag und Kaffee und Mamelade am Sonntag; mittags an Wochentagen 1 L Suppe oder gelegentlich auch Salz- oder Pellkartoffel mit Fleisch oder  $\frac{1}{4}$  L Fleisch und Gemüse; Sonntags stets Kartoffel mit  $\frac{1}{4}$  oder  $\frac{1}{2}$  L Fleisch und Gemüse. Abends gab es ein Netz mit Kartoffeln und  $\frac{1}{4}$  L Fettsauce Montags - Netze und Schalen wurden meist eingesammelt bevor man Zeit hatte, die Kartoffeln zu schälen -  $\frac{3}{4}$  L Suppe Dienstags und Donnerstags; Wurst oder rohes gehacktes Fleisch oder Sülze und Margarine Mittwochs; Freitags und Sonntags. Weissen Käse und Margarine am Sonnabend. Im Winter röstete ich stets mein Brot auf der Zellenheizung und niemals verzehrte ich meine Ration am selben Tage; Dasselbe galt auch für die Wurst und Margarine, und so brauchte ich nie mein Brot trocken zu essen.

Ich fand unsere Abteilung die angenehmste im ganzen Haus. Im B-Flügel war fast die Hälfte der Gefangenen jüdisch und die meisten waren Aussenarbeit zugeteilt, Wasserwerk-, Garten-, Fließ-Kommandos. In den beiden anderen Flügeln sassen die Schuster und Schneider, Köche, Gemüseputzer, Kalfaktoren, sodass nur wenige Gefangene sich während des Tages in den Zellen aufhielten. Dies war eine der Hauptgründe für die vielen Essensnachschnläge. Alle Aussenarbeiter nahmen ihre Eßskannen mit.

Wir Juden lernten uns alle langsam kennen. Cohn, der zwei Wochen nach mir von Luckau anlangte, Bernstein, Kochmann, Alexander, Schacher, Ely, Giesenow, Nathan, Oppenheim, Engel, die beiden Salomons, Ferderlein, Zoellner, Schneider, Irmlich, Seppel, Adler von Posen, Adler von Würzburg, Benjamin und in den anderen Zellen im B-Flügel: Kroll, Ehrlich, Ehrenfried, Gross, Oliver, Siew, der andere britische Untertan, der ein Korrespondent des Manchester Guardian zu sein angab und wegen eines Devisenvergehens verurteilt war. Ich bin überzeugt, dass er ein Betrüger und auch nicht britisch war, trotzdem er die Sprache wie ein Engländer sprach. Der dritte Brite, auf 3. Stockwerk, war Eddie Rosenberg, ungefähr 30 Jahre alt, der wegen politischer Umtriebe zu fünf Jahren verurteilt war. Seine Zeit war im folgenden Mai vorbei und er wurde dann nach dem Internierten-Lager Tost überführt, wo ich ihn wiedersah.

Die Aufseher waren in der Hauptsache: Hoffmann, der das Schreiben hasste und daher sehr verärgert war, wenn wir irgendwelche Meldung machten. Gruber war sehr ruhig. Lajanke, ein pensionierter Hauptwachtmeister, der nie Uniform trug; er war sehr gewissenhaft und gerecht. Dann einige kleinere Beamte: Zielke, bei dem sicher eine Schraube lose war, der "Meuterer", der ~~am~~ stets sehr ruhig und anständig war. Sauer, der uns alle Nachrichten mitteilte und in jeder Weise behilflich war. Er gab die täglichen Nachrichten an einen Lebenslänglichen für Hochverrat, Kurt Kamer, der sie wiederum jeden Abend von seinem Fenster aus an die Allgemeinheit ansagte, bis einer ihn verriet und er damit aufhören musste. Ein anderer älterer Beamte, Schultze, wurde der Weihnachtsmann genannt. Die Hauptwachtmeister

in unserem Bau waren Seger, ein grosser Antisemit, aber gute Figur und gut aussehend; Spaeth mit einem Schnurbart, der wie ein Seelöwe aussah und Neumann, der "Schöne Willy", wie seine Frau einmal bemerkte, er war der bestaussehende Beamte im ganzen Gebäude.

Einer der Hauptwachtmeister war stets bei dem Morgen-spaziergang anwesend. Ab Juli wurde derselbe Sonntags aufgehoben. Sonnabends hatten wir unseren Spaziergang nachmittags. Wegen der vielen Arbeiter in den Werkstätten auf dem ersten und dritten Stockwerk waren wir nur sehr wenige und hatten unseren Spaziergang zusammen, während die Arbeiter den ihrigen um 4.30 hatten, gerade vor dem Kübeln. Am Sonnabend hörte jegliche Arbeit um 1 Uhr auf und so konnten die beiden Stockwerke separat gehen. Im Kleinen Kreis hatte ich Gelegenheit mit anderen Gefangenen zu sprechen. Sprechen war natürlich nicht erlaubt; wurde man abgefasst, wurde man hinausgeschickt oder zweitweilig gab es einen Tag Arrest, oder später wurde die Extraration am Montag und Donnerstag entzogen. Es war auch möglich, einige Worte auszutauschen, wenn wir uns nach dem Spaziergange zur Rückkehr in die Zellen anstellten.

Die Kalfaktoren waren Otto, der später nach Gollnow verlegt wurde; dann Albert mit seinem hölzernen Bein aus Ostpreussen, der sehr eingebildet war und zehn Jahre wegen Hochverrats erhielt; Franz Glaser, ein sehr anständiger Mensch mit sechs Jahren für politische Umtriebe, der von allen Beamten sehr hoch eingeschätzt wurde.

Institut für Zeitgeschichte

Im Sommer begann die RAF Deutschland zu bombardieren und die ersten Luftangriffe fanden über Berlin statt, stets während der Nacht. Die Flugzeuge folgten der Haupteisenbahnstrecke über Hannover, gingen dann nördlich über Stendal und Rathenow oder südlich über Magdeburg und Brandenburg. Wir hatten daher reichlich Gelegenheit sie zu hören. Fliegeralarm gab es anfangs gelegentlich, dann öfters, manchmal erst nachdem wir bereits das Brummen der Motoren der englischen Flugzeuge vernommen hatten, so dass wir uns über die deutsche Abwehr-Organisation sehr wunderten. Die Flak feuerte, und wir konnten die einzelnen Kanonen durch den Schall ihrer Feuerung und dessen Klirren an den Fensterscheiben unterscheiden. Graßatsplitter fielen überall nieder und verursachten mehr Schaden als die Bomben. Flak hörte daher nach einiger Zeit auf, jedenfalls in der Nähe unserer Anstalt, da wir das Feuern der Flak nur noch in der Ferne hören konnten.

Wir konnten deutlich zwischen Bomben, Explosionen und Flakfeuer unterscheiden; obwohl Flugzeuge den ganzen Tag bis nach Sonnenuntergang über die Anstalt hinwegflogen, verschwanden sie vollkommen, wenn die englischen Bomber unterwegs waren. In der Nähe des Zuchthauses befand sich ein Flugplatz und in Brandenburg selbst waren die Arado-Flugzeugwerke. Einmal sahen wir RAF Bomber im deutschen Scheinwerfer. Wir sahen, wie sie Fallschirm-Lichter abwarfen und ebenfalls Bomben; wir konnten die Explosionen hören, bisweilen soweit entfernt wie Magdeburg, Potsdam, Rathenow, Briesen. Der Alarm dauerte gewöhnlich von 9 Uhr abends bis 6.30 Uhr früh, und bei einer Gelegenheit hatten wir 5 Alarme in einer Woche.

Anfangs standen wir alle an den Fenstern und beobachteten, und die Gefangenen sprachen alle zueinander und tauschten ihre Meinungen aus, zeitweilig endete es in einer scharfen Debatte. Als die Neuigkeit vrüber war, kümmerte sich keiner mehr um die Luftangriffe, zuweilen wachte ich nicht einmal auf trotz des Lärms. Jetzt kamen Instruktionen, dass unsere Kleiderbündel nicht mehr beim Einschluss vor die Zellentür zu legen seien, ausgenommen bei Lebenslänglichen; und wenn der Alarm gegeben wurde, mussten wir uns sofort anziehen und auf dem Bett sitzen, bis alles vorüber war. Anfangs taten wir es, dann kümmerten wir uns nicht mehr darum, da niemals etwas passierte und die Beamten nichts für unsere Sicherheit taten. Im Falle eines Treffers waren wir verloren, angezogen oder nicht angezogen, warum sich aufregen? Die Beamten waren aufgeregter als wir.

Anfangs herrschte ein unangenehmes Gefühl, aber wir gewöhnten uns daran. Die Beamten liebten die Alarme nicht, sie mussten am Hydranten bereitstehen, falls Feuer ausbrechen sollte. Das elektrische Licht wurde ausgeschaltet und Petroleumlampen angezündet. Zugunsten der Beamten, nicht unserer wegen, standen wir nach einem Fliegeralarm eine Stunde später auf. Als die fliegenden Metallsplitter von der Flak einige Fensterscheiben getroffen hatten, wurde angeordnet, unter dem Fenster Deckung zu nehmen, da dies von den Metallstücken die sicherste Deckung bot; Das Glasscherben gefährlich sein konnten, schien der Verwaltung nicht einzufallen.

## VII. DAS NATIONALE RASIERMESSER

Im Juli flogen die Gerüchte über verschiedene Ereignisse herum. Ein grosser Transport sollte zu Regulierungsarbeiten an der Weichsel abgehen. Namen wurden vermerkt, ärztliche Untersuchungen fanden statt, aber nichts geschah, nur Verlegungen nach anderen Anstalten. Auch wurde um diese Zeit ein Gesetz erlassen, demzufolge alle Urteile für Verbrechen, die seit Kriegsausbruch verübt wurden, erst nach Kriegsende beginnen würden und dass die Gefangenen dieser Gruppe nicht mehr auf Aussenarbeit gehen dürften. Die bereits draussen Arbeitenden wurden in den Bau berufen. Die Juden freuten sich sehr darüber, da sie es für besser hielten, den Krieg im Zuchthaus zu verbringen, als nach Verbüsung ihrer Strafe in ein KZ abzuwandern.

Und um diese Zeit wurden Vorkehrungen für Hinrichtungen in unserer Anstalt vorgenommen. Die ersten vier Zellen im A-Flügel wurden für die Todeskandidaten freigemacht und im Laufe der Zeit wurden mehr und mehr Zellen für derartige Gefangene entleert. Als ich entlassen wurde, ging es bereits bis Zelle 17. Alle diese Gefangenen wurden im Regierungsbezirk Potsdam und Frankfurt a.O. verurteilt. Die in Berlin Verurteilten wurden immer noch in Plötzensee hingerichtet.

"Das Nationale Rasiermesser", wie wir die Guillotine nannten, wurde in der Garage aufgestellt und hier fanden die Hinrichtungen um 6 Uhr morgens statt. Der erste Gefangene hatte Berufung eingelegt und erwartete sein neues Verfahren. Der zweite war TBC und starb vor Schreck während der Nacht vor seiner Hinrichtung, zwei Stunden nachdem der Staatsanwalt ihm eröffnet hatte, dass er am morgigen Tage hingerichtet werden würde. Der dritte war der erste, der die höchste Strafe über sich ergehen lassen musste, er und der vierte wurden beide am Donnerstag, dem 1. August hingerichtet.

Den Abend vorher hatten wir unser Abendbrot viel später, und morgens wurde unser Frühstück in aller Eile ausgeteilt; dann eine eisige Stille, eine fürchterliche Stimmung und ein entsetzliches Gefühl im ganzen Bau; die Hinrichtung fand statt und die Glocke, die eigens zu dem Zwecke hingebraucht wurde, gab einige Töne von sich. Nach deutschem Gesetz sollte die Glocke von dem Augenblick an ertönen, wann der Gefangene die Zelle verlässt, bis er tot ist. Aber für derartige sentimentale Zeremonien gab es im Dritten Reich keine Zeit, alles musste in grosser Eile und so grausam wie möglich ausgeführt werden.

Die Hinrichtungen fanden fast jeden Donnerstag statt, und wir gewöhnten uns daran, später auch Dienstags und Freitags, einmal sogar während eines Fliegeralarms. Auch das System wurde verbessert. Im September, als der Aufschluss von 5 Uhr auf 6 Uhr früh und der Einschluss von 8 Uhr auf 7 Uhr verschoben wurde, war am Tage einer Hinrichtung der Einschluss am vorgehenden Abend um eine Stunde früher und der Aufschluss um eine Stunde später.

Nach dem Abendessen wurden die Gefangenen nach einer Zelle in der Unterkunft überführt, später in die Arrestzellen, wo die Beamten ihnen eröffneten, dass ihre Hinrichtung am folgenden Morgen stattfinden würde. Sie blieben die ganze Nacht auf im Beisein von zwei Schienschern, so dass sie ja nicht Selbstmord verübten. Die meisten Todeskandidaten waren Bibelforscher oder wegen Werkspionage, Hochverrats usw. verurteilt. Zu Zeiten hatten sie Handschellen an, zuweilen sah man die Schellen ausserhalb der Zellentür hängen, und ein Beamter beobachtete sie dauernd durch das Guckloch oder betrat ihre Zelle. Während der ersten Monate

hatte der Aufseher seinen besonderen Stuhl seitlich von der Zelle No. 1. Während meines Aufenthaltes fanden 68 Hinrichtungen statt, einschliesslich der vier, die am Morgen meiner ~~Exa~~ Entlassung hingerichtet wurden, d.h. im Durchschnitt beinahe vier die Woche.

Im Juli flüchteten drei Gefangene, nachdem sie einen Aufseher tödlich mit einer Eisenstange über den Kopf gehauen hatten. Sie entkamen, wurden verfolgt und zwei in der Nähe einer Brücke erschossen, der dritte wurde eingefangen, nach Berlin zum Prozess überführt, zum Tode verurteilt und hingerichtet. Eine Bekanntmachung auf rotem Papier machte dem Publikum die Nachricht von seiner Hinrichtung und ein Exemplar wurde in unserer Anstalt angeschlagen, damit alle sie lesen konnten. Der Hauptwachtmeister Viethe machte uns während des Spazierganges auf diese Bekanntmachung aufmerksam und hob besonders hervor, dass das jedem passieren würde, der den Versuch unternimmt einen Schien anzugreifen.

Der Sommer war gekommen und gegangen, es folgte ein wundervoller Herbst. Wenn es regnete, konnten wir den Duft der Kiefer einatmen. Zuweilen bei günstigem Winde konnten wir auch die Uhr der Landesanstalt in einiger Entfernung neben unserer Anstalt hören. Wenn ein Insasse starb, ertönte die Glocke dreimal. Während des Einfalls in Frankreich wurde ein Teil ~~xxx~~ als Reservelazarett eingerichtet und dann hörten wir die Glocke öfters ertönen. Eine eingleisige Strecke der Brandenburgischen Stadtbahn liefen zwischen beiden Gebäuden vorbei mit einem Anschlussgleis für unsere Anstalt und die vielen Fabriken. Unsere Wagen kamen um 9 Uhr an, und nachmittags um 4.30 wurden sie wieder abgeholt. Das Blasen der Lokomotivenpfeife war immer ein Zeitsignal für uns, auch das Vorbeifahren des Zuges um 3.30; Die Lokomotive pfeifte ständig, als sie an den Gärten vorbeifuhr.

Institut für Zeitge

Im September waren die hohen jüdischen Feiertage, Rosh Hashana und Yom Kippur, oder auf deutsch Neujahr und Versöhnungstag. Der Oberlehrer sorgte dafür, dass wir Gebetbücher erhielten, obwohl es weniger wichtig erschien, dass die richtigen Gebetbücher an die verschiedenen Zellen ausgegeben wurden. Siegy, der nebenbei ein Vorsänger war, sagte die Gebete am Vorabend des Rosh Hashana. Anstatt Wein hatten wir ein Glas mit aufgelöster roten Marmelade; es schmeckte zwar nicht nach Wein, sah aber so aus. Die Umstände und die Umgebung machten diesen improvisierten Gottesdienst sehr feierlich, und am Versöhnungstag fastete ich, wie stets in der Vergangenheit, obwohl ich arbeitete, und keinen Grund zu Klagen hervorzurufen. Da es Sonnabend war, hörte die Arbeit jedenfalls mittags auf. Die meisten Juden weigerten sich zu arbeiten, obwohl sie sonst nichts vom Judentum hielten, sie wollten einen Ferientag haben. Ich erinnere mich auch, dass wir alle an diesem Nachmittag die Haare geschneitten bekamen. Vor einigen Wochen wurde angeordnet, dass Haareschneiden und Rasieren im Korridor und nicht mehr in den Zellen stattfinden soll.

Ende Oktober wurde Siegy nach Zelle 53 verlegt, da er sich freiwillig meldete, Tüten zu kleben, anstatt sich mit Bindfaden abzugeben. Einige Tage später wurde seine ganze Zelle nach dem zweiten Stock verlegt. Seine Stelle nahm Alexander ein, ein älterer Mann in den sechziger Jahren, Vieh- und Pferdehändler, dessen Manieren nicht gerade sehr schön waren. Eine Woche später war Erwins Zeit zu Ende; als er erfuhr, dass er nach Buchenwald zugebracht werden würde, bekam er Anfälle, weinte sogar, als alle unternommenen Schritte fehlschlügen, um die Überführung nach dem KZ zu verhindern. Letzten Endes schrieb er einen Brief an den Staatsanwalt und zeigte sich wegen eines weiteren Rassenschandevergehens an. Er hatte auf eine Überführung nach Berlin gehofft, aber er machte die Selbstanzeige viel zu spät.

Zwei Tage waren wir allein, dann wurde Walter Kochmann unser dritter Zellengenosse, ein dicker und kurzer Kerl, 43 Jahre alt, der einen fabelhaften Humor und ein wundervolles Gemüt hatte. Jeder hatte ihn gern, er hatte gesunden Menschenverstand und wusste mit Menschen umzugehen. Sein Verbrechen war dasselbe, wie das von Siegy. Sie waren beide in derselben Sache verwickelt. Er erhielt zwei Jahre und bekam gerade die Mitteilung, dass seine Strafe erst nach Kriegsende beginnen würde.

Plötzlich, an einem Sonntagmorgen, dem 24. Oktober, schloss Lajanke die Zellentür auf und sagte uns, dass wir unsere Sachen packen und die Zelle reinigen sollten. Wir sollten verlegt werden und nach den Geräuschen, die wir durch die Zellentür hören konnten, schienen viele Zellen davon betroffen zu sein. Dann mussten wir uns im Korridor aufstellen, und zu unserer Freude waren wir neun Juden. Tatsächlich wurden alle Juden auf dem ersten Stock mit Ausnahme von drei und einigen wenigen "gefilit", dieses und jenes wurde uns abgenommen. Viethe nahm sich unserer an, und wir mussten abmarschieren.

Die Unterkunft B glich einem barackenartigen Schuppen und bestand aus sieben Zellen für je 12 Gefangene. Die Zellen waren geräumig, hatten richtige Betten mit Sprungfedern und Matratzen, drei übereinander, ein Waschbecken und ein abgetrenntes Klosett, grosse Fenster ohne Eisenstäbe. Die Behandlung war weniger streng; ein einziger Beamter betreute alle diese Zellen, und es wurde als eine besondere Konzession angesehen, hier zu sein, da nur Gefangene, die noch eine kurze Zeit abzusitzen hatten, hierher verlegt wurden. Zwei Zellen waren für die jüdischen Aussenarbeiter reserviert, und die vier anderen hatten in Zelle 1 ein Bindfaden-Kommando, und die anderen Zellen waren für Schuster, Weber und Gemüseputzer.

Wir waren neun in unserer Zelle: Harz, Gross, Springer, Giesenow, Scholen, Alexander, Leopold, Ehrlich, meine Wenigkeit und Kroll als Stubenältester. Einige Tage später kam Kochmann zu uns. Er war gerade im Revier, als die Verlegung stattfand. Die Arbeit war dieselbe wie vorher. Unser Morgenspaziergang fand in einem kleinen Hofe an der Nordseite des A-Flügels statt. Auf demselben Hofe spazierten auch die Todeskandidaten; wir konnten sie von unserem Fenster aus sehen. Einige hatten Handschellen, und wenn wir draussen waren, konnten wir oft beobachten, wie sie aus den Fenstern ihrer Zellen herausguckten. Wir konnten auch die Glocke sehen, die auf dem Balkon gegenüber dem Hof angebracht war und ferner zwischen Unterkunft ~~mm~~ A und B die Garage, in der die Hinrichtungen stattfanden. Wir gingen täglich daran vorbei.

Wir waren in unserer Zelle wie eine grosse Familie, aber in einer Beziehung schien es, als ob wir von dem übrigen Teile des Zuchthauses abgeschnitten waren. Soweit das Essen in Frage kam, so glaubten wir anfangs, dass wir im Paradies wären, wir erhielten ungefähr doppelt so viel wie die üblichen Rationen. Später, als sich alles mehr beruhigt hatte, gingen die Rationen auf das Normale zurück mit dem üblichen Nachschlag.

Die Zeit verging sehr rasch; die Neuheit der Verlegung war sehr aufregend. Wir mussten die Zelle richtig in Ordnung bringen und ordentlich säubern; aber bald liessen wir uns wieder zu einem normalen Gefängnisleben nieder. Wir hatten viele Bücher zum Lesen; Spiele und dann natürlich die üblichen Diskussionen. Leopold, 72 Jahre alt, mit 18 Monaten wegen Rassenschande mit einer Frau in seinem Alter, konnten endlos Witze erzählen und meistens nicht gerade sehr reine. Schliesslich war er ein Handelsreisender, aber er hatte einen fabelhaften Humor und die Art und Weise, wie er die dümmsten Sachen erzählen konnte, war genug, um jeden zum Lachen zu bringen. Giesenow war ein Rassenschandefall, desgleichen Scholom, sehr dumm, verheiratet, Vergehen mit einer Dirne, das erste Mal, dass er seiner Frau untreu gewesen war und durch Zufall gefasst. Das Mädchen, mit dem er sexuellen Verkehr gehabt hatte, wurde von der Polizei gesucht, und als sie den Ort ihrer Handlung durchsuchten, fanden sie sie und ihn. Sein Urteil lautete 18 Monate. Springer hatte zwei Jahre wegen Sittlichkeitsverbrechen an einem 12jährigen Mädchen, war etwas schwerhörig infolge einer Operation an beiden Ohren, sonst ganz gebildet und Schneider von Beruf. Herz wurde zu drei Jahren verurteilt, weil er Radio Moskau eingeschaltet hatte. Gross war wegen Devisenhinterziehung verurteilt, desgleichen Kroll. Die beiden letzten waren Ausländer, Kroll Lette und dann russisch; Gross Ungarisch und dann Rumänisch.

Von dieser gemischten Gruppe bekam man einen herrlichen Eindruck vom Judentum. Die deutschen Juden waren deutsch bis auf die Knochen, mit deutscher Mentalität und Anschauung, Ideen und allem; sie sahen auf die Ostjuden herab. Mit ihrer höheren Erziehung dünkten sie sich auf einer weit höheren Gesellschaftsstufe. Aber zur gleichen Zeit übertrafen sie die anderen mit ihren schmutzigen Witszen und ihrer unmoralischen, sexuellen Vergangenheit. Politisch hassten sie das gegenwärtige Regime, da sie selbst davon betroffen wurden, aber zur gleichen Zeit bewunderten sie Hitler und die deutsche Armee; in der Tat waren sie meiner Meinung nach fast alle jüdische Nazis, und wenn Hitlers Politik nicht antisemitisch gewesen wäre, bin ich davon überzeugt, dass sie die besten Stützen seiner Partei gewesen wären. Obwohl sie für die jüdische Frage als Ganzes wenig beigetragen hatten, so liebten sie es, England und verschiedene

andere Länder dafür verantwortlich zu machen, dass sie sie nicht alle aus dem ~~Wirkkampf~~ Nazisumpf gerettet hatten.

Die arischen Gefangenen waren meist auch gegen das Regime, aber ihre Einstellung schwankte; sie wollten die Freiheit wieder und je schneller desto besser, sie hoffte alle auf eine Amnestie und dies konnten sie nur sehen, wenn England den Krieg gewinne, oder wenn Deutschland ihn schnell beenden könnte. Wenn also die Deutschen einen Sieg nach dem andern melden konnten, so stiegen ihre Hoffnungen, die Freiheit bald zu erlangen und die Stimmung war zugunsten des Naziregimes, obwohl nur wenige schlimmere Zeiten vor sich sehen konnten. Schliesslich hatte doch Goebbels gesagt: "Die Gefängnisse sind die Mülleimer der Nation". Und als im Herbst der endgültige grosse Sieg nicht erfolgte, freuten sich die Gefangenen jedes Mal, wenn die britischen Bombenflugzeuge erschienen.

Meine letzten Tage waren gekommen. Die beiden Wochen in Zelle U INo.5 waren wie Ferien. Ich wurde überall hingeführt, zum Arzt, zur Kasse, zur Annahme. Hier wurde mir mitgeteilt, dass ich nach dem Alexanderplatz überführt werden würde, wo meine Entscheidung getroffen wird, ob ich interniert oder ausgewiesen werde. Die mir am Abend vorher gegebene Information, dass ich mich so oft nach meiner Entlassung beim jüdischen Arbeitsamt in Berlin melden sollte, sei hiermit hinfällig. Wollten sie mir Hoffnungen geben, dass ich frei herumlaufen konnte? Nein, wieder ein typisches Beispiel des weisen Amtsschimmels. Der Polizeiinspektor Klein teilte mir jedoch mit, dass ich interniert und nach dem Lager Tost bei Gleiwitz überführt werden würde und zwar ohne Berlin zu berühren, und so sollte es letzten Endes sein. Freitagabend, der letzte Abend in dieser Zelle. Kroll hielt eine kurze Ansprache beim Abendessen, bedauerte sehr, dass ich sie alle verlassen sollte, aber natürlich wünschten sie mir alle von Herzen die Freiheit oder jedenfalls eine Entlassung aus dem Zuchthaus und sie konnten nur wünschen, dass mein Nachfolger ebenso freundlich und gemütlich und gern gesehen sein möchte, wie ich es war. Ich konnte fühlen, dass sie es alle bedauerten, dass ich wegging. Alles, was ich tun konnte, war, sie eines sicheren und baldigen englischen Sieges zu versichern, obwohl kein einer Optimismus teilte, und ihnen vom Lager eine Karte zuzusenden.

## IX. DIE ENTLASSUNG

Am folgenden Morgen nahm ich beim Frühstück von jedem Abschied und schüttelte jedem die Hand. Meine Sachen waren alle gepackt, und gegen 9 Uhr kam der Hausvater Schultze um mich abzuholen. Ich verliess die Zelle mit meinem Bündel über meiner Schulter, ich sollte es zum letzten Male tragen. Im Büro des Hausvaters musste ich alles abgeben, meine Wäsche in der vorgeschriebenen Weise zusammenlegen: Unterhosen, Hemd, Socken, Teller-tuch, Taschentuch, Handtuch, Nummer zu oberst und mit dem Halstuch zusammengebunden.

Dann herunter mit der Uniform und in die andere Stube, um mein eigenes Hemd und meine eigenen Socken und meinen eigenen Anzug anzuziehen. Ich sollte wieder wie ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft aussehen, und es war ein herrliches Gefühl. Meine Unterwäsche war in der Zwischenzeit gewaschen, meine Schuhe besohlt und mit neuen Absätzen versehen, meine Anzüge und Regenmantel gebügelt. Ich sah sehr vornehm aus. Ich musste durch alle meine Sachen gehen, die auf den Regalen ausgebreitet lagen und dann packen. Ich bitt Schultze eine Zigarre an; er lehnte es ab, von einem Gefangenen irgendetwas anzunehmen, aber er machte ein Auge zu, als ich eine auf dem Tisch für den Kalfaktor zurückliess, einen Lebenslänglichen, der nach 20 Jahren die Freiheit erlangen sollte und noch fünf Jahre vor sich hatte.

Und als all dies vorüber war, nahm er mich mit hinunter zur Abgangszelle, neben den Eingangszellen gelegen. Schultze holte meine Wertsachen von der Kasse mit Ausnahme des Geldes, das dem Polizei-Inspektor zur Überweisung nach Tost übergeben wurde, während mein Gepäck nach dem Alex gesandt wurde. Ich erhielt auch meinen Entlassungsschein, und ich war sehr erstaunt zu sehen, dass man mir RM 21.13 Arbeitsgelder ausgezahlt hatte, nachdem alle Gelder für den "Leuchttum", Porti, etc. abgezogen waren.

Ich war allein in einer kleinen Zelle, und ich musste dort von Sonnabend bis Montagnachmittag bleiben. Ich hatte Bücher zu lesen; Lajanke, Hoffmann und einige andere hatten während dieser Tage Dienst. Adelt kam sogar am Montag herüber, um mir Adieu zu sagen und mir alles Gute zu wünschen. Franz Glaser war Kalfaktor auch für diese Zellen, und er sprach viel mit mir durch die Zellentür, während er die Flure aufräumte, teilte mir Verschiedenes mit und sah zu, dass die Schale mit dem Essen, die er mir brachte, bis zum Rande voll war. Die Zeit verging sehr schnell.

Keiner wollte glauben, dass ich diese Zeit so gut überstehen würde, man glaubte, dass ich zusammenbrechen würde; aber die Leute draussen können sich nicht vorstellen, welch frohes Leben man in einem Zuchthaus haben kann. Es ist eine eigene Welt, und der Wille zum Leben ist kräftiger als alles andere. Sobald man sich daran gewöhnt hat, fühlt man sich ganz wohl, und ich muss gestehen, dass ich niemals in meinem Leben so viel gelacht habe, wie hier. Man führt ein reguläres Leben, die langen Stunden der Ruhe tun dem Körper gut, und man fühlt sich weit wohler. Es ist wahr, dass jeder an Gewicht verliert, aber es ist gut. Vor dem Kriege machte man regelrechte Freiübungen und vor 1933, d.h. vor dem Dritten Reich, gab es ein Orchester, Fussball, Klub und Radio.

Montag, 9. Dezember. Offiziell <sup>sollte</sup> meine Entlassung um Mitternacht stattfinden, und in einem solchen Falle wird man um die Einschlusszeit gegen 6 Uhr entlassen. Unter den obwaltenden Gesetzen und Bestimmungen wurde jedoch niemand mehr entlassen, selbst in Theorie nur einige wenige. Sie wurden alle nach Berlin

überführt, wo die Alex-Polizei oder die Gestapo ihre Entscheidungen ankündigten.

Um 3.30 schloss der Hausvater meine Zellentür auf; ich sagte ihm, dass mein englisches Geld bei den Wertsachen nicht vorhanden sei. Er ging mit mir zur Kasse, man sah nochmals im Geldschrank nach, es war aber nicht da, sollte es gefunden werden, würde man es mir mit meinen Sachen nachsenden. Ich sah es aber niemals wieder.

Der Hausvater brachte mich zum Gefängnistor, und jetzt wurde ich der Polizei übergeben. Offiziell war ich entlassen. Es war Montag, 9. Dezember 1940.

Fünf Tage später, am Donnerstag, kam ich im Internierungslager Tost O.S. an, und nachdem ich viereinhalb Jahre in den Internierungslagern von Tost und Kreuzburg in Oberschlesien und nach dem Russendurchbruch in Spittal a. Drau verbracht hatte, langte ich endlich im Juni 1945 wieder in England an, nach einer Abwesenheit von über sechs Jahren, in welcher Zeit sich viel ereignet hatte, Weltenschicksale entschieden wurden.

Institut für Zeitgeschichte

FD-106-82-198

BULLERJAHN, Walter

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106-82-199

- 7. Juni 1948

4. Juni 48

Antwort bitte nur persönlich adressieren an:  
Walter Hammer, (2) Brandenburg (Havel), Kurstraße 21

Z. B.	002

An die Adresse von: Krido, Brandenburg

die höfliche Bitte, nachfolgende Anfrage nach bestem Können, wenn auch noch so kurz, zu beantworten und den Schein dann baldigst zurückzugeben: **Walter Bullerjahn**, Hauptfigur eines der sensationellsten politischen Prozesse der Weimarer Zeit, saß bis zu seiner Befreiung (ca.1932) im alten Zuchthaus Brandenburg. Läßt sich von ihm noch eine Spur entdecken?

Der Bescheid lautet:

Obengenannter ist in den hier vorliegenden Unterlagen nicht verzeichnet.

*F. H. Schulz*

Der Leiter der Kriminaldienststelle

Ort, Datum, Name, Adresse und Unterschrift bitte nicht vergessen!

Erinnerung an Walter Bullerjahn

Der frühere Amtmann Schöpfel, wohl der älteste Beamte, der noch erreichbar ist, hat auch schon im alten Zuchthaus Dienst gemacht. Er erinnert sich heute noch deutlich an Walter Bullerjahn, der in den Jahren von 1928 bis 1932 im alten Zuchthaus saß und dort große Vorzüge genoß. Insbesondere setzte sich der Direktor "Bubi" Schwerdtfeger für Bullerjahn ein. Bullerjahn war der einzige Gefangene, dessen Sprechstunden ohne jede Beaufsichtigung verliefen. Man war allgemein von seiner Unschuld überzeugt.

Brandenburg, den 20. Februar 1950

Ha/Bm/A

18. Januar 1949

Herrn Direktor  
Oberregierungsrat Walter Bullerjahn  
Brandenburg-Heidekrug

Verehrter Gesinnungsfreund!

Nachdem Sie mir soeben am Telefon meine kühne Vermutung bestätigt haben, drängt es mich doch, Ihnen mit den beiliegenden Drucksachen einige Aufschlüsse über meine Arbeit zu geben. Ich hoffe zuversichtlich, Sie recht bald einmal in der Handelskammer begrüßen zu dürfen, wo ich meistens vormittags zu erreichen bin.

Daß unser Freund Kurt Großmann mir bereits für unser Archiv mitgeteilt hat, wie er Sie seinerzeit aus dem Zuchthaus Brandenburg abgeholt hat, deutete ich telefonisch schon an. Er würde sich gewiß gewaltig freuen, wenn Sie ihm einmal mit einem Gruß überraschen und sich ihm als Direktor des Zuchthauses Brandenburg vorstellen würden (diesen großen Knalleffekt will ich Ihnen nicht vorwegnehmen!). Hier die Adresse unseres Freundes: Kurt R. Großmann, 82-46 Lefferts Blvd. Kew Gardens, Long Island N.Y.

Es wird Sie noch interessieren zu hören, daß ich mit einigen 250 bis 300 ehemaligen Kampfgenossen wieder in Verbindung stehe, die jetzt über die ganze Welt verstreut sind. Aber darüber muß ich Ihnen mündlich berichten.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit  
die besten Grüße und Wünsche

Ihres

Abschrift

E.D-106-82-202

DEUTSCHE JUSTIZVERWALTUNG

Der Sowjetischen Besatzungszone in  
Deutschland

Berlin, Nr. 7, den 31. August 1949

4402 E e - II 4 - 1596/49

- Frau

Bullerjahn

Gräfentonna in Thür.

Sehr geehrte Frau Bullerjahn,

die Nachricht vom plötzlichen Tode Ihres Gatten hat mich sehr erschüttert. Wir verlieren in ihm einen unseren besten Mitarbeiter, ich selber einen Menschen, dem befreundet zu sein ich mir zur Ehre anrechnete. Sie wissen, daß meine Bekanntschaft mit Ihrem Mann viele Jahre zurückreicht, bis in die Weimarer Zeit, als ich den schon einmal zu Unrecht verurteilten im Brandenburger Zuchthaus besuchte. Sein Anstaltsleiter, der seit Jahren verstorbenen Direktor Schwodttrager, hatte sich auf ihn aufmerksam gemacht, darauf hingewiesen, daß Ihr Mann seiner Überzeugung nach zu Unrecht verurteilt worden war, und auch Kurt Rosenfeldt bei seinen jahrelangen Bemühungen, die Unschuld Ihres Gatten nachzuweisen, tatkräftig unterstützt, bis es dann endlich gelang, im Wiederaufnahmeverfahren, ihn dem Zuchthaus zu entreißen. Die Freiheit konnte das Urteil ihm wiedergeben, aber niemand, auch die Geldentschädigung, die das Gericht ihm schließlich zusprach, konnte ihm nicht die bitteren Jahre des Aufenthalts im Zuchthaus ersetzen, nicht die Entbehrungen, die seelische Bedrückung, die Ungewißheit des Schicksals, die Sorge um seine Rehabilitierung.

Manche Menschen hätten solche Erfahrungen im Lebensnerv getroffen, verbittert und gebrochen. Ganz andere Ihr Gatte. Er überwand alle Bitternis, indem er sie verarbeitete. Er wußte sein blindes Geschick in eine Lebensaufgabe zu verwandeln. Er hatte im jahrelangen Zusammenleben mit den Menschen, die aus dem Schöpferwerk der Justiz in die Strafanstalten strömten, viel Einblick in die Verhältnisse gewonnen, die diese Menschen aus der glatten Bahn geworfen hatten, hatte erkannt, wie wenig Zweck es hat, ihnen ihre Vergangenheit vorzuwerfen, wie nützlich es ist, ihnen zu helfen, ihre Zukunft aufzubauen; notwendig für sie selbst und notwendig für die Gesellschaft. Und daraus erwuchs ihm der Wille, mitsuarbeiten an der großen Aufgabe, die so wenige verstehen, mitsuarbeiten im Strafvollzuge. Darum kam er, bald nachdem der letzte Kriegslärm in Berlin verklungen war, zu mir und bot mir seine Hilfe an. Und daraus griff ich mit Freude zu, denn Menschen mit dieser Erfahrung, dieser inneren Berufung zur Arbeit sind selten. Ich habe mich bei jedem Besuch in Gräfentonna und bei so mancher Unterhaltung mit ihm in Berlin immer von neuem geireut, mit welcher Tatkraft, welchem unermüdelichen Fleiß, welcher Aufopferung persönlicher Interessen er die Leitung der ihm anvertrauten Anstalt führte und diese zu einem Betrieb entwickelte, der in vieler Hinsicht für die Ostzone vorbildlich ist, trotz aller Intrigen, die gegen ihn gesponnen wurden, trotz aller materiellen Hemmungen, die die Verhältnisse mit sich brachten, trotz mannigfachen bürokratischen Unverstands, der ihm die Arbeit erschwerte. Um seiner Arbeit die verdiente Anerkennung zu verschaffen,

hatten wir in Aussicht genommen, ihm die Leitung der wichtigsten Anstalt der Zone, der neu erstandenen großen Strafanstalt in Brandenburg, und ihren Wiederaufbau, zu übertragen. Er ist mir unvergänglich, wie er, nach manchem Zögern, das sein damals schon geschwächter Gesundheitszustand bedingte, dann doch zunging, ich wußte das damals nicht, über seine Kräfte und endete mit seinem körperlichen Zusammenbruch. Aus ihm hat er sich nicht wieder erholt. Umso leichter wurde es nun seinen Meidern, seine Stellung zu unterminieren. Sie wissen, daß ich bemüht gewesen bin, Ihrem Gatten materielle und seelische Genugtuung zu verschaffen. Er sollte die Leitung der größten Strafanstalt in Mecklenburg übernehmen. Obschon er schwer krank niederlag, gab er noch vor wenigen Tagen mir seine telegrafische Zustimmung dazu. Nun gehören alle diese Pläne der Vergangenheit an, ist sein Leben vergangen, aber nicht vergessen. In uns allen lebt die dankbare Erinnerung an einen Mann fort, der untadelhaft in seiner Lebensführung, vorbildlich in seinem Fleiß, von unermüdlicher Tatkraft erfüllt, mit einem organisatorischen Geschick, das seinesgleichen sucht, in schwerer Zeit Bequemlichkeit, Kraft und Gesundheit opferte, um mitsuarbeiten am Aufbau einer zusammengebrochenen Wirtschaft, an der Schaffung einer neuen Gesellschaft, im Dienst der sozialistischen Idee, der sein Herz, sein Wissen und Können gehörte.

Ich sage Ihnen mit alledem nichts Unbekanntes, sehr geehrte Frau Bullerjahn. Ich weiß, daß das Opfer, das Ihr Mann seiner Arbeit brachte, auch Ihr Opfer war. Gehörte doch jede wache Stunde seiner Arbeit, und Häuslichkeit und Gattin mußten sich mit den kargen Minuten begnügen, die seine Arbeit ihm übrig ließ. Wenn ich dankbar an Ihren Mann zurückdenke, so verbinde ich damit den Dank an Sie, seine Lebensgefährtin, die in stiller Verbundenheit mit ihm die Kraftquelle für ihn war, die sich nicht erschöpfen ließ. Und darum bitte ich Sie, lassen Sie nicht Bitterkeit über sich Herr werden, daß hier ein Mensch aus seinen besten Mannesjahren abberufen wurde, dem längeres Leben vergönnt gewesen wäre, hätte er an sich, seine Familie und seine Bequemlichkeit gedacht. Lassen Sie den Schmerz, den sein Verlust Ihnen auferlegt, sich mildern und läutern an dem Stolz und Bewußtsein, eines solchen Mannes Lebensgefährtin gewesen zu sein, eines Mannes, der sich ein Denkmal in seinem Werk gesetzt hat, der nicht nur in der dankbaren Erinnerung derer fortlebt, deren vorbildlicher Mitarbeiter er war, sondern auch in den dankbaren Herzen Hundertter von einfachen Menschen, denen seine Gerechtigkeit, sein offenes Herz, seine Fürsorge dazu helfen, aus Not und Erniedrigung mit Mut und erneuter Zuversicht den Aufbau eines neuen Lebens zu beginnen.

Lassen Sie sich, sehr geehrte Frau Bullerjahn, mit dem Ausdruck aufrichtiger Teilnahme an Ihrem Verlust die Hoffnung verbinden, daß auch Ihnen bald ein Wirkungskreis beschieden sein möge, in dem Sie neue Lebenserfüllung finden und die Aussöhnung mit einem Schicksal, das heute noch übermächtig Ihr Dasein beschattet, und gestatten Sie mir, Ihnen zu versichern, daß ich mit der dankbaren Erinnerung an Leistung und Persönlichkeit Ihres Gatten stets auch die aufrichtigste Verehrung für Sie, seine Lebensgefährtin, verbinden werde.

Mit vorzüglicher Hochachtung  
Ihr sehr ergebener  
ges. Dr. Gents  
Ministerialdirigent

Insti

Grüfenbrunn, den 15. 12. 49  
Pfarrstr. 2

ED-106-82-203

Sehr geehrter Herr Kammer!

Für Ihre Teilnahme und guten Worte im Ihrem Brief vom 4. 12. danke ich Ihnen. Soweit ich dazu in der Lage bin, will ich Sie gern in Ihrem Vorhaben, meinem Mann einen Nachruf zu widmen, unterstützen.

Sie sende Ihnen auch im Schreiben des Herrn Dr. Guetz vom 21. 8. 49. Sie werden aus dem Inhalt sicher so manches für Ihre Zwecke verwenden können.

Weiter lege ich ein Bild meines Mannes bei. Es ist zwar nicht aus der letzten Zeit, aber trotzdem so treffend, und ich besitze leider auch nur diese eine Kopie mehr. Ich bitte Sie daher ganz besonders, mir den Brief und das Bild zurückzusenden.

Darf ich Sie auch bitten, mir eine Abschrift des erscheinenden Nachrufes zu senden?

Bitte schreiben Sie mir, falls Sie noch irgend welche Anknüpfungen betr. meinem Mann wünschen.

Mit dankem Nachruhm und bei

mit dem besten Grüßen

Ihre Frau Beuligstein.

Anni Bülleryahn  
Berlin - Lichtenberg  
Rittergüterstr. 33 II.

Berlin, den 10. 2. 1957

ED-106-82-204

Sehr geehrte Herr Kammer!

Da ich inzwischen von Gräfenhagen nach  
Berlin zurückverzoogen bin, sehen Sie oben meine  
neue Anschrift. Leider fürchte ich inzwischen nichts  
vom Herrn. Darf ich Sie daher an die Rücksen-  
dung des Herrn mit meinem Schreiben vom  
Veränder überlassenem Bildes meines Mannes und  
des Herrn ebenfalls übersandten Schreibens des  
Herrn Dr. Quata vom 30. 8. 49 bitten.

Bitte teilen Sie mir auch mit, ob inzwischen ein  
Nachruf für meinen Mann erschienen ist.

Ich würde mich freuen, gelegentlich Ihrer  
Anwesenheit in Berlin auch einmal Ihre persön-  
liche Bekanntschaft zu machen.

Mit bestem Gruss

Ihre Anni Bülleryahn.

B.  
Braunschweig  
8/3 50.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

33/350

ED-106-82-205

# DEUTSCHES INSTITUT FÜR ZEITGESCHICHTE

Redaktion: Dokumentation der Zeit — Deutschland-Archiv

BERLIN-FRIEDRICHSFELDE — ALT-FRIEDRICHSFELDE 1

Herrn  
Walter Hammer

(2) Brandenburg (Havel)  
Kurstr. 21

BERLIN · FRIEDRICHSFELDE  
ALT-FRIEDRICHSFELDE 1 · FERNRUF: 55 23 06/55 39 56  
BANKKONTO: BERLINER STADTKONTOR · BEZIRKS-  
BANK BERLIN-LICHTENBERG · KONTO-NR. 97 902  
POSTSCHECKKONTO: BERLIN NW · KONTO-NR. 9959  
TELEGRAMMADRESSE, ZEITGESCHICHTE BERLIN

IHR ZEICHEN:                      IHR SCHREIBEN:                      UNSER ZEICHEN: Radd/Lu                      BERLIN 10.2.50

BETREFF:

In Beantwortung Deines Briefes vom 2. dieses Monats über-  
sende ich Dir aus dem sehr umfangreichen Material von Buller-  
jahn zwei Fotokopien, die meiner Ansicht nach die beste  
Übersicht vermitteln. Im übrigen erinnere ich mich, dass  
Bullerjahn einen Antrag auf Anerkennung als Opfer des Fa-  
schismus gestellt und sich demzufolge in Berlin aufhält.  
Seine Anschrift wäre beim Hauptamt ODF zu erfahren. Wegen  
Arbeitsüberlastung bin ich nicht in der Lage gewesen, das  
Sachsenhausenbuch zu besprechen. In der Hoffnung bald wieder  
von Dir zu hören

mit den besten Grüßen  
Dein



Anlage

Institut für Zeitgeschichte Archiv

# Tragödie der Wahrheit

## Wie ich unschuldig ins Zuchthaus kam.

Von Walter Bullerjahn.

Copyright by Gustav Kiepenheuer Verlag A. G., Berlin 1914.

### Zich hatte eine sehr unangenehme Zwischenstellung.

besonderem Auftrag war es meine Aufgabe, über diese Kontingenz der betriebl. und technisch-organisatorischen Verhältnisse der Metallwarenherstellung der neuen Bericht zu erstatten, und ich kam nach ungeraten — dem Auftrag nach, — Vorgängen aus der Praxis, wie wenig Teil der Wirtschaft zu befestigen würde. Ich hatte Gebaut Vorhaltungen der neuen auf Grund meiner Mitteilungen bekommen. Aber wenn ich auch mit den Vorweisen nichts zu tun hatte (mit auch noch andere Herren den gleichen glänzten Oberingenieur Gebauer doch die durch mich und meine Tätigkeit vor. Er und die anderen leitenden Beamten Mitteilung fühlten sich angegriffen. Und nicht mit den Gebauten, daß die Angriffe durch bessere Arbeit und durch reibungsloses Zusammenarbeiten der Welt geschafft werden konnten, daß ich

wertung für diese unangenehme Verhältnisse hätten einige Direktionsmitglieder die zum Teil diese Beschränkungen unwillkürlich gebildet hatten. Wegen meiner ausdrücklichen Zurückhaltung diese Angelegenheit früher der Kriminalpolizei als dem leitenden Herrn bekannt gemacht. Diese Indiscretionen der

meinen dienstlichen Tätigkeiten zu beanstanden versuchte er seinen Kampf gegen mich mit anderen Mitteln. Er schloß sich nicht.

#### das mir unterstellte Personal

hinter meinem Rücken gegen mich aufzutreten. Einmal sagte — ich glaube, es war im Dezember

schließlich mich an, weil ich das Ziel nicht nach Ausforderung der Fabrikation sondern der Bedarfsnachfrage entsprechend veranlassen ließ. Ob ich verurteilt worden sei? Nein, meinte ich, aber Herr Bullerjahn hätte das so ausgedrückt, weil ja die Fabrikation mehr bezieht, als sie verbrauchten darf. — „Das bleibt alles so, wie es gewesen ist.“ (siehe Gebauer, „Bullerjahn hat gar nichts zu sagen“.

#### Wenn der Kerl kommt und Krach macht,

schmeißen Sie ihn einfach raus!

Ich werde Sie schon in Schutz nehmen. Zu ja eine Anwesenheit, Herr Bullerjahn, aber schon Sie, ich wollte nicht, wie ich es recht machen sollte.“

Ich sagte gar nichts, schaute nur Fischer unglücklich an und ging zu Gebauer hinüber ins Büro. Ich stellte ihm zur Rede, gab ihm zu verstehen, daß das doch ein Verstoß wäre; er könnte doch nicht meine Anordnungen unterbinden. Gebauer jappelte um mich herum, bestritt den ganzen Vorgang und behüllte mich an: „Was Sie nicht schwärzen auf weiß belügen, wird grundsätzlich abgegriffen.“

Einmal sagte ich die Tür zu.

Und einige Meister, mit denen ich viel zu dem Zeitpunkt, von dem ab Gebauer seine öffentliche und unterirdische Tätigkeit begann, ein kollegial-freundschaftliches Verhältnis unterhielt, begannen plötzlich ganz grundlos aber mich zu tadeln. In meinem Glück waren die Meister lauter und aus gutem Glauben gebildet und tochten mir. Den Grund sollte ich bald herausbekommen. Kammen die Meister zu Gebauer und beklagten sich, nicht mit dem ihnen zugewiesenen Material und Schmirgel auszukommen, dann sagte Gebauer einfach, daß es meine Schuld sei; denn ich hätte dem Generaldirektor aus Gründen der Sparfamkeit diese kostbare Zuteilung empfohlen. Dabei vergaß der Oberingenieur zu sagen, daß die Aufgabe in den Büchern auf seine Bedarfsnachfrage und nicht auf meine Festanordnungen nachgewiesen wurde.

Einmal Mittag ging ich wie alljährlich in die Kantine, um dort für die leitenden Angestellten reservierten Raum, nachschauen „gute Kost“ und setzte mich wie gewöhnlich an den

#### Tisch der Ingenieure.

Es fiel mir sogleich auf, dass diese so merkwürdig kühl waren, kaum meinen Gruss erwiderten und jedes Gespräch mit mir vermeiden.

Ich sah die Augen der Hofmeister, die mit gegenüber saßen, und verlegte in meiner Suppe scharte, was doch ja sagen, was zum Tisch eigentlich kam und die anderen Herren anschauen sei. Warum



Er legt die letzte Zeile an seine Remotenz Walter Bullerjahn, wieder dabei am Schreibtisch sitzend.

#### Das sogenannte Protektionskind

Generaldirektors angesehen wurde, daß meine Mitarbeiter bald gemerkt hätten, daß ich im Betriebsrat war und der Generaldirektion sehr harmlos war. Aber für die Herren der Fabrik war ich ein ehemaliger Arbeiter, ein „Streiber“, der nach oben wollte. Ich mußte mich nicht zu mühen, die Herren haben ganz recht gehabt, wie sie es haben wollten. Ergebnisse genügt. Schon 1903 empfand die Fabrik einmal plagen möchte, und sie

der vorstehenden Beschreibung meiner in den Büchern wird ersichtlich, welche ununterbrochen zu Auseinandersetzungen Anlaß gaben. In dieser Hinsicht ich auszuweisen in mittlerer Position, beauftragte Kontrollen der Tätigkeitsbereich von Oberbeamten in Direktionsmitgliedern Gebauer. Dem Kommando ab gehalten sich das Verhältnis immer unersetzlicher. Der Vorfall wurde mit keinem Bek. Ich mußte mich zu wehren. In der Folge wurde ich darum gegen mich, Gebauer aus dem Wege zu gehen, was meine Geschäftsfähigkeit gelte. Wenn man mich grüßten mir um förmlich unter Dienstboten befragte sich mit dem Notwendigen, nicht, daß bereits das

#### Das Schwert über mir hing.

die tatkräftige Unterstützung des Generalwalters Erich Fischer war es mir gelungen, meine Unternehmungen ohne leidet aufzuheben. Ich konnte schließlich den nahegekommenen Kampf bestehen. Die Herren

Beamtinnen machte eine sehr gewöhnliche Verheimlichung vor dem gewählten Generaldirektor unmöglich. Die Herren werden von Herrn von Kontakten in einem „Berliner Dialekt“, selber Aufschluß nicht auf dem Korrespondenzwege gelangig hat, Vorhaltungen bekommen haben. Die Herren waren Spaß machen. Ich habe es für unangenehm gehalten, daß der Generaldirektor von der Beamtenschaft erfuhr und hätte mich unangenehm genen, um die Rechte zurückzufordern, die Sache wieder in Ordnung zu bringen. Diese einmal „Dank“ hat man mir gesagt und kein Wort der Anerkennung für Fischer gegeben.

Gebauer wurde gegen mich furchtsam. Selbstverständlich war ich für kein Wort der Beleidigung. Aber da er keine Befugnisse hatte, etwas in

1908 — wunderte ich mich, daß eine von mir schon vor nahezu einer Woche befallene Anordnung nicht erledigt wurde. Ich rief den Lagerverwalter Fischer zu mir und war arglos über die Veranlassung meines Auftrages, „Gestörtheit.“ Ich sagte zu Fischer, „Interessieren Sie sich jetzt so wenig für meine Aufträge? Sagen Sie mir, warum muß ich auf die Erfüllung der Aufträge warten? Ist das eine Schwärze?“ Fischer stand ein wenig entfernt in meinem Büro, strichte und fand seine Entschuldigung. „Was ist denn los, was haben Sie?“ Die war sein Verhalten sonderbar.

„Herr Bullerjahn, das ist eine tolle Geschichte, die ich Ihnen eigentlich gar nicht erzählen möchte. Aber Sie hätten es schließlich doch gemerkt. Vergessen Sie Gebauer, ins Lager und

ED-106-82 — 206

hinzustellen, es gelang den Verteidigern, der Rechtsmäßigkeit der Verurteilung und den Verteidigern der Unschuldigkeit des Angeklagten die Öffentlichkeit zu überzeugen.

Das Urteil am Ende des mit ganz besonderer Schutzamtlichkeit,

Einmal sagte ich die Tür zu. Und einige Meister, mit denen ich viel zu dem Zeitpunkt, von dem ab Gebauer seine öffentliche und unterirdische Tätigkeit begann, ein kollegial-freundschaftliches Verhältnis unterhielt, begannen plötzlich ganz grundlos aber mich zu tadeln. In meinem Glück waren die Meister lauter und aus gutem Glauben gebildet und tochten mir. Den Grund sollte ich bald herausbekommen. Kammen die Meister zu Gebauer und beklagten sich, nicht mit dem ihnen zugewiesenen Material und Schmirgel auszukommen, dann sagte Gebauer einfach, daß es meine Schuld sei; denn ich hätte dem Generaldirektor aus Gründen der Sparfamkeit diese kostbare Zuteilung empfohlen. Dabei vergaß der Oberingenieur zu sagen, daß die Aufgabe in den Büchern auf seine Bedarfsnachfrage und nicht auf meine Festanordnungen nachgewiesen wurde.

Einmal Mittag ging ich wie alljährlich in die Kantine, um dort für die leitenden Angestellten reservierten Raum, nachschauen „gute Kost“ und setzte mich wie gewöhnlich an den Tisch der Ingenieure. Es fiel mir sogleich auf, dass diese so merkwürdig kühl waren, kaum meinen Gruss erwiderten und jedes Gespräch mit mir vermeiden. Ich sah die Augen der Hofmeister, die mit gegenüber saßen, und verlegte in meiner Suppe scharte, was doch ja sagen, was zum Tisch eigentlich kam und die anderen Herren anschauen sei. Warum

Ich werde Sie schon in Schutz nehmen. Zu ja eine Anwesenheit, Herr Bullerjahn, aber schon Sie, ich wollte nicht, wie ich es recht machen sollte.“

Ich sagte gar nichts, schaute nur Fischer unglücklich an und ging zu Gebauer hinüber ins Büro. Ich stellte ihm zur Rede, gab ihm zu verstehen, daß das doch ein Verstoß wäre; er könnte doch nicht meine Anordnungen unterbinden. Gebauer jappelte um mich herum, bestritt den ganzen Vorgang und behüllte mich an: „Was Sie nicht schwärzen auf weiß belügen, wird grundsätzlich abgegriffen.“

Einmal sagte ich die Tür zu.

Und einige Meister, mit denen ich viel zu dem Zeitpunkt, von dem ab Gebauer seine öffentliche und unterirdische Tätigkeit begann, ein kollegial-freundschaftliches Verhältnis unterhielt, begannen plötzlich ganz grundlos aber mich zu tadeln. In meinem Glück waren die Meister lauter und aus gutem Glauben gebildet und tochten mir. Den Grund sollte ich bald herausbekommen. Kammen die Meister zu Gebauer und beklagten sich, nicht mit dem ihnen zugewiesenen Material und Schmirgel auszukommen, dann sagte Gebauer einfach, daß es meine Schuld sei; denn ich hätte dem Generaldirektor aus Gründen der Sparfamkeit diese kostbare Zuteilung empfohlen. Dabei vergaß der Oberingenieur zu sagen, daß die Aufgabe in den Büchern auf seine Bedarfsnachfrage und nicht auf meine Festanordnungen nachgewiesen wurde.

# Der Freispruch Bullerjahn's

Ein Ereignis in der Geschichte des Reichsgerichts — Offene Möglichkeiten

Wenn aus Leipzig gemeldet wird, daß zur Verkündung des Urteils in dem seit dem 3. Dezember mit dem vierten Strafsenat des Reichsgerichts verhandelten Wiederaufnahmeverfahren im Falle Bullerjahn sich drinnen im Saal die Mitglieder des hohen Reichsgerichts brängten und draußen auf dem freien Platz vor dem Reichsgericht Menschenmassen sich sammelten, so nimmt das nicht weiter Wunder. Wie selten in unseren Zeiten hat der Fall Bullerjahn die Gemüter der Juristen und Nichtjuristen befeuert.

War es doch das erste Mal in der 60 Jahre alten Geschichte des Reichsgerichts, daß über ein vom höchsten deutschen Gericht ergangenes Urteil ein Wiederaufnahmeverfahren zugelassen wurde.

Und dieses nach langem Kämpfen erzielte Neuverhandlung des Falles nach fast genau sieben Jahren, hat zur Aufhebung des am 11. Dezember 25 gefällten Schuldspruchs des gleichen dritten Senats geführt und zu einem Freispruch mangels Beweises von der Anklage des Landeserrats statt einer Justizhausstrafe von 15 Jahren und einer Ehrenstrafe von 10 Jahren Ehrverlust.

## Das Vorspiel

Am 11. Dezember 1915 ist der Oberlagerverwalter Walter Bullerjahn des Landeserrats beschuldigt worden. Der vierte Strafsenat hielt Bullerjahn für überführt, der damals noch in Deutschland tätigen Interalliierten Kommission gegen Verhüllung geheime Waffenlager der Berlin-Karlshöher Industriewerke verraten zu haben, in deren Diensten er stand.

Die Verurteilung gründete sich formell auf eine lange Reihe von Indizien deren Beweiskraft für den kritischen Beurteiler je immer von unterschiedlichem Gewicht ist. Der Indizienbeweis, so behauptete die Urteilsbegründung des ersten Urteils, war nach Ansicht des zu verurteilenden Senats lückelos und zum Schuldspruch ausreichend. Entscheidend hingegen aber zu dem bereits erbrachten Schuldbeweis trat noch die Auslage einer ungenannten Vertrauensperson.

Bullerjahn sollte ein — ungenanntes — englisches Mitglied der Interalliierten Kommission aufgesucht haben, um den Verrat der geheimen Waffenlager seines Werkes anzubieten. Davon sollte das Kommissionmitglied einen — ungenannten — Ungehörigen der englisch-amerikanischen Kolonie erzählt haben. Dieser sollte in Klugegesprächen wieder einem Deutschen, der ungenannten Vertrauensperson des Reichsgerichts Mitteilung gemacht haben. Von dieser letzten ungenannten Vertrauensperson hatten der Volkseinkommisсар und ein Untersuchungsrichter den Inhalt des Klugegesprächs erfahren. Und nur diese beiden machten vor Gericht eine direkte Auslage darüber, was ihnen erzählt worden war.

## Die Komplikation

Die Zulassung eines solchen Beweisverfahrens, eines Verfahrens von „höchster Mittelbarkeit“ durch das Reichsgericht war es, von der die Öffentlichkeit in lebhafter Erregung erfüllt wurde. Sie verletzten das Rechtsgefühl auch derer, die weit davon entfernt waren, Bullerjahn ohne weiteres für unschuldig zu halten. Und die Erregung steigerte sich noch, nachdem sich als die ungenannte Vertrauensperson, deren Glaubwürdigkeit über jeden Zweifel erhaben sein sollte, Herr Paul von Gontard entpuppte hatte, der hinsichtlich seiner Charaktereigenschaften viel umstrittene ehemalige Generaldirektor der Berlin-Karlshöher Industriewerke.

Nun gab es neben dem Fall Bullerjahn noch den Fall Gontard. Und so sehr die Urteilsbegründung des Schuldspruchs Bullerjahn's vom 11. Dezember 1925 und später die Verteidigung des Spruchs in der Presse bemüht war, die mehrfach um die Ecke indirekte Befragung des ungenannten Vertrauensmannes von Gontard als unzulässig für den Schuldspruch hinzustellen, es gelang den Verfechtern, der Rechtsmäßigkeit der Verurteilung und den Verteidigern der Unschicklichkeit des Reichsgerichts die Öffentlichkeit zu überzeugen.

Das Urteil am Ende der mit ganz besonderer Beharrlichkeit,

mit totaler Einigkeit in Berlin und bereitwilligem Eingehen auf die Wünsche der Verteidigung durchgeführten Wiederaufnahmeverhandlung war vorauszusetzen. Von Gontard blieb als Belastungszeuge endlich aus. Sogar der Reichsanwalt rißte von diesem seltsamen Zeugen und noch seltsameren Wirtschaftsführer und Menschen mit hörbarem Ruck ab.

## Unklares Ende

Aber auch das gegen Bullerjahn zeugende Indizienbeweis erlitt in der Neuverhandlung des Falles eine erhebliche Gewichtseinbuße. Man sieht, daß die lange Zeit seit 1925 das Gedächtnis der Zeugen getrübt, mag sein, daß die sich jagende Verhandlungen des Falles Bullerjahn — von Gontard in Presse, Proklamationen, Theaterstücken das eigene Wissen der Zeugen beeinflusst hat, zum Schuldspruch langeten am Ende der Wiederaufnahmeverhandlung die Indizien in keinem Falle. Allerdings auch nicht zum von Bullerjahn's Verteidigung begehrten Freispruch wegen erwiegener Unschuld. Fall Bullerjahn ist, wie mit mir, noch nicht zu Ende. Und auch der Fall von Gontard ist es wohl nicht.  
K.

ED-106-82-208

Walter Bullerjahn



142-BA-0004329

CHAR, Friedrich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

HANS H. KALBE  
RECHTSANWALT

ED-106-82-210  
KARLSRUHE, DEN 20.1.59 Ka./Ga.  
KARLSTRASSE 6, TELEFON 21839  
POSTSCHECKKONTO KARLSRUHE 73809

Herrn

Walter Hammer  
Schriftsteller

H a m b u r g 39  
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer !

Ich vertrete die Erben des Malermeister Friedrich Char aus Mannheim, Moselstr. 15, vor der Wiedergutmachungsbehörde.

Friedrich Char wurde am 25.2.1944 vom Volksgerichtshof Berlin wegen Wehrkraftzersetzung zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde am 27.3.44 vollstreckt.

Es fehlt der Nachweis für die Entschädigungsbehörde, daß Friedrich Char aus Verfolgungsgründen im Sinne des § 1 des Bundesentschädigungsgesetzes verurteilt worden ist.

Friedrich Char war bereits im Jahre 1933 wegen seiner Zugehörigkeit zur KPD und 1937/38 wegen Vorbereitung zum Hochverrat in Haft gehalten worden. Die "Wehrkraftzersetzung" soll darin bestanden haben, daß Char in Anwesenheit seines in Wehrmachtsuniform befindlichen Sohnes in Gegenwart von dritten, Wehrkraftzersetzungsausüßerungen getan hat.

Die Erben Char haben mir Ihren Namen mit dem Bemerken mitgeteilt, daß Sie möglicherweise bei der Beschaffung des fehlenden Nachweises behilflich sein könnten, da Sie nach 1945 eine Liste der aus politischen Gründen zum Tode verurteilten Verfolgten zusammengestellt hätten.

Ich erlaube mir deshalb die Anfrage, ob Sie in der Lage und bereit sind, mir bei der Beschaffung des fehlenden Nachweises behilflich zu sein.

Mit vorzüglicher Hochachtung !

*Kalbe*  
Rechtsanwalt

23+7

23.1.1959

Vielleicht versehen Sie es einmal, bei der  
 amerikanische Dokumentenstelle als Anwalt zu bekom-  
 men, wie vor mir Anträgen  
 werden die amerikanischen Quellen stammen  
 Herr  
 Rechtsanwalt Hans H. Kalbe  
 Karlsruhe  
 Karlstrasse 6  
 Mit hochachtungsvoller Empfehlung  
 Ihr ergebener

Sehr geehrter Herr Rechtsanwalt !

Sie sollen postwendend Antwort haben, doch muß ich um Nachsicht bitten. Ich erlitt vor geraumer Zeit einen Schlaganfall, der mich linksseitig lähmte und mir all meine Schaffenskraft nahm. So werden auch mehrere illustrierte Werke, die im Laufe dieses Jahres erscheinen sollten, nicht mehr unter Dach gebracht werden können. Auch mein Parlamentarierbuch, welches seit einigen Wochen vergriffen ist und dessen abermals erweiterte dritte Auflage demnächst gedruckt werden sollte, werde ich nicht mehr umbauen können. Das ist natürlich sehr bitter für mich.

Nehmen Sie bitte mit wenigen Worten fürlieb und lassen Sie meine Krankheit als Entschuldigung gelten. Auf einer der beiden Beilagen habe ich Ihnen etliches rot angestrichen. Diese Aufschlüsse werden Ihnen gewiß willkommen sein.

Vor meiner Flucht aus Brandenburg hatte ich für das Museum an die 600 große Bilder eingerahmt und aufgruppiert hängen. Erinnerung ich mich recht, dann befand sich darunter auch ein Porträt von Herrn Char, welches mir wohl von den Hinterbliebenen leihweise überlassen worden war und von denen Sie auch gewiß meine Adresse erhalten haben werden.

Bevor mich der Schlaganfall traf habe ich nach besten Kräften immer noch Bescheinigungen und Gutachten zur Verfügung gestellt. Aber über Herrn Friedrich Char weiß ich Ihnen nur wenig zu sagen. Eben nur dies: daß er im Zuchthaus Brandenburg die Zugangsnummer 2290/43 hatte und daß er am 27. März 1944 zusammen mit 23 anderen Unglücklichen in der berüchtigten Mordgarage hingerichtet worden ist.

Da ich alle Dokumente bei meiner Flucht hatte zurücklassen müssen, ist es mir nicht möglich, diese noch zu Rate zu ziehen. Ich mußte auch hören, daß in ähnlichen Fällen Auskünfte in Brandenburg nicht gegeben werden konnten. Daß es sich um ein politisches Todesurteil gehandelt hat, wird man Ihnen vielleicht von Arolsen aus bestätigen können, doch werden Sie damit nicht viel ausrichten können. Immerhin wird man Ihnen das in den Registern genannte Delikt mitteilen können.

Vielleicht versuchen Sie es einmal, bei der amerikanischen Dokumentenzentrale Auskunft zu bekommen. Ich fürchte aber, daß nach wie vor nur Anfragen erledigt werden, wenn sie aus amtlichen Quellen stammen.

Mit hochachtungsvoller Empfehlung  
Ihr ergebener

Sehr geehrter Herr Rechtsanwalt!

Sie sollen postwendend Antwort haben, doch muß ich um Nachsicht bitten. Ich erlitt vor geräumiger Zeit einen Schlaganfall, der mich linksseitig lähmte und mir all meine Schreibkraft nahm. So werden auch mehrere illustrierte Werke, die im Laufe dieses Jahres erscheinen sollten, nicht mehr unter Dach gebracht werden können. Auch mein Parlamentarierbuch, welches seit einigen Wochen vergriffen ist und dessen abgemalte erweiterte dritte Auflage demnächst gedruckt werden sollte, werde ich nicht mehr umsetzen können. Das ist natürlich sehr bitter für mich.

Nehmen Sie bitte mit wenigen Worten Entschuldigung und lassen Sie meine Krankheit als Entschuldigung gelten. Auf einer der beiden Beilagen habe ich Ihnen einiges rot angestrichen. Diese Aufschlüsse werden Ihnen gewiß willkommen sein.

Vor meiner Flucht aus Brandenburg hatte ich für das Museum an die 600 große Bilder eingekauft und aufgruppiert hängen. Erinnerung ist mir recht, dann befand sich darunter auch ein Porträt von Herrn Gahr, welches mir wohl von den Hinterbliebenen teilweise überlassen worden war und von denen Sie auch gewiß meine Adresse erhalten haben werden.

Bevor mich der Schlaganfall traf habe ich nach besten Kräften immer noch Bescheinigungen und Gutachten zur Verfügung gestellt. Aber Herr Friedrich Gahr weiß ich Ihnen nur wenig zu sagen. Eben nur dies, daß er im Zuchthaus Brandenburg die Zugangsnummer 2290/43 hatte und daß er am 27. März 1944 zusammen mit 23 anderen Unglücklichen in der berühmtesten Morgengasse hingerichtet worden ist.

Da ich alle Dokumente bei meiner Flucht hatte zurücklassen müssen, ist es mir nicht möglich, diese noch zu sehen. Ich mußte auch hören, daß in ähnlichen Fällen Anknüpfungen in Brandenburg nicht gegeben werden konnten. Das es sich um ein politisches Todesurteil gehandelt hat, wird man Ihnen vielleicht von Arolsen aus bestätigen können, doch werden Sie damit nicht viel anrichten können. Immerhin wird man Ihnen das in den Regstern genannte Defizit mitteilen können.

Gahr